Das
Königreich Sachsen
und seine Fürsten.

Ein

geschichtlicher Abriß für Schule und Haus.

Preisschrift

von

Franz Otto Stichart,

Pastor in Reinhardsgrimma bei Dresden.

Auf Anordnung des K. Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts gedruckt.

Mit dreiundzwanzig Bildnissen sächsischer Fürsten.

Leipzig,

Verlag von C. L. Hirschfeld.

1854.

Vorwort.

Wem sein Vaterland theuer ist, der wird auch gern mit der Geschichte desselben sich beschäftigen. Mit eben so viel Wahrheit läßt sich hinwiederum auch sagen: Wer mit der Geschichte seines Vaterlandes vertraut ist, der wird sich schwerlich demselben jemals entfremden. Sind nun die Väter des Vaterlandes, die angestammten Fürsten desselben, die eigentlichen Träger seiner Geschichte, so wird das eben Gesagte vorzugsweise hinsichtlich der Lebensgeschichte dieser sich bewähren. Daß die Liebe und Treue gegen Fürsten und Vaterland in der neueren Zeit wankend geworden ist in Vieler Herzen, kann leider nicht verneint werden. Unbestritten ist es, daß der vaterländische Sinn gerade in der Gegenwart der Kräftigung bedarf bei Jung wie Alt. Dazu aber ist die Geschichte des Landes und insbesondere der Fürsten desselben ein eben so nahe liegendes als wirksames Mittel. Und gerade unser liebes Sachsenland hat, Dank sei es der göttlichen Vorsehung, vor manchem anderen Lande gleichen, ja größeren Umfanges in der glanzvollen Reihe seiner Fürsten und in dem siebenhundertjährigen Zeitraum seiner Geschichte einen so werthvollen Reichthum an Erweckungen zu jeglicher Bürgertugend, daß es eine Schmach wäre, wenn dieser nur in den Jahrbüchern lagerte und nicht zugleich auch in den Herzen aller Vaterlandsgenossen wucherte.

Daß nun vor Allem die Hoffnung des wahren Vaterlandsfreundes auf der glücklichen Heranbildung eines neuen Geschlechtes, auf der religiös-sittlichen Kräftigung unserer Jugend beruhet; daß uns Allen, die wir Einfluß auf diese zu üben berufen und befähigt sind, die heilige Verpflichtung obliegt, unter andern christlichen Tugenden vornehmlich auch eine auf religiösem Grunde ruhende Vaterlandsliebe, die sich besonders auch in Liebe und Treue gegen ihren von Gott verordneten Fürsten erweiset, in den jugendlichen Herzen sorgsam zu pflegen, — wer wollte dieß in Abrede stellen?

Es ist darum eine der dankbarsten Anerkennung würdige Veranstaltung der höchsten Aufsichtsbehörde über den öffentlichen Unterricht, daß dieselbe für alle Volksschulen unsers Vaterlandes ein gemeinsames, dem bezeichneten Zwecke dienendes Buch zu beschaffen bemühet gewesen ist. — Daß nun die gegenwärtige Schrift, vorzugsweise für die Oberklassen der vaterländischen Volksschulen bestimmt und die Mitte

zwischen unfruchtbarer Kürze und nutzloser Breite haltend, von dem belebenden Worte des redlichen Jugendlehrers die hauptsächlichste Förderung ihrer wenn irgend wirksamen Kraft zu erwarten hat, davon ist gewiß Niemand inniger überzeugt, als der durch die Anerkennung seines Versuches Seiten der höchsten Behörde überraschte Verfasser. Andeutungen über Behandlung der vaterländischen Geschichte in der Volksschule überhaupt und über die Benutzung dieser Lebensbilder insbesondere je nach der verschiedenen Abstufung des Standpunktes der einzelnen Schulen hier anzufügen, hält der Verfasser bei der gegenwärtigen gehobenen Bildung des Lehrstandes für überflüssig. Daher gestattet er sich nur noch, den Wunsch auszusprechen, es möge Gott, der Aller Herzen regiert und der die Geschicke der Völker wie der Einzelnen in seiner weise lenkenden Hand hält, auf diese Schrift und deren Benutzung zum Heile unsrer vaterländischen Jugend seinen Segen legen.

Hinsichtlich des hier gebotenen Stoffes sei noch bemerkt, daß man, was namentlich die ältere Geschichte betrifft, vielleicht Manches vermissen dürfte, was andere sächsische Geschichtschreiber auf einander übergepflanzt haben, was aber bei strengerer Sichtung der Quellen als müßige Erfindung späterer Chronikenschreiber sich herausstellt, sowie daß man hinsichtlich mancher älteren Data auf Abweichungen von der gewöhnlichen Annahme stoßen wird, deren Berechtigung aber auf Grund ernster historischer Forschung keinem erheblichen Zweifel unterliegen kann. Hierbei fühlt aber der Verfasser sich noch in seinem Innersten gedrungen, zweien tief in die vaterländische Geschichtsforschung eingeweihten Männern, Herrn Oberbibliothekar Hofrath Dr. Gersdorf und Herrn Professor Dr. Bülau, beiderseits in Leipzig, für die thatkräftige Förderung und Berichtigung, die sie seiner Arbeit aus den Schätzen ihrer Forschungen haben angedeihen lassen, seine innigste und anerkennendste Dankbarkeit hiermit öffentlich zu bezeigen. Er gesteht es gern ein, daß ihm diese anerkannten Geschichtsforscher aus den reichen Quellen, die ihnen zu Gebote stehen, Aufklärungen und Erläuterungen haben zu Statten kommen lassen, die für ihn außerdem unerreichbar gewesen sein würden, durch die aber seine Arbeit ihre erwünschteste Ergänzung finden mußte.

Der Verfasser.

Inhalts-Uebersicht.

Vierte Reihe der sächsischen Fürsten.

Das albertinische Stammhaus und die demselben entsprossenen Kurfürsten von Sachsen.

Fünfte Reihe der sächsischen Fürsten.

Die Könige von Sachsen.

Einleitung.

Auf dem Boden und innerhalb der Grenzen des heutigen Königreichs Sachsen haben in alter Zeit nach und nach verschiedene Volksstämme ihre Wohnsitze gehabt. Wir finden in dem heutigen Meißen, Osterland und Thüringen bereits im vierten Jahrhundert als Bewohner und Inhaber des Landes die Hermunduren oder Thüringer, einen germanischen Nomadenstamm. Als aber das mächtige Reich jener Thüringer im sechsten Jahrhundert mit Hülfe der Sachsen von den Franken vernichtet worden war, setzten andere Nachkömmlinge ihren Fuß auf den Boden, den wir jetzt bewohnen: es waren die Slaven (Sorben), welche hin und wieder bereits Städte und Dörfer anlegten. Die Könige der Deutschen*) traten kämpfend gegen die Slaven auf, das Schwert sollte ihnen entreißen, was sie, durch die Umstände begünstigt, errungen hatten, namentlich sollte ihnen, die ebenso wie die Hermunduren Götzendiener waren, der christliche Glaube verkündet werden.

Außer den Slaven waren es aber die Normannen und die Magyaren (Ungarn), welche den deutschen Königen zu Angriff und Gegenwehr Veranlassung gaben. Der große und edle deutsche König Heinrich I. (der Finkler oder Städtebauer beigenannt), trat im zehnten Jahrhundert siegreich den Ungarn entgegen, ebenso den Slaven in dem Lande, welches dann Meißen hieß. Der von ihm bezwungene slavische Stamm war der der Daleminzier. Heinrich zerstörte um das Jahr 927 ihre starke Veste Gana (bei Lommatzsch) und war darauf bedacht, das Errungene zu sichern. Wie nun im deutschen Vaterlande im Laufe der Zeit, um die Macht fremder Eindringlinge zu beschränken, verschiedene Marken (d. i. von einem Markgrafen oder Grenzbefehlshaber vertheidigte Grenzgebiete) gegründet wurden, so geschah in Daleminzien (oder dem von den Daleminziern bewohnten Lande zwischen der Mulde, Chemnitz und Elbe) durch Heinrich jene Gründung, aus welcher sich in der Folge eine stattliche Markgrafschaft

*) Deutschland galt eigentlich stets nur als ein Königreich, nie als ein Kaiserthum. Es war ein Wahlreich, indem die deutschen Fürsten beim jedesmaligen Wechsel einen König wählten. Der Papst dagegen weihete ihn zum römischen Kaiser. Indessen verschmäheten manche deutsche Könige diese Auszeichnung ganz, während manche erst viele Jahre nach ihrem Regierungsantritt sich in Rom zum Kaiser krönen ließen.

entwickelte. Ein ehrwürdiger Chronist sagt: „An dem Ufer der Elbe im Lande Glomaci erhebt sich ein Berg; dicker Wald deckt seine Scheitel. Dort baute König Heinrich eine Burg, nachdem er die Höhe des Holzes hatte entkleiden lassen. Von einem Bache (Meissa) an der Nordseite des Berges nannte der König diese Burg Meißen und befestigte sie mit Schutzmauern."

Diese Gründung ist der Anfangspunkt des heutigen königlichen Sachsens. Dort walteten nun im Namen und Auftrage der deutschen Könige und römisch-deutschen Kaiser Markgrafen als Befehlshaber des Landes, denen die Sicherheit der Grenzen gegen feindliche Einfälle und die Handhabung der Ordnung im Innern desselben anvertraut war. Auch ward, nachdem die Burg Meißen begründet, daselbst eine christliche Kirche erbaut, welcher seit 965 ein Bischof vorstand, dem die Bekehrung der heidnischen Bewohner des Landes zum Christenthum übertragen worden war. Zum Schutze der Burg selbst aber und der nach und nach am Fuße derselben entstandenen Stadt wurde eine Besatzung bestellt, deren häufig wechselnde Befehlshaber aus den angesehensten Geschlechtern der benachbarten Marken erwählt wurden; sie führten in späterer Zeit mit dem Eintritt der Erblichkeit ihres Amtes den Titel Burggrafen.

Ueber die Geschichte der ersten fünfzig Jahre nach Herstellung dieser Einrichtung ist nur wenig mit Sicherheit bekannt. Erst mit dem Auftreten der Urahnherren des Königlichen Hauses Sachsen tritt zugleich einige Klarheit in die älteste Geschichte unsers Landes ein, dessen Geschicke mit der Geschichte des erlauchten Hauses Wettin seit nun länger als neunthalbhundert Jahren auf das Engste verbunden sind, während fast alle andern Staaten Deutschlands und Europa's einen zum Theil mehrfachen Wechsel der regierenden Familien erfahren haben und doch keine derselben die ununterbrochene Reihe ihrer Ahnherren in eine gleich frühe Zeit mit derselben unbedingten Sicherheit zurückzuführen vermag.

Die Geschichte des Hauses Wettin, das mit dem ersten Beginn unsrer historischen Kenntniß des Landes und zur Zeit der ersten Einführung des Christenthums an den Ufern unsrer vaterländischen Ströme, der Saale und der Mulde, bereits eine hervorragende Stellung behauptete, dessen erste uns bekannte Glieder nach dem lauten Zeugniß glaubwürdiger, durch keinerlei Einfluß befangener Geschichtschreiber schon in ihrer Gesinnungs- und Handlungsweise, in Wort und That sich auszeichneten, — die Geschichte der Urahnen unsers geliebten Königshauses, in denen Tausende untergegangener Geschlechter, unsere eigenen Vorältern vor vielen hundert Jahren schon ihre Herren erkannten und verehrten, mit denen sie Leiden und Freuden getragen, von welchen sie vielfache Wohlthaten empfangen, — diese Geschichte soll in den nächstfolgenden Blättern urkundlich getreu erzählt werden.

Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts lebte auf seinen Besitzungen im Svevengau und in einigen benachbarten Gauen (dem

jetzigen Saalkreise, in welchem Wettin liegt, dem delitzscher Kreise, dem Anhaltischen und Mansfeldischen) Thiederich (Dietrich) aus dem Stamme Buzici, „ein freier Herr des ihm angestammten Gebietes", dessen Geschlecht schon damals in mehre Linien sich theilte, und (da kein Grund vorhanden ist, die Richtigkeit der Angabe eines alten Vorworts zu dem Sachsenspiegel zu bezweifeln) seiner Herkunft nach svevischen, folglich deutschen Ursprungs ist. Bekanntlich legen Naturvölker auf hohe Abkunft ihrer Führer besonderes Gewicht, und daß aus niederem Stande sich Jemand zu großem Besitz und Ansehen in seinem Volke dauernd erhebe, ist unter ihnen ohne Beispiel. Thiederich's Ahnherren mochten daher lange schon (nicht unwahrscheinlich zur Zeit der Einwanderung der Sveven in die Gegend der Saale und Fuhne) unter diesem Volke als dessen Heerführer gesessen haben.

Thiederich, mit dem Grafengeschlecht im Hassegau (Merseburg) durch Blutsfreundschaft eng verbunden, war ein naher Verwandter des ersten mit Sicherheit uns bekannten Markgrafen von Meißen Ricdag, der, „ein edler und trefflicher Mann", im Jahre 985 starb. Von Thiederich's zwei Söhnen, Fritherich (Friedrich) und Dedi, war der erstgenannte, dem Eilenburg im Erbe zugefallen, im Jahre 1009, dann 1015 Befehlshaber der Burg Meißen, im Winter 1010 bis Sommer 1011 auf Anordnung des Kaisers Heinrich II. Verweser der Markgrafschaft. Er stand bei seinen Zeitgenossen in dem Rufe eines „sehr verständigen, einsichtsvollen Mannes" und starb „treu seinem Gott und seinem Kaiser" im Januar 1017 auf seiner Burg Eilenburg.

Fritherich's Bruder, Graf Dedi, „ein von Seiten seiner geistigen Befähigung wie seiner körperlichen Gestalt ausgezeichneter Herr", war jung nach Meißen gekommen und führte von da um das Jahr 983 (die Veranlassung ist nicht bekannt) ein Böhmenheer gegen Zeitz, das er erstürmte, dann nach Calbe an der Saale u. s. w. Dieser Dedi, der mit Thiedburg, Herzog Thiederich's, Grafen der Nordmark, Tochter, vermählt war, wurde bald nachher Vasall des Kaisers Otto III., und obschon ihm derselbe wegen des erwähnten Kriegszugs nicht geneigt war, erwarb er doch binnen Kurzem dessen Gunst und Vertrauen sich in so hohem Grade, daß nach dem Absterben Bio's, Grafen von Merseburg, der Kaiser ihm dessen Grafschaft im Hassegau, den ausgedehnten Landstrich zwischen der Wipper, Saale, Salza und dem Wildenbach, sowie für sich und seinen Bruder Fritherich die Burgwart Zörbig verlieh, welche ihre Vorfahren bereits besessen hatten. Er starb im Jahre 1009, und schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts sagt einer unsrer vorzüglichsten Schriftsteller, der sächsische Annalist, daß auch seine Nachkommen unter den Fürsten des Sachsenlandes ehrenvoll geglänzt hätten.

Thiederich II., Dedi's einziger uns bekannter Sohn, der zu seinen Familienbesitzungen auch die zahlreichen Lehngüter seines Vaters durch Kaiser Heinrich II. im Jahre 1010 erhielt, erhob die Macht und das Ansehen seines Hauses noch höher durch Erbschaft, durch neue Gnadenbezeigungen des Kaisers und insbesondere durch seine Vermählung mit Mechthild (Mathilde), der Tochter Ekkihard's

(Eckard's), Markgrafen der Ostmark und von Meißen, eines der angesehensten Fürsten seiner Zeit, dessen Geschlecht für die Geschichte Sachsens und seines Fürstenhauses von so hoher Bedeutung ist, daß die Geschichte desselben hier nicht übergangen werden darf.

Ekkihard's Vater, Günther, der im Jahre 982 gestorben ist, ein Zeitgenosse und naher Anverwandter Thiederich's, des ersten mit voller Sicherheit uns bekannten Ahnherrn des Hauses Sachsen in männlicher Abstammung, war einem der edelsten Geschlechter des südöstlichen Thüringens entsprossen und als Markgraf der südthüringischen Mark vor jetzt nahe an neunhundert Jahren Regent eines größeren Bezirks an der Saale, Elster, Pleiße und Mulde.*) Ein Theil des freien Ureigenthums seines Geschlechts (Camburg, Eisenberg rc.) gehört noch heute in unmittelbarer Erbfolge dem hohen Hause Sachsen, und zwar den herzoglichen Linien Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen.

Ekkihard, vermählt mit Svanehild, der Tochter des Herzogs von Sachsen Hermann Billung, seit 982 Markgraf der südthüringischen Mark, folgte seinem Vetter (Oheim?) Ricdag im Jahre 985 als Markgraf von Meißen und war, wie ein ehrwürdiger Zeitgenosse von ihm sagt, „ein Mann, der seiner ganzen Verwandtschaft durch die Reinheit seiner Sitten und durch bedeutende rühmliche Thaten Ehre machte, eine Zierde des Reichs, eine Stütze des Vaterlands, eine Hoffnung derer, die ihm anvertraut waren, ein Schrecken seiner Feinde." Bald nach seinem Eintritt in die Mark unterwarf Ekkihard die unruhigen Milziener der deutschen Oberherrschaft und vereinigte somit zuerst das Land am rechten Elbufer von Mühlberg aufwärts nebst der heutigen Oberlausitz der Mark Meißen. Die bis dahin den Deutschen stets feindlich gesinnten Grenznachbarn, die Herzoge von Polen (Schlesien) und Böhmen, wichen seiner Macht, die, mit Ausnahme eines Theils des damals noch nicht urbar gemachten und bewohnten Erzgebirges und Voigtlandes, das ganze jetzige Königreich Sachsen und einen bedeutenden Landstrich nach Norden und Westen über dasselbe hinaus umfaßte, als im Jahre 1000 Kaiser Otto III., der „besonders auf ihn hielt", in Meißen von ihm feierlich empfangen wurde.

Nach dem im Januar 1002 erfolgten Ableben des Kaisers trat daher nicht unberechtigt Markgraf Ekkihard unter die Bewerber um die deutsche Krone. Allein der Bayernherzog Heinrich, den seine Geburt (er war der Urenkel Heinrich's I., des deutschen Königs), vor Allem aber der Einfluß der bei der Wahlhandlung vorzugsweise thätigen hohen Geistlichkeit begünstigte, welche von diesem (worin sie sich nicht getäuscht hat) größere Vortheile und Zugeständnisse sich versprach, wurde zum König der Deutschen erwählt, Ekkihard aber, der über den Ausgang der Wahl nicht zweifelhaft sein konnte und daher den Wahlort verlassen hatte, auf der Rückreise meuchlings überfallen und ermordet.

---

*) Des Stiftes Naumburg-Zeitz, des altenburger Landes, des Voigtlandes und mehrer Aemter der jetzigen Kreisdirectionsbezirke Leipzig und Zwickau.

Für die Mark Meißen, deren Bewohner sich der Segnungen des Friedens unter Ekkihard's Regierung erfreut hatten, brachen mit dessen Tode eine lange Reihe unheilvoller Jahre herein, die erst mit dem Eintritt der Nachkommen Ekkihard's in weiblicher Linie, der Markgrafen aus dem Hause Wettin ihr Ende erreichten.

Ekkihard's Bruder Gunzelin (d. i. Günther der Jüngere) bemächtigte sich 1002 der Mark, aber der größte Theil des rechten Elbufers mit der Oberlausitz (die erst nach länger als 600 Jahren, im Jahre 1635, an Meißen zurückgekommen ist) ging verloren, und durch fortgesetzte Heereszüge und Kämpfe im Innern wurde das Land verwüstet und dessen Cultur auf lange Zeit hin unterbrochen und gehindert. Gunzelin, der Zweideutigkeit und Untreue gegen das Reich bezüchtigt, wurde während der Anwesenheit des Kaisers zu Merseburg im Herbste des Jahres 1010 durch ein Fürstengericht abgesetzt, und die einstweilige Verwaltung der Mark dem bereits erwähnten Grafen Fritherich von Eilenburg übertragen, dann aber diese im Sommer 1011 Ekkihard's Sohne, dem Grafen Hermann, der 1031 starb, und hierauf dessen Bruder Ekkihard II. verliehen, mit welchem Günther's Stamm in den männlichen Gliedern im Jahre 1046 erlosch, während von weiblicher Seite derselbe in dem sächsischen Fürstenhause noch heute grünt und blüht.

Thiederich II., Graf von Wettin, dessen Vermählung mit Mechthild, Tochter des Markgrafen Ekkihard I., die bisherige Auseinandersetzung veranlaßte, erbte nach dem Ableben seines mehrgenannten Oheims, des Grafen Fritherich, im Januar 1017 mit der Burg Eilenburg dessen Grafschaft im Siusli-Gau, wurde 1030 Markgraf der Ostmark, die aus der vormaligen südthüringischen Mark gebildet, auch den nachher sogenannten Kurkreis und die Niederlausitz in sich schloß, und starb durch Meuchelmord am 19. November 1034 unter Hinterlassung zahlreicher Nachkommen.

Für die sächsische Geschichte sind indessen nur zwei seiner Söhne von besonderer Bedeutung, die Grafen Dedo und Thimo.

Dedo folgte dem Vater als Markgraf der Ostmark, die von da an Jahrhunderte hindurch ihrem größeren Umfange nach seinem Hause verblieben ist, wie denn ein Theil derselben noch jetzt in dem leipziger Kreisdirectionsbezirke zum Königreich Sachsen gehört. Während der Minderjährigkeit des Markgrafen Ekkibert (Eckbert) II. von Meißen aus dem Hause Braunschweig verwaltete Dedo 1068 ff. die Mark Meißen, gerieth aber dann in offenen Kampf mit dem Kaiser Heinrich IV. und verlor in Folge dessen einige Besitzungen, wahrscheinlich in Thüringen, am Unterharz und im jetzigen Anhalt. Von seinen Töchtern aus erster Ehe vermählte sich Adelheid mit Ernst dem Tapferen, Herzog von Bayern und Markgrafen von Oesterreich, und wurde die Mutter Leopold's des Schönen, die Großmutter des heiligen Leopold, Markgrafen von Oesterreich, jener hervorragenden Fürsten ihrer Zeit.

Markgraf Dedo, „ein mildgesinnter, verständiger, einflußreicher Fürst", starb im October 1075. Sein damals kaum fünfjähriger Sohn

Heinrich aus zweiter Ehe mit Adela (Adelheid), geborner Gräfin von Brabant aus dem Hause Löwen (der Wittwe des 1067 gestorbenen Markgrafen von Meißen, Otto von Orlamünde) wurde, um die Nachfolge in der Ostmark ihm zu sichern, an den Hof des Kaisers Heinrich IV. gebracht und unter dessen Aufsicht einige Zeit erzogen.

Nachdem er, wie ein Zeitgenosse umständlich berichtet, schon im zartesten Knabenalter durch seine Flucht einen überraschenden Beweis von Muth und Geistesgegenwart gegeben hatte, und von Mainz aus, wo er gegen die Verfolger Schutz gefunden, glücklich in die Heimath zurückgekehrt war, wurde er 1086 Graf der Ostmark und erwarb dann nach der Vertreibung des streitsüchtigen Markgrafen Ekkibert II. im Jahre 1089 zugleich die Markgrafschaft Meißen, deren Besitz, da die Erbfolge in den größeren Reichslehen damals schon Regel geworden, in den ersten vierzig Jahren zwar nicht ohne einige Anfechtung von außen, bei dem Hause Wettin seitdem fortgeerbt hat von Geschlecht zu Geschlecht bis auf unsere Tage. Seine Ehe mit Gertrud, der Tochter des im Jahre 1068 gestorbenen Markgrafen von Meißen Ekkibert I., eines directen Nachkommen Heinrich's I., Königs der Deutschen, war mit der Hoffnung der Geburt eines Kindes gesegnet, als Heinrich, „zu seiner Zeit der mächtigste Herr im Sachsenlande", noch jung an Jahren 1103 starb. Von seiner Wittwe Gertrud und seinem nachgebornen Sohne Heinrich dem Jüngeren wird sogleich in dem Lebensabrisse von Thimo's Sohne, Konrad dem Großen, weiter Erwähnung geschehen.

Zur leichteren Uebersicht des Bisherigen diene nachstehende Tabelle:

Thiederich I. aus dem Geschlechte Buzici,
Stammherr des Hauses Wettin
(um 950 ff.).

- Fritherich † 1017.
- Dedi † 1009.
  - Thiederich II., Graf von Wettin, vermählt mit Mechthild von Meißen, † 1034.
    - Dedo, Markgraf der Ostmark, † 1075.
      - Heinrich, Graf der Ostmark u. Markgraf v. Meißen. † 1103.
        - Heinrich der Jüngere (von Eilenburg).
    - Thimo &c.
      - **Konrad** der Große, Markgraf von Meißen.
      - Dedo &c.

Erste Reihe der sächsischen Fürsten.

Die Markgrafen von Meißen

aus dem Hause Wettin.

1. Konrad der Große.

(1123 – 1156; † 1157.)

Dieser erlauchte Fürst ist der Stammvater unsers sächsischen Königshauses. In dem langen Zeitraume der Jahrhunderte, die seitdem dahingeschwunden, ist seine Geschlechtsfolge weder durch den Tod abgebrochen worden, noch haben seine Familie der Zeiten Stürme zu drängen vermocht. Frisch und kräftig grünt darum der uralte Stamm von Wettin noch heute fort auf dem von Gott befestigten und geschützten Throne Sachsens.

Auf einem Felsen an der Saale, dicht bei der zwei Meilen von Halle und acht Meilen von Magdeburg entfernten Stadt Wettin findet sich, obschon freilich mehr und mehr dem Verfall entgegengehend, das Stammschloß Wettin. Hier ward Konrad nach der gewöhnlichen Annahme geboren. Thimo, Graf von Wettin, war sein Vater, seine Mutter Ida, Tochter Otto's, Grafen von Nordheim, Herzogs von Bayern, die ihrem Gemahl außerdem noch einen Sohn, den Grafen Dedo, und eine Tochter Mechthild (Mathilde) geboren.

Ueber den Grafen Thimo, Konrad's Vater, der lange Jahre am Hofe des Kaisers Heinrich IV. gelebt und dort in hohem Ansehen gestanden, unmittelbar nach dem Eingange der Nachricht von dem Tode seines Neffen Heinrich's des Aelteren (1103) die Markgrafschaft Meißen vom Kaiser erhalten, noch an demselben Tage aber im Dienste des Kaisers sein Leben geopfert haben soll, ist nur wenig bekannt. So viel ist aber gewiß, daß Alles, was in den Darstellungen der sächsischen Geschichte über sein Leben berichtet wird, unrichtig

ist.*) Graf Thimo hatte im älterlichen Erbe einen Theil der durch seine Mutter Mechthild an sein Haus gekommenen bedeutenden Güter in der südthüringischen Mark (an der Saale und Unstrut) erhalten und wird zuerst nach seinem Wohnsitze „von Kisteritz" (Kisteritz bei Naumburg), das er mit mehren andern Ortschaften später der Domkirche zu Naumburg schenkte, dann (1053), muthmaßlich nach dem Ableben eines seiner jüngeren Brüder, „von Brene", von seinem Sohne Konrad aber „Graf von Wettin" (hier tritt zuerst der Name Wettin in der Geschichte ein) genannt. Thimo, dessen von Vater und Mutter ererbter Besitz durch das Absterben seiner jüngeren Brüder und deren Söhne erheblich erweitert worden war, starb am 7. März (das Jahr ist unbekannt) und wurde vor dem Altar des heiligen Stephanus in der Domkirche zu Naumburg beigesetzt.**)

Bereits in der Einleitung ist bemerkt worden, daß Gertrud, die Gemahlin des Neffen Thimo's Heinrich, Grafen der Ostmark und Markgrafen von Meißen, bei dessen Tode (1103) mit mütterlichen Hoffnungen gesegnet war. Da galt es denn, dem Kinde, das Gertrud unter dem Herzen trug, und dem Hause überhaupt, die durch das Herkommen bereits als gültig angenommene Erbfolge in den Marken zu sichern, da der Kaiser dem Hause Wettin nichts weniger als geneigt war, und die zur Nachfolge nächstberechtigten Vettern (Konrad und Dedo) noch minderjährig waren. Und Gertrud, ihrer großen Ahnen würdig, trat mit seltener Kraft und Energie auf, so daß es ihr bald nach dem Ableben ihres Gemahls gelang, die Vasallen der Ostmark und Meißens für sich und ihren Sohn zu gewinnen, der wenige Monate nach Heinrich's Tode geboren wurde und in der sächsischen Geschichte den Namen Heinrich der Jüngere (oder nach seinem gewöhnlichen Wohnsitze Heinrich von Ileburg oder Eilenburg) führt. Muthvoll und mächtig durch die ererbten väterlichen Besitzungen im heutigen Niedersachsen (Braunschweig, Nordheim, Göttingen u. s. w.) behauptete sie sich und ihren Sohn im Besitz beider Marken bis zu ihrem am 9. December 1117 erfolgten Ableben, wo nun zunächst Graf Wiprecht von Groitzsch, jener mannhafte, auf die Ausdehnung seiner Macht eifrig bedachte Fürst, einen Theil der Ostmark, welche getrennt ward, erhielt und Markgraf der Lausitz (Niederlausitz) wurde.

Aber auch Heinrich's nächste Stammesvettern, die Söhne des

---

*) Daß Thimo am kaiserlichen Hofe sich aufgehalten habe, ist durch keine zuverlässige Nachricht aus älterer Zeit verbürgt und an sich im höchsten Grade unwahrscheinlich; die Annahme einiger Geschichtschreiber, daß er nach Ekkibert's II. Ableben (1090) Markgraf von Meißen geworden, ganz unzulässig; die Behauptung der Mehrzahl der Historiker, daß er nach dem Ableben seines Neffen Heinrich (1103) vom Kaiser mit der Markgrafschaft Meißen belehnt worden, gleich darauf aber im offenen Kampfe gegen den Feind oder bei der Erstürmung einer Burg oder Stadt gefallen sei, unbedingt falsch. Unter mehren Gründen, deren Auseinandersetzung hier doch wohl zu umständlich sein dürfte, sei nur der eine erwähnt, daß Thimo, hätte er im Jahre 1103 überhaupt noch gelebt, wenigstens 83 Jahre alt gewesen sein würde.

**) Sein Standbild in Stein befindet sich noch jetzt mit mehren andern im westlichen Chor dieser Domkirche und ist wegen seines hohen Alters mit jenen von hohem Werth für die Kunstgeschichte.

Grafen Thimo, des Bruders des Markgrafen Dedo, traten jetzt mit ihren Ansprüchen ernster hervor. Thimo's erstgeborner Sohn, Graf Konrad, der Heinrich den Jüngern von Eilenburg nie anerkannt hat, indem die Meinung damals verbreitet war, es sei derselbe untergeschoben worden, als die Markgräfin Gertrud eine Tochter geboren, erhob nach deren Ableben im Jahre 1117 seine Ansprüche auf den Besitz der Marken. Schon im Jahre 1118 nannte er sich Markgraf, und daß er seine Ansprüche wenigstens in Bezug auf das Osterland (wie man seit der Abtrennung der Niederlausitz von der Ostmark die zweite Hälfte der bisherigen Ostmark zu nennen hat) durchgesetzt habe, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß Konrad als Schutzvoigt des Klosters Bosau bei Zeitz im November 1121 erscheint.

Da griff Heinrich der Jüngere, zur Selbstregierung gelangt, im Jahre 1122 zu den Waffen. Konrad unterlag und wurde gefangen in die Burg Kirchberg*) gebracht, wo er in engem Gewahrsam eine harte Behandlung erfuhr. Um den dem Wettiner Hause sonst wenig geneigten Kaiser Heinrich V. zu versöhnen, unternahm bald darauf Heinrich mit mehren anderen Fürsten zu Anfang des Jahres 1123 einen erfolglosen Kriegszug gegen seinen Schwager, den Herzog Lothar von Sachsen aus dem Hause Querfurt, starb aber kurz nachher, noch in demselben Jahre, angeblich an Gift, ohne Leibeserben zu hinterlassen.

Sofort bewarb sich nun Wiprecht von Groitzsch um die erledigten Marken und erhielt vom Kaiser die Mark Meißen, während das Osterland dem Grafen Hermann aus dem Hause Winzenburg verliehen worden sein soll.

Allein Konrad, seiner Haft entkommen, fand an dem ihm verwandten und befreundeten Herzog Lothar, dessen Hausmacht durch das Ableben Heinrich's des Jüngeren (des Stiefbruders seiner Gemahlin Richenza) bedeutend gewonnen hatte, indem diese die bereits erwähnten Besitzungen ihrer Mutter erbte, kräftigen Schutz. Lothar (bald nachher 1125 König der Deutschen, 1133 römischer Kaiser) zog von dem eben erst zur Regierung gelangten kampflustigen Albrecht (dem Bären), Grafen von Anhalt-Ballenstädt (späteren Markgrafen von Brandenburg) unterstützt, in's meißner Land und stellte hier gegen Ende des October oder zu Anfang des November des Jahres 1123 in der Gegend von Lommatzsch so geschickt sich auf, daß eine Vereinigung Wiprecht's und seines Bundesgenossen, des Erzbischofs Adalbert von Mainz, die mit ihren Mannen zur Besitzergreifung von Meißen herangezogen waren, und andrerseits des Herzogs Wladislaw von Böhmen, der auf des Kaisers Geheiß, verstärkt durch die Mitwirkung Otto's II. von Mähren, mit Heeresmacht in Meißen eingedrungen war, unmöglich wurde, jene daher an der (freiberger) Mulde stehen bleiben mußten, während diese ein festes Lager

---

*) Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der sogenannte „Fuchsthurm" bei Jena die Ruine dieser Burg ist.

unsern Meißen bezogen. — Beide Theile erfuhren von ihrer gegenseitigen Anwesenheit durch Lothar's umsichtig gewählte Aufstellung nichts; südlich hinderte der Urwald, nördlich die Elbe jede Communication. So glaubten Wiprecht und Adalbert allein einen Angriff auf die Sachsen nicht wagen zu dürfen, während von Seiten des Herzogs Lothar mit Wladislaw und Otto Unterhandlungen angeknüpft wurden, in Folge deren diese sich überzeugen zu müssen meinten, daß sie von dem schlauen Erzbischof und dem nicht minder als hinterlistig längst bekannten Wiprecht, ja dem Kaiser selbst, in eine Falle gelockt worden seien. Wladislaw und Otto kehrten daher ohne Schwertstreich zu Anfang des December 1123 nach Böhmen zurück, und auch Wiprecht und Adalbert zogen unverrichteter Sache von dannen.

Auf der Burg Eilenburg, der alten Residenz der Grafen des Wettiner Hauses, fand nun eine Versammlung der angeseheneren Vasallen beider Marken Statt, in welcher Herzog Lothar die Grafen Konrad und Albrecht den Bären ihnen als ihre Landesherren vorstellte und die Huldigung vollzogen wurde. (Letzterer erhielt von der Ostmark den nachher sogenannten Kurkreis, der nach dem Aussterben der jüngeren Linie seiner Nachkommen mit der Kurwürde 1423 an das Haus Wettin zurückkam.) Des bisher sieggewohnten, gefürchteten Wiprecht Kraft war, nahe dem Ziele, nach dem er lange gestrebt, mit einem Male gebrochen; lebensmüde legte derselbe das Schwert bei Seite, ging in das von ihm gestiftete Kloster Pegau und starb dort schon nach wenigen Monaten am 22. Mai 1124. Graf Hermann von Winzenburg, wenn derselbe wirklich mit der Ostmark belehnt worden sein sollte, hat nie einen Versuch gemacht, in den Besitz derselben zu treten.

So war Konrad der rechtmäßige Erbe der Marken, seit dem Anfang December 1123 Markgraf von Meißen und des Osterlandes*) und blieb fortan ungekränkt in diesem Besitze.

Das Besitzthum Konrad's ward durch den Anfall der Mark Meißen sowie durch spätere Erbschaft und kaiserliche Verleihung ein sehr umfängliches und ansehnliches. Denn außer der gedachten Markgrafschaft fiel ihm, neben der anderwärts ererbten Grafschaft Brene, aus Heinrich's des Jüngeren Erbe die Grafschaft Eilenburg, Leipzig u. s. w. zu und durch das Ableben seines Bruders Dedo (1124) erhielt er die vorher gemeinschaftlichen wettinischen Erblande allein. Als aber Wiprecht's letzter Sohn, Graf Heinrich von Groitzsch, dessen Schwester Bertha mit Konrad's Bruder Dedo vermählt gewesen war, kinderlos starb (1136), erhielt Konrad auch die Ostmark (d. i. die spätere Niederlausitz). [Ihren Wittwensitz, das Stammgut Groitzsch, vererbte Bertha auf einen von ihr erzogenen Sohn Konrad's, Namens Dedo.] Die Landschaft Rochlitz, die bis dahin Reichslehen gewesen, wurde vom

---

*) Daß Konrad zu der oben bezeichneten Zeit Markgraf geworden, und nicht erst 1127, wie meist angenommen wird, ist ganz unzweifelhaft.

Kaiser dem Markgrafen Konrad und seiner Gemahlin gleichfalls erblich verliehen. Auch waren bereits vor dem Anfall der Mark Meißen und des Osterlandes nach dem Ableben der Söhne seines Oheims Gero, der Grafen Thiederich und Wilhelm von Camburg, die gesammten vormaligen Ekkihardischen Besitzungen an der Saale, Unstrut ꝛc. nebst der Schutzvoigtei über die Bisthümer Naumburg-Zeitz und Merseburg ihm zugefallen. Dazu kam endlich der zwar entfernte, aber Ansehen und Einkommen gewährende Besitz seiner Gemahlin.

Im Jahre 1135 soll Konrad der Große, den viele Schriftsteller auch mit dem Beinamen des „Frommen" belegen, dem Drange seines frommen Herzens folgend, eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande unternommen haben, was jedoch in hohem Grade zweifelhaft ist. — Desto gewisser ist es, daß er im darauf folgenden Jahre den Kaiser Lothar, der, wie wir gesehen, einst als Herzog von Sachsen ihm so ersprießliche Dienste gethan und ihn dadurch zur Dankbarkeit verpflichtet hatte, auf einem Feldzug nach Italien begleitet hat. Dort nämlich hatte sich der normännische Herzog Roger vom Gegenpapst Anaklet II. als König von Sicilien einsetzen lassen. Der Kaiser trieb Roger so in die Enge, daß er auf dem Festlande nur noch Salerno besaß und um Frieden bat. Unter Anderen war es besonders der Markgraf Konrad von Meißen, welcher auf diesem Feldzuge mehrfache Proben persönlicher Tapferkeit gab und sich namentlich bei der Belagerung von Ancona (im Jahre 1137) durch Muth und klugen Rath auszeichnete.

Nachdem der Kaiser auf dem Rückzuge nach Deutschland erkrankt und am 3. December 1137 in dem Dorfe Breduna in Tyrol gestorben war, erwählten viele Reichsfürsten, mit Uebergehung des mächtigen Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen („der Stolze" genannt), zu Coblenz den Hohenstaufen Konrad III., bisher Herzog von Franken, zum König. Dieser gab, um die Macht des Welfenhauses*) zu brechen, das von Heinrich, Lothar's Schwiegersohne, gleichfalls verwaltete Herzogthum Sachsen Albrecht dem Bären, Markgrafen zu Brandenburg, zum Lehen und erklärte Heinrich in die Reichsacht. Alle sächsischen Fürsten aber waren für Heinrich, und als es im Jahre 1138 zum Kampfe kam, griff auch der Markgraf Konrad zu den Waffen gegen Albrecht, söhnte sich jedoch später zu Bamberg mit seinem Namensvetter, dem König Konrad, wieder aus. Dieser verlieh ihm, wie bereits bemerkt, im Jahre 1143 die Landschaft Rochlitz.

Als im Jahre 1144 Edessa, die Vormauer des von den Christen

---

*) Die Welfen (oder Guelfen) waren ein altes deutsches Geschlecht, aus welchem Heinrich stammte. Bei der Schlacht bei Weinsberg zwischen Konrad III. und Herzog Welf VI. kam der Name Welfen und Ghibellinen, jener des Papstes, dieser des Königs Anhänger bezeichnend, zum ersten Male als Parteiname vor. Der Streit nämlich, den anfangs die beiden Familien der Welfen und Ghibellinen mit einander geführt hatten, verbreitete sich in der Folge weiter. Er blieb nicht mehr Familiensache, sondern wurde der Brennstoff zu den hartnäckigsten Kämpfen gegen einander erbitterter politischer Parteien, vorerst in Deutschland und später in Italien.

eroberten Jerusalem, von den Sarazenen genommen war, und der König Konrad III. im J. 1145 sich bewegen ließ, mit 70,000 Rittern und einer unzählbaren Menge Fußvolk einen Kreuzzug nach Palästina zu unternehmen, folgten ihm auch viele Fürsten und Herren dahin. Unter diesen befand sich auch Markgraf Konrad von Meißen. Von seinen Waffenthaten gegen die Feinde des heiligen Grabes wird besonders seine Tapferkeit bei der Belagerung von Damascus hervorgehoben. Dem Kloster am Grabe des Erlösers machte der fromme Fürst eine ansehnliche Geldspende.

Während seines Rückzuges aus dem heiligen Lande war seine theure Gemahlin Liutgard (Tochter eines schwäbischen Grafen Albert) am 20. Juni 1146 zu Gerbstädt verstorben. Nach dem Willen des Markgrafen wurden die theuren Ueberreste dem dortigen Kloster entnommen und feierlich in dem Kloster auf dem Petersberge bei Halle beigesetzt, welches derselbe erbaut und zur letzten Ruhestätte für sich und die Seinen ausersehen hatte.

Von dem frommen Sinne des Markgrafen legte auch der Umstand ein Zeugniß ab, daß er bald nach seiner Rückkehr aus Palästina sich entschloß, an einem Kreuzzuge gegen die vom Christenthume abgefallenen Slaven an der Ostsee Theil zu nehmen, welchen viele Fürsten, Ritter, Bischöfe 2c. Deutschlands mit, wie man sagt, 100,000 Mann unternahmen, um an jenen Heiden die von ihnen in Gefangen- und Knechtschaft geschleppten Christen (vorzüglich Dänen) zu rächen. Besonders zeichnete sich unser Markgraf bei Belagerung der Festung Dimin aus. — Noch ist zu erwähnen, daß Konrad im J. 1146 den König auf einem Zuge nach Polen begleitete, wo es der Unterstützung des dem König Konrad verwandten Herzogs Wladislaw galt.

In den nun folgenden Jahren seines Lebens wendete Konrad seine Wirksamkeit je mehr und mehr der Kirche und ihren Einrichtungen zu, indem er verschiedene geistliche Stiftungen machte und bereits bestehende Rechte und Privilegien an Klöster und Bisthümer bestätigte.

Konrad, dessen Erbsitz durch die Gunst des Geschicks ohne Waffengewalt so sehr erweitert war, daß er für einen der mächtigsten Reichsfürsten Deutschlands gelten mochte, hatte gleichwohl auf die Dauer an dem weltlichen Treiben keine Genüge und sprach mit dem gekrönten Weisen von Israel: „Es ist Alles eitel!" Er sehnte sich, zurückgezogen von der Welt und ihrer Pracht, auf die Tage seines Alters eine Ruhe und einen Frieden zu genießen, den die Welt nicht geben kann. Darum berief er im Jahre 1156 eine glänzende Versammlung von Fürsten, Bischöfen und anderen weltlichen und geistlichen Herren in die Klosterkirche auf dem Petersberge und legte vor derselben Schwert und Rüstung feierlich nieder, um seine Güter und Herrschaft seinen Söhnen zu überlassen. Und so vertheilte er denn seine umfänglichen Besitzungen an seine noch lebenden fünf Söhne (Heinrich der Erstgeborene, war als Kind bereits verstorben) in folgender Weise: 1) Otto, der älteste Sohn, erhielt die Markgrafschaft

Meißen. 2) Dietrich, welcher zuweilen auch als „Graf von Landsberg“ aufgeführt wird, indem er in dem von ihm erbauten Landsberg residirte, bekam die Markgrafschaft Lausitz und die Grafschaft Eilenburg. 3) Heinrich erbte die Stammgrafschaft Wettin. 4) Dedo, welcher in der Geschichte der „Feiste“ oder der „Fette“ heißt und sich, als er im J. 1190 zum Kaiser Heinrich VI. nach Apulien reisen sollte, unter Zuziehung eines Arztes, um das beschwerliche Fett herausnehmen zu lassen, den Leib aufschneiden ließ, bei welcher Operation er seinen Tod fand, trat in den Besitz der Stadt und Grafschaft Rochlitz und Groitzsch. (Im J. 1185 fiel ihm, da sein Bruder Dietrich ohne Leibeserben verstorben, auch die Mark Lausitz sammt der Grafschaft Eilenburg zu.) 5) Dem jüngsten Sohne Friedrich wurde die Grafschaft Brene zugetheilt. — Uebrigens sei gleich hier bemerkt, daß die also zertheilten Lande nach dem frühzeitigen Erlöschen der neugestifteten Seitenlinien im 12. und 13. Jahrhundert mit Ausnahme der unter 3. und 5. bezeichneten Erbtheile*) wieder an die meißnische Linie zurückfielen. (Von den 6 Töchtern Konrad's waren Oda, Bertha und Agnes Aebtissinnen zu Gerbstädt und Quedlinburg, Gertrud dagegen an den Pfalzgrafen Hermann beim Rhein, Adela an den dänischen König Sveno, und nach dessen Tode an den Grafen Albrecht von Aschersleben, Sophie an einen Schwestersohn des Kaisers Lothar, an den bayerischen Grafen Gebhard aus dem Hause Querfurt vermählt.)

Nachdem er jene Theilung seiner Lande vollzogen, begab sich Konrad in das von ihm und seinem Bruder im J. 1128 gestiftete Kloster Petersberg bei Halle und ließ sich am 30. November 1156 feierlich als regulirter Chorherr des Augustiner-Ordens einkleiden. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, seiner Schwester Sohn, vollzog diese feierliche Handlung im Beisein vieler Großen und Vornehmen aus den sächsischen Landen, und beim Anblick des fürstlichen Mönchs trat Vielen die Mahnung an die Eitelkeit irdischer Macht und Hohheit so rührend vor die Seele, daß sich ihre Augen mit Thränen netzten. Doch nicht lange war es dem ehrwürdigen Urahn unsers Königshauses vergönnt, die erquickende Ruhe und Zurückgezogenheit von der Welt hienieden zu genießen, denn bereits nach zwei Monaten und fünf Tagen, nämlich am 5. Februar 1157, rief ihn der Tod in das Land des ewigen Friedens, im 59. Jahre**) seines bewegten Erdenlebens. Er ward an der Seite seiner Liutgard im Kloster St. Petri beigesetzt. (Im J. 1540 ward dieses Kloster aufgehoben, und seitdem hat der Zahn der Zeit seine Kraft an demselben erprobt. Doch sind noch jetzt ansehnliche Ruinen davon vorhanden, deren Durchschreiten auf den empfänglichen Besucher einen tiefen Eindruck zurückläßt.)

---

*) Diese fielen nach dem Aussterben der männlichen Nachkommen der gedachten 2 Söhne Konrad's mit sehr unerheblichen Ausnahmen an das Erzstift Magdeburg.

**) So alle sächsische Geschichtschreiber nach dem Chronicon montis sereni. Doch muß statt dort LIX entweder LXIX oder LXX gelesen werden.

Konrad, obschon nicht ohne Muth und ritterlichen Sinn, war gleichwohl weit davon entfernt, nach der Sitte seiner Zeit am rohen Kriegsleben Wohlgefallen zu finden, wie denn auch die Vermehrung seiner Lande zum größern Theil ohne Schwertstreich, bloß durch friedlichen Vertrag und Vermächtniß zu Stande kam. Von der Ehrenhaftigkeit seines Charakters möge folgender Zug zeugen, der in jenen rauhen und blutigen Zeiten unserm Fürsten um so höher anzurechnen sein dürfte. Der König von Dänemark Sveno IV., welcher Adela, eine Tochter Konrad's, zur Gemahlin genommen, hatte an den Prinzen Kanut einen eben so lästigen als gefährlichen Gegner, dessen er entledigt zu sein wünschte. Nachdem er denselben zu einer Reise nach Deutschland vermocht hatte, ließ er seinen Schwiegervater, den Markgrafen, durch eine Gesandtschaft ersuchen, er möchte seinen Kronbewerber Kanut heimlich überfallen lassen und gefangen halten. Allein der christlich gesinnte Markgraf fühlte sich über diesen unwürdigen Antrag seines Schwiegersohns höchlich entrüstet und gab den Gesandten die seiner würdige Antwort: „Für mich, den Alten, will sich's nicht ziemen, daß ich Hand lege an solch unredliche Streiche, die ich in meiner Jugend zu thun mich geschämt hätte. Ja, ich wollte lieber meinen Eidam zusammt Tochter und Enkel am hellen lichten Galgen sehen, als daß ich in meinen alten Tagen solch einen Schandflecken auf meinen ehrwürdigen Namen setzen wollte. Will aber Sveno seinen Feind ohne dergleichen betrügliche Streiche öffentlich überziehen, so soll ihm meine Hülfe unversagt sein!" — (Später mußte Sveno aus seinem Reiche flüchten und hielt sich drei Jahre lang am Hofe seines Schwiegervaters Konrad auf.)

Ebenso muß rühmend anerkannt werden, daß der Markgraf Konrad im Gegensatze zu so manchen Mächtigen in jener verderbten Zeit, ein musterhaftes Familienleben führte und eine aufrichtige Liebe zu seiner Gemahlin sowie zu den zahlreichen Kindern, die sie ihm geboren, hegte. Gewiß, auch dadurch hat der edle Fürst veredelnd auf sein Volk gewirkt. Ueberhaupt tritt in dem Leben Konrad's ein Adel der Gesinnung hervor, der unverkennbar ist, und bei aller Festigkeit, die ihm eigen war, beseelte ihn doch ein weit milderer Sinn, als man bei dem damaligen Ritter- und Fürstenthum wahrzunehmen hatte. Dabei belebte ihn der Geist ungeheuchelter Frömmigkeit, der sich nicht allein in seinen oben gedachten heiligen Zügen, sondern auch in den von ihm gemachten Stiftungen kund gab, wie er denn überhaupt es sich angelegen sein ließ, sich der Kirche auf das Gewissenhafteste anzunehmen und deren Absichten im Geiste seiner Zeit zu fördern.

Können wir auch an Fürsten aus jener Zeit nicht den Maßstab unsers gegenwärtigen Regierungswesens legen, indem es damals weniger galt, für das besondere Wohl des Volkes Sorge zu tragen, als vielmehr die Herrscherrechte zu wahren, und müssen wir bekennen, daß der kräftige Geist Konrad's seine Aufgabe, die deutsche Herrschaft als Markgraf in slavischen Landen zu begründen und zu behaupten, würdig gelöset hat; so fehlt es doch in seiner Regierung auch nicht

an Beweisen jener Fürsorge für die innere Wohlfahrt des Landes. Insbesondere legte er eine rühmliche Sorgfalt für den Anbau seiner Länder an den Tag, und es gewannen diese sowohl durch seine trefflichen Anstalten als durch die von ihm aus Flandern herbeigerufenen Colonisten, die er auch zur Anlegung neuer Städte im Meißnischen anhielt, ein in so glücklicher Weise verändertes Ansehen, daß unter seiner Regierung der Wohlstand seiner Unterthanen zu einer Höhe sich emporhob, die man in jenem Landstriche vorher nicht gekannt hatte. Namentlich waren es im Jahre 1154 von ihm aufgenommene niederländische Einwänderer, welche die morastige und menschenleere Umgegend von Wurzen urbar machten. Unter Konrad's Regierung ward auch der Grund zu den Zünften gelegt. Ingleichen hatte der Handel diesem Fürsten einen nicht geringen Aufschwung zu danken. Zu Leipzig, wo er übrigens mit seinen Landsassen im Jahre 1155 einen Landtag hielt, und wo er Niederlagen errichtete, breitete sich unter seiner Regierung der Handelsverkehr mit dem Auslande immer weiter aus. Auch für die Verbesserung der Erziehungsanstalten, welche sich damals noch ganz in den Händen der Mönche befanden, trug Konrad ernstliche Fürsorge durch Anstellung gelehrter Benedictinermönche an einigen von ihm errichteten Domschulen, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß er bei Gründung seiner Klöster es sich angelegen sein ließ, solche Männer als erste Bewohner derselben zu gewinnen, die durch reiche Kenntniß sowie durch unbefleckte Tugend ausgezeichnet waren.

Nach diesem Allen unterliegt es keinem Zweifel, daß der Markgraf Konrad, der zuweilen den Beinamen des „Frommen", gewöhnlich aber den des „Großen" führt, wie jenen so auch diesen gar wohl verdient, und daß er, dessen Leben einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte des jetzigen Sachsens bildet, auf den nach seinem Tode ihm ertheilten Ehrennamen „des Großen" vielleicht ein größeres Anrecht hat, als mancher Andere, dem die Schmeichelei denselben im Leben beilegte.

2. Otto der Reiche.

(1156—1190.)

Otto, der älteste Sohn Konrad's des Großen, folgte diesem in der Herrschaft über die Mark Meißen. Schon in dem auf seinen Regierungsantritt folgenden Jahre 1157, dem Todesjahre des Vaters, fiel der Böhmenherzog Wladislaw II. in Meißen ein, um vermeintliche Ansprüche an Otto geltend zu machen. Wie es scheint, betrafen diese Ansprüche einige Gaue in der Lausitz, welche Wiprecht von Groitzsch unter böhmischer Oberhohheit besessen hatte und die auf Konrad übergegangen waren, ohne der Mark einverleibt worden zu sein. Indessen kam der Kaiser Friedrich I. unserm Markgrafen zu Hülfe und bewog den böhmischen Herzog, unverrichteter Sache wieder nach Hause zu ziehen. Den Dank für diesen erfolgreichen Beistand trug Otto Jahrzehnte lang im Herzen, bis sich endlich willkommener Anlaß bot, dem Kaiser denselben durch die That zu beweisen, und zwar in dessen Fehde gegen den mächtigen Herzog Heinrich den Löwen, in welcher Markgraf Otto ritterlich auf des Kaisers Friedrich I. Seite trat. Seit nämlich Heinrich Bayern vom Kaiser zurückerhalten (1156), hatte er diesen überall begleitet und unterstützt. Als er aber bei dem entschiedenen Unglück des Kaisers in Italien trotz aller Bitten nicht länger bei ihm verblieb und des Kaisers Unzufriedenheit Anklagen neidischer Fürsten gegen den mächtigen Heinrich weckte, dieser aber auf viermalige Vorladung zu erscheinen zu stolz war, ward endlich (1180) die Reichsacht über ihn ausgesprochen.*) Unser Markgraf nun nahm aus Dankbarkeit gegen den Kaiser im Jahre 1181 an der zweiten

*) Der längst gefürchtete Heinrich ward aller seiner Reichslehen beraubt. Während Bayern dem tapfern Reichspanierträger Otto von Wittelsbach zugetheilt ward, erhielt das Herzogthum Sachsen Albrecht des Bären Sohn, Bernhard von Askanien (Anhalt). Dieses Herzogthum, welches bis dahin aus dem heutigen Holstein, Hannover, Oldenburg, sowie aus Distrikten Westphalens bestand, war jetzt freilich unter stillschweigender Billigung des Kaisers sehr zerstückelt worden, so daß dem neuen Herzog Bernhard fast nur das Lauenburgische verblieb. Daher übertrug er den sächsischen Herzogstitel zugleich auf seinen Erbbesitz an der Mittelelbe und gründete daselbst in der Nähe einer von seinem Vater angelegten Burgwarte die Stadt Wittenberg. So entstand das Herzogthum, dann Kurfürstenthum Sachsen-Wittenberg, welches, obschon ziemlich bedeutungslos, von 1180 bis 1422 bestand und nach Aussterben des askanischen Hauses mit der Mark Meißen vereinigt wurde.

Heerfahrt gegen Heinrich Theil, nachdem er bereits zwei Jahre vorher an der Belagerung des herzoglichen Schlosses zu Haldensleben nicht ohne große Aufopferung sich persönlich betheiligt hatte.

Der dem Markgrafen Otto zugefallene Theil des durch fünffache Theilung unweise zersplitterten väterlichen Erbes, die Mark Meißen, war zwar damals im Allgemeinen noch eine unbedeutende Landesstrecke, indem sie ursprünglich nur die Gegend von Wurzen bis an die Elbe, dann über derselben die Fluren bis an die schwarze Elster und Pulsnitz, von dieser nach Scharfenberg und dann an die Chemnitz zwischen den beiden Mulden umfaßte. Indeß gewann sie schon unter diesem Markgrafen an Bedeutung, indem mit seiner Regierung die eigentliche innere Cultur des Landes, sowie die Industrie der Bevölkerung sich zu entwickeln begann. Auf Anlaß der gleich zu nennenden geistlichen Stiftung lichtete Otto auf eigene Kosten immer mehr die Finsternisse des Miriquidi-Waldes, welcher das jetzige Erzgebirge bedeckte, und dabei erfolgte die Entdeckung des freiberger Bergsegens, welcher durch das Hervorrufen vielfältiger Gewerbe den gewichtigsten Einfluß auf die Verhältnisse des Landes gewann.

Von seiner Gemahlin Hedwig, einer Tochter Albrecht's des Bären, Markgrafen von Brandenburg, bewogen, stiftete Otto im J. 1162 das Kloster Zelle unweit Rossen. Dieses zu Ehren der heiligen Maria und des heiligen Johannes gestiftete Kloster führte ursprünglich den Namen „Marienzelle", erhielt aber 100 Jahre später, zur Unterscheidung von Neuenzelle an der Oder in der Lausitz, den Namen Altenzelle und ward vom Markgrafen Otto sehr reichlich ausgestattet, indem er demselben 800 Hufen Landes schenkte und ihm auf einen Umkreis von vier Quadratmeilen die Nutzung von verschiedenen Dörfern und Flecken überließ. Bis zum Jahre 1544, wo dasselbe eingezogen ward, war dieses von Cisterzienser-Mönchen bewohnte Kloster der Sitz gründlicher Wissenschaft.

Den Beinamen des „Reichen" hat der Markgraf von dem folgereichsten Ereigniß erhalten, das sich unter seiner Regierung begeben, nämlich der Entdeckung der freiberger Bergwerke um das Jahr 1170, wodurch er einer der reichsten Fürsten Deutschlands ward. Fuhrleute aus Goslar am Harz — so erzählt man — welche mit einer Ladung von Salz und Blei auf ihrem Wege nach Böhmen die freiberger Gegend berührten, entdeckten daselbst bei dem Flecken Christiansdorf mitten auf dem Fahrwege eine Erzstufe. Sie nahmen dieselbe mit in ihre Heimath, wo bereits seit dem Kaiser Otto dem Großen Bergbau getrieben ward, um sie untersuchen zu lassen. Da sich ergab, daß jene Stufe sehr vorzügliches Silber enthielt, so zog der Markgraf Otto aus der Harzgegend viele Bergleute herbei, wobei ihm der Umstand sehr zu Statten kam, daß der damalige braunschweigische Bergvoigt Hermann von der Gowische mit seinem Herzoge in Zerwürfniß gerathen war und daher sehr bereitwillig dem Rufe nach Meißen folgte, wo derselbe zur Freude des Markgrafen je mehr und mehr schöne, reichhaltige Silbergänge entdeckte.

In der Nähe jenes Fundortes erbauete nun Otto um das Jahr

1179*) die Bergstadt **Freiberg**, welches seinen Namen von den vielen Freiheiten erhalten hat, die derselbe den zahlreich vom Harz herbeigekommenen Bergleuten, als den ersten Bewohnern, zugestand. Da er beim Kaiser in besonderer Gunst stand, so erlangte er von demselben die Belehnung mit dem Bergregal. Den reichen Bergsegen der freiberger Silbergruben verwendete der Markgraf nicht bloß zum Ausbau des Klosters Zelle, zur Gründung und Begabung des Klosters Owa (Aue) sowie überhaupt zur reichlichen Versorgung der Stifter der Kirche, sondern auch zur Verschönerung und Vergrößerung der Städte Libicz (Leipzig), Ysenbergk (Eisenberg) u. a. m. Ja, er fühlte sich im Besitz seines großen Reichthums auch veranlaßt, in dem angrenzenden thüringer Lande Weißenfels und viele andere Güter käuflich an sich zu bringen. Da aber Markgraf **Otto** der Reiche einen thüringischen Besitz nach dem andern erkaufte, so glaubte sich der Landgraf von Thüringen **Ludwig** IV. (oder der Fromme) beeinträchtigt, verweigerte die Lehen über die erkauften Güter und forderte diese zurück. Dadurch ward **Otto** in Krieg mit demselben verwickelt, in welchem der Landgraf unsern Markgrafen gefangen nahm und auf die Veste Wartburg setzte. Dieß geschah im Jahre 1182. Nur der Vermittelung des Kaisers gelang es, **Otto** wieder in Freiheit zu setzen; doch mußte er, mit Ausnahme von Weißenfels, die gekauften Güter und Schlösser, gegen Rückerstattung des Kaufgeldes, wieder an den Landgrafen abtreten.

In den markgräflichen Landen war damals die Zahl der Städte noch gering und deren Aussehen sehr unscheinlich; daher fuhr **Otto** fort, mit Hülfe des reichen Ertrags der freiberger Bergwerke mehre Städte zu erbauen oder bereits gegründete zu verschönern. Namentlich war es Leipzig, das er besonders bevorzugte, und wo er sich öfters aufzuhalten pflegte. Er ließ diese Stadt mit einer festen Mauer und mit einem tiefen Graben umgeben, erbaute die Nicolaikirche und gewährte der Stadt mehre Freiheiten. Insbesondere ertheilte er derselben die Gerechtigkeit, jährlich zwei Jahrmärkte zu halten, woraus später die Jubilate- und Michaelismesse entstanden sind.**) Ebenso war die Entdeckung der gedachten Silbergruben der Gewerbthätigkeit aller sächsischen Lande höchst förderlich. So begann denn in diesem Zeitraume überhaupt allmählig ein regeres und reicheres Leben in den Städten, wo die Ertheilung von Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit gewöhnlich der Anfang des Aufblühens war, und Handel, Kunst und Gewerbe unter dem Schutze der Stadtmauern gediehen. Auch war es für das Land von Bedeutung, daß die große Handelsstraße von der Donau und dem Rhein nach Böhmen, Polen und der Ostsee durch das Osterland und Meißen (d. i. das Gebiet zwischen Elster, Mulde und Saale) ging. **Otto** war es auch, der (um 1161) den Weinbau in der meißner Gegend begründete. Noch ist bemerkenswerth, daß derselbe

*) Zeit und Ort der Gründung Freibergs sind nicht so genau und sicher bekannt, wie man gewöhnlich annimmt.

) Die dritte, die Neujahrsmesse, ward erst später durch **Friedrich den **Sanftmüthigen** bewilligt.

im Jahre 1185 mit seinen Vasallen eine berathende Versammlung (Landgemeinde oder Landtag) zu Culwitz (d. i. Kolm am Kolmberg oder auf diesem selbst) hielt.

Wie wohlthätig nun auch die Anstalten waren, welche Otto für sein Land traf, so fand er doch bei seinen Zeitgenossen nicht die Anerkennung und Dankbarkeit, die er wohl verdient hätte. Namentlich mußte er von seinem ältesten Sohne die tiefsten und bittersten Kränkungen erfahren, die auch sein Lebensende herbeiführten. Seine Gemahlin Hedwig hatte ihm, außer zwei Töchtern*), zwei Söhne geboren: Albrecht, welcher den Namen des „Hoffärtigen" oder des „Stolzen" erhalten, und Dietrich, der gewöhnlich der „Bedrängte", zuweilen auch der „Elende" oder der „Vertriebene" beigenannt wird. Gleich seinem Vater Konrad verfügte Otto auf den Todesfall noch bei Lebzeiten über seine Länder und bestimmte für den älteren Sohn, Albrecht, die Mark Meißen, während der jüngere, Dietrich, die erkaufte Herrschaft Weißenfels nebst andern Burgen und Gütern in Thüringen zugetheilt erhielt. Doch seine Gemahlin Hedwig, deren Liebling der jüngere Sohn war, fand an dieser nach dem damaligen Rechte ganz richtigen Theilung Mißfallen und bot alle Künste der Ueberredung auf, um ihren Gemahl dahin zu bewegen, daß er diese Bestimmung wieder umstieß. Es gelang ihr Solches auch, und nun verfügte der alte Markgraf, daß Meißen sammt der Markgrafenwürde an Dietrich kommen, Albrecht dagegen die bei Weitem kleineren Besitzungen von Weißenfels rc. erhalten sollte. Doch Otto mußte diese Nachgiebigkeit gegen seine Gemahlin schwer büßen. Denn Albrecht, über diese ihm nachtheilige Aenderung des Testaments höchst erzürnt, begann auf Anrathen mehrer seiner Freunde (darunter auch der Bruder seiner Mutter, der Herzog Bernhard von Sachsen sich befand, der ihm seinen Beistand zusicherte) einen förmlichen Krieg gegen den alten Vater, und der Ausgang dieses unnatürlichen Kampfes war, daß Albrecht seinen tief gekränkten Vater im Jahre 1188 gefangen nahm und ihn auf der Veste Dewin (Döben bei Grimma) festsetzte, wo er ihn durch den Burggrafen und noch andere Freunde auf das Strengste bewachen ließ. So mußte denn der greise Markgraf in dem Zeitraume von sechs Jahren zum zweiten Male hinter düstern Kerkermauern seufzen und schmachten, und dießmal durch die rohe Gewalt des eigenen Sohnes! Inzwischen wurde das meißner Land durch Einfälle der diesen oder jenen Theil Begünstigenden beunruhigt. Der unglückliche Vater wandte sich an seinen hohen Gönner, den Kaiser Friedrich I., und dieser, über Albrecht's That sehr unwillig, gab demselben, bei Verlust seiner Gnade, den Befehl, den gefangenen Vater freizulassen, ermahnte aber zugleich den Vater, daß er seinen Schmerz überwinden und seinen Sohn wieder zu Gnaden annehmen möchte.

---

*) Adela, an den Herzog Ottokar von Böhmen vermählt, der sie im J. 1201 verstieß, worauf sie bis zu ihrem Tode (1211) als Nonne im Kloster zu Meißen lebte, und Sophie, erst an den Herzog Ulrich von Böhmen und dann an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg vermählt.

So ward der Markgraf wieder frei, aber seine Schätze, deren er so viele hatte, waren vom Sohne größtentheils zersplittert. Da der Vergleich zwischen dem Vater und dem Sohne, der ihn gefangen genommen hatte, von Manchen nicht aufrichtig dargelegt worden war, so mißfiel er dem Vater gänzlich. Daher entbot er seinen Anhängern, daß sie den Frieden brechen und Krieg führen sollten. Und so griff denn im Jahre 1189 der freigewordene Vater den Sohn an. Obgleich Diejenigen, welche auf der Seite des Sohnes waren, nichts thun wollten, so wurden sie doch gezwungen, ein Heer zu sammeln und Widerstand zu leisten. So ward denn die Landschaft durch Raub und Brand verwüstet, namentlich litten dabei sehr die Städte Eisenberg und Leipzig. Als unterdessen Albrecht's Schwager, der Herzog Ottokar von Böhmen, ihm zu Hülfe kam, mußte das meißner Land unter den Plünderungen und Verwüstungen der böhmischen Haufen noch schwerer leiden. Es trieben die Böhmen, die selbst den über 30,000 Mark Silber enthaltenden Schatz des Markgrafen geraubt hatten, ihr Unwesen so toll, daß Albrecht selbst sich bewogen fand, sie zum Abzug aufzufordern. Doch ward dieser Kampf bald dadurch geendigt, daß Kaiser Heinrich VI., der Sohn des inzwischen verstorbenen Kaisers, auf einer zu Würzburg gehaltenen Fürstenversammlung einen Vergleich zwischen Vater und Sohn treffen ließ, dessen Hauptergebniß dahin ging, daß Albrecht die Erbfolge im Markgrafthum Meißen eingeräumt erhielt.

Der alte Markgraf überlebte diese Auftritte nicht lange. Der an seinem Herzen nagende Gram endete sein Leben bereits am 18. Februar 1190. Das von ihm erbaute und ihm besonders theure Kloster Zelle sollte, nach seiner Bestimmung, die Begräbnißstätte für ihn und alle seine Nachfolger im Markgrafthum Meißen sein. Otto's sterbliche Ueberreste wurden im hohen Chor der Kirche beigesetzt.*) An ihm

---

*) Das Erbbegräbniß befand sich also anfangs im Chor der Klosterkirche. Im Jahre 1340 aber ließ Friedrich II. (der Ernsthafte) eine neue fürstliche Begräbnißkapelle errichten. Es sind nun in der Klosterkirche zu Zelle und in der dazu gehörigen Begräbnißkapelle Otto's sämmtliche Nachkommen bis zu Friedrich III. (dem Strengen) beigesetzt. — Von Friedrich dem Streitbaren aber wurde der Dom zu Meißen zum kurfürstlichen und herzoglichen Erbbegräbniß eingerichtet, und es wurden daselbst beigesetzt: Friedrich der Streitbare nebst Gemahlin und Sohn Sigismund, Kurfürst Ernst mit seiner Schwester Amalie, Herzog Albert nebst Gemahlin und seinem dritten Sohne Friedrich, die Söhne Georg's des Bärtigen: Johann und Friedrich, sowie außerdem noch 6 Kinder desselben und Anna, die Tochter des Kurfürsten Moritz. — In der Hauptgruft der fürstlichen Begräbnißkapelle des Domes zu Freiberg endlich ruhen 39 fürstliche Personen der albertinischen Linie von Heinrich dem Frommen bis mit Kurfürst Johann-Georg IV., sowie 2 in einer Seitenkapelle.

Was das Kloster Alten-Zelle betrifft, so wurde dasselbe sammt Stiftskirche und Fürstenkapelle im J. 1599 durch Blitz eingeäschert. Im Jahre 1787 aber ließ Friedrich August III. die Gruft seiner Ahnen wieder herstellen, und so findet denn der Besucher der romantisch schönen Klosterruinen von Zelle eine von englischen Anlagen umgebene, in edlem Style erbaute Fürstenkapelle, die eine würdige Ruhestätte der vorhin bezeichneten in Gott ruhenden Glieder unsers Fürstenhauses darbietet.

Wie die fürstlichen Grabkapellen in den Domen zu Meißen und Freiberg, so

verlor sein Land einen Fürsten, dessen 34jährige Regierung, die unseligen Wirren mit seinem Sohne ausgenommen, ganz geeignet war, dasselbe immer gedeihlicher seiner Entwickelung entgegenzuführen. Mit wehmüthigen Gefühlen blicken wir auf den verbitterten Rest seiner Tage. Denn traf ihn auch das Unglück, das über seinem greisen Haupte sich entlud, nicht ganz unverschuldet, so traf es ihn doch ganz unverdient, da der Sohn nie zu Gewaltthaten gegen den Vater berechtigt ist. Schließlich dürfte es dem Charakter des reichen Markgrafen Otto, der trotz des Schwankens in jener Erbbestimmung, fest und entschieden war, wie er sich unter Andern bei der Belagerung von Haldensleben gegen den Erzbischof von Köln als solchen erwies, zur Ehre gereichen, daß die noch so stark strömenden Silberquellen bei Freiberg ihn nicht zum Uebermaß in irgend welchen Genüssen zu verleiten vermochten.

---

ruft auch Altenzelle mit seiner stillen Todtenhalle und seinen ehrwürdigen Ueberresten einer längst entschwundenen Vergangenheit in dem empfindungsfähigen Besucher mit geheimnißvoller Gewalt die Gefühle des Ernstes und der Rührung wach, indem die Bilder längst heimgegangener Ahnen des sächsischen Fürstenhauses sammt der Erinnerung ihrer Thaten und Schicksale vor dem Auge des sinnenden Geistes auftauchen! —

3. Albrecht I.

(1190 — 1195.)

Nach des Vaters Tode trat Albrecht, wie es jener zuerst verfügt hatte, die Markgrafschaft Meißen an, während sein Bruder Dietrich unter dem Titel eines Grafen die Herrschaft Weißenfels übernahm. Wie kurz auch die Regierung Albrecht's gewesen, so liegt doch über derselben in mehrfacher Hinsicht ein Dunkel verbreitet, das sich um so weniger zerstreuen läßt, da die auf diesen Markgrafen erbitterten Mönche von Zelle, durch deren Haß die Geschichte desselben sehr entstellt worden zu sein scheint, seine einzigen gleichzeitigen Geschichtschreiber gewesen sind. Diese Erbitterung hatte aber in nachfolgender That Albrecht's ihren Grund.

Es war bekannt, daß Vater Otto dem Kloster Zelle einen Schatz von 3000 Mark Silber anvertraut hatte. Sobald Albrecht Markgraf geworden war, forderte er von den Mönchen diese Summe zurück. Diese jedoch verweigerten dieselbe, unter der Versicherung, es sei diese Summe zu Seelenmessen bestimmt. Als Albrecht dessen ungeachtet streng auf seiner Forderung bestand, suchten die widerstrebenden Klosterherren den Schatz dadurch zu retten, daß sie denselben in der Klosterkirche auf den Altar der heiligen Jungfrau niederlegten. Doch Albrecht ließ sich, selbst auf die Gefahr hin, von ihnen als Kirchenräuber verschrieen zu werden, nicht abhalten, den Schatz, über dessen Bestimmung jene einen Nachweis zu liefern nicht im Stande waren, von da hinwegzunehmen.

Albrecht schonte auch seines Bruders nicht und erlaubte sich Gewaltthätigkeiten gegen die Güter, die Dietrich zugefallen waren, sowie gegen den Theil des Erbes, welchen nach des Vaters Willen beide Brüder gemeinschaftlich benutzen sollten. Allmählig schloß er ihn von den Burgen aus, die ihnen gemeinschaftlich waren, und machte so Miene, ihn nach und nach seines Erbes ganz zu berauben. Der auf diese Weise lange Zeit hindurch bedrängte Graf Dietrich von Weißenfels war endlich entschlossen, seinem Bruder Einhalt zu thun. Allein wie hätte es Dietrich wagen können, gegen seinen ihm überlegenen Bruder auf eigene Hand in die Schranken zu treten! Darum ging er den Landgrafen Hermann von Thüringen um seinen Beistand an. Doch dieser trug Bedenken, in sein

Begehren zu willigen. Dietrich wurde indeß nicht müde, sein Gesuch beim Landgrafen zu wiederholen, ohne daß es ihm jedoch gelang, denselben zu bewegen. Endlich ließ sich doch Hermann herbei, ihm seine Hülfe zuzusagen, knüpfte aber seine Zusage an eine unerläßliche Bedingung. Der Landgraf wollte ihm nämlich seinen bewaffneten Arm leihen, wenn er sich entschlösse, seine Tochter zur Gemahlin zu nehmen. Diese, Namens Jutta, war leider häßlich von Angesicht und Gestalt, und Dietrich spürte wenig Neigung in sich, jene Bedingung einzugehen. Doch da die Unternehmungen Albrecht's sich immer drohender gestalteten, so gab Dietrich dem Drange der Umstände nach und feierte im Jahre 1193 seine Vermählung mit Jutta. Nun war mit einem Male nicht Dietrich mehr, sondern Albrecht der Bedrängte. Albrecht rückte, um seinen Gegner im Schach zu halten, mit seinen Waffenleuten vor Weißenfels und rüstete, nach der damaligen Kriegssitte, nach welcher man ein Schloß durch ein anderes davor gebautes zu erobern suchte, auf dem Sybotenberge vor Weißenfels einen sogenannten „Trotzer" auf. Allein Dietrich war durch den bewaffneten Beistand aus Thüringen stark genug, den Bruder aus seiner Nähe zu verjagen und mehre seiner Dienstmannen gefangen zu nehmen.

Albrecht erholte sich von seiner Niederlage, verstärkte sich durch eine Menge fremder Söldner, die er von den Schätzen der Bergwerke geworben hatte, und zog im Jahre 1194 stracks auf Thüringen los, um sich an dem Landgrafen Hermann für seine dem Grafen Dietrich geleistete Hülfe zu rächen. Albrecht hatte sein Lager an der Saale unweit Reveningen bei Allstädt aufgeschlagen. Hier überfiel ihn der Landgraf und schwächte trotz des tapfern Widerstandes die Reihen seiner Kämpfer dergestalt, daß Albrecht selbst mit genauer Noth inmitten einiger Getreuen auf verwundetem Rosse entkommen konnte und sich in das Kloster auf dem Petersberge flüchtete. Dieser sein Zufluchtsort wurde verrathen, und der Markgraf würde trotz des Schutz- und Asylrechtes der Klöster der Gefangenschaft nicht entgangen sein, wenn er nicht, als Mönch verkleidet, unter dem Schutze des Propstes Walther nach Leipzig gebracht worden wäre.

Albrecht's hoher Sinn war indeß durch solch Mißgeschick keineswegs gebeugt; er war zur Fortsetzung des Kampfes fest entschlossen.*) Inzwischen vernahm er, daß der Kaiser Heinrich VI. einen Kriegszug gegen ihn, als Landfriedensbrecher, rüstete. Bei dem habsüchtigen Charakter dieses Kaisers ist es nur zu wahrscheinlich, daß derselbe nach den Bergwerken des meißner Landes lüstern war und die Absicht hatte, nach Albrecht's Beseitigung das streitige Land als erledigtes Reichslehen an sich zu ziehen. Der Markgraf fand es daher für das Gerathenste, sich selbst an das kaiserliche Hoflager zu begeben, um den mächtigen Gegner für sich zu gewinnen. Der Kaiser hielt sich damals gerade in Italien auf; dahin reisete Albrecht sogleich ab. Doch der Kaiser

*) Dieß rühmen ihm die Mönche vom Petersberg in ihrer Chronik nach, die Mönche von Altenzelle dagegen bezeichnen den Mann von ungebrochenem Muthe als den „Stolzen".

nahm ihn nichts weniger als gnädig auf, ja der Markgraf erkannte sogar bald, daß man mit geheimen Nachstellungen auf sein Leben umging. Ohne daher dem Kaiser Kunde von seiner Abreise zu geben, kehrte er, mit Zurücklassung des größten Theils seiner Begleitung, bloß von einigen Gefährten geleitet, schleunigst in die Heimath zurück und war auf's Aeußerste gefaßt. Bei der drohenden Gefahr, die über ihm und dem Vaterlande schwebte, rüstete er sich in aller Eile und brach bis auf Leipzig, Meißen und Camburg, die er mit reichlichem Mundvorrath versorgte, alle übrigen Vesten im Lande ab.

Doch seine Fürsorge war vergeblich. Um fremden meuchlerischen Nachstellungen auf sein Leben zu entgehen, war er in die Heimath geflohen, und siehe, hier sollte er mitten unter den Seinen der Tücke zum Opfer fallen! Als er zu Freiberg weilte, brachte ihm, wie es heißt, vom Kaiser gedungen, einer seiner vertrautesten Diener — die Geschichte hat den Namen des Schändlichen aufbewahrt, Hugold hieß er — Gift bei. Albrecht fühlte sich alsbald unwohl und eilte, Meißen zu erreichen, war aber bereits so schwach, daß er weder zu Pferde noch zu Wagen den Weg zurücklegen konnte, sondern in einer Sänfte sich tragen lassen mußte. Doch kaum war man mit dem Erkrankten eine Meile über Freibergs Weichbild hinausgelangt, so verschied er, am 25. Juni 1195. Von (Krummen-) Heinrichsdorf, wo der Markgraf in einer elenden Bauernhütte auf einem Strohlager seinen Geist aushauchte, ward er nach Altenzelle gebracht, um im markgräflichen Erbbegräbniß seine Ruhestätte zu finden. Das beigebrachte Gift übte übrigens eine so schnell zerstörende Kraft auf den Leichnam, daß die Todtengräber vor der unerträglichen Ausdünstung desselben zurückschauerten und mit Gewalt zu seiner Beerdigung angehalten werden mußten.

Der Markgraf hinterließ seine Gemahlin Sophie, eine Tochter des böhmischen Herzogs Ottokar, die nicht ohne Einfluß auf so manchen seiner raschen Schritte gewesen zu sein scheint, und eine Tochter, welche an den Grafen Hermann von Lobdaburg vermählt war. Erstere erreichte dreißig Tage nach dem Erblassen ihres fürstlichen Gemahls dasselbe Schicksal; auch sie starb an Gift und wurde an seiner Seite beigesetzt.

Das Wenige, was wir von dem Markgrafen Albrecht I. aus seiner kurzen Regierungsperiode und der vorhergehenden Zeit seines Lebens wissen, bietet leider ein sehr trübes Lebensbild dar. Der unnatürliche Kampf gegen Vater und Bruder, wenn auch veranlaßt durch des Vaters Wankelmuth und vielleicht des Bruders Unzufriedenheit, doch zuletzt hervorgegangen aus unbefriedigter Habgier, und seine allerdings beklagenswerthe Todesart sind das Einzige, was die Geschichte von ihm aufbehalten hat, während sie über seine Verdienste um das Land schweigt.

4. Dietrich der Bedrängte.

(1195 — 1221.)

Da **Albrecht** ohne männliche Erben verstorben war, so fiel das Markgrafthum Meißen an seinen Bruder **Dietrich**. Dieser war beim Ableben seines Bruders weit von der Heimath entfernt; er war nämlich mit vielen Rittern und Herren auf einem Kreuzzuge im heiligen Lande begriffen.*) Dieß benutzte der schlaue Kaiser **Heinrich** VI., dessen unedler, geldgieriger Sinn bereits bei **Albrecht** bezeichnet worden ist. Er ließ das Markgrafthum Meißen besetzen und durch in die vorzüglichsten Städte gesandte Voigte verwalten, vorgeblich, um dieses Besitzthum einstweilen **Dietrich** zu bewahren. Allein daß dabei ganz andere Absichten zu Grunde lagen, ist kaum zu bezweifeln. Denn als die Nachricht von dem Hinscheiden seines Bruders bis zu dem Grafen **Dietrich** nach Palästina gedrungen war, wollte dieser nach seinem Lande zurückkehren, fand aber auf allen Seiten Schwierigkeiten, ja er sah sich sogar mit den Seinen von Gefahren umringt, so daß er zuletzt zur List seine Zuflucht nehmen mußte, um zu entfliehen. Jene Hindernisse und Nachstellungen gingen sonder Zweifel von dem auf Sicilien befindlichen Kaiser aus, der, wenn **Dietrich** aus dem Wege geräumt gewesen wäre, unter dem Scheine des Rechts die reichen Silberbergwerke von Freiberg, nach denen es ihn längst gelüstet hatte, an sich genommen hätte. Nachdem die treuen Vasallen des hochbedrängten Fürsten den Patron eines Schiffes durch Geld gewonnen, ward er von den als Lastträger verkleideten Rittern und Knappen in einem Fasse verborgen auf's Schiff gebracht und erreichte so glücklich über Italien die Grenze Deutschlands.

Dietrich wandte sich zunächst nach der Wartburg zu seiner Gemahlin **Jutta** und seinem biedern Schwiegervater, dem Landgrafen **Hermann** I. von Thüringen, welcher in Verbindung mit **Dietrich's**

*) Was wir hier mittheilen, gründet sich auf die Chroniken von Altenzelle und vom Petersberge. Neuere Schriftsteller behaupten dagegen, **Dietrich** sei erst 1197 nach Palästina gezogen und nach des Kaisers Tode nach Meißen zurückgekehrt, um es in Besitz zu nehmen. Ob nun eine zweimalige Reise nach Palästina anzunehmen sei, oder ob **Dietrich** aus Furcht vor der Uebermacht des eigennützigen Kaisers von **Albrecht's** Tode bis zum Hinscheiden des Kaisers (1195—1197) ruhig auf seiner Besitzung Weißenfels gelebt habe, lassen sie unentschieden.

Schwager, dem König Ottokar von Böhmen, ein ansehnliches Heer in's Feld stellte, um die Markgrafschaft Meißen ihrem angestammten Fürsten zurückzugeben. Jedenfalls auf Veranlassung des Kaisers hatte sich die Nachricht verbreitet, der neue Markgraf sei im heiligen Lande an seinen Wunden gestorben. Als nun die treuen Unterthanen zu ihrer freudigen Ueberraschung den geliebten, für todt geglaubten Landesherrn an der Spitze des Heeres erblickten, da strömten sie zu Tausenden herbei, um die fremden Voigte und ihre Kriegsknechte wieder zu vertreiben. Namentlich zeichneten sich die Bewohner der jungen Stadt Freiberg rühmlich aus, indem sie bewaffnet die kaiserliche Besatzung aus ihren Mauern vertrieben, wofür ihnen der Markgraf außer anderen Vergünstigungen das Recht ertheilt haben soll, den aufrecht stehenden schwarzen Löwen in goldnem Felde, welcher sich im fürstlichen Wappen der meißnischen Markgrafen befand, in ihr Stadtwappen aufzunehmen.*) Ueberhaupt waren die kaiserlichen Besatzungen sammt den Voigten klug genug, der augenblicklichen Uebermacht zu weichen. Nur in wenigen festen Burgen behaupteten sich dieselben hartnäckig. Doch als sich gegen Ende des Jahres 1197 die Nachricht verbreitete, der Kaiser Heinrich VI. sei (am 28. September) auf Sicilien mit Tode abgegangen, so wurden auch diese zur Uebergabe genöthigt, und so ward das ganze Land in die Hände seines rechtmäßigen Herrn zurückgebracht.

So hätte denn nun der Markgraf Dietrich sich ruhig des Besitzes seines väterlichen Erbes erfreuen können. Doch leider sollte sein ganzes Leben eine Reihe von drängenden Unruhen sein, daher ihm die Geschichte den Namen des „Bedrängten" mit Recht zugetheilt hat. Kaum daß er von den Anstrengungen seiner Heerfahrt nach Palästina sich erholt und die Vertreibung der Kaiserlichen glücklich vollendet hatte, so ward er in die damals herrschenden und dem gesammten deutschen Reiche nicht wenig Unruhe verursachenden Streitigkeiten zwischen den beiden deutschen Gegenkönigen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig verwickelt.

Mit der streitigen Königswahl verhielt es sich nämlich also: Der einzige vom Kaiser hinterlassene Sohn Friedrich war beim Tode des Vaters erst zwei Jahre alt. Philipp von Schwaben, der Bruder des verstorbenen Kaisers, suchte sich daher anfangs als Vormund seines unmündigen Neffen zu behaupten. Allein durch die Umtriebe des Papstes Innocenz III. ward die Mehrzahl der deutschen Fürsten dahin bewogen, eine Regentschaft nicht zu gestatten, sondern dagegen den Herzog Berthold von Zähringen zum König zu wählen. Um aber dem Hause Hohenstaufen die Königskrone, welche seit Konrad III. dasselbe geschmückt, nicht entgehen zu lassen, bewog Philipp durch ein Geschenk von 11,000 Mark Silber und verschiedenen Lehen den Herzog Berthold, daß er zurücktrat, und ließ sich im Jahre 1198 zu Mühlhausen von den Herzögen zu Schwaben, Sachsen, Bayern ꝛc. zum König wählen und zu Mainz krönen. Der Papst aber erklärte Solches für ungültig und ließ Heinrichs des Löwen Sohn, den

*) Uebrigens hatte später Dietrich seinen Wohnsitz größtentheils zu Freiberg.

Herzog Otto von Braunschweig, auf dessen Seite die geistlichen Fürsten sowie der Herzog von Brabant und der Landgraf von Thüringen waren, als Gegenkönig aufstellen. Die blutigen Kämpfe zwischen Philipp und Otto gehören nicht hieher. Wir wollen nun bloß den Antheil unsers Markgrafen Dietrich an jenen unglückseligen Wahlkämpfen kürzlich darlegen.

Wie eben gesagt, hing Dietrich's Schwiegervater, der Landgraf Hermann von Thüringen, dem vom Papste aufgestellten Gegenkönig Otto an, Markgraf Dietrich hingegen gehörte zu denjenigen Fürsten, welche sich für Philipp erklärt hatten. Schon dadurch sah sich Dietrich in seinen verwandtschaftlichen Verhältnissen auf das Unangenehmste bedrängt; dasselbe Schicksal aber hatte er noch von einer andern Seite seiner Verwandtschaft her. Seine Schwester Adela war an den König Ottokar von Böhmen vermählt. Dieser hatte anfangs Philipp's Wahl unterstützt und war von ihm zum Dank dafür zum König erhoben worden. Dessenungeachtet hielt Ottokar später zu dem Gegenkaiser Otto und suchte auch seinen Schwager Dietrich für dessen Partei zu gewinnen. Als dieser sich nicht dazu bewegen ließ, übte der Böhmenkönig die uneble Rache, daß er seine schuldlose Gemahlin, Dietrich's Schwester, verstieß und sich darauf mit einer ungarischen Prinzessin vermählte. Solches geschah im J. 1198.

Daraus entspann sich ein unheilvoller Krieg, in welchem Meißen und Thüringen sowie Böhmen durch gegenseitige Einfälle arg litten. Am Empfindlichsten aber mußten die Bewohner der Markgrafschaft Meißen es büßen, daß der König Philipp den König Ottokar entsetzte. Mit einer furchtbaren Wuth fiel Ottokar mit seinen Böhmen in Meißen ein, belagerte, eroberte und verwüstete Leipzig und richtete allenthalben im Lande großes Unheil an.

Im J. 1209 ward der Herzog von Braunschweig, nachdem der König Philipp (1208) von Otto von Wittelsbach ermordet worden, allgemein anerkannt und als Otto IV. zu Rom zum Kaiser gekrönt. Nun sträubte auch Markgraf Dietrich sich nicht länger, denselben als rechtmäßig Erwählten anzuerkennen, und eine wohlthätige Folge davon war, daß ihm, als er das von seinem Vetter Konrad (Dedo's Sohn) verpfändete Land, die Lausitz, wieder einlösete, von der auf 10,000 Pfund Silber sich belaufenden Einlösungssumme der dritte Theil erlassen wurde. Ueberhaupt kamen, als gedachter Konrad (1210) starb, die Länder der rochlitzer Linie (nämlich die Niederlausitz und die Markgrafschaft Landsberg) als Erbe an Dietrich.

Doch nicht lange sollte er der wiedergekehrten Ruhe in seinem Lande genießen. Unerwartet gerieth er in mehrfältige und mehrjährige Mißverhältnisse mit der Geistlichkeit. So entbrannte zwischen ihm und dem petersberger Kloster ein heftiger Streit bei der Wahl eines Propstes für dasselbe. Nicht minder bekam er Händel mit dem merseburger Bischof Eckard, indem der Markgraf demselben nicht gestatten wollte, Merseburg mit einer Mauer zu umgeben. Vom magdeburger Erzbischof Albrecht deswegen in den Bann gethan, führte Dietrich gegen diesen Krieg, der durch einen Vergleich beendigt wurde. Der vom Banne

losgesprochene Markgraf mußte die Kriegsschäden ersetzen. Ebenso gerieth Dietrich mit Siegfried, dem Abte von Pegau, in Streitigkeiten, der, mit Uebergehung Dietrich's, einen andern Klostervoigt gewählt hatte, wogegen der gereizte Markgraf den Markt zu Pegau und den Abt daselbst, dessen Kloster Münzgerechtsame besaß, durch Verleihung der Münz- und Marktgerechtigkeit an Groitzsch zu beeinträchtigen suchte. Ein vom Papste ernanntes Schiedsgericht hob jene Rechte von Groitzsch auf und verurtheilte den Markgrafen Dietrich, dem Abte einen Schadenersatz von 7050 Mark Silber zu leisten. Der abermals von Magdeburg aus über das Land ausgesprochene Bann zwang endlich den sich weigernden Markgrafen zur Abentrichtung jener Summe.

Noch hatten die Kaiserwirren kein Ende. Kaiser Otto hatte sich (1212) mit Philipp's hinterlassener Tochter vermählt. Als diese aber schon drei Tage nach der Vermählungsfeier starb, fielen die Bayern und Schwaben von ihm ab. Da nun der inzwischen mit ihm wieder in Feindschaft gerathene Papst ihn in den Bann gethan und Heinrich's VI. Sohn, den jungen Friedrich, zum Gegenkönig aufgestellt hatte, so war auch unser Markgraf Dietrich unter denen, welche sich auf des Letzteren Seite neigten. Doch als Otto aus Italien herbeistürmte, um seine Rechte zu wahren, fand es Dietrich für gerathen, sich demselben wieder anzuschließen, so daß er ihm bei seinen Unternehmungen in Thüringen wichtige Dienste leistete. Zuletzt aber verlor Otto gegen Friedrich (II.) die entscheidende Schlacht bei Bouvines, mußte die Hoffnung, sich zu behaupten, für immer aufgeben und zog sich nach seinen Erbstaaten zurück. Somit endigte der Wahlkampf, der auch unserm engern Vaterlande so manche Wunde geschlagen hatte. Natürlich mußte sich nun Markgraf Dietrich gleichfalls bequemen, auf die Seite des Kaisers Friedrich zu treten, und er fand bei demselben eine um so günstigere Aufnahme, da sein Uebertritt nicht ohne Gewicht und Einfluß erschien.

So war denn das Leben dieses Markgrafen in der That überreich bis dahin an Bedrängnissen gewesen und noch war das Maß nicht gefüllt. Noch harreten seiner die letzten und wohl die wichtigsten Bedrängnisse seines Lebens, die seine eigenen Unterthanen ihm bereiteten, und zwar gerade diejenigen unter ihnen, denen er von jeher die meiste Fürsorge gewidmet hatte, nämlich die Bürger zu Leipzig. In verjüngter und verschönerter Gestalt war durch Dietrich's kräftige Unterstützung das durch Ottokar von Böhmen zerstörte Leipzig aus seinen Trümmern wieder entstanden, und nun, da der Sturm der äußeren Unruhen beschwichtigt schien, gedachte der Markgraf, von frommer Gesinnung getrieben, dem heiligen Thomas in dieser Stadt ein Kloster zu errichten (1213). Doch die Bürgerschaft, welche argwöhnte, es gelte nicht dem Bau einer frommen Stiftung, sondern der Errichtung einer Zwingburg, um die Stadt ihrer Gerechtsame zu berauben, schaarte sich in einer Nacht zusammen, verbrannte das bereits angefahrene Bauholz und entfernte die gleichfalls schon zur Stelle geschafften übrigen Baumaterialien. Um aber der gerechten Ahndung dieses ihres frevelnden Gebahrens zu entgehen, verfielen sie auf den teuflischen Gedanken

des Fürstenmordes. Gedungene Meuchelmörder wurden nach Eisenberg gesendet, um den Markgrafen auf seiner Burg zu ermorden. Doch der Mordversuch mißlang.

Unterdessen war in Leipzig der Wahn allgemein, die Ermordung des Markgrafen sei gelungen; daher rüstete man sich zum offenbaren Aufruhre. Die Bürgerschaft trat unter die Waffen und verband sich mit einer Anzahl für ihr sträfliches Vorhaben gewonnener Ritter, welche mit 400 Reisigen herbeikamen. Ihr Ziel ging dahin, die Besitzungen des Markgrafen anzugreifen und sie dessen rechtmäßigen Erben zu entreißen. Als kurz darauf die Kunde sich verbreitete, daß Markgraf Dietrich noch am Leben und über Leipzig's Aufstand höchst entrüstet sei, beeilten sich die Leipziger, noch mehr Bewaffnete für sich zu gewinnen, und so entspann sich ein Krieg, welcher bis zum Jahre 1216 andauerte, und durch welchen manche Ritterburg, aber auch manches friedliche Dorf und manche schuldlose Stadt in Asche gelegt wurde. Als endlich die Stadt Leipzig sich verlauten ließ, sie wollte sich mit den verbündeten Rittern gänzlich von ihrem angestammten Landesherrn lossagen und sich entweder unter den unmittelbaren Schutz des Kaisers stellen oder den Erzbischof von Magdeburg zu ihrem Schutzherrn erwählen, so fand sich der Letztgenannte, Albrecht, bewogen, in Gemeinschaft mit dem Bischof Eckard von Merseburg und mit dem Grafen Friedrich von Brene einen Vergleich zu vermitteln, in Folge dessen dem Markgrafen auferlegt ward: 1) der Stadt vollständige Verzeihung zu gewähren, 2) alle ihre früheren Privilegien zu bestätigen, 3) innerhalb des Weichbildes keine neuen Festungswerke oder Zwinger zu errichten. Nothgedrungen ging der Markgraf diese Bedingungen ein, doch hielt er dieselben mit seiner Ehre unverträglich und wußte sich ihrer bereits im nächstfolgenden Jahre zu entledigen.

Der neuerwählte Kaiser Friedrich II., dem der Markgraf insgeheim seine Noth an's Herz gelegt hatte, und dem es um die Befestigung der innern Ruhe Deutschlands zu thun war, erwog gar wohl, wie bedenklich das in Leipzig gegebene Beispiel auf die übrigen Landestheile des Markgrafen, sowie auf die Unterthanen anderer Fürsten wirken könne. Schnell und ohne Aufsehen zu erregen, traf er im Oct. 1217 mit einem ansehnlichen Heere im Osterlande ein und zog, mit dem Markgrafen und dessen Schaaren vereinigt, in die Gegend von Leipzig. Auf seine Versicherung hin, er komme als Freund und wolle, da ihm als Kaiser an der Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Reiche liegen müsse, nur einen Versuch machen, das gestörte gute Vernehmen zwischen der Stadt und ihrem Landesherrn wieder herzustellen, zog er mit Dietrich ungehindert in die Stadt ein. Doch in der Mitternachtsstunde des zweiten Tages wurden plötzlich auf ein gegebenes Zeichen die Bürgerwachen von den Fremden überfallen, von allen Seiten strömten Kriegerschaaren zu Roß und zu Fuß herbei, und so gelang in Kurzem die vollständige Unterwerfung der Stadt.

Nachdem auf diese Weise im Jahre 1217 diese Stadt wieder unter den Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen Herrn zurückgebracht worden war, ließ derselbe die Mauern sammt Streitthürmen und Thoren ab-

brechen und innerhalb der Stadt drei feste Schlösser errichten und dieselben mit starker Besatzung versehen. Unter ihrem Schutze konnte nun das St. Thomaskloster in seinem Baue ungestört vollendet werden. Diese Strenge des Markgrafen rief in den Bewohnern Leipzigs und dem mit ihnen verbündeten Adel eine so heftige Erbitterung hervor, daß man sie, und das nicht ohne Wahrscheinlichkeit, beschuldigt, daß sie einen zweiten meuchelmörderischen Versuch auf den Landesherrn gewagt, welcher leider gelang. Des Markgrafen Leibarzt, wie es heißt mit 100 Mark Silber bestochen, brachte seinem Herrn in einem Trunk Wein Gift bei, so daß er am 17. Februar 1221 seinen Geist aushauchte. Er ward zu Altenzelle begraben, welches Kloster gleich andern (z. B. zu Dobrilugk) reichlich von ihm bedacht worden war.

Mit seiner Gemahlin Jutta, welche, obschon sie der Vorzüge des Körpers entbehrte, doch desto vorzüglicher an Geist und Gemüth war, hatte Dietrich acht Kinder (5 Söhne und 3 Töchter) gezeugt, von welchen ihn nur 3 Söhne überlebten. Der älteste, Dietrich, ward Bischof zu Naumburg, der mittlere, Heinrich der Aeltere, Dompropst zu Meißen, der jüngere Heinrich folgte dem Vater in der Regierung und erhielt in der Geschichte den Beinamen des „Erlauchten".

So sollte denn das fürstliche Brüderpaar das gleiche schreckliche Schicksal haben, unter der Hand von Meuchelmördern zu sterben! Nur mit der innigsten Wehmuth kann es uns erfüllen, wenn wir das vielbewegte Leben des Markgrafen Dietrich überschauen, von dem Kampfe mit seinem Bruder an bis zu dem Augenblicke seiner Ermordung. Und diese wehmüthige Theilnahme an seinen Bedrängnissen kann im aufrichtigen Herzen des Unparteiischen kaum vermindert werden durch die Wahrnehmung seines oft so zweideutigen Benehmens und seiner wechselnden, unzuverlässigen Politik, namentlich hinsichtlich seines Verhaltens gegen die verschiedenen Kaiser. Denn wollen wir, um gerecht zu sein, uns in seine Lage versetzt denken, so müssen wir zugestehen, daß diese gar oft eine sehr mißliche war, indem er stets nur die Wahl hatte, von zwei mächtigen Nebenbuhlern um die Krone einem sich anzuschließen, und die Gefahr, mit welcher er sich bedroht sah, gleich groß war, er mochte zu der einen oder zu der andern Partei halten. Weniger allgemeine Billigung dürfte vielleicht sein Verhalten gegen die Stadt Leipzig nach den im J. 1216 geleisteten Versprechungen finden. Doch auch hier müssen wir, um nicht unbillig zu urtheilen, berücksichtigen, daß jene Versprechungen nichts weniger als freiwillige, sondern abgedrungen und abgezwungen waren, und daß an der gegen die Stadt bewiesenen Kriegslist den größeren Antheil wohl der Kaiser gehabt haben mochte. Jedenfalls traf die Aufrührer, die schon damals mit Fürstenmord umgegangen waren, nur verdienter Lohn.

Zweite Reihe der sächsischen Fürsten.

Die Markgrafen von Meißen
und
Landgrafen von Thüringen
aus dem Hause Wettin.

5. Heinrich der Erlauchte.

(1221 — 1288.)

Heinrich war im Jahre 1218 geboren, mithin bei des Vaters Tode erst drei Jahre alt. Nach dem erklärten Willen des Letzteren übernahm dessen Schwager, Landgraf Ludwig IV. (oder der Heilige) von Thüringen, in Verbindung mit der Markgräfin Jutta die Vormundschaft und während Heinrich's Unmündigkeit die Regierung des Markgrafthums Meißen. Die Landschaft huldigte dem Landgrafen als Vormund, ja zugleich für den Fall, daß sein Mündel mit Tode abgehen sollte, als künftigem Erbherrn der Mark Meißen, und im J. 1226 belehnte ihn der Kaiser Friedrich II. zu Cremona im Voraus für den gedachten Fall mit Meißen, sowie derselbe nach dem ein Jahr darauf erfolgten Tode Ludwig's diese Belehnung für dessen Sohn Hermann erneuerte.

Der schon oben gedachte Bischof Eckard von Merseburg machte indessen Anspruch darauf, das Osterland vormundschaftlich zu verwalten; insbesondere machte er die angebliche Lehnshohheit seines Bisthums über verschiedene Landesstriche geltend und ging so weit, daß er sich landesherrliche Rechte über die zwischen der Mulde und Saale gelegenen meißnischen Landestheile anmaßte. Als Landgraf Ludwig dieser Ungerechtigkeit entgegentrat, belegte der anmaßende Bischof ihn und seinen Mündel mit dem Banne und hob diesen nicht eher wieder auf,

als bis sich Ludwig zur Bewilligung der ansehnlichen Abfindungssumme von 800 Mark Silber herbeiließ.

Bald sollte aber Ludwig in der Regentschaftssache mit seiner eigenen Schwester Jutta in die heftigsten Zwistigkeiten gerathen. Diese, welche von ihrem verstorbenen Gemahl Dietrich fast dessen sämmtliche (Allodial- oder) Hausbesitzungen als Leibgedinge (oder Witthum) vermacht erhalten hatte, vermählte sich (1223) ohne Ludwig's Vorwissen und Zustimmung mit dem henneberg'schen Grafen Poppo XIII., der ohne Zweifel jene reichen Besitzungen gern an sein Haus bringen wollte. Ja, sie hetzte sogar die meißnischen Herren gegen ihren Bruder auf und bemächtigte sich eines der drei vom Markgrafen Dietrich erbaueten Schlösser in Leipzig, so daß noch in demselben Jahre Ludwig mit einem Heere nach Meißen aufbrach und die Festungen Groitzsch und Rochlitz sowie die Burg Tharand einnahm. Während dieser offenen Fehde flüchtete sich Jutta mit ihrem Gemahl und ihrem Sohne Heinrich nach Wien zu dem österreichischen Herzog Leopold VII. und verpfändete diesem ihr vorhin erwähntes Leibgedinge für 12,000 Mark Silber. Der Aufenthalt am österreichischen Hofe hatte die Folge, daß Leopold's Tochter, Constantia, mit dem jungen Markgrafen Heinrich verlobt ward, wobei der herzogliche Schwiegervater die obengedachte Summe zum Brautschatz seiner Tochter bestimmte. — Nachdem der wackere Landgraf Ludwig, als er eben im Begriffe gestanden, sich einzuschiffen, um mit dem Kaiser Friedrich II. einen Kreuzzug nach Palästina anzutreten, 1227 zu Otranto in Italien gestorben war, übernahm der erwähnte Leopold von Oesterreich die Vormundschaft über unsern Heinrich.

Wenn nun dieser, dem die Geschichte den Beinamen des „Erlauchten" zugetheilt hat, die Regierung seiner angestammten Lande selbstständig übernommen, ist ungewiß; vielleicht geschah dieß im Jahre seiner Vermählung mit Constantia (1234). Im darauf folgenden Jahre starb seine Mutter Jutta, nachdem sie sich bereits länger als acht Jahre zuvor feierlich mit ihrem Bruder Ludwig versöhnt hatte.

Als neunzehnjähriger Jüngling verließ Heinrich der Erlauchte (1237) den häuslichen Heerd, um seinen ersten Feldzug zu unternehmen und die ersten Lorbeeren des Ruhms um seine jugendlichen Schläfe zu winden. Vom deutschen Orden aufgefordert, die bereits seit acht Jahren bekämpften, dem Heidenthum noch ergebenen Preußen bekriegen zu helfen, kam der junge Markgraf dieser ehrenvollen Aufforderung durch Unterstützung mit einem 500 tapfere Ritter zählenden Kreuzheere mit Freuden nach. Ein alter Berichterstatter versichert, daß der erlauchte Markgraf, von heiligem Glaubenseifer gegen die Ungläubigen erglühend, über alle Begriffe mächtig und tapfer und einem Löwen gleich, der vor keinem Angriffe zagt, jene Völkerschaften bekämpft habe. Sie ergaben sich sammt den Edlen des Landes zu Gehorsam und empfingen die Taufe. — Mit weniger Glück als damals kämpfte Heinrich bald darauf (1240) gegen die beiden Markgrafen Otto und Johann von Brandenburg. Diese Fehde war wegen der beiden Städte und Schlösser Mittelwalde und Köpernick ausgebrochen, welche die beiden

brandenburgischen Markgrafen für sich in Anspruch nahmen, während sie doch mit der Lausitz unter Heinrich's Vater an die meißner Fürsten gekommen waren. Es entspann sich, trotzdem, daß ein Schiedsgericht unserm Markgrafen diese Orte zugesprochen hatte, ein vierjähriger blutiger Kampf, in welchem zuletzt Heinrich verlor, so daß er die gedachten beiden Städte an die Brandenburger abtreten mußte.

Heinrich sollte indessen diesen Verlust bald verschmerzen lernen. In seiner Ehe mit Constantia von Oesterreich zeugte er die beiden Söhne Albrecht und Dietrich. Den ältesten von ihnen, Albrecht, verlobte der erlauchte Vater noch während jenes Kampfes (1242) mit der hohenstaufischen Prinzessin Margaretha, einer Tochter des Kaisers Friedrich II. Diese Verbindung gereichte unserm Regentenhause zu großem Vortheil; denn der Kaiser überließ dem Markgrafen aus Geldmangel, statt der zugesicherten Mitgift von 10,000 Mark Silber, unterpfändlich ein bis dahin unmittelbares Reichsgebiet, das Pleißnerland, zu welchem bedeutende Landstriche, die Städte und Schlösser Altenburg, Frohburg, Coldiz, Leisnig, Werdau, Crimmitzschau, Zwickau, Chemnitz u. s. w. gehörten. Durch diese Erwerbung ward das Meißnerland mehr abgerundet; auch ergab sich daraus der Vortheil, daß dasselbe dadurch von der zuweilen lästigen Nähe eines kaiserlichen Landvoigtes, der bis dahin das Pleißnerland verwaltet hatte, befreit ward. — In demselben Jahre ertheilte der Kaiser Heinrich dem Erlauchten für den Fall, daß der gegenwärtige Landgraf von Thüringen ohne männliche Erben mit Tode abgehen sollte, die Belehnung mit dieser Landgrafschaft sowie mit der Pfalzgrafschaft Sachsen*) sammt allen übrigen Reichslehen.

Eben diese Aussicht auf Thüringen und die Pfalz Sachsen bestimmte unsern Markgrafen, von einer anderweiten Vergrößerung seines Gebietes, die er durch Erbanfall hätte erlangen können, abzusehen. Im J. 1246 war nämlich das Herzogthum Oesterreich erledigt, indem Constantia's Bruder, der Herzog Friedrich der Streitbare, in einem Treffen an der Leitha wider die Ungarn geblieben war. Somit war der babenbergische Mannsstamm in diesem Reiche erloschen. Der Kaiser Friedrich I. hatte durch einen dem Hause Oesterreich verliehenen Freiheitsbrief für den nun eingetretenen Fall die weibliche Nachkommenschaft für erbfähig erklärt. Da nun die älteste Schwester des verstorbenen Herzogs ihre Rechte nicht durchzuführen vermochte, sandten die Stände eine Gesandtschaft an die Söhne der jüngern Schwester, der Gemahlin Heinrich's des Erlauchten, und luden dieselben ein,

---

*) Der thüringischen Verfassung zufolge war der Landgraf gleichsam der Fürststatthalter im Lande, der Pfalzgraf dagegen der oberste Verwalter und Richter in den königlichen (oder kaiserlichen) Kammergütern des Landes. Ueber Alles, was dem deutschen Könige oder Kaiser im Lande zustand (Güter, Geleite, Zoll, Münze ꝛc.) hatte der Pfalzgraf die Aufsicht und mußte derselbe die Einkünfte, Zölle und Strafgelder erheben. Die Pfalzgrafschaft in Thüringen sowie das Recht, nach welchem der Pfalzgraf richtete, war sächsisch. Seit 1235 waren die Pfalzgrafen, unter Beschränkung ihrer Befugnisse, nicht mehr Verwalter, sondern Eigenthümer der königlichen Güter. Heinrich der Erlauchte nannte sich zwar gewöhnlich den Pfalzgrafen, gab aber nach Abtretung jenes Besitzes an seinen Sohn Albrecht diesen Titel auf, den des letzteren Sohn, Friedrich I., in seinen ersten Regierungsjahren noch gebrauchte.

nach Oesterreich zu kommen. Die Gesandten wurden aber unterwegs vom Böhmenkönige Wenzel, dessen Sohn Ottokar den Besitz jenes Reiches sich anzumaßen gedachte, angehalten und für Letzteren gewonnen. Heinrich fühlte sich zwar dadurch verletzt, gab indessen, hauptsächlich aus dem bereits bezeichneten Grunde, die Vertheidigung der Ansprüche seiner Gemahlin und seiner Söhne auf, und so ging die österreichische Erbschaft für das meißnische Haus verloren.

Schon im nächsten Jahre (1247) gelangte Heinrich der Erlauchte zum Besitze der Landgrafschaft Thüringen, welche Erwerbung offenbar noch weit bedeutsamer war, als die des Pleißnerlandes. Als nämlich im Februar gedachten Jahres der Landgraf Heinrich Raspe ohne Nachkommen starb, fiel Thüringen unserm Markgrafen, als dem Sohne Jutta's, der ältesten Schwester Raspe's, erblich zu. Letzterer hatte seinem meißnischen Neffen die Belehnung mit Thüringen bereits im J. 1242 beim Kaiser Friedrich II. selbst ausgewirkt. In der kaiserlichen Belehnungsurkunde war nur die eigentliche Landgrafschaft Thüringen bezeichnet, Hessen dagegen und andere Güter, welche der Landgraf von Thüringen besessen hatte, waren nicht ausdrücklich eingeschlossen, da Heinrich Raspe der Meinung gewesen, es würden diese seinem Erben Heinrich dem Erlauchten von Niemandem streitig gemacht werden. Allein darin hatte er sich geirrt. Sowohl Hessen, als ganz Thüringen wurden, als sie auf den Markgrafen von Meißen übergehen sollten, von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen, und so entspann sich der berühmte thüringische Erbfolgekrieg.

Außer Heinrich dem Erlauchten nämlich, welcher, wie gesagt, der Sohn Jutta's, der Tochter des thüringischen Landgrafen Hermann I. erster Ehe (also der halbbürtigen Schwester des letzten Landgrafen Raspe) war, traten noch fünf Nachkommen des Landgrafen Hermann I. mit ihren Erbansprüchen auf Thüringen auf. Zuvörderst beanspruchte Sophie, Gemahlin Herzogs Heinrich II. von Lothringen und Brabant, als Tochter des Landgrafen Ludwig IV. (des Heiligen), mithin Enkelin Hermann's I. und Nichte Heinrich Raspe's, für ihren dreijährigen Sohn Heinrich I. (oder „das Kind") die thüringische Erbschaft, besonders aber Hessen. Demnächst erhob 2) eine zweite Tochter Ludwig's IV., Gertrud, Aebtissin von Altenberg (oder Altenburg) bei Wetzlar, Ansprüche. Sodann befand sich unter den die Erbschaft Beanspruchenden 3) der Graf Siegfried von Anhalt, ein Sohn von Irmengard, welche eine vollbürtige Schwester der Landgrafen Ludwig IV. und Heinrich Raspe war, mithin gleichfalls ein Enkel Hermann's I. von einer Tochter zweiter Ehe. Dieser erklärte die kaiserliche Lehnsertheilung an Heinrich den Erlauchten namentlich aus dem Grunde für ungültig, weil Friedrich II. sich damals im Bann befunden habe. Außerdem kam 4) noch der Stiefbruder Heinrich's des Erlauchten, der Graf Hermann von Henneberg, in Betracht. Endlich machte auch noch 5) Braunschweig Ansprüche auf die Nachfolge, indem Helena, die Tochter Otto's des Aelteren, Herzogs von

Braunschweig, an Hermann II. (einen Sohn Ludwig's IV. und Enkel Hermann's I.) vermählt gewesen war. — Um die Uebersicht dieser sechs streitenden Parteien und ihrer Abstammung von Hermann I. zu erleichtern, möge hier eine verdeutlichende Tabelle einen Platz finden, welche bloß die für unsern Zweck nöthigen Namen enthält.

Landgraf **Hermann** I.
erzeugte in
1. Ehe mit Sophie von Oesterreich: 2. Ehe mit Sophie von Bayern:

Jutta; deren Sohn aus 1. Ehe: Heinrich der Erlauchte; Sohn aus 2. Ehe: Hermann von Henneberg.	Ludwig IV.; Heinr. Raspe. deſſen Kinder	Irmengard; deren Sohn: Graf Siegfried von Anhalt.

Kinder Ludwigs IV.:

Hermann II., vermählt mit Helene v. Braunschweig.	Sophie, Gemahlin Herzogs Heinrich von Brabant; deren Sohn: Heinrich das Kind.	Gertrud, Aebtissin zu Altenberg.

Die Aebtissin Gertrud ließ sich für ihre Ansprüche mit Geld abfinden, und Graf Hermann von Henneberg ward durch Ueberlassung der Herrschaft Schmalkalden befriedigt. Sonach hatte Heinrich der Erlauchte, welcher sich übrigens sofort in den Besitz der Land- und Pfalzgrafschaft gesetzt hatte, noch mit drei Gegnern zu thun, die sich aber keineswegs auf friedlichem Wege beseitigen ließen. Da zu jener Zeit weder Kaiser noch Reichsgericht vorhanden war, so mußte da, wo ein friedlicher Vertrag nicht zu erreichen war, das Schwert entscheiden. Heiß entbrannte nun der Krieg mit Brand und Plünderung, dessen Einzelnheiten wir hier übergehen wollen. Indessen behielt Heinrich der Erlauchte über den Herzog Heinrich von Brabant die Oberhand durch den am 11. Februar 1248 bei Mühlhausen erfochtenen Sieg, und der Herzog von Braunschweig mußte nach einem schwachen Versuche, den er gewagt hatte, abziehen. Eben so glücklich wendeten sich die Waffen des erlauchten Heinrich gegen die Anhaltiner. So war es denn möglich, daß am 1. Juli 1249 zwischen ihm und seinen Vasallen ein Vergleich zu Weißenfels zu Stande kam, in welchem ihm alle Güter der alten Landgrafen übertragen wurden, wogegen er den thüringer Herren die ihrigen zu sichern und zu schützen zusagte.

Nichts destoweniger hatte sich unterdessen Sophie in Hessen, welches zu Thüringen gehörte, festgesetzt und von den Herren und Städten die Erbhuldigung angenommen. Der Mark- und Landgraf Heinrich der Erlauchte sah sich daher genöthigt, ihr entgegenzurücken und nöthigte sie zum Vergleich (1250). Sophie räumte in diesem Vergleiche ihrem Gegner, unter dem Namen eines Vormundes

ihres Sohnes, die Wartburg und das ganze Hessenland auf zehn Jahre ein; nach Verlauf dieser Frist aber sollte ein richterlicher Ausspruch über seine (Heinrich's des Erlauchten) und ihres Sohnes (Heinrich's des Kindes) Rechte entscheiden. Allein als im Jahre 1252 Heinrich der Erlauchte vom Gegenkönig Wilhelm von Holland sich hatte belehnen lassen, kam im folgenden Jahre die heldensinnige Sophie an der Spitze ihrer Mannen nach Hessen und Thüringen, hieb mit der Streitart beherzt in das ihr verschlossene Georgenthor von Eisenach, erzwang dessen Oeffnung, protestirte gegen die Gültigkeit jener Belehnung und forderte, daß die Kurfürsten des Reiches entscheiden sollten. Als Heinrich der Erlauchte dieses Ansinnen zurückwies, kam Sophie im folgenden Jahre 1254 mit einem neuen Vorschlage. Sie wollte nämlich das Recht desselben auf Thüringen anerkennen, wenn er selbst und mit ihm 20 Ritter aus Thüringen eidlich versichern könnten, daß er auf dieses Land ein größeres Recht habe, als ihr Sohn. In diesem Falle solle sich dann der letztere mit Hessen begnügen. Diese Eidesleistung ward wirklich auf das Feierlichste in der St. Katharinenkirche zu Eisenach vollzogen, und was that nun Sophie? Von ihrem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Braunschweig, aufgeregt, nahm sie ihr Wort zurück, erneuerte ihre Ansprüche auf ganz Thüringen, und so brach denn zwischen ihr und dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten ein neunjähriger Erbfolgekrieg aus, durch welchen jenes Land während dieses langen Zeitraumes der Schauplatz blutiger Verwüstungen wurde.

Anfangs verließ sich Sophie allein auf ihre eigenen Streitkräfte; in der Folge aber verband sie sich mit dem mächtigen Herzog Albrecht von Braunschweig, welcher mit einem Heere gegen Thüringen rückte, daselbst mehre Schlösser erbaute und Eisenach besetzte. Im J. 1262 gelang es Heinrich dem Erlauchten diese Stadt zu erobern und sich zum Herrn von Thüringen zu erheben. Doch nachdem Albrecht von Braunschweig, welcher inzwischen seiner Schwester Margarethe von Dänemark zu Hülfe gezogen, nach Thüringen zurückgekehrt war, mußte Heinrich der Uebermacht weichen und zog im J. 1263 aus Thüringen zurück, um den König von Böhmen um Hülfe anzusprechen. Der braunschweiger Albrecht, mit welchem sich Graf Heinrich von Anhalt, ein Bruder Siegfried's, verbunden hatte, folgte dem Markgrafen und war bereits bis Wettin gekommen, in dessen Nähe er ein verschanztes Lager bezog, als er hier von den beiden zu tapferen Rittern herangereiften Söhnen Heinrich's des Erlauchten, Albrecht und Dietrich, denen der treue Rudolph von Vargula bedeutende Verstärkungen zugeführt hatte, angegriffen, von Vargula in seinem festen Lager am 28. October 1263 überfallen, gänzlich geschlagen und sammt seinem Bundesgenossen gefangen genommen wurde. Früh Morgens um 9 Uhr waren nach blutigem Kampfe, außer dem verwundeten Herzog Albrecht von Braunschweig und dem Grafen Heinrich von Anhalt sammt den Grafen von Schwerin und Eberstein, 9 Burgherren, 12 andere Freiherren,

550 Ritter und Knechte und 1000 Pferde gefangen. Der Krieg war somit beendet, da alles Verlorene in Thüringen schnell wieder gewonnen ward.

So sah sich denn Sophie gezwungen, im J. 1264 Frieden zu schließen. Sie leistete Verzicht auf alle Ansprüche, die sie auf den Besitz von Thüringen hatte. Ihr Sohn Heinrich I. oder das Kind*) dagegen erhielt Hessen, wozu noch einige Besitzungen an der Werra geschlagen wurden, welche der 1½ Jahr lang zu Merseburg gefangen gehaltene Herzog von Braunschweig außer 8000 Mark Silber als Lösegeld an Heinrich den Erlauchten abtreten mußte, und welche der Letztere dem genannten Heinrich I. zum Hochzeitsgeschenke machte. Seinen Stiefbruder, den Grafen Hermann von Henneberg, setzte Heinrich der Erlauchte als Statthalter von Thüringen ein und gesellte ihm später seinen ältesten Sohn Albrecht bei.

Der Besitz der Landgrafschaft Thüringen war ein wichtiger zu nennen und die meißnischen Markgrafen gewannen durch diese Erwerbung nicht wenig an politischem Gewicht im deutschen Reiche. Denn dieses Lehen bestand namentlich in der Stellvertretung des Königthums, und es waren der Landgrafschaft alle Befugnisse wie den übrigen großen Reichslehen eigen.

Nachdem nun dieser langjährige Krieg, dessen Bürde für das Land durch eine außerordentliche Wohlfeilheit der Lebensmittel etwas erträglicher geworden, glücklich beendigt war, beschloß der freigebige und der Pracht nicht abgeneigte Mark- und Landgraf Heinrich der Erlauchte, der aber auch alle Mittel zu einem glänzenden fürstlichen Leben besaß**), die Aussöhnung mit einem prächtigen Turnier (oder Ritterkampfspiel) zu feiern, welches im Jahre darauf (1265) zu Nordhausen abgehalten wurde.***)

---

*) Dieser Heinrich († 1308) ist der Stammvater der noch jetzt blühenden Familie von Hessen, welche Lande, wie aus Obigem zu ersehen, früher zu Thüringen gehörten und 1292 durch den deutschen König Adolph von Nassau gleichfalls zu einer Landgrafschaft erhoben wurden. Thüringen gehörte also seit dem J. 1247 mit zu den Besitzungen der Markgrafen von Meißen und ist noch jetzt zum Theil Besitzung der herzoglich sächsischen (oder ernestinischen) Familie, während derjenige Theil von Thüringen, welcher der kurfürstlichen, später königlich sächsischen Familie gehörte (wie Naumburg, Weißenfels, Langensalza, Sangerhausen 2c.), seit 1815 zum Königreich Preußen gehört.

**) Der freiberger Bergsegen floß so reichlich, daß der Markgraf ganze Thürme voll Silber besessen haben soll. Um einen sehr Reichen zu bezeichnen, sagte man damals nicht etwa: „Er ist so reich, wie Krösus", sondern: „wie der Markgraf zu Meißen."

***) Es war dieses Turnier vielleicht eines der prachtvollsten, die je gehalten worden sind. Es sei hier nur erwähnt, daß der erste Preis in einer 20 Pfund schweren, mit goldenen Buckeln und Heftnägeln ausgelegten, silbernen Rüstung sammt prächtigem Ritterschwert mit goldenem Griff und einem reich geschmückten Streitroß bestand, sowie daß ein stattlicher Baum aufgepflanzt war, dessen Stamm aus feinem Silber gearbeitet war, während die Blätter, welche wie die Früchte die Sieger zum Lohne sich abbrechen durften, theils aus Gold theils aus Silber, die äpfelartigen Früchte aber aus feinstem Golde bestanden. An 200 Ritter nahmen an den Preiskämpfen Theil, und mit Recht durften die Blicke des Markgrafen wohlgefällig auf

So war denn das Land von der Werra bis zur Oder und vom böhmischen Gebirge bis zum Harz wieder in einer Hand vereinigt und einem mächtigen Staate in Mitteldeutschland die Bahn zu einer glücklichen Entwickelung eröffnet, als Heinrich der Erlauchte durch Theilung die Kraft desselben schwächte. Um nämlich, von den vielfachen Kriegsstrapazen ermüdet, den Rest seiner Tage in wohlverdienter Ruhe zu verleben, nahm er bald nach jenem Turniere eine Theilung seiner Länder unter seine Kinder vor. Meißen und die Niederlausitz behielt er sich selbst vor. Dem ältesten Sohne, Albrecht, den er bereits früher zum Statthalter von Thüringen gesetzt hatte, theilte er diese Landgrafschaft zu und übertrug ihm zugleich die Pfalzgrafschaft Sachsen. Wie bereits oben erwähnt, hatte Albrecht schon früher das Pleißnerland vom Kaiser erhalten, als Unterpfand für die Mitgift bei der Vermählung mit dessen Tochter. Der jüngere Sohn, Dietrich, dagegen erhielt das Osterland (d. i. das zwischen der Elster, Mulde und Saale gelegene Land, wozu auch Leipzig gehörte, das mit großen Freiheiten begabt wurde) mit der Burg Landsberg und ihrem Zubehör, sowie die Anwartschaft auf das Markgrafthum Meißen nach des Vaters Ableben. Dietrich wählte Landsberg zu seinem Sitz und kommt daher unter dem Namen „Markgraf von Landsberg" vor. (Uebrigens mußte Heinrich diesen letzteren Sohn, den die Geschichtschreiber „den Weisen" benennen, vor sich in das Grab sinken sehen — 1283 — worauf ihm dessen Sohn Friedrich Tuta [der Stammler] im Osterlande folgte.)

Constantia von Oesterreich hatte dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten im J. 1240 Albrecht und im J. 1242 (zwei Jahre vor ihrem Tode) Dietrich geboren. Seine zweite Gemahlin, Agnes, Tochter des Königs Ottokar von Böhmen, gebar ihm 2 Töchter, welche zu Weißenfels Nonnen wurden. Nach deren Tode (1268) ging Heinrich eine dritte, unstandesmäßige Ehe ein mit einer Elisabeth von Maltitz, aus welcher Ehe 2 Söhne entsprossen, Friedrich der Kleine und Hermann. Im J. 1279 ließ Heinrich diese seine Gemahlin und den Sohn Friedrich vom König Rudolph I. in den Fürstenstand erheben. An diesen Friedrich überließ derselbe noch vor seinem Tode die Stadt Dresden, die er seit 1268 zu seinem bleibenden Wohnsitz erwählt hatte, sowie die Städte Tharand, Hayn und Radeburg. Davon führte Jener den Namen Friedrich von Dresden. (Er starb, obschon vermählt, doch ohne männliche Erben zu hinterlassen, im J. 1316, während seine Mutter bereits 1300 verstorben war.)

Durch jene nicht ebenbürtige Ehe ihres Vaters mit der Ministerialin von Maltitz fürchteten Albrecht und Dietrich in ihrem rechtmäßigen Erbe von Meißen und der (Nieder-) Lausitz gefährdet zu sein und griffen zu den Waffen. Allein Albrecht schloß bereits am

---

dieser glänzenden Schaar seiner tapfern, von ihren Knappen begleiteten, Vasallen ruhen, die in dem eben geendigten Kriege so muthig für ihn gestritten und so manchen harten Strauß bestanden hatten.

30. April 1270 zu Tharand mit seinem Vater Heinrich Frieden und versprach, mit dem Bruder Dietrich nie wieder in eine Verbindung gegen den Vater sich einzulassen. Dietrich (von Landsberg), der nach den bekannten Urkunden kampflustig und streitsüchtig war, während der von den Geschichtschreibern verlästerte Albrecht I. fügsam, zuweilen allzunachgiebig erscheint, war mit dieser einseitigen Aussöhnung des Bruders, die von da an eine aufrichtige gegen den Vater geblieben ist, nicht zufrieden und es trat eine Erbitterung Dietrich's gegen Albrecht ein, die in wiederholten feindlichen Einfällen in Thüringen und in Fehden gegen Albrecht sich kundgab.

Der Markgraf Heinrich der Erlauchte hat übrigens die Stadt Leipzig erweitert und mit einem Stadtgraben umgeben, auch die Errichtung des dasigen Paulinerklosters unterstützt, sowie er die Klöster Seuselitz, Neuenzelle und Nimtschen erbaut, zu Dresden (1260 — 70) die erste steinerne Elbbrücke vollendet und diese Stadt vielfach begünstigt und fort und fort vergrößert hat. Durch die glückliche und kräftige Regierung desselben wurden je mehr und mehr die Spuren der dreißig minder glücklichen Regierungsjahre Albrecht des Stolzen und Dietrich des Bedrängten verwischt, wie denn namentlich durch Handel und Bergbau die meißner Lande unter seinem Scepter emporblüheten. Ueberhaupt hat Heinrich den Ruhm eines einsichtsvollen, tapferen, gerechten, gegen seine Unterthanen freundlichen und väterlich gesinnten Fürsten mit in das Grab genommen und stehet in der Reihe seiner Ahnen als einer der edelsten und besten da, der sich in den Wechseln und Wirren seines vielbewegten Lebens ritterlich und mannhaft bewährte. Bleibt irgend ein Wunsch übrig, so wäre es der, es möchte die von ihm vorgenommene Theilung der wettinischen Länder, die in ihrer Ungetheiltheit, nach Norden wie nach Süden hin, ein mächtiger Schutz und Schirm gewesen sein würden, unterblieben sein. Leider wurden dem edlen fürstlichen Greise, wie wir bald des Näheren sehen werden, seine letzten Lebenstage durch tief erschütternde Vorgänge in der Familie seines ältesten Sohnes auf das Empfindlichste getrübt und verbittert. Heinrich starb am 15. Februar 1288 zu Dresden im 70. Lebensjahre. Die irdische Hülle des Entseelten ward, seinem Wunsche gemäß, in der Klostergruft zu Altenzelle beigesetzt.

6. Albrecht II.

(reg. 1288—1307. † 1314.)

Das Lebensbild dieses Fürsten, den die Geschichtschreiber bisher als den „Unartigen" (auch „Entarteten" oder „Ausgearteten") zu bezeichnen kein Bedenken getragen haben, ist wie das des Ersten seines Namens ein allerdings sehr trübes, und die Zeit von 1268 bis 1307 muß unbedingt die unglücklichste genannt werden, welche die meißnisch-thüringischen Länder betroffen hat. Um aber ein richtiges Urtheil über diese Regierungszeit zu fällen, darf man einerseits nicht außer Acht lassen, daß von den meisten Einzelnheiten über Albrecht's II. Verhältniß zu seiner ersten Gemahlin und zu seinen Söhnen nicht die Quellen seines und des nächsten Jahrhunderts, sondern zum Theil höchst unzuverlässige Schriftsteller des 15., ja selbst erst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts berichten; andrerseits hinwiederum muß die Erbitterung des Papstthums gegen das von ihm verdammte Haus der Hohenstaufen im Auge behalten werden.

Im J. 1254 war Albrecht II. mit der kaiserlichen Prinzessin Margaretha, der Tochter des Kaisers Friedrich II., mit welcher man ihn bereits als zweijährigen Knaben verlobt hatte, vermählt worden. Acht Jahre später übernahm er vom Vater die Landgrafschaft Thüringen und schlug seine Residenz auf der Wartburg auf. Albrecht, welcher eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, berechtigte frühzeitig zu schönen Hoffnungen, zeichnete sich durch glänzende Waffenthaten wie gegen die heidnischen Preußen so anderwärts*) aus und behauptete in den ersten Jahren seiner landgräflichen Regierung in Thüringen den Ruhm eines für sein Volk sorgenden Regenten. Was nun das Familienleben desselben anlangt, so lebten die Vermählten daselbst einige Jahre im glücklichsten ehelichen Verhältnisse. Drei Söhne (Heinrich, Friedrich und Dietrich oder Diezmann) und eine Tochter (Agnes) wurden ihnen dort geboren, und nicht die leiseste Andeutung läßt dafür sich auffinden, daß irgend ein Mißverständniß in den ersten 12 bis 15 Jahren ihr Familienglück getrübt hätte.

Allein nun trat der verhängnißvolle Wendepunkt ein, wo dieses

---

*) Daß Albrecht den entscheidenden Sieg bei Wettin über den Herzog von Braunschweig (1268) erfechten half, ist bereits oben erwähnt.

Glück dauernd gestört wurde. Die allerdings sträfliche Leidenschaft des Landgrafen Albrecht gegen eine Hofdame, Namens Kunigunde von Eisenberg, wird gewöhnlich als die alleinige Ursache all des Unheils, das nun folgte, angesehen. Doch ist der Grund jenes Zerwürfnisses zwischen Gatten und Gattin, so wie zwischen Vater und Söhnen noch tiefer zu fassen.

Die Kaiser des hohenstaufischen Hauses, des glorreichsten der deutschen Fürstengeschlechter, und unter ihnen besonders Kaiser Friedrich II., der Landgräfin Margaretha Vater, sahen sich fortwährend in die heftigsten Streitigkeiten mit dem Papste verwickelt, welcher jedes sogenannte fürstliche Recht nur als Gnadengeschenk des Stellvertreters Christi ansah, das wieder entzogen werden könne, und kein Mittel unversucht ließ, offene Predigt der Empörung gegen die weltliche Obrigkeit, Aufreizung der Söhne gegen ihren Vater, Verleumdungen, Bannflüche &c. anwendete, um das verhaßte Geschlecht der Hohenstaufen zu vernichten. Bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts war dieß auch wirklich in Bezug auf die männlichen Glieder dieses dem Papste verhaßten Geschlechtes gelungen. Nun ging man darauf aus, auch die Nachkommen der Hohenstaufen in weiblicher Linie zu vernichten.

Von weiblicher Seite war aber nur ein Fürstenhaus in Deutschland den Hohenstaufen verwandt, und das war eben unser Fürstenhaus Wettin. Schon bald nach der Verlobung Albrecht's mit der kaiserlichen Prinzessin Margaretha erließ der Papst Innocenz IV. (unter d. 7. Mai 1247) ein Breve an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten, worin er es bitter beklagt, daß er „sein Haus und seine Nachkommenschaft mit dem verruchten Blute jenes Mannes (des ehemaligen Kaisers Friedrich) vermischen und beflecken wolle" und ihn beschwört, „die Tochter desselben, mit welcher sein (Heinrich's) Sohn sich verlobt haben solle, wieder nach Hause zu schicken."

Allein Heinrich der Erlauchte ließ aus wichtigen politischen Gründen die Warnung des Papstes unbeachtet. Roms eiserne Beharrlichkeit aber rastete nun nicht, bis auch hier das Ziel erreicht, die Ehe getrennt und Albrecht und dessen eheliche Nachkommenschaft wo möglich vernichtet wäre. Des genannten Papstes Nachfolger, Alexander IV., sprach sich in einer Bulle (vom 28. Juli 1256), die auch der hohen Geistlichkeit der jetzt sächsischen Lande zugesendet ward, nach einer verabscheuungswürdigen Schilderung des Kaisers Friedrich II., ausdrücklich dahin aus, daß „nichts zu hoffen sei, so lange noch irgend ein Ueberbleibsel von diesem verworfenen Geschlechte der Hohenstaufen vorhanden sei!" Zu gleicher Zeit mußten die neu entstandenen Orden der Bettelmönche, die um diese Zeit in vielen Orten Thüringens und Meißens sich festgesetzt hatten und auf das Leben der Familien bekanntlich so großen Einfluß übten, und ebenso eine Menge auch in Thüringen und Meißen ihr Wesen treibender Inquisitoren oder Ketzerrichter den Zwecken Roms dienstbar werden.

Wäre Albrecht's Ehe mit Margaretha kinderlos geblieben, so hätte der päpstliche Stuhl vielleicht dabei sich beruhigt. Allein sie war durch die Geburt dreier Söhne gesegnet, und fast gleichzeitig das

Haus Wettin, das schon die drei Marken Meißen, Osterland und Lausitz besaß, durch die Erwerbung des Pleißnerlandes, der Landgrafschaft Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen das an geschlossenem Besitz damals mächtigste Fürstenhaus Deutschlands geworden. Das hohenstaufische Haus, das im Mannsstamm erloschen, erblühete in seinen Nachkommen weiblicher Linie von Neuem und nahm bei festem Zusammenhalten der Fürsten dieses Stammes eine einflußreiche Stellung ein. Diese Fürsten mußten daher unter einander entzweit, ihre Macht dadurch gebrochen, und wenn dieß gelungen, sie von Land und Leuten gejagt werden.

In diesen Andeutungen liegt der Hauptschlüssel zur Erklärung der Trennung Albrecht's II. von seiner ersten Gemahlin, des Zerwürfnisses mit seinen Söhnen und der noch lange nach dessen Tode fortgesetzten Bemühungen deutscher Kaiser, seine Söhne aus ihrem Erbe zu verdrängen. Das Papstthum hat Margarethen und ihre Söhne, letztere bis an ihr Ende, verfolgt, weil sie dem Geschlechte der Hohenstaufen entstammten, und der politisch-kirchliche Parteigeist der Zeit schürzte und schürte diese ganzen Verwickelungen.

Nach diesen nöthigen und doch bisher in sächsischen Geschichtsbüchern nirgends hervorgehobenen Erläuterungen gehen wir zur Geschichte Albrecht's II. selbst wieder über. Um zunächst wieder auf dessen Gemahlin Margaretha zurückzukommen, so war sie, wie gesagt, eine Hohenstaufin, sie war des im Bann gestorbenen Kaisers Friedrich II. eheliche Tochter, sie war des im J. 1268 hingerichteten Konradin einzig noch lebende Tante. Was Albrecht II. wegen dieser seiner Gemahlin, was sie selbst hat mögen erdulden müssen, dafür geben die angeführten päpstlichen Schreiben lautes Zeugniß. Immer verbitterter ward das gegenseitige Verhältniß, und so geschah es endlich, daß Margaretha, die nach 16jähriger ehelicher Verbindung das Herz ihres Gemahls sich entfremdet sah, im Jahre 1270 die Wartburg verließ, um in der Stille eines Klosters der Reichsstadt Frankfurt am Main, die ihrem Vater und ihren Voraltern großen Dank schuldete, Ruhe zu finden. Sie starb hier bereits nach sechs Wochen.*)

*) Daß der Landgraf Albrecht II. einen „Eselstreiber" gedungen, der seine Gemahlin „erwürgen und ihr den Hals brechen" sollte; daß der Eselstreiber nach wiederholter Erinnerung des Nachts in das Schlafzimmer der Landgräfin gegangen, derselben aber reumüthig seinen verbrecherischen Auftrag eingestanden habe, worauf Margaretha mit Hülfe des Hofmeisters oder Schenken schleunigst geflohen sei — davon weiß kein gleichzeitiger Schriftsteller etwas. Erst im J. 1430, also einhundert und sechzig Jahre später, erzählt Solches ein Mönch, Namens Johann Rohte, in seinem auch sonst sehr unzuverlässigen Chronicon oder Zeitbuch, und seitdem erzählen es ihm alle sächsischen Geschichtschreiber nach. Diese Erzählung steht mithin völlig unbeglaubigt da, und nur ein so befangener Mensch wie jener Mönch konnte es für möglich halten, daß, von andern Dingen abgesehen, der Landgraf in eigener Person mit einem Eselstreiber, der Fleisch und Holz ge-

Einige Jahre nach Margarethen's Tode, nämlich im J. 1272, vermählte sich Albrecht II., wie einige Jahre früher sein Vater Heinrich gethan, gleichfalls mit einer Ministerialin (Hofdame), der schon oben erwähnten Kunigunde von Eisenberg, die ihm, wie erzählt wird, schon vorher einen Sohn Apitz (d. h. Albrecht der Jüngere) geboren hatte. Als dieß geschah, erhob sich sein Bruder, Dietrich von Landsberg, gegen ihn. Albrecht's Söhne erster Ehe, Heinrich, Friedrich und Diezmann, welche die Knabenjahre überschritten hatten, hielten sich von da an zeitweilig bei dem Vater in Thüringen, häufig bei ihrem Oheim Dietrich zu Landsberg, Leipzig ꝛc., oder auch bei dem Großvater, dem Markgrafen Heinrich, in Dresden, Tharand, Freiberg ꝛc. auf; ihr Verhältniß zu dem Vater war damals durchaus kein feindseliges.

Die Wahl Rudolph's von Habsburg zum deutschen König (29. Sept. 1273) brachte die wettiner Fürsten in eine üble Lage. Auf Grund ihrer nahen Verwandtschaft mit Ottokar von Böhmen waren sie Verbündete desselben gegen Rudolph. Obschon nun später, wie die vom König Rudolph bewirkte Standeserhöhung von Heinrich's des Erlauchten Gemahlin und ihrer Kinder beweiset, wenigstens scheinbar ein freundlicheres Verhältniß eintrat, so übertrug doch Rudolph in demselben Jahre (1279) die Verwaltung der Reichsgüter in Thüringen und Sachsen seinem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Sachsen und dem Markgrafen von Brandenburg, und zeigte sich auch weiterhin den wettiner Fürsten nicht besonders geneigt.

Inzwischen waren des Landgrafen Albrecht II. Söhne in die Jahre der Mannbarkeit getreten (23—20 Jahre alt) und forderten, wie dieß der Großvater seinen Söhnen in noch jüngeren Jahren gewährt hatte, eine selbstständige Rente zu eigenem Hofhalt, das heißt in der Weise jener Zeit, wo es weder Civillisten noch zinsentragende Werthpapiere gab, die Abtretung eines Landestheils zur Nutzung des Ertrags der Kammergüter und Zölle. Der älteste Sohn Albrecht's, Heinrich, hatte schon vorher als solcher die Verwaltung des durch seine Mutter an das Haus gekommenen Pleißnerlandes erhalten; die beiden jüngeren Söhne, Friedrich und Diezmann, in gleicher Weise durch ein festes, unabhängiges Einkommen sicher zu stellen, trug Albrecht Bedenken, da seine Hofhaltung, welche nicht so prachtvoll war, wie die seines Vaters Heinrich des Erlauchten, einen dreifachen Abzug in der Einnahme nicht wohl gestattete. Und statt drei Hofhaltungen auf einmal sechs in den Landen der Wettiner zu unterhalten, war auch in jenen, trotz der Ergiebigkeit der freiberger Silbergruben, geldarmen Zeiten eine schwere Aufgabe.

Friedrich und Diezmann aber, die sich seit 1280 „jüngere Landgrafen von Thüringen" nannten, griffen widernatürlich zu den Waffen, um das zu erzwingen, was ihnen der Vater freiwillig nicht

---

wöhnlich in die fürstliche Küche brachte, wiederholt unterhandelt und diesen überredet habe, daß er, als Teufel verkleidet, seine Gemahlin, die Landgräfin, erdrossele! —

zugestanden hatte, und in dieser kurzen Fehde soll Friedrich 1281 gefangen auf die Wartburg gebracht und dort in einem Kerker hart behandelt worden sein.*) Der friedliebende und nachsichtige Landgraf Albrecht II. hatte Friedrich die Pfalz Sachsen überlassen; Diezmann, der nach des älteren Bruders Heinrich Tode (Anfang 1283) das Pleißnerland erhielt, war mit einigen im Lande zerstreuten Gütern und 600 Mark Silbers in Anweisung auf den Ertrag der Zölle vorläufig abgefunden worden.

Um diese Zeit (1282 f.) geschah etwas, was bis auf den heutigen Tag eine falsche Deutung erfahren hat. Albrecht II. und seine nächsten Vorfahren besaßen ihre Lande als freies Eigenthum. Von einer Belehnung derselben durch den Kaiser wissen wir nichts. Die fortwährenden (nicht von Albrecht II. allein, sondern ungleich mehr von den übrigen Gliedern des Hauses verschuldeten) Geldverlegenheiten nöthigten sie, sich mit ihren Landen gegen eine Entschädigung in baarem Gelde für dem Reiche lehnspflichtig zu erklären. Daraus hat sich die unerwiesene Beschuldigung gebildet, Albrecht II. habe Thüringen und Meißen verkauft, — als ob ein solcher Verkauf Albrecht's ohne Zustimmung seines noch lebenden Vaters und der übrigen Hausverwandten irgendwelche Gültigkeit gehabt hätte!

Als am 15. Februar 1288 Heinrich der Erlauchte sein langes Leben beschlossen hatte, nahmen Landgraf Albrecht II. und Markgraf Friedrich Tuta von Landsberg (Dietrich's einziger Sohn) nach Erbrecht die Mark Meißen in Besitz. Allein Albrecht's Söhne traten jetzt mit der widerrechtlichen Behauptung hervor, ihnen, den Enkeln, nicht ihrem Vater gebühre das Erbe. Der jüngere, Diezmann, riß ohne Weiteres die Lausitz an sich, da der Großvater ihm diese auf den Todesfall geschenkt habe; Friedrich forderte unter gleichem Vorgeben die an seinen Vater gekommene Hälfte der Mark Meißen. Und bevor Albrecht II. selbstständig eine Entscheidung darüber fassen konnte, ließ Friedrich seinen Vater zwischen Eisenach und Gotha unversehens aufheben und nach Landsberg führen, wo er seine Freiheit nur durch Abtretung seiner Besitzungen in Meißen wieder erlangte. Albrecht mag mehre Monate gefangen gesessen haben, da vom 22. April 1288 bis Januar 1289 zur Zeit keine Urkunde von ihm bekannt ist. Nach Rochlitz gebracht, da ein von dem Gefangenen ausgestellter Verzicht leicht hätte für ungültig angesehen werden können, überließ Albrecht II. am 1. Januar 1289 seinem Sohne Friedrich Freiberg mit den Bergwerken, Hayn, Radeberg, Torgau rc.**)

---

*) Daß Friedrich dort nicht, wie man gewöhnlich behauptet, ein ganzes Jahr, sondern höchstens einige Monate gefangen gesessen haben kann, geht daraus hervor, daß Urkunden vom 22. April, 25. Juni und 6. December 1281 und vom 3. Januar, 21. Febr., 20. Juni, 5. Sept. u. s. f. 1282, die Friedrich als Pfalzgraf zu Sachsen meist zu Eisenberg ausstellte, vorhanden sind.

**) Um den so arg gemißhandelten Albrecht II. zu schmähen, tragen sich die Geschichtschreiber mit der Erfindung, Albrecht habe seine Söhne erster Ehe um ihr Erbtheil bringen und seine Lande dem jüngeren Sohne Apitz zuwenden wollen. Diese Erfindung ist durch keine Urkunde oder sonst beglaubigte Nachricht irgendwie

König Rudolph konnte als Reichsoberhaupt an den Zerwürfnissen der Wettiner keinen Gefallen haben. Daß sie von der Kirche, wie oben angedeutet worden, als unberechtigte Herren angesehen wurden, war ihm nicht unbekannt, dieß Alles aber bei dem Streben, seine noch geringe Hausmacht zu erweitern und den mächtigeren Reichsfürsten gegenüber zu kräftigen, ihm wahrscheinlich nicht unwillkommen. Offen gegen die Wettiner einzuschreiten, konnte Rudolph damals nicht wohl unternehmen. Er entzog ihnen zwar den größeren Theil der Pfalz Sachsen, aber selbst die Zurücknahme des Pleißnerlandes an das Reich konnte er nicht vollständig durchsetzen. Man schlug daher noch andere Mittel und Wege ein. Die Landestheilungen im Hause Wettin wurden als **Todtheilungen***) angesehen. Otto, Graf von Brena-Wettin, starb 1290 kinderlos. Die nächstberechtigten Erben waren die Nachkommen Heinrich's des Erlauchten. Allein König Rudolph betrachtete Brena und Wettin als eröffnete Reichslehen und verlieh Brena seinem Enkel, dem Herzog Rudolph von Sachsen.

Im nächsten Jahre (15. August 1291) starb Markgraf Friedrich Tuta von Landsberg, ohne Kinder zu hinterlassen. Sofort griffen Friedrich und Diezmann zu und nahmen Besitz von dieser ansehnlichen Erbschaft, so daß Friedrich der Markgrafschaft Meißen und Diezmann eines Theiles des Osterlandes und der Lausitz (Niederlausitz) sich bemächtigte. Albrecht II., der zur Erbfolge zunächst berechtigte Vater dieser Beiden, der ganz übergangen wurde, überließ den Söhnen ruhig den Besitz dieser Lande. Des Landsberger Friedrich's Tod fiel in die Zeit des Zwischenreiches; hätte König Rudolph noch gelebt, so würde höchst wahrscheinlich die Erbfolge dem Hause Wettin auch in diesen Landen streitig gemacht worden sein.

Adolph von Nassau ward zum deutschen König erwählt (Mai 1292). Da die Stimmen der einflußreichsten Fürsten damals förmlich erkauft werden mußten, so hatte Adolph dem Landgrafen Albrecht II. für seine Anerkennung 2000 Mark Silber versprochen und ihn auf die

---

gerechtfertigt. Dagegen bezeugt die urkundliche Geschichte laut genug, daß Albrecht, gerecht in seinen Handlungen und treu in dem, was er versprochen („Wir sullen ouch vnsen sun Apetzen erbteile nach vnsen willen vnd nach ir beider — vnser kinder Friederiche vnd Tiezmanne — rate"), dem Apetz, welcher 1296 starb, nur die Burg Tenneberg bei Gotha und deren nächste Umgegend überlassen habe, wie auch kurz vorher Heinrich's des Erlauchten aus nicht ebenbürtiger Ehe mit Elisabeth von Maltitz erzeugter Sohn, Friedrich der Kleine, nicht mit seinen Stiefbrüdern Albrecht II. und Dietrich zu gleichen Theilen geerbt, sondern nur Dresden mit der nahen Umgegend erhalten hatte.

*) Todtheilung war die Theilung der landesherrlichen oder Lehnsbesitzungen, durch welche eine völlige Sonderung des Eigenthums und der Lehns- oder Geschlechtsgemeinschaft eintrat. Sie war der sogenannten Mutschirung (nutznießlichen Theilung, Nutztheilung oder Oerterung) entgegengesetzt, wodurch bloß eine Sonderung der Nutzungen, Einkünfte und Regierung unter mehren Lehnserben eines Landes in der Art eintrat, daß sie das gemeinschaftliche Eigenthum an dem Ganzen nicht aufgaben, Namen und Wappen noch in Gemeinschaft behielten, auch wechselseitiges Erbrecht ferner Statt finden ließen.

Reichsstadt Mühlhausen angewiesen. Sehr wahrscheinlich ist, daß diese 2000 Mark Silber, über welche mehre Urkunden jetzt bekannt sind, zu der abermaligen, jedoch unbedingt irrigen Behauptung verleitet haben, Albrecht II. habe für 12,000 Mark Silber Thüringen an Adolph verkauft.*) Daß also Albrecht Thüringen an Adolph von Nassau verkauft habe, um seine Söhne um ihr rechtmäßiges Erbtheil zu bringen, ist eine grundlos bisher fortgepflanzte Sage. Noch ist eine Urkunde oder sonst glaubhaft verbürgte Nachricht darüber nicht bekannt. Wohl aber ist bekannt, daß den Erzbischof Erich von Magdeburg und dessen Bruder Otto von Brandenburg nach den Landen der Wettiner gelüstete, ihre Einfälle aber abgewiesen wurden; daß der Erzbischof von Mainz seinen Schützling, den König Adolph von Nassau, gegen Friedrich und Diezmann aufgereizt, ihn mit Geld und Mannschaft unterstützt; daß Adolph, was aber der römische Stuhl längst beabsichtigt hatte, die genannten Markgrafen aus Thüringen und Meißen vertrieben und von deren Ländern, deren Bewohner mit barbarischer Grausamkeit behandelt wurden, Besitz genommen habe. An diesem Allen soll der unglückliche Albrecht II. Schuld sein, während es am Tage liegt, daß Margarethen's Söhne, die Markgrafen Friedrich und Diezmann, die Enkel des Kaisers Friedrich II., gar nicht als die rechtmäßigen Erben angesehen, daß nach dem Ableben Heinrich's des Erlauchten und dem Erlöschen der osterländischen oder landsberger Linie mit Friedrich dem Stammler (Tuta) im J. 1291 die Lande des Hauses Wettin als dem Reiche heimgefallen betrachtet wurden. Die damaligen deutschen Könige Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau und Albrecht von Habsburg, von welchen die ersteren keinen erheblichen Familienbesitz hatten, ergriffen sehr gern die von der Kirche ihnen dargebotene Gelegenheit, zu größerem Besitze und Ansehen im Reiche zu gelangen.

Albrecht II., der inzwischen (1290), vier Jahre nach Kunigunden's Tode, sich zum dritten Male vermählt hatte, nämlich mit Elisabeth (oder Adelheid) aus dem voigteilichen Hause Plauen, einer verwittweten Edlen Herrin von Arnshaugk, blieb dem vieljährigen eben angedeuteten Kampfe fern. Nachdem der Landgraf sich mit seinem Sohne Friedrich vollständig ausgesöhnt, diesem Thüringen überlassen und (1306) die Wartburg eingeräumt hatte, zog er sich im höhern Lebensalter, von den Widerwärtigkeiten, die ihn sein ganzes Leben hindurch so hart verfolgt, niedergebeugt, mit seiner Gemahlin Elisabeth und einem kleinen Gefolge in die Mauern von Erfurt zurück, nachdem dessen Bürgerschaft durch ihn mit mehren Gütern und erheblichen Gerechtsamen begnadigt worden war. Hier starb er, nach siebenjährigem Aufent-

---

*) Daß dieser Handel auf dem Reichstage (!) zu Nürnberg abgeschlossen worden, ist eine Erdichtung; daß Adolph diese Summe von 12,000 M. S. im J. 1292 (nach Andern 1293) von englischen Hülfsgeldern bezahlt habe, wird schon durch den Umstand widerlegt, daß erst 1294 Unterhandlungen zwischen König Eduard und Adolph angeknüpft und diesem Hülfsgelder in Aussicht gestellt worden sind, wenn er gegen den König von Frankreich ziehe. — —

halte, am 13. November 1314, 74 Jahre alt. Er ward in Erfurt begraben.

Nach dieser urkundlich-quellenmäßigen Darstellung erscheint Albrecht II. zwar als ein Mann, dem es an Kraft und Entschiedenheit gebrach, wie er denn, der unglückliche Fürst, dem Einfluß der Zeit, seinen Umgebungen und vor Allem der Geistlichkeit, die von Rom aus entflammt, trotz zahlreicher Schenkungen an Stifter und Klöster von ihm nicht besänftigt werden konnte, unterlag; auch sei sein früheres Verhältniß zu Kunigunde von Eisenberg keineswegs entschuldigt. Aber der sittlich so tief gesunkene Mann, wie man ihn bisher hingestellt hat, war er sicherlich nicht. Nicht eine einzige Urkunde ist aus seiner Zeit bekannt, deren Inhalt zu so hartem Vorwurfe gegen ihn irgend berechtigte. Dagegen fällt mehrfach ein Schatten auf seine Söhne, und namentlich auf Friedrich, den man bisher von denselben fern gehalten hat.

7. Friedrich I.

(1307 – 1324.)

Die Regierung Friedrich's I., den man nach einer jedenfalls grundlosen Sage*) bisher als „den Gebissenen" oder „mit der gebissenen Wange" bezeichnet hat, beginnt eigentlich mit dem Jahre 1307, als in welchem er zum alleinigen Besitze fast aller der Länder gelangte, die sein Vater und Bruder besessen, und in welchem er Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen ward. Doch müssen wir hier vorerst noch einige wichtige Ereignisse nachholen, die noch in Albrecht's II., seines Vaters, Lebzeiten fielen, ohne daß dieser unmittelbaren Antheil daran genommen.

Auf Grund der im vorigen Abschnitte angedeuteten Verhältnisse erschien im Jahre 1294 der König Adolph mit einem mächtigen Kriegsheere, das meist aus gedungenen Söldlingen bestand, in Thüringen und besetzte zum größten Theile dasselbe, sowie das Osterland; insbesondere eroberte er auch die Städte Freiburg, Naumburg, Groitzsch, Borna, Leipzig und Eilenburg. Mit empörender Grausamkeit hauseten diese Rotten der königlichen Söldlinge bei diesem Feldzuge, hier raubend und plündernd, dort brennend, sengend und verwüstend, und dort wieder Wehrlose mißhandelnd und ermordend.

---

*) Daß Margaretha, die Mutter, bei ihrer Entfernung von der Wartburg nach dem entfernten Schlafgemach ihrer Kinder sich verfügt und hier, indem sie den „ältesten, dreijährigen" Sohn Friedrich zum Abschiede geküßt, diesen „absichtlich" in den Backen gebissen habe, „um ihn zu zeichnen, damit er an diesen ihren Abschied gedenke sein Leben lang", auch den 1½jährigen Diezmann habe beißen wollen, vom Schenken aber abgehalten worden sei u. s. w. — das erzählt uns abermals zuerst, nach 160 Jahren erst, der oben erwähnte Mönch Rohte. Abgesehen davon, daß derselbe von dem ältesten Sohne Heinrich gar nichts weiß, und daß Friedrich und Diezmann damals notorisch viel älter gewesen, als er angiebt, konnte solch ein Ammenmährchen nur im Hirne des leichtgläubigen Mannes Glauben finden. Denn wer mag es glaublich finden, daß eine gebildete Mutter ihre 11 bis 12jährigen Söhne absichtlich werde beißen wollen (vorausgesetzt, daß diese sich überhaupt so beißen lassen), damit sie ihr ganzes Leben hindurch eine deutliche sichtbare Narbe zum Andenken tragen? Ist etwas an der Volkssage des 15. Jahrhunderts, daß Friedrich solch eine Narbe gehabt, so muß sie nothwendig eine andere Veranlassung gehabt haben (ihm angeboren gewesen, durch einen Fall oder durch Verletzung mit einer Waffe entstanden sein).

Doch die Rache für solche Frevelthaten ließ nicht lange auf sich warten. Die Brüder Friedrich und Diezmann riefen ihre Lehnsleute und ihre Reisigen zum Vertheidigungskampfe auf. Unterstützt vom Grafen Dietrich von Hohenstein überfielen sie bei Raspenburg von zwei Seiten die Unholde und ließen ihr Schwert schonungslos im erbeuteten Lager wüthen. Was nicht erschlagen ward, gerieth in Gefangenschaft. Der Gefangenen harrete ein schreckliches Loos, zur Sühne ihrer vielen Schandthaten und namentlich ihrer an dem weiblichen Geschlechte verübten Frevel. Die Ritter nämlich, welche übrigens die Mehrzahl der Gefangenen ausmachten, sowie die Knechte wurden entmannt, und so verstümmelt nach dem Lager des Königs bei Vippach gesendet.

Bereits im nächsten Jahre 1295 fiel König Adolph mit einem kampfrüstigen Heere wieder in Thüringen ein, zerstörte im südlichen Theile des Landes mehre Orte und eroberte nach vierwöchentlicher löwenhafter Vertheidigung die Stadt und Festung Kreuzburg an der Werra, brannte die Stadt bis auf die Kirche und zwei Häuser nieder und ging, unter Zurücklassung eines Statthalters der für erobert von ihm erachteten Provinz, wieder an den Rhein zurück.

Das nächste Jahr 1296 barg wieder Tage schwerer Trübsal für das markgräfliche Brüderpaar in seinem Schooße. Mit neuen und bedeutend vermehrten Streitkräften brach Adolph im Frühlinge dieses Jahres abermals in Thüringen ein und zwang durch seine Uebermacht die Grafen und Herren, die bis dahin noch zu ihrem angestammten Landesherrn gehalten hatten, entweder offen zur Partei des deutschen Königs überzugehen oder doch sich neutral zu halten. Die beiden Markgrafen, die zu ihren treugebliebenen Vasallen nur einige wenige zählen konnten, wagten es nicht, solcher Uebermacht gegenüber etwas zu unternehmen. Daher wurden die noch in Trümmern liegenden Städte Freiburg und Naumburg von dem Heere Adolph's ohne Widerstand eingenommen; ebenso nahm dasselbe Groitzsch mit leichter Mühe, wogegen die festen Plätze Eilenburg, Leipzig und Pegau förmlich belagert und erobert werden mußten.

Hierauf drang König Adolph in das Erzgebirge, um der reichen Stadt Freiberg sich zu bemächtigen. Der Markgraf Friedrich entbot unter des tapfern Ritters von Haugwitz Commando einen Theil seines Heeres zur Besatzung nach Freiberg, sowie er noch einige andere befestigte Städte besetzen ließ.*) Nach einer sechsmonatlichen Belagerung, während welcher die Bürger und Bergleute Proben ausgezeichneter Tapferkeit gaben, drangen die Feinde, von einem mit 100 Mark Silber bestochenen Verräther durch einen unterirdischen Gang geleitet, in die Stadt und eroberten dieselbe. Da der König freien Abzug zuschwor, so ergab sich zuletzt auch die Besatzung der Burg Freistein (später Freudenstein). Doch die abziehenden Ritter wurden wortbrüchig überfallen und mehre von ihnen ausgehoben, welche der König

*) Im Gefühle der gegenwärtigen Ohnmacht entließen die beiden Markgrafen den übrigen Theil des Heeres, während Diezmann mit einer Bedeckung bis auf bessere Zeiten nach der Lausitz sich zurückzog, und auch Friedrich in die Verborgenheit trat.

durch das Henkerbeil hinrichten ließ. Das Leben der übrigen erkaufte der Markgraf damit, daß er die drei letzten von ihm behaupteten Städte (Rochlitz, Leisnig und Grimma) übergab. Der Markgraf Friedrich bewies damit seinen Edelmuth, denn es blieb ihm nun nichts mehr, als ein Diener und drei Rosse. Auf einige Zeit der Gewalt der Feinde sich entziehend, hielt er sich mehre Monate in Verborgenheit. Unterdessen ward das noch übrige Land vom Feinde vollends besetzt und mußte schwer unter seinem Drucke leiden.

Aus demselben Jahre 1296 wird ein Auftritt berichtet, welcher eben so sehr dem König Adolph zur Schande, als der, selbst bis zur Aufopferung des Lebens sich bewährenden sächsischen Unterthanentreue zum ewigen Ruhme gereicht. Bei seiner Anwesenheit zu Altenburg lud der König die Markgrafen eben dahin. Der erschienene Friedrich ward auf den Abend zur königlichen Tafel geladen. Als er aber, dieser Einladung nicht folgend, in einem Wirthshause der Stadt zu Abend speisete, drang ein unbekannter Bösewicht ins Tafelzimmer und stürzte mit entblößtem Schwert auf den Markgrafen los, um ihn zu ermorden. Augenblicklich warf sich ein freiberger Bürger, dessen Namen die Geschichte leider nicht aufbehalten hat, über den Leib seines fürstlichen Herrn, um den tödtlichen Streich aufzufangen, und ward auf diese Weise durchbohrt. Während dieser entseelt zu Boden stürzte, ward der Mörder im Nu von den anwesenden markgräflichen Rittern in Stücken gehauen. Als darüber ein Auflauf in der Stadt entstand, flüchtete der Markgraf verkleidet nach Pegau, während Bewaffnete aus dem Gefolge des Königs, die in die Herberge eingedrungen waren, wüthend darüber, daß sie den Markgrafen nicht fanden, mehre von dessen Dienern erschlugen und die übrigen gefangen nahmen. Um den Verdacht von sich abzuwenden, als sei jener Mordanschlag auf Friedrich von ihm angestellt gewesen, ließ der König die Gefangenen frei. Doch gelang es ihm damit keineswegs, von jenem dringenden Verdachte sich zu reinigen.

Doch bald sollte der Kelch der Leiden für das Land und sein fürstliches Brüderpaar geleert sein und eine freundlichere Sonne demselben aufgehen. Der König Adolph, welcher sich die Mächtigsten im Reiche zu Feinden gemacht hatte, ward seiner Würde entsetzt, dafür aber Albrecht von Habsburg auf den Thron gesetzt. Adolph eilte nach Eintreffen dieser Hiobspost an den Rhein, um sich gegen seinen Gegner zu behaupten, und ließ den Grafen Heinrich von Nassau als Statthalter von Meißen und Osterland zurück. Nachdem jedoch der Markgraf Friedrich durch besondere Bürgertreue *) in den Stand gesetzt war, ein Heer zu werben, gelang es ihm, die Feinde zu vertreiben. Mit Diezmann vereint, nahm er unvermuthet das besetzte Rochlitz, ja es gelang sogar den Brüdern, den genannten Statthalter, als er eben von Döbeln nach Oschatz ritt, gefangen zu nehmen.

*) Dieser rührende Beweis von Unterthanentreue verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Es war gegen den Sommer des J. 1298 hin, als zwei reiche Bürger von Freiberg, die Eigenlöhner Haberberger und Berlewin, in ihrer abgelegenen Schmelzhütte eine bedeutende Menge Silbererz schmolzen. Da trat ein Pilger in unscheinbarer Kleidung bei ihnen ein und ward gastfreundlich mit Brod und Wein

Um frei zu werden, mußte der Gefangene Lichtewalde, Döbeln, Geithain und Borna zurückgeben. Als inzwischen der abgesetzte König Adolph in der entscheidenden Schlacht bei Gellheim (unweit Worms) am 2. Juli 1298 das Leben verloren hatte, entfloh sein Statthalter aus Meißen, worauf sich Leipzig und Freiberg an Friedrich ergaben.

Doch bereits am 6. Sept. 1298 erschien unter Adolph's Nachfolger Albrecht der König Wenzel von Böhmen als Generalvicar des heil. römischen Reichs im Meißner-, Oster- und Pleißnerlande. Mit wechselndem Glücke vermochten die Markgrafen nur auf einzelnen Punkten ihrer Lande sich zu halten. So rückte der über das Schicksal des Hauses Wettin entscheidende Tag immer näher heran. Die Könige von Böhmen, Wenzel IV. und V., waren bald hinter einander (1305 und 1306) gestorben, und König Albrecht, der zu den wettiner Landen kein geringeres Gelüsten hatte, als seine Vorgänger, und der seinen ältesten Sohn Rudolph am 18. Januar 1307 mit der Krone Böhmens belehnt hatte, war der Meinung, jetzt gelte es und die günstige Zeit sei dazu gekommen, die längst vorbereitete Vernichtung der Markgrafen zu vollenden. Dazu kam noch, daß die Stadt Eisenach und mehre andere thüringische Städte sich reichsunmittelbar zu machen gedachten, von unseren Markgrafen aber angegriffen, den Schutz des neuerwählten deutschen Königs anriefen. Ein starkes Heer wurde in Oesterreich, Bayern, Schwaben, den Rheinlanden und Böhmen geworben, und Burggraf Friedrich von Nürnberg (oder von Zollern), der Urgroßvater jenes Friedrich, welcher 1417 den brandenburgischen Kurhut erhielt, drang mit diesem im Mai 1307 ins Osterland ein.

Die Markgrafen Friedrich und Diezmann hatten unterdessen in Leipzig ihre getreuen Vasallen um sich versammelt; bei der in Tagen drohender Gefahr stets bewährten Treue und Liebe des Sachsenvolkes zu seinem angestammten Fürstenhause waren Bürger und Bauern aus verschiedenen Gegenden des Landes bewaffnet erschienen, und das kleine, aber muthvolle Häuflein war noch durch einen Zuzug von einigen hundert Reitern verstärkt, welche der mit Agnes (der Schwester der Markgrafen) vermählte Herzog Heinrich von Braunschweig gesendet. Die königlichen Truppen hatten sich, nachdem sie Pegau, Rötha und Lobstädt verwüstet, bei Lucka zwischen Altenburg und Pegau gelagert. Bevor unsere Markgrafen mit ihren Mannen gegen den

---

gelabt, sonst aber nicht weiter beachtet. Bei der Fortsetzung seines Geschäfts sprach H. in der Freude über seinen Schatz zu seinem Freunde B. die Worte: „O, daß doch unsere lieben Markgrafen hier sein und diesen Klumpen Silbers sehen könnten; gern gäben wir ihnen solchen Schatz hin, daß sie ein Heer werben und das arme Vaterland von seinen Drängern befreien könnten!“ Da sprang nach einigem Sinnen der Fremde auf, warf sein Pilgergewand ab und rief den beiden wackern Freibergern zu: „So nehmet Euern unglücklichen Herrn bei Euch auf, Ihr Treuen! Wohl kannte ich die Treue meiner Freiberger, darum blieb ich immer in der Nähe dieser Stadt!“ — Die glücklich sich fühlenden, überraschten Fundgrübner boten nun dem Markgrafen Friedrich (denn dieser und Niemand Anderes war der Pilger) ihr gesammtes Silber, das sie vor dem feindlichen Herrscher verborgen hatten, mit Freuden dar, und andere Genossen folgten ihrem Beispiele, so daß der oben erwähnte glückliche Erfolg zum Theil dadurch erzielt ward.

Feind zogen, ward nach vorgängiger Beichte eine allgemeine Messe gehalten, um sich zum Kampfe zu stärken, worauf dann Friedrich das Schwert umgürtete und ausrief: „Es ist besser, daß wir im Kampfe sterben, als das Unglück unseres Volkes sehen! Gott helfe uns, so wir gerechte Sache haben!" Und Gott half! Dort bei Lucka kam es am 31. Mai 1307 zu jener in den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte vorzugsweise denkwürdigen Schlacht, in welcher nach mehrstündigem blutigen Kampfe das königliche Heer vernichtet und dessen Führer Friedrich von Zollern mit vielen andern Edlen gefangen wurde.*) — Das Fortbestehen des Hauses Wettin unter den Fürstenhäusern Deutschlands war hiermit entschieden und dessen Selbstständigkeit für die Zukunft gesichert.

Am Ende dieses Jahres (1307) starb Markgraf Diezmann in Folge einer Verwundung zu Leipzig,**) worauf Friedrich I., ohne daß sein Vater Albrecht II. ein Hinderniß dazwischen stellte, die Hinterlassenschaft des ohne Leibeserben erblaßten Bruders übernahm.

Trotz der Niederlage bei Lucka unternahm König Albrecht schon im Juli 1307 persönlich vom Rhein her einen neuen Heereszug durch Thüringen nach dem Osterlande mit mehr als 12,000 Streitern; allein die Botschaft von dem am 3. Juli erfolgten Ableben seines Sohnes Rudolph, Königs von Böhmen, nöthigte ihn schleunigst nach Böhmen sich zu wenden und die in einzelnen Städten Meißens und des Oster- und Pleißnerlandes noch befindlichen Besatzungen ihrem bei der gewonnenen Uebermacht der Markgrafen unvermeidlichen Schicksale zu überlassen. Auch später mußte er seinen Plan unausgeführt lassen, da er im Mai 1308 ermordet ward. Nun hatte Markgraf Friedrich I. die Genugthuung, daß alle Städte und Vasallen, die früher zu dem Könige gehalten, auch das hartnäckige Eisenach nicht ausgeschlossen, sich ihm unterwarfen.

Auch Kaiser Heinrich VII. der Luxemburger, der Nachfolger des ermordeten Königs Albrecht, behauptete noch dem Markgrafen Friedrich I. gegenüber, den er in einer Urkunde vom 29. April 1310 nur den „Sohn des Landgrafen Albrecht" nennt, die von seinem nächsten Vorfahren angenommene feindselige Stellung, konnte aber, da er keine Hausmacht hatte, nichts gegen ihn ausrichten. Zudem rechnete er bei seinem bevorstehenden Zuge nach Italien auf Friedrich's I. Beistand und erkannte ihn daher als den rechtmäßigen Besitzer von Meißen und Thüringen an. Nach Heinrich's Tode erhob noch der Kaiser Ludwig

---

*) Durch diesen entscheidenden Sieg kam, da das kaiserliche Heer meist aus Schwaben bestand, das Sprichwort in des Volkes Mund:

„Es wird dir gelucken,
Wie den Schwaben bei Lucken!"

**) Daß Diezmann vor dem Hochaltar der Thomaskirche zu Leipzig ermordet worden sei, ist eine grundlose Erfindung späterer Zeit. Er ward mit fürstlicher Pracht in der Paulinerkirche zu Leipzig beigesetzt, wo ihm im November 1841 der König Friedrich August II. ein Denkmal errichten ließ.

der Bayer (seit 1314) einige Ansprüche, ließ sie jedoch bald fallen und vermählte seine Tochter Mechthild mit Friedrich's I. einzigem Sohne, dem nachherigen Land- und Markgrafen Friedrich II., dem Ernsthaften.

Doch noch immer sollte der Land- und Markgraf Friedrich I. des Kampfes nicht völlig ledig sein. Sein Vater Albrecht II. hatte ohne seine Genehmigung eine Anzahl Herrschaften der Stadt Erfurt überlassen. Friedrich forderte deren Herausgabe und so kam es zu einem erbitterten Kampfe, in welchem die Aebte zu Fulda und Hersfeld sowie der Graf Hermann von Orlamünde und mehre thüringische Städte den Erfurtern Beistand leisteten. Der Kampf wurde durch die gleich zu erwähnende brandenburgische Fehde unterbrochen, nach deren Beendigung Friedrich denselben wieder aufnahm. Er blieb zuletzt Sieger, und die Stadt Erfurt mußte ihm mit 10,000 Mark Silber büßen, ebenso Mühlhausen und Nordhausen. Auch die Besitzungen der Grafen von Orlamünde und Weimar wurden von Friedrich erobert.

Einen bei weitem härtern Strauß hatte der Markgraf Friedrich mit dem Grafen Waldemar von Brandenburg zu bestehen, welcher sich der Mark (Nieder-) Lausitz bemächtigen wollte. Diezmann hatte dieselbe im Erbe seines Vetters Friedrich von Landsberg im Jahre 1291 erworben, im J. 1301 aber in schwerer Schuldennoth um 6000 Mark Silber veräußert an den Erzbischof von Magdeburg. Dieses Land war aber nicht an das Erzstift, sondern einige Jahre darauf an die Markgrafen von Brandenburg gekommen. Von diesen forderte jetzt Friedrich I. dasselbe zurück. Darüber entstand im J. 1311 eine heftige Fehde, in welcher die Brandenburger Friedrich's Lande durch Plünderungen und Brand verwüsteten, auch viel Volk erschlugen; ja Markgraf Friedrich I. hatte sogar das Unglück, der Gefangene seines Gegners zu werden. Als nämlich die Kriegsleute Waldemar's vor Großenhain lagen und heimlich die Mauer erstiegen hatten, kam Friedrich ohne Begleitung eiligst herbei, ward vor der belagerten Stadt von den Feinden gefangen und nach Tangermünde zu harter Haft abgeführt.

Dadurch kamen neue Drangsale über das Land. Die alten Feinde, darunter Erfurt, erhoben sich wieder und zerstörten mehre landgräfliche Schlösser, so daß Thüringen großes Unheil drohte. Als Preis der Freilassung des Markgrafen stellte Waldemar die härtesten Bedingungen, doch Friedrich I. sah sich genöthigt, sich zu fügen. Und so mußte er denn den harten Vertrag von Tangermünde unterzeichnen, den 14. April 1312, nach welchem er die Lausitz sammt der Mark Landsberg und dem Osterlande sowie die Städte Torgau und Großenhain an Brandenburg abtreten und unter Verpfändung mehrer Städte (Leipzig, Grimma, Rochlitz 2c.) zur Abentrichtung von 32,000 Mark Silber binnen 3 Jahren sich verpflichten mußte. (Als kurz darauf die letzten brandenburger Markgrafen aus Albrecht's des Bären Hause starben, blieb die Lausitz bei Brandenburg und kam 1368 an Böhmen, dem die Oberlausitz bereits seit längerer Zeit gehörte. Im J. 1636 aber wurden von Johann Georg I. beide Lausitzen wieder an Sachsen gebracht.)

Noch möge hier bemerkt werden, daß, als im J. 1316 Heinrich's des Erlauchten Sohn, Friedrich der Kleine, ohne Nach-

kommen gestorben war, dessen Besitzungen an Friedrich I. zurückfielen. — Außerdem hatte derselbe nach diesen Hauptkämpfen in der letzten Zeit noch mehrfache Belagerungen widersetzlicher Burgen zu bestehen und freche Raubnester in Thüringen, Meißen und im Osterlande zu zerstören, sowie er dem Erzbischof Burchard von Magdeburg, der mit dieser Stadt in Kampf gerathen war, zu Hülfe zog und einen Vergleich zwischen den beiden Parteien zu Stande brachte.

Nun hatten denn endlich die meißnischen, thüringischen und osterländischen Besitzungen *) nach einem beinahe 60jährigen Wechsel und Kampfe wieder einmal einen alleinigen Herrscher an Friedrich I., der von manchen älteren Schriftstellern auch Friedrich der Freudige genannt wird, und dieser dachte nun daran, die Zeit des Friedens und der Ruhe wieder zur Fürsorge für die innere Wohlfahrt seines Landes zu verwenden. Dasselbe war durch den Feind vielfach geschwächt und verarmt, namentlich hatten auch die Städte hart gelitten. Markgraf Friedrich suchte sie wieder zu beleben, insbesondere durch mehrfache Begünstigungen für den Handel. Allein er sollte den Segen dieser Ruhe nur kurze Zeit genießen. Der wackere Fürst, der unter so vielfältigen Leiden und Streiten sein Haus dem Untergange entrissen, hatte fürwahr einen heitern Lebensabend gar wohl verdient. Allein es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Ohne daß Jemand es ahnete, hatten die bitteren Erfahrungen eines wechselnden Geschickes einen Hang zur Schwermuth in seiner tief erschütterten Seele begründet, der zuletzt in Wahnsinn überging. Dieser kam zum Ausbruch, als er am 26. April 1322 zu Eisenach einem geistlichen Schauspiele beiwohnte, in welchem die Mönche des dasigen Katharinenklosters mit ihren Scholaren die Erzählung von den fünf thörichten und fünf klugen Jungfrauen im Evangelio zur Aufführung brachten. Als in dieser Darstellung die thörichten Jungfrauen auch nicht auf die Bitte der Jungfrau Maria und aller Heiligen Gnade erhielten, rief er entrüstet aus: „Was ist der Christenglaube, wenn der Sünder nicht durch die Bitten der heil. Maria, der Mutter Gottes, und aller Heiligen Vergebung erlangen kann?!" und ward von der Darstellung des Schmerzes jener Jungfrauen so ergriffen, daß er an seiner eigenen Seligkeit verzweifelte und sein Geist von Stund an von unauflöslichem Irrsinn umnachtet ward. Dazu beraubte einige Tage darauf ein Schlagfluß den unglücklichen Fürsten des Gebrauches seiner Zunge und seiner übrigen Glieder. So mußte der sonst so freudige Kriegsheld dritthalb Jahre hindurch das freudenlose Lager hüten; keine Fürbitte frommer Priester, keine Spende an Kirche und Klöster, nicht die treue Sorge und Pflege seiner zärtlichen Elisabeth, noch irgend ein Mittel vermochte Linderung und Hülfe zu bringen. Da der Markgraf seitdem zu Regierungsgeschäften gänzlich unfähig war und es bis zu seinem Tode, welcher am 17. November 1324 den 68jährigen Greis von seinen Leiden erlösete, *) blieb, so übernahm einstweilen seine Gemahlin Elisabeth, so lange er noch lebte, die Regierung und stellte

---

*) Die (Nieder-) Lausitz und Landsberg waren freilich verloren gegangen.

die vorkommenden Urkunden in ihrem und ihres minderjährigen Sohnes Friedrich Namen aus.

Friedrich I. war nämlich zuerst (seit 1282) mit Agnes von Kärnthen vermählt gewesen, mit welcher er einen Sohn, Friedrich (den Hinkenden) erzeugt hatte, der bereits 1315 als 22jähriger Jüngling bei der Belagerung des Schlosses Zwenkau durch einen Pfeilschuß das Leben verlor. Nach Agnes' Tode (1293) hatte er sich (1300) mit der von seiner Stiefmutter aus erster Ehe zugebrachten Elisabeth von Arnshaugk, der einzigen Tochter Otto's von A., vermählt und aus dieser Ehe die beiden Kinder Elisabeth (geb. 1306) und Friedrich (geb. 1310) erhalten. Durch diese zweite Vermählung erhielt übrigens Friedrich I. die Städte Neustadt an der Orla, Ziegenrück, Auma, Triptis, einen Theil von Jena, und also beinahe den ganzen späteren neustädter Kreis.

Was seine beiden ihn überlebenden Kinder aus zweiter Ehe betrifft, so folgte ihm Friedrich, unter dem Beinamen der Ernsthafte, in der Regierung, und Elisabeth ward (1321) an den Landgrafen von Hessen, Friedrich II., vermählt. Bei Elisabeth's Geburt zeigte ihr Vater, daß ihm unter dem ehernen Panzer ein fühlendes Vaterherz schlug. Als das Töchterlein auf der Wartburg geboren ward, war diese Burg von den Eisenachern, Mühlhäusern, Erfurtern und Nordhäusern belagert. In der hart umlagerten Wartburg, der Residenz Friedrich's I., aber war kein Geistlicher, der das Kind hätte taufen können. Da reitet Friedrich I. bei Nacht mit 10 Mann Gefolge sammt dem Kinde und dessen Amme heraus in den Wald nach Reinhardsbrunn zu; rasch und zahlreich der Feind ihm nach. Das Kind schreit und will gestillt sein und läßt sich nicht beruhigen. Trotz der Gefahr — man hört bereits die Feinde — wird auf des zärtlichen Vaters Befehl: „Das Kind soll's nicht entbehren, ob auch wir gejagt werden, und sollt' es auch das thüringer Land kosten!" Halt gemacht und das Kind, von den Männern mit ihren Wehren umstanden, gesäugt. Die Feinde verloren die Spur, und so kam der geängstete Zug glücklich auf dem Tenneberge an, und Abt Hermann von Reinhardsbrunn taufte die kleine Elisabeth.

Wer sollte nicht mit inniger Wehmuth bei diesem Lebensabriß eines so schwer heimgesuchten Fürsten verweilen! War es zu verwundern, daß zuletzt sein Herz der Last der Begegnisse unterliegen und sein Gemüth in die schauerliche Nacht des Irrsinns versinken mußte? Mag man ihn auch hin und wieder nicht ohne Grund einer stürmischen Leidenschaftlichkeit in seinen Handlungen zeihen, so darf doch nicht übersehen werden, daß in so schwerer Zeit gerade solch ein Charakter vonnöthen war, um rüstigen Kampfes die Selbstständigkeit des Hauses Wettin zu retten und demselben mindestens den Besitz von Meißen, Osterland und Thüringen zu sichern.

---

*) Friedrich ward im St. Katharinenkloster zu Eisenach beigesetzt.

8. Friedrich II. der Ernsthafte.

(1324—1349.)

Beim Tode des Vaters, Friedrich I., zählte der Sohn, Friedrich der Ernsthafte, erst 14 Jahre. Daher übernahm Elisabeth, seine Mutter, in Gemeinschaft mit dem Grafen Heinrich XVI. von Schwarzburg, und nach dessen Tode (1324) mit dem Grafen Heinrich XII. Reuß von Plauen die Vormundschaft und Regentschaft. Im J. 1329 ward er vom Kaiser Ludwig dem Bayer für volljährig erklärt und vermählte sich zu Nürnberg mit dessen Tochter Mathilde, wobei ihm der kaiserliche Schwiegervater statt der versprochenen Mitgift von 10,000 Mark Silber die Städte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar unterpfändlich einräumte. Doch mußten die ersteren beiden Städte erst durch die Reichsacht zur Unterwerfung unter Friedrich gezwungen werden.

Als Kind schon war Friedrich von seinem Vater mit der zehnjährigen böhmischen Prinzessin Jutta verlobt worden, die auch von da an auf der Wartburg in der landgräflichen Familie sich aufhielt. Doch bald nach des Vaters Tode hatte Friedrich die ihm zur Verlobten Aufgenöthigte nach Böhmen zurückgeschickt zu ihrem Vater, dem König Johann. Zur Rache dafür nahm dieser (1329) dem Mark- und Landgrafen Friedrich seine Besitzungen in der (Ober-) Lausitz ab. Doch erfolgte zwischen Beiden später (1332) eine Aussöhnung.

Auch mit seiner trefflichen Mutter Elisabeth kam Friedrich in Streit. Ihr Gemahl, Friedrich I., hatte ihr zum Leibgedinge die Städte Gotha, Jena und Weißensee angewiesen. Der Sohn, Friedrich der Ernsthafte, welcher das Land unzertheilt in seinen Besitz zu bringen strebte, wünschte einen Umtausch; allein die Mutter weigerte sich dessen, und da sie sich mit dem Grafen Berthold von Henneberg verband, auch die Städte Erfurt und Mühlhausen auf ihre Seite traten, so kam es zu einem ernstlichen Zerwürfniß, das aber zuletzt (1333) durch Vermittlung des Kaisers dahin geschlichtet ward, daß Elisabeth Weißensee abtrat und dagegen Tenneberg annahm. Uebrigens lebte Elisabeth auf dem Schlosse zu Gotha bis zu ihrem Tode (1359).

Den Namen des „Ernsthaften" hat Friedrich jedenfalls von seinem unerbittlichen Ernste erhalten, mit welchem er die wilden Ritter, die raubend ganze Landesstriche durchzogen und unsicher machten, zu

Paaren trieb. Schon sein Vater hatte hierin Einiges geleistet und manche thüringische Raubburg zerstört, war aber von seinen übrigen Fehden und Bedrängnissen abgehalten worden, vollständig durchzugreifen.

Das hauptsächlichste solcher noch vorhandenen Raubnester war die Burg Nortmannstein oberhalb der Stadt Treffurt an der Werra. Die Ritter von Treffurt hatten wiederholte Streifzüge in das mainzer, hessische und auch in das thüringische Gebiet gewagt, und so auch, mit den Herren von Künemund verbündet, das Gebiet der verwittweten Landgräfin Elisabeth zu Gotha verletzt. Friedrich unternahm daher bereits im J. 1327 mit dem tapfern Voigt oder Marschall der Letzteren, Friedrich von Wangenheim, einen Strafzug gegen dieselben. Bald waren sie überwältigt. Die beiden Ritter von Treffurt, die sich verwundet unter den Gefangenen befanden, kamen, da ihnen Wangenheim unter der Bedingung der Uebergabe ihrer Burg die Schonung ihres Lebens zugesagt hatte, mit dem Verluste dieser und ihrer übrigen Burgen davon. Dagegen wurden die drei Brüder von Künemund, die ärgsten aller Raubritter in Thüringen, zum schimpflichsten Tode verurtheilt; sie mußten jeder auf der rechten Achsel einen räudigen Hund (nach Andern eine Katze) zur Richtstätte tragen und wurden dort vom Nachrichter sammt dem Thiere am Galgen in Ketten aufgehangen. Da jedoch die Treffurter dessenungeachtet ihre Räubereien fortsetzten, so zog der Land- und Markgraf Friedrich der Ernsthafte im J. 1332 in Gemeinschaft mit dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen und Balduin, dem Verweser des Erzbisthums Mainz, gegen dieselben, zerstörte ihre Burg und eroberte ihre Besitzungen, die nun gemeinschaftliches Besitzthum (Ganerbe) der drei Sieger wurden.

Die Ruhe und Sicherheit im Lande war nun auf einige Zeit wieder hergestellt, nachdem Friedrich noch verschiedene Angriffe auf andere Raubschlösser (z. B. auf Beyernaumburg und Freiburg) ausgeführt hatte. Als aber 9 Jahre später eine Räuberrotte von der Stadt Nebra (an der Unstrut) aus ihr Wesen trieb, belagerte er am 14. März 1341 die genannte befestigte Stadt. Die Belagerung zog sich in Folge der Festigkeit der Stadt etwas in die Länge, daher erfrechten sich die Bewohner derselben, des Landgrafen und seiner Verbündeten zu spotten. Erbittert dadurch warfen diese Feuerbrände in die Stadt, und da der Wind den Brand in derselben fast allgemein machte, so gelang den Belagerern die Eroberung, worauf freilich die gereizten Sieger schonungslos ihr Schwert walten ließen und die Burg von der Besatzung übergeben wurde. — Auch hatte Friedrich einige Jahre vorher die Stadt Erfurt, welche eine ansehnliche Macht besaß und sich unter seine Oberhohheit nicht fügen wollte, durch eine harte Belagerung gezüchtigt, nachdem er die mit ihr verbundenen Grafen von Weimar, Käfernburg und Beichlingen bezwungen hatte.

So zeigte denn Friedrich der Ernsthafte, daß eine gediegene Kraft in ihm wohne, und daß es ihm ein Ernst sei, das in den Kämpfen seiner Vorfahren geschwächte Ansehen der fürstlichen Oberhohheit wieder zur Geltung zu bringen und mit unnachsichtiger Strenge die Ruhe im Lande zu befestigen.

Im J. 1339 begab sich unser Land- und Markgraf, dem Drange seines kriegerischen Geistes folgend, zur Unterstützung seines Schwiegervaters, des Kaisers, auf einen Kriegszug nach Frankreich, indem er sammt demselben in ein Bündniß mit dem König von England, Eduard III., gegen Philipp VI., König von Frankreich, getreten war. Bevor jedoch Friedrich mit seinen ritterlichen Schaaren das eigene Land verließ, dachte er darauf, demselben in seiner Abwesenheit den Frieden zu sichern. Er rief seine Vasallen sowie die Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen zusammen und gebot ihnen, sich zu einem Landfriedensbündniß zusammenzuthun und für den Fall des Friedensbruches eine Kriegerschaar bereit zu halten, sowie er zugleich ein Friedensgericht einsetzte. Friedrich, der auf den Fall seines Todes sein Testament gemacht hatte, focht auf der Seite der Engländer tapfer gegen die Franzosen, und wurde in Folge dessen (durch den vielfach erprobten greisen Helden Friedrich von Wangenheim, der nie dem Feinde den Rücken gekehrt) ihm der Ritterschlag feierlich ertheilt. Uebrigens war jedoch dieser Feldzug selbst ohne Erfolg geblieben.

Durch diese Heerfahrt nach Frankreich hatte sich des Land- und Markgrafen Selbstgefühl noch mehr gekräftigt, und es mochte ihm seitdem sein Verhältniß zu den Grafen Thüringens viel ernster erscheinen, als vorher. Ihre nicht unbedeutende Macht war ihm nur willkommen, aber ihr zum Theil bis zur Verletzung des landgräflichen Ansehens ausgearteter Uebermuth reizte ihn zu gerechter Ahndung. Zum Belege des Gesagten möge eine kurze Schilderung seiner Fehde mit seinen beiden Lehnsleuten, den Grafen von Schwarzburg und Weimar dienen.

Diese beiden reichen und mächtigen Grafen hatten Friedrich persönlich beleidigt*) und rüsteten sich, da der Markgraf ihnen gedroht hatte, zum Kriege gegen ihn. Er lud sie vor das Landgericht zu Mittelhausen zur Verantwortung; da sie jedoch nicht erschienen, so rüstete er sich gleichfalls. Friedrich hatte nur einige Städte zu Bundesgenossen, während die Grafen von Weimar und Schwarzburg mit dem Erzbischof von Mainz, dem Grafen von Hohenstein, den Voigten von

---

*) Schon vor dem Feldzuge Friedrich's hatten jene beiden Grafen mehrfältig ihren Mangel an Achtung gegen diesen ihren Lehnsherrn an den Tag gelegt. Namentlich hatte Graf Günther von Schwarzburg öffentlich die kecke Aeußerung gethan, er scheere sich den Teufel um den Landgrafen von Thüringen. Noch verletzender ward er von dem Grafen Hermann (?) von Weimar behandelt. Dieser befand sich mit dem Schwarzburger zur Fastnacht 1341 zu Erfurt bei einem Adelstanze, als eben der Landgraf Friedrich, auf einer Reise nach Meißen begriffen, mit Gefolge und klingendem Spiele durch Erfurt und am Rathhause, wo der Ball war, vorüberzog. Die Musik lockte die lustigen Ballgäste an die Fenster, und der übermüthige weimarische Graf rief seinem Lehnsherrn, dem Landgrafen, spöttisch zu: „Fritz, sag, wo kommst Du her? wo willst Du hin?!" Der Landgraf rief mit geöffnetem Visir dem kecken Frager die Worte zu: „Wahrlich, so ich noch eine kleine Zeit lebe, so will ich machen, daß Du mich Deinen Herrn heißest!" Für den Augenblick mochten wohl die Grafen diese Drohworte verlachen; allein sie mußten bald inne werden, wie ernst sie gemeint waren.

Plauen und anderen Grafen und Herren gegen Friedrich sich verbunden hatten. Dieser Krieg, welchen die Partei des Grafen von Weimar mit einem Einfalle in das Gebiet des Landgrafen begann, wurde gegenseitig mit einer furchtbaren Erbitterung geführt, so daß eine große Menge Dörfer sowie mehre Städte und Schlösser in Schutt und Asche gelegt und deren Bewohner von den Feinden arg gemißhandelt wurden. Um diesen Greueln ein Ende zu machen, trat Friedrich's Schwiegervater, der Kaiser Ludwig, mit seiner Vermittlung dazwischen und hemmte diesen Kampf im Juni 1343, indem er eine Sühne bewirkte, die freilich nicht von langer Dauer war.

Denn es währte nicht lange, so feindeten die genannten Grafen den Landgrafen Friedrich wieder an, und der Krieg entbrannte auf's Neue. In einem Gefechte geschah es, daß die feindlichen Armbrustschützen ihre Geschosse vereint auf den Landgrafen Friedrich richteten und ein Schwarm Bolzen auf ihn losstürmte, von denen mehre ihn trafen. Gleichfalls getroffen, stürzte sein Streitroß todt unter dem Fürsten zusammen, und dieser hatte es nur dem Muthe seines Wangenheim, der sich bis zu ihm durchschlug und mit mehren Waffenbrüdern ihn aus dem Bereiche des Kampfes brachte, zu verdanken, daß er der Gefangenschaft entging. Der verwundete Landgraf ward in das Benedictinerkloster zu Erfurt gebracht, wo er eine lange Zeit an den zum Theil sehr schweren Wunden, von denen einige bis zu seinem Ableben unheilbar blieben, darniederlag und der Pflege der Mönche genoß. Der Kampf ward unterdessen mit Erbitterung fortgesetzt, Rudolstadt verbrannt, die Burg Heßler zerstört, sowie die Stadt Kahla mit Leuchtenburg eingenommen rc. Nachdem zuletzt der Sieg auf des Landgrafen Friedrich Seite geblieben, kam, auf des Grafen Hermann von Weimar fußfällig ausgesprochene Bitte, im J. 1344 auf dem Schlosse Dornburg ein Friedensschluß zu Stande.

Dieser Friedensschluß gereichte dem Landgrafen zu großem Vortheil. Der Graf Hermann von Weimar und Orlamünde und sein Bruder Friedrich mußten ihre Besitzungen an denselben abtreten. Doch war derselbe so weise und mild, ihnen den Nießbrauch auf Lebenszeit zu überlassen. So kam nach dem kinderlosen Ableben beider Brüder (welches unter Friedrich's Nachfolger, Friedrich dem Strengen, erfolgte) Weimar mit Orlamünde an das Haus Meißen. Außerdem aber war der glückliche Ausgang dieses Kampfes auch in anderer Hinsicht für das Land von Wichtigkeit. Die bezwungenen Grafen mußten sich auf's Neue dem Land- und Markgrafen verpflichten. Durch die Hebung und Festigung des fürstlichen Ansehens, ohne welches kein Fortschritt zum Bessern für Land und Volk möglich war, ward bei den eigenthümlichen Verfassungsverhältnissen Thüringens, Dank sei es dem Umblick und der Thatkraft Friedrich's, eine wohlthätige Umwandlung jener Zustände herbeigeführt.

Dadurch, daß der Land- und Markgraf im J. 1346 seinen Sohn Friedrich, der später der Strenge benannt worden ist, mit Katharina, Tochter des Grafen Heinrich XII. von Henneberg, vermählte, sicherte er seinem Lande den Erwerb der Städte und Schlösser

Coburg, Neustadt, Sonnenberg, Neuhaus, Schalkau, Straut und Rodach. Doch sollte es dabei nicht ohne Kampf abgehen. Friedrich der Ernsthafte war der Meinung, daß diese als Heirathsgut seinem Sohne zugesicherten Ortschaften der coburger Pflege sofort nach der Vermählung des jungen Paares, welche im gedachten Jahre mit großer Pracht zu Eisenach vollzogen worden war, übergeben werden sollten, während der Schwiegervater deren Auslieferung erst auf die Zeit seines Todes bestimmt haben mochte. Der Ehevertrag war nicht deutlich und bestimmt abgefaßt. So kam es, daß Friedrich die junge Katharina zurücksandte, worauf beide Theile sogleich zu den Waffen griffen. Heinrich siegte, und Friedrich der Ernsthafte wäre beinahe dessen Gefangener geworden. Der Beredtsamkeit seiner bejahrten Mutter Elisabeth zu Gotha gelang es, daß unser Land- und Markgraf zu einem Vergleiche (1346) sich bewegen ließ. Nach Heinrich's und seiner Gemahlin Tode (1353) gelangte der junge Friedrich in den Besitz der genannten Orte.

Ebenso erwarb Friedrich der Ernsthafte die Hälfte von (Langen-) Salza, während die andere Hälfte 40 Jahre später auch zu seinem Erbe kam. Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Die gedachte Stadt sammt Zubehör besaßen drei Brüder. Im J. 1346 verkauften die beiden jüngeren Brüder ihre Ansprüche an den Erzbischof von Mainz Heinrich III., während der ältere den seinigen an Friedrich den Ernsthaften veräußerte. Der Erzbischof besetzte die ganze Stadt durch einen Statthalter und hinderte den Land- und Markgrafen, von seinem erkauften Theile Besitz zu nehmen, unter dem Vorwande, daß der ältere Bruder, weil Salza ein erzbischöflich mainzisches Lehen sei, seinen Antheil nicht ohne Bewilligung des Erzstiftes hätte verkaufen dürfen. Ja, man trieb sogar die Abgeordneten Friedrich's schimpflich zur Stadt hinaus.

Landgraf Friedrich zog nun mit seinen Kriegern zur Belagerung der Stadt heran und ließ den Statthalter nochmals in Güte auffordern, ihm Einlaß zu gewähren. Er ward schnöde zurückgewiesen; auch schickten sich die Bürger auf den Mauern der verschlossenen Stadt zur Vertheidigung an. Der Landgraf wollte noch immer nicht auf das Aeußerste es kommen lassen und sandte nochmals einen Trompeter ab, um die Stadt zur Nachgiebigkeit aufzufordern. Allein in demselben Augenblicke begingen die auf den Mauern befindlichen Bürger die Tollheit, daß sie den Landgrafen vor seinen Augen und Ohren durch Worte und Geberden in einer so über die Maßen unanständigen Weise beschimpften und verhöhnten, daß die gebildete Feder sich nur mit dieser Andeutung begnügen muß. Dadurch ward der Zorn Friedrich's auf das Höchste gereizt und an Schonung der übermüthigen und hartnäckigen Stadt war nicht mehr zu denken. Durch in die Stadt geworfene brennende Pechkränze gerieth dieselbe allenthalben in Brand, so daß auch nicht eine Hütte übrig blieb und angeblich gegen 1000 Menschen um's Leben kamen, während viele der Bürger, welche von den Mainzern nicht aus den Thoren gelassen wurden, vor der unerträglichen Glut sich in die Brunnen oder Stadtgräben stürzten! Von diesem

namenlosen Unglück, das über Alle kam, trugen nur Einige durch ihre tolle Unbesonnenheit die Schuld. Möchte man die inhaltsschwere Lehre, die darin liegt, zu Herzen nehmen!

Zuletzt ergaben sich nach hartnäckiger Vertheidigung auch die in die Burg Geflüchteten dem Landgrafen auf Gnade und Ungnade. Der Anblick jener Hungergestalten, die aus der Burg hervortraten und seine Gnade sich erfleheten, löschte allen Groll im Herzen des Landgrafen aus. Großmüthig verzieh er ihnen. Er ließ die hungernden und schmachtenden Feinde speisen und tränken und erließ ihnen jede weitere Strafe. Kraft eines am 16. August 1346 errichteten Vergleiches besaß nun der Landgraf mit dem Erzbischof die Stadt Salza gemeinschaftlich. Wie bereits gesagt, kam 40 Jahre später auch die andere Hälfte durch Kauf vom Erzstift an das Haus Meißen.

Friedrich der Ernsthafte ließ die günstigen Verhältnisse, in denen er lebte, nicht unbenutzt und erwarb im J. 1347 die von dem wettinischen Besitzthum abgerissene, als Heirathsgut der Sophia, Tochter seines früh verstorbenen Oheims Heinrich, an Brandenburg und von da an Braunschweig gekommene Mark Landsberg mit Delitzsch, Lauchstädt ꝛc. durch Kauf wieder.

Welch ein Ansehen Friedrich durch seine Macht und Kraft genoß, das bewährte sich in demselben Jahre 1347 beim Tode seines Schwiegervaters, des Kaisers Ludwig. Schon bei Ludwig's Lebzeiten war Karl IV. von Böhmen demselben als Gegenkönig aufgestellt worden. Nach Ludwig's Tode aber suchte dessen Partei wieder einen König gegen Karl IV. und bot dem Schwiegersohne des Verstorbenen, unserm Land- und Markgrafen, die Krone an. Friedrich war zwar dem Anerbieten nicht abgeneigt, allein mit klarem Blicke erkannte er die Gefahr, welche die Annahme jener Krone ihm und seinem kaum wieder mit dem Frieden beglückten Lande bringen würde. Er bewies, daß er nicht nur im Kampfe gegen äußere Feinde, sondern auch in dem ungleich schwereren Kampfe mit dem eigenen Herzen zu siegen wisse. Friedrich entsagte der angebotenen glänzenden Krone, indessen nahm er das von Karl gebotene Geschenk von 10,000 Mark Silber für die Entsagung an und verband sich mit demselben zur Unterstützung seiner Ansprüche.

Im Juni 1349 sah Friedrich der Ernsthafte diesen Karl von Böhmen als König Karl IV. zu Aachen gekrönt, und siehe schon nach wenig Monaten stand unser heldenmüthiger Land- und Markgraf, erst 39 Jahre zählend, am Ziele seines Lebens. Er starb auf der Wartburg am 18. November 1349 und ward in der von ihm errichteten Andreaskapelle zu Kloster Altzelle beigesetzt, ebenso wie seine am 3. Juli 1346 im Tode ihm vorausgegangene Gemahlin Mechthild (Mathilde). Friedrich der Ernsthafte war der letzte Fürst, welcher die wettinischen Lande allein regiert hat. Sein frühzeitiger Tod ward jedenfalls von den oben erwähnten schweren Wunden herbeigeführt, obschon seine Gesundheit auch bei den von ihm im J. 1330 zu Pegau und 1345 zu Eisenach angestellten Turnieren, an denen er als gewandter Fechter persönlich Antheil nahm, gebrochen worden sein soll.

Kurz vor seinem Scheiden aus der Welt ereignete sich sehr Betrübendes, indem ein furchtbares Erdbeben am 25. Juni 1348 Berge zerberstete und Städte verwüstete, so daß auch die Bewohner Erfurts flüchteten, und zur selbigen Zeit eine aus Asien eingeschleppte, entsetzlich wüthende Pest, „der schwarze Tod" genannt, auch in Friedrich's Ländern viele Tausende würgte (in Erfurt allein starben innerhalb 6 Monate 12,000 Menschen), welche Heimsuchung der Volksglaube den Juden aufbürdete, die die Brunnen vergiftet haben sollten und nun aller Orten verfolgt, ihrer Güter beraubt und in großer Anzahl (selbst in Dresden) verbrannt wurden.

Friedrich hinterließ aus seiner Ehe mit Mechthild 4 Söhne und 2 Töchter. Der dritte Sohn, Ludwig, ward Bischof von Halberstadt, die übrigen: Friedrich, später der Strenge genannt (geb. den 13. Oct. 1331), Balthasar (geb. 1336) und Wilhelm (geb. 1342) folgten ihm in der Regierung. Die ältere Tochter, Elisabeth, vermählte sich mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg (sie war die Mutter des ersten Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Zollern und somit die Stammmutter des gegenwärtigen preußischen Königshauses); Beatrix dagegen ward die Gemahlin des Grafen Bernhard IV. von Anhalt.

Ein rauher Ernst, ein entschiedener, harter Sinn, eher Furcht als Liebe erweckend, zeigte sich in allen Unternehmungen Friedrich's. Allerdings hatte er seinen Länderbesitz durch das Schwert, durch Verträge und Ankauf erweitert, doch waren die endlosen Fehden nicht geeignet, das Aufblühen der inneren Landeswohlfahrt zu fördern, wenn schon nicht verkannt werden darf, daß das kraftvolle Auftreten des Landesherrn dem Bestehen des Ganzen zu Gute kam.

9. Friedrich der Strenge.

(1349 – 1381.)

Friedrich der Strenge, der älteste Sohn Friedrich's des Ernsthaften, war zwar, als der Vater starb, erst 17 Jahre alt, doch trat er sofort die Regierung an und regierte zugleich in Vormundschaft für seinen 13jährigen Bruder Balthasar und den sechsjährigen Wilhelm. Dem klugen Rathe seiner betagten Großmutter Elisabeth, die noch auf dem Schlosse zu Gotha lebte, folgend, nahm er keine Theilung des väterlichen Erbes vor, sondern regierte gemeinschaftlich und in musterhafter Eintracht mit seinen Brüdern dreißig Jahre hindurch, bis zum Jahre 1379. Auf diesem Gehorsam der Enkel und der Eintracht der Brüder ruhete der Segen des Herrn.

Der junge Fürst Friedrich war, wie bereits bemerkt worden ist, mit der jungen Gräfin Katharina von Henneberg vermählt. Ebenso ist schon oben angedeutet worden, daß die Väter der Verlobten wegen des der Braut versprochenen Mahlschatzes in Zerwürfniß geriethen, so daß der Land- und Markgraf Friedrich der Ernsthafte sich bewogen fand, trotz der Thränen und Bitten seiner Gemahlin und des liebenden Paares die junge Gräfin Katharina an ihren Vater zurückzusenden, und daß von dem Letzteren, um diesen Schimpf zu rächen, ein heftiger Krieg entzündet ward, indem er die Stadt Kreuzburg an der Werra bei finsterer Nacht belagerte, nach einem heftigen Kampf aber mit Verlust zurückgeschlagen wurde, nachdem seine Mannen aus Rache die Vorstädte in Brand gesteckt hatten; ebenso, daß nach mehrfachen Kämpfen, in welchen selbst der Land- und Markgraf in Gefahr der Gefangenschaft kam und nur durch den Muth eines eisenacher Bürgers gerettet ward, der sich und seinen Landesherrn mit seiner Hellebarde durchschlug, zuletzt ein Vergleich zu Stande kam, in dessen Folge Katharina an den landgräflichen Hof zurückkehrte und der glückliche junge Friedrich im J. 1346 seine Vermählung mit derselben feiern konnte. Das so frühzeitig in seiner Liebe hart geprüfte fürstliche Ehepaar hielt treu und fest zusammen bis zum letzten Lebenshauche, und es ist geschichtlich bewährt, daß diese Fürstenehe eine der besten und musterhaftesten gewesen ist. Fünfunddreißig Jahre lebten Friedrich und Katharina in ungeschwächter Liebe beisammen, und als der Tod sie trennte, legte Katharina während der ganzen 16jährigen Dauer ihres Wittwenstandes bis an ihren Tod die

Zeichen innerer und äußerer Trauer um den geliebten Gemahl nicht ab.

Rücksichtlich seines Verhältnisses zu Kaiser Karl IV. trat Friedrich der Strenge in die Fußstapfen seines Vaters und sagte ihm, der sich auf seinem Throne noch nicht völlig befestigt hatte, in seinem und seiner Brüder Namen seine Hülfe zu. Dieses Bündniß war für das markgräfliche Haus nicht ohne wichtige Vortheile. Denn der Kaiser belehnte dafür Friedrich und seine Brüder (6. Febr. 1350) mit dem Oster- und Pleißnerland, mit den Grafschaften Orlamünde, Rochlitz und Groitzsch, mit der Mark Meißen sammt ihren Burgschaften, Herrschaften und Aemtern, mit der Herrschaft Eisenberg (oder vielleicht Eilenburg), mit dem jetzt wieder von Brandenburg an das wettinische Haus gekommenen Torgau, mit der erst vom Vater der Brüder erworbenen Pfalz Lauchstädt, mit der Herrschaft Landsberg und endlich mit der Landgrafschaft Thüringen. Hätte schon jetzt wieder die Mark Lausitz dem Hause Wettin gehört, so hätten die Erben Friedrich's des Ernsthaften alles Land wieder innegehabt, was einst unter Heinrich's des Erlauchten Botmäßigkeit gestanden hatte. Zugleich erhielten die jungen Landgrafen vom Kaiser die Reichsjägermeister-Würde übertragen.*)

Außer der bereits oben erwähnten durch die Vermählung mit Katharina von Henneberg zugebrachten Erwerbung von Coburg, Rodach u. s. w. erhielten die meißner und thüringer Lande zur Zeit Friedrich's des Strengen noch manchen andern Zuwachs.

Von dem Voigt Heinrich von Plauen, mit dem Friedrich in den Jahren 1354 und 1357 wegen der Städte Ziegenrück, Triptis und Auma in einen Krieg gerieth, in welchem er vom Kaiser Karl IV. unterstützt ward, erlangte derselbe nach Besiegung des Voigtlandes nicht allein diese zurück, sondern außerdem auch noch Mühltroff, Adorf, Neukirchen, Pausa u. a. m., die der Voigt mit allen Mannen gegen die Lehen Borna und Kohren abtreten mußte. Aber auch diese beiden Lehen fielen, als deren Inhaber 1397 starben, mit andern voigtländischen Besitzungen, als: Ronneburg, Schmölln, Werdau, Voigtsberg, an das meißnische Fürstenhaus zurück.

Frühzeitig wußte sich Friedrich in Thüringen durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit einen gefürchteten Namen zu machen. Das Städtchen Kindelbrück an der Wipper hatte er mit der Bedingung, daß die Bürger in ihren Freiheiten belassen werden sollten, an den Grafen von Beichlingen pfandweise überlassen. Als die Bürger, gegen welche der Graf jene Bedingung nicht einhielt, bei dem Land- und Markgrafen sich über denselben beschwerten und dieser ihn darüber zur Rede setzte, so überfiel der Graf mit seinen Mannen, die er mit

*) Friedrich übte dieses Amt auf dem berühmten Hoflager zu Metz (1356), indem er unter Hörnerschall, von 3 Jagdhunden geleitet, einen Hirsch und einen Eber auf die kaiserliche Tafel trug, wobei ihn der Graf von Schwarzburg als Reichsunterjägermeister unterstützte. Diese Hofwürde war nicht ohne Vortheile, daher die meißnischen Fürsten sich dieselbe wiederholt zusichern ließen; so Johann Georg II. im J. 1661, Johann Georg IV. 1693 und Friedrich August I. 1708.

einigen von den Reichsstädten Mühl- und Nordhausen gestellten Reiterschaaren verstärkt hatte, die arme Stadt, plünderte sie und verfuhr so feindselig, daß selbst viele Bürger gemordet wurden. Der größte Theil der Einwohner nahm seine Zuflucht in die Kirche und trieb die in dieselbe nacheilenden Reiter zurück. Darüber aufgebracht, ließ der Graf die Kirche in Brand stecken, so daß ein großer Theil der Bürger in der Kirche jämmerlich umkam, und der Rest gefangen genommen und auf der Burg Beichlingen in den Gefängnissen verwahrt wurde. Als Friedrich der Strenge Kunde von dieser Greuelthat erhielt, zwang er sofort den Grafen, die Gefangenen loszugeben. Außerdem nahm er ihm die verpfändete Stadt wieder ab, die Pfandsumme aber zahlte er nicht an den Grafen zurück, sondern übergab sie zu einiger Entschädigung den Einwohnern der unglücklichen Stadt. Die Städte Mühlhausen und Nordhausen mußten zur Strafe dafür, daß sie den Grafen unterstützt hatten, eine ansehnliche Geldsumme erlegen, welche der Land- und Markgraf gleichfalls den Bewohnern von Kindelbrück überließ.

Was die weiteren Erwerbungen Friedrich's betrifft, so erhob er, als der Graf Heinrich XVIII. von Schwarzburg gestorben war, in seinem und seiner Brüder Namen Ansprüche auf Frankenhausen, das er als ein zurückgefallenes Lehen einziehen wollte. Doch kam es 1358 zu einem Vergleiche, bei welchem noch dessen Großmutter zu Gotha, ein Jahr vor ihrem Tode, mitwirkte, und es wurden Friedrich und seinen Brüdern dafür außer 3000 Mark Silber die Schlösser Dornburg, Windberg und Lobdeburg von den Vettern des verstorbenen Schwarzburgers abgetreten, sowie sie auch die Lehen an Tautenburg erhielten. — Bereits vorher (1350—1352) hatten Friedrich und seine Brüder auch die früher zum wettiner Erbe gehörige Stadt Zörbig zurückgekauft, wobei auch Haus und Stadt Nebra und einige andere Orte von dem Erzstift Magdeburg wieder an das meißnische Haus kamen. — Im J. 1367 erlangten sie, obschon nicht ohne Widerstreit, durch Kauf von den Schwarzburgern die Schlösser Wachsenburg, Schwarzwald und Liebenstein, während sie zwei Jahre früher von Henneberg das Schloß Elgersburg erworben hatten und 1369 wieder in den Besitz von Sangerhausen gelangten, das der Herzog Magnus von Braunschweig um 8000 Groschen an sie verkaufte. Auch erhielt Balthasar im J. 1374 durch seine Vermählung mit Margaretha, einer Tochter des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, die Städte, Aemter und Schlösser Heldrungen, Hildburghausen, Eisfeld, Ermershausen und Ummerstädt, die im J. 1440 mit der coburger Pflege vereinigt wurden.

Unterdessen hatten die Landgrafen manche bedeutende Fehde zu bestehen. Schon im J. 1350 stand der junge Friedrich der Strenge dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen bei, der mit dem abgesetzten mainzer Erzbischof Heinrich von Virneburg im Streit lag. Im Vereine mit den hessischen Landgrafen zogen Friedrich und seine Brüder 1359 gegen den Abt von Fulda, Heinrich VII., der wiederholt von diesen Landgrafen aufgefordert worden war, seinen Vasallen, den Rittern des fuldaer Landes, die Räubereien zu verwehren, durch die sie die angrenzenden hessischen und thüringischen Landestheile

unaufhörlich beunruhigten. Da der stolze Prälat eine schnöde Antwort ertheilte, so ward (1361) sein Land größtentheils erobert, und mit nicht geringen Opfern mußte der Gedemüthigte den Frieden erkaufen.

Anhaltender waren die Kämpfe, welche unsere Mark- und Landgrafen gegen den unruhigen Herzog Albrecht II. von Braunschweig zum Schutze der öffentlichen Sicherheit zu bestehen hatten. Die Vasallen des Herzogs unternahmen von ihren Burgen auf dem Harze aus Raubzüge in das Thüringische, und namentlich beraubten sie öfters Kaufleute auf der Straße und gefährdeten durch diese Unsicherheit der Straßen die leipziger Messen. Markgraf Friedrich der Strenge übersandte daher dem Herzog eine schriftliche Aufforderung, diesem Unwesen seiner Raubritter Einhalt zu thun. Allein der übermüthige Herzog verhöhnte den Gesandten und schickte ihn mit der schimpflichen Antwort zurück: „er werde sein Land wohl behaupten, und wenn es drei Tage lang Fürsten von Thüringen und Meißen schneiete."

Um diesen Schimpf zu rächen und die öffentliche Sicherheit herzustellen, rüstete Friedrich im J. 1365 einen Kriegszug gegen Albrecht und verband sich mit dem mainzer Erzbischof Gerlach von Nassau sowie den Städten Erfurt, Nord- und Mühlhausen. Ihr Heer zählte 18,000 Mann, darunter 6000 Reiter. Mit leichter Mühe wurden mehre Städte und Burgen erobert; allein der Sitz des Herzogs, das feste Schloß Salze, welches man später „Salz der Helden" hieß, machte den Belagerern außerordentlich zu schaffen. Herzog Albrecht besaß nämlich eine „Donnerbüchse" oder Kanone, welche damals in Deutschland noch nicht sehr gewöhnlich waren; denn die Anwendung des Schießpulvers scheint hier erst zwischen den Jahren 1350 und 1360 bekannt geworden zu sein. Durch diese Erfindung ward aber die Art Krieg zu führen, allmählig ganz verändert, indem bisher einzig und allein persönliche Tapferkeit und Körperkraft gegolten hatte. Das mußten auch unsere Belagerer empfinden. Denn der Herzog Albrecht richtete mit seiner Donnerbüchse ganz außerordentliche Verheerungen im markgräflichen Lager an, so daß Friedrich von der Belagerung abstand und dagegen die Schlösser Hindenburg, Windhausen und Lichtenstein eroberte, wie denn die vereinten Kriegsschaaren auch sonst manche Verwüstungen im Braunschweig'schen anrichteten. Dadurch sah sich der Herzog genöthigt, um Frieden zu bitten. Er ward ihm unter der Bedingung zugestanden, daß er die Kriegskosten bezahlte und die von seinen Raubrittern geplünderten Kaufleute entschädigte. Darauf zog das markgräfliche Heer ab, hielt aber der Sicherheit wegen die eroberten Schlösser besetzt. Als indessen einige den besetzten Burgen mit Vorrath zugesandte Wagen von den Braunschweigern geplündert und deren Begleiter entwaffnet worden waren, ward der Kriegszug nach Braunschweig wiederholt, und der Herzog bald zum Frieden gezwungen. Der Markgraf nöthigte den Herzog, persönlich nach Eisenach zu kommen, das er nicht eher wieder verlassen durfte, bis er vollständige Genugthuung geleistet. So ward der Friede wieder vollkommen hergestellt.

Bemerkenswerth ist, daß unsere drei Mark- und Landgrafen Fried-

rich, Balthasar und Wilhelm*) im J. 1373 an dem hessischen Erbfolgekriege Theil nahmen und am 9. Juni d. J. mit den hessischen Landgrafen (Heinrich dem Eisernen und seinem Neffen, Hermann dem Gelehrten) einen Erbverbrüderungsbund abschlossen, welcher am 13. Decbr. zu Prag vom Kaiser Karl IV. bestätigt wurde. Um nämlich dem Heimfall der Lehen an das Reich zuvorzukommen, kam man dahin überein, daß, wenn die männliche Linie des Hauses Hessen erlöschen sollte, dieses Land an Meißen, und im gleichen Falle letzteres an Hessen kommen sollte.

Noch wurden die Brüder in eine mehrjährige, vornehmlich Thüringen verwüstende Fehde verwickelt, als ihr geistlicher Bruder Ludwig, welcher 1358 Bischof von Halberstadt und 1366 von Bamberg geworden war, Anspruch auf das Erzbisthum Mainz machte, dessen Verwaltung ihm der in Frankreich lebende Papst Gregor XI. mit Zustimmung des Kaisers trotz des Domcapitels, das den Grafen Adolph von Nassau zum Nachfolger des 1373 verstorbenen Erzbischofs ernannte, ein Jahr darauf zugesprochen hatte. Im J. 1375 rückte unser Friedrich gegen das wider seinen Bruder verbündete Erfurt. Nachdem der Kaiser bis zum J. 1377 einen Waffenstillstand zu Stande gebracht, begann der Streit in diesem Jahre von Neuem, bis derselbe zuletzt durch Ludwig's Tod beendigt wurde. Der inzwischen zum Erzbischof von Magdeburg ernannte Ludwig befand sich nämlich am 17. Febr. 1382 auf einem Fastnachtsballe zu Kalbe an der Saale, als der Rathhaussaal, in welchem der Ball gehalten wurde, plötzlich in Brand gerieth. Ludwig stürzte bei der eiligen Flucht die Treppe herab und verletzte sich so schwer, daß er unmittelbar darauf starb. Er ward im Dom zu Magdeburg beigesetzt.

Schon im J. 1368 waren die Brüder übereingekommen, daß, während Friedrich in Thüringen die Gerechtigkeit handhabte, die geringeren Fehden und Räubereien von Balthasar im Osterlande sowie in Meißen von Wilhelm mit bewaffneter Hand abgethan werden sollten. Dieß geschah mit Ernst und Nachdruck, indem die Räuber, die man fing, gehenkt und die überwältigten Raubschlösser zerstört wurden. In dem genannten Jahre ging Wilhelm, der in der Geschichte wegen des Verlustes des einen Auges „der Einäugige" (oder Cocles) genannt wird**), nach Italien, um dem Kaiser gegen die Mailänder Beistand zu leisten, sowie sein Bruder Balthasar ein Jahr zuvor einen Zug nach Frankreich unternahm, dem Könige von England zu Hülfe, wobei er sich die Ritterwürde verdiente.

Dreißig Jahre hindurch hatten die Brüder in der musterhaftesten Eintracht gemeinschaftlich ohne Theilung regiert. Doch da die verschiedenen Erwerbungen derselben sich füglich nicht mehr in Eine Masse

---

*) Wilhelm hatte sich bereits im J. 1366 mit Elisabeth von Mähren, einer Nichte des Kaisers, vermählt.

**) Es soll ihm einst geträumt haben, der Bischof Benno von Meißen habe ihm ein Auge ausgebrannt. Als er erwachte, blieb es wirklich auf immer zu. Offenbar hatte der während des Schlafes entstandene Schmerz im plötzlich erkrankten Auge erst jenen Traum hervorgerufen.

werfen ließen, so machten sie im J. 1379 auf zwei Jahre den Versuch, eine Theilung der Länder für den Nießbrauch oder eine sogenannte „Oerterung" vorzunehmen, wobei Friedrich das Osterland mit der Mark Landsberg, Balthasar Thüringen und Wilhelm Meißen durch das Loos zufiel. Indessen ward durch diese Theilung die gemeinschaftliche Landesregierung noch nicht aufgehoben, vielmehr blieben die eigentlichen Hohheits- und Regierungsrechte sowie die sämmtlichen Bergwerke sammt dem Münzrechte gemeinsam. Der Ertrag des immer lebhafter gewordenen Bergbaues war übrigens bedeutend zu nennen; denn der ihnen als Landesherren gebührende Bergzehnt bestand in der für den damaligen Münzwerth ansehnlichen Summe von 300,000 Schock böhmischer Groschen.

Friedrich sollte jedoch die Frucht von dieser letzten That brüderlicher Eintracht nicht lange genießen. Er starb im 50. Lebensjahre am 26. Mai 1381 an den Folgen der Gicht und hinterließ drei Prinzen: Friedrich, damals 12 Jahre alt, Wilhelm, 11 Jahre und Georg, erst ein Jahr alt. Sein Leichnam ward im Kloster Altenzelle beigesetzt. Er ist der letzte der wettinischen Fürsten, welcher daselbst seine Ruhestätte fand. Noch vor seinem Tode verpflichtete der gute Vater, der zwar in seinem Verhalten gegen die Feinde des Landes und der Ruhe der Strenge (auch der Tapfere) genannt wird, aber in seinen nächsten Umgebungen als der Freundliche und Gütige waltete, die beiden älteren Söhne durch einen Vertrag, daß sie lebenslang bei ihrer lieben Mutter bleiben, ihr gehorsam sein, nur sie zur Vormünderin annehmen und nichts ohne ihren Rath unternehmen sollten. So ward denn durch seinen Tod ein schönes Band zerrissen. Der theuern Gattin, deren innige, treue Liebe bereits oben gewürdigt worden ist, bestimmte er als Witthum ihr Erbe, die Pflege Coburg und überdieß Weißenfels.

Dritte Reihe der sächsischen Fürsten.

Die Kurfürsten von Sachsen

bis auf den letzten ernestiner Kurfürsten.

10. Friedrich der Streitbare.

(1381 — 1428.)

Zu den wettin'schen Landen waren denn also beim Tode Friedrich's des Strengen fünf Erben vorhanden, nämlich außer seinen beiden Brüdern Balthasar und Wilhelm I. noch seine drei Söhne Friedrich, Wilhelm II. und Georg. Diese letzteren drei konnten nicht füglich mit ihren beiden Oheimen in gleichem Gesammtrechte stehen; daher wurde das Erbe im Jahre 1382 (13. Nov.) zu Chemnitz förmlich und völlig in drei Theile getheilt, wobei auch jede Linie das Regierungs- und Hohheitsrecht bekam; nur Freiberg und die Bergwerke blieben, wie früher, Allen gemeinsam. So behielt denn bei dieser Theilung Balthasar Thüringen und Wilhelm I. Meißen (mit Dresden); an die drei Söhne Friedrich's des Strengen dagegen kam das Osterland mit der Hauptstadt Leipzig, sowie die Markgrafschaft Landsberg und die neu erworbenen Besitzungen im Voigtlande.*)

Was das Verhältniß der drei hinterlassenen Söhne Friedrich's des Strengen betrifft, so ragte unter ihnen gar bald der ältere, Friedrich, geboren den 29. März 1369 und in der Geschichte von seinen vielen Fehden und Kriegszügen unter dem Namen des Streitbaren bekannt, hervor. Sein jüngerer Bruder Georg starb bereits 1401 zu Coburg, als Jüngling von 21 Jahren; der mittlere, Wil-

*) So entstanden denn drei Linien, von denen die thüringische nach 58 Jahren mit Friedrich dem Friedfertigen (Balthasar's Sohn) 1440, die meißner bereits nach 25 Jahren (1407) mit dem Ableben Wilhelm's I. erlosch, so daß die osterländische die beiden andern überdauerte, und sämmtliche Lande an sie zurückfielen.

helm II., dagegen bekam, um dieß gleich hier im Voraus zu bemerken, nachdem das meißner Land mit der Stadt Leipzig an Friedrich gefallen war, den größeren Theil des Osterlandes und starb 1425, worauf Friedrich auch dessen sämmtliche osterländische Besitzungen erbte, von welcher Zeit an das Osterland nie wieder einen besonderen Regenten gehabt hat und seine frühere eigenthümliche Verfassung verlor. Insofern nun dieser Wilhelm, da er seines Bruders Friedrich Uebergewicht anerkannte, größtentheils nach dessen besserer Einsicht handelte, knüpft sich die Geschichte unsers Landes vorzugsweise an Friedrich den Streitbaren.

Als den Streitbaren bewies sich Friedrich, der bis zum Tode seiner Mutter Katharina (1397) unter deren Vormundschaft stand, zuerst durch eine Waffenthat in Franken im J. 1388. In jener Zeit war in Deutschland noch vielfältig das Faustrecht an der Tagesordnung; es kämpften jetzt aber seltener mehr Einzelne, sondern man schloß sich in größere Verbindungen zusammen. So kam es denn, daß der in Franken, Schwaben ꝛc. gegen den Adel geschlossene Städtebund in den sogenannten Städtekrieg ausbrach. Da der Burggraf Friedrich von Nürnberg seine Vettern, die wettiner Fürsten, in das Bündniß des Adels zog und dieselben zu Hülfe rief, so ward Friedrich der Streitbare von seinen beiden Oheimen Balthasar und Wilhelm I. an der Spitze von tausend Reitern nach Franken gesandt. In dieser Fehde focht der neunzehnjährige Held Friedrich mit Ruhm an der Seite des Burggrafen, und es gelang ihm, demselben die Schlösser Windsheim und Rothenburg erobern und das trotzige Nürnberg demüthigen zu helfen.

In sein Land zurückgekehrt, hatte Friedrich auch hier einige Fehden zu bestehen. So mußte er (1390) die Brüder Friedrich, Wilhelm und Veit von Schönburg zu Glauchau, welche sich weigerten, mehre baare Rückstände abzutragen und sich deshalb mit andern unruhigen Köpfen verbunden hatten, mit bewaffneter Hand zu Recht und Gehorsam nöthigen. In demselben Jahre ließ er gegen zwei thüringer Raubritter statt mit dem Schwert über sie herzufahren, beim Landfriedensrichter über den seinem Lande zugefügten, auf 1000 Mark Silber angeschlagenen Schaden Klage anbringen und erlangte auf diese Weise sein Recht. Ebenso legte er um diese Zeit noch einige andere Raubhändel bei und trieb die Widerspenstigen zu Paaren.

Im J. 1391 eröffnete sich ein neuer Kampfplatz zur Bewährung seiner Thatkraft, indem der Hochmeister des deutschen Ordens die Ritterschaft aller deutschen Länder aufforderte, sich an einem Kreuz- oder Kriegszuge gegen die heidnischen Litthauer zu betheiligen.*) Der

*) Nach Andern galt es nicht der Bekehrung der heidnischen Litthauer, indem ihr Großherzog Jagello, damals noch der einzige heidnische Fürst in Europa, bereits 1386, um die polnische Krone zu erlangen, mit seinem ganzen Volke den christlichen Glauben angenommen haben soll. Vielmehr soll der Zug gegen Jagello gerichtet gewesen sein, welcher mehre gefangene deutsche Ordensbrüder ihrer Haft nicht entledigen wollte. Zugleich soll es gegolten haben, die Vereinigung zwischen Polen und Litthauen zu verhindern.

junge Fürst Friedrich ward zum Lohne seiner bei diesem Zuge bewiesenen Tapferkeit feierlichst zum Ritter geschlagen und fand, nachdem er noch in demselben Jahre in sein Land zurückgekehrt, bald wieder in einer andern Angelegenheit volle Beschäftigung, indem er veranlaßt ward, an der Absetzung des unfähigen Königs Wenzel und der Einsetzung des Gegenkönigs Ruprecht von der Pfalz sich zu betheiligen. Mit einem durch viele böhmische Herren verstärkten Heere und in Begleitung der übrigen wettiner Fürsten zog er (1401) vor Prag und belagerte daselbst anderthalb Monate lang den König Wenzel. Da jedoch Wenzel die Böhmen durch allerlei Versprechungen sich geneigt zu machen wußte, so sahen sich die meißner (wettiner) Fürsten genöthigt, die Belagerung wieder aufzuheben. Nach Meißen zurückgekehrt, hielten sie sich für die Kosten dieses Feldzugs dadurch schadlos, daß sie die in ihrem Bereiche gelegenen böhmischen Lehnsgüter Dohna, Pirna und Königstein in Besitz nahmen. Zur Rache dafür versagte Wenzel Friedrich dem Streitbaren seine Schwester Anna, die ihm deren Vater, der Kaiser Karl IV., verlobt hatte, und vermählte sie mit dem König von England, wogegen Friedrich es durchsetzte, daß ihm einstweilen statt der baaren Entschädigung von 10,000 Schock Groschen, die ihm für diesen Fall zugesagt worden, die böhmischen Städte Brix und Luna verpfändet werden mußten. Hierauf vermählte er sich mit einer braunschweigischen Prinzessin, Katharina, Tochter Herzogs Heinrich des Milden.

Im J. 1406 starb der Landgraf Balthasar von Thüringen und es folgte ihm sein Sohn Friedrich der Jüngere („der Friedfertige", auch „der Einfältige" genannt). Als nun 1407 auch Wilhelm I. (der Einäugige), welcher Meißen innegehabt, mit Tode abgegangen war, ohne einen unmittelbaren Erben hinter sich zu lassen, so entstanden zwischen Friedrich dem Streitbaren und dessen Bruder Wilhelm II. (oder dem Reichen) einerseits und Friedrich dem Jüngeren andrerseits über die Theilung der meißnischen Lande Zwistigkeiten, die endlich im J. 1410 dahin geschlichtet wurden, daß die osterländische Linie (Friedrich der Streitbare und Wilhelm II.) außer dem fortwährenden Genusse der Hälfte von dem Einkommen der Bergwerke den unteren an das Osterland angrenzenden Theil von Meißen, Landgraf Friedrich der Jüngere von Thüringen dagegen die oberen, an Böhmen hinstreichenden Theile sammt dem voigtländischen Besitze erhalten sollte. — Im J. 1411 verglich sich Markgraf Friedrich der Streitbare mit seinem Bruder Wilhelm II. zu Leipzig, so daß Ersterer das meißner Land mit der Stadt Leipzig, und Wilhelm das Osterland bekam. — Auf des Letzteren Betrieb kam es 1415 zu einer abermaligen Theilung und nun wählte Friedrich den größeren Theil, das Osterland. Auf die vielfältigen Klagen seines Bruders aber mußte er demselben später (1423) Leipzig gegen Jena abtreten.

Der eben genannte Landgraf von Thüringen Friedrich der Jüngere (Geschwisterkindsvetter des streitbaren Friedrich) ward die Veranlassung, daß im J. 1412 der sogenannte Flegel- oder Fleglerkrieg ausbrach. Er hatte sich mit Anna, der Tochter des Grafen

Günther von Schwarzburg, vermählt und ließ sich von Beiden sklavisch leiten. Graf Günther maßte sich an, die Regierung in Thüringen nach eigenem Sinn und Vortheil zu leiten, ging heimliche Bündnisse ein, welche die Zersplitterung der schönen thüringischen Besitzungen an Mainz, Böhmen und Hessen zum Ziele hatten, suchte auch unter der Hand manch schönes Stück Land durch Tausch, Kauf oder Geschenk an sich zu bringen, und mochte bei der kinderlosen Ehe seines Eidams nicht übel Lust haben, einst die ganze Verlassenschaft an sich zu ziehen. Nachdem die osterländischen Vettern diesem Unwesen fünf Jahre lang zugesehen, konnten sie es nicht länger ertragen. Im J. 1412 brachen daher Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm mit einem Heere in Thüringen ein, nahmen Gotha und Eisenach mit leichter Mühe ein und nöthigten auf der Wartburg dem Landgrafen Friedrich das Versprechen ab, sich in Allem nach ihrem Willen zu richten und nichts Wichtiges in der Regierung ohne ihre Einwilligung zu vollziehen. Graf Günther aber, der sich so leicht nicht fügen und die Aufmerksamkeit der meißnischen Fürsten von sich ablenken wollte, hatte einen ihnen feindlich gesinnten unruhigen Kopf, Namens Friedrich von Heldrungen, gewonnen, welcher in der Eile allerhand Verdorbene vom Adel, Buschklepper und einen Haufen Drescher, Pflüger und Holzhauer, mit Flegeln bewaffnet, zusammengerafft hatte und raubend, mordend und brennend das Land durchstreichen mußte. Als dieser Fleglercommandant den alten Grafen Ulrich von Hohenstein auf seinem Schlosse nächtlich überfallen und gefangen genommen hatte, führte Friedrich der Streitbare sein Schwert gegen diese Aufrührerbande, besiegte und bestrafte sie nach kurzem Kriege, eroberte Heldrungen und Wiehe und übergab beide Orte dem Grafen von Hohenstein gegen Kelbra und einige im Anhaltischen liegende Pfandschaften in Besitz.

Mitten aus dieser unerquicklichen Zeit des Kampfes und der Unruhe leuchtet eine Thatsache hervor, welche uns bezeugt, daß der kräftige Friedrich, den die Nachwelt von seinen Waffenthaten als den Streitbaren bezeichnet hat, nicht bloß Sinn hatte für Schwert und Lanze, sondern daß sein hoher Geist auch der Kunst und Wissenschaft hold war, und daß er gar wohl erkannte, wie die Größe und das Glück eines Volkes auch durch geistige Bildung begründet und gefördert werden müsse. Diese erfreuliche Thatsache ist die durch Friedrich im J. 1409 (d. 2. Decbr.) bewirkte Gründung der Universität Leipzig, wodurch sich der große Fürst ein ebenso heiliges als unbezweifeltes Anrecht auf achtungsvolle Dankbarkeit aller Sachsen erworben hat. Schon längere Zeit hatte Friedrich mit seinem Bruder Wilhelm den Gedanken genährt, nach dem Muster der Hochschule von Prag und Paris eine Universität zu Leipzig zu stiften, damit seine Landeskinder, die Studien halber bis nach Paris und Bologna sich wendeten, nicht mehr in so entlegener Ferne den Sitz der Wissenschaft zu suchen hätten. Da fügte es sich im gedachten Jahre, daß gewisse Händel, die an der Universität Prag ausgebrochen, und in Folge deren alle Vorrechte der deutschen Studirenden aufgehoben worden waren,

mehre tausend deutsche Studenten sammt ihren Professoren bewogen, auszuwandern, von denen sich die Mehrzahl in Sachsen niederließ. Friedrich der Streitbare empfing sie mit offenen Armen, und so entstand die Universität Leipzig, nachdem sie vom Papste Alexander V. die Bestätigung erhalten hatte.

Nach mancherlei Zerwürfnissen im deutschen Reiche war endlich (1410) Sigismund, Wenzel's Bruder, auf den deutschen Thron gekommen, und diesem war es gelungen, daß die Kirchenversammlung zu Kostnitz (1414—1417) zu Stande kam, auf welcher Johann XXIII. und zwei andere Päpste abgesetzt, sowie Johann Huß (1415) und Hieronymus von Prag (1416) verbrannt wurden. Friedrich der Streitbare erschien auch auf derselben mit 10 Grafen und 500 Rossen, konnte aber, da er zur Beilegung von Fehden nach Hause gerufen ward, den Schluß derselben nicht abwarten, war also auch bei der Verurtheilung und Hinrichtung Hussens nicht zugegen. Unter Anderem hatte er in der Heimath dem Besitzer des Schlosses Kriebstein, Dietrich von Bärenwalde, welcher durch einen Herrn von Staupitz aus seinem Sitze vertrieben worden war, bewaffnete Hülfe zu leisten. Es gelang unserm Markgrafen, die belagerte Veste zur Uebergabe zu zwingen. Die Besatzung mußte sich ihm als Gefangene ergeben, nur der Gattin Staupitzens gestattete er, daß sie mit ihren Kleinodien freien Abzug aus der Burg nehmen dürfte. Hierbei wiederholte sich die Geschichte der Weiber von Weinsberg. Denn jene trug ihren Mann, als ihr bestes „Kleinod", auf dem Rücken aus der Burg, und Friedrich war vor Kriebstein nicht minder großmüthig, als Kaiser Konrad vor Weinsberg, er ließ dem Herrn von Staupitz Gnade widerfahren.

Im Frühjahr 1417 ging Markgraf Friedrich noch einmal nach Kostnitz und zwar in der Absicht, sich vom König Sigismund mit seinen Ländern belehnen zu lassen. Friedrich, der überhaupt die Pracht liebte, hielt daselbst einen fürstlichen Einzug. Die erbetene Belehnung ward von Sigismund versprochen; als er aber dem Markgrafen auch die Lehen für seine in Böhmen erworbenen Besitzungen geben sollte, weigerte sich der König. Friedrich, der über diese Weigerung von Unwillen erfüllt ward, verließ Kostnitz mit der Erklärung, die er im Vollgefühle seiner ritterlichen Kraft gab: „Was der König mir jetzt hier zu Kostnitz verweigert, das wird er nächstens im freien Felde thun müssen!" —

Kaum war Friedrich in sein Land zurückgekehrt, so fand sein Schwert wieder volle Beschäftigung. Der Fürst Bernhard von Anhalt aus der Bernburger Linie und Graf Bernhard zu Reinstein hatten unterdessen das Stift Merseburg überfallen und durch Brand und Plünderung daselbst große Verwüstung angerichtet. Von Leipzig aus rückte ihnen unser Markgraf mit einer starken Schaar unvermuthet auf den Hals, gerieth ins Handgemenge mit ihnen, wobei Viele niedergemetzelt wurden, und war so glücklich, den Grafen, der mit seinen Raubschwärmen die Flucht ergreifen wollte, nebst 60 von Adel bei Zörbig gefangen zu nehmen, die theils nach Merseburg, theils nach Weißenfels und Leipzig in festen Gewahrsam gebracht wurden.

Doch wir müssen hier davon abstehen, einzelne Fehden aufzuzählen, deren man in der Lebensgeschichte Friedrich's des Streitbaren gegen vierzig zählt, und welche sammt seinen Kämpfen im Hussitenkriege seinen Heldenruhm durch ganz Deutschland trugen, und wollen nur noch seiner Betheiligung am Hussitenkriege gedenken, welche, nach bester Ueberzeugung von ihm geschehene, Betheiligung freilich für unsere Voraltern namenloses Weh im Gefolge hatte.

Auf die dringende Bitte des Königs Sigismund zog Friedrich der Streitbare, den Unglimpf in Kostnitz vergessend, mit seinem Bruder Wilhelm II. an der Spitze eines gegen 30,000 Mann zählenden Heeres 1420 nach Böhmen, dem König zu Hülfe. Im Juni belagerte er, vereinigt mit dem deutschen Reichsheere, die Stadt Prag. Unter sämmtlichen Fürsten des Heeres ward der tapfere Markgraf Friedrich von Meißen dazu ausersehen, einen Angriff auf die wichtigen Schanzen im Osten der Stadt zu machen, der jedoch mit starkem Verluste mißlang. Der König ließ dem Markgrafen für die bei diesem Angriffe bewiesene Tapferkeit eine glänzende Anerkennung zu Theil werden, indem er, im freien Lager vor Prag, mit Krone und allen königlichen Machtzeichen geschmückt auf dem Throne sitzend, Friedrich den Streitbaren mit seinem Bruder Wilhelm und Friedrich dem Jüngeren von Thüringen mit allen ihren Ländern und Besitzungen feierlich belehnte. — Unwillig über die geringe Unterstützung der Böhmen gingen Friedrich und Wilhelm, nachdem die böhmischen Herren den König bewogen hatten, die Belagerung von Prag aufzuheben, in ihre Lande zurück.

Markgraf Friedrich, der bei den Fortschritten, welche inzwischen die Hussiten gewonnen hatten, befürchten mußte, sie könnten verheerend auch in sein Land einfallen, schloß für diesen Fall sammt seinem Bruder Wilhelm und dem thüringer Vetter ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und der Pfalz und mit andern deutschen Fürsten. Alsdann zog er im August 1421 auf den Ruf des Königs abermals nach Böhmen, wo er die von den Hussiten angegriffene Stadt Brir nach tapferer Gegenwehr behauptete. Während nach diesem Kampfe auf der meißner Seite kaum 50 Mann vermißt wurden, sollen von den Hussiten 2000 auf der Wahlstatt geblieben und 600 Mann als Gefangene in Friedrich's Hände gefallen sein. Dieser meinte, durch der Ketzer Blut Gott zu ehren, und gab Befehl, die sämmtlichen Gefangenen niederzumetzeln. Nachdem es ihm hierauf gelungen, den ganzen leitmeritzer Kreis sammt den Städten Kadan und Kommotau in seine Gewalt zu bringen, zog er mit dem Reichsheer zur Belagerung vor Saatz. Da aber der erwartete König mit dem ungarisch-böhmischen Heere ausblieb und der Hussitenanführer Johann Ziska mit seinem neuen Heere sich immer furchtbarer machte, so fanden sich die Reichsfürsten bewogen, die Belagerung aufzuheben und sich eiligst über die Berge zurückzuziehen.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg, den der König, um die deutschen Fürsten zu kräftigerer Beihülfe aufzufordern, im J. 1422 zusammenrief, stellte unter Andern Friedrich der Streitbare für sich und

im Namen seines Bruders und Vetters für seine Dienstleistungen eine Forderung von 90,000 rhein. Gulden an den König, wofür ihm derselbe mehre Schlösser, Klöster, Städte und Höfe (Stollberg, Schöneck, Mylau, Battendorf, Sparenberg, Mühlberg, Ossegk und Lantschütz) unterpfändlich einräumte. Doch schon im nächsten Jahre bot sich dem König eine Gelegenheit dar, den Markgrafen Friedrich von Meißen für seine ihm so treu geleisteten Dienste auf eine ausgezeichnete Weise zu belohnen, indem er, nach Erledigung der Kur Sachsen, denselben durch einen Lehnbrief vom 6. Febr. 1423 mit der Kurwürde und dem Herzogthum Sachsen belehnte. Mit dem im J. 1422 erblos erfolgten Tode des Kurfürsten Albrecht III. war das Kurfürstenthum Sachsen-Wittenberg als ein erledigtes Reichslehen anzusehen; daher lag es in den Händen des Königs, dasselbe anderweit zu vergeben. Zwar machten verschiedene Fürsten Ansprüche auf dasselbe, allein sie wurden, unter Zustimmung der übrigen Kurfürsten, zurückgewiesen, und der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, welcher dasselbe sogleich nach Albrecht's Tode bereits besetzt hatte, räumte es friedlich, nachdem ihm durch königlichen Ausspruch von Friedrich dem Streitbaren für seine vermeintlichen Ansprüche eine Abfindungssumme von 10,000 Schock böhmischer Groschen ausgezahlt worden war. Die eigentliche feierliche Belehnung Friedrich's mit der Kurwürde, dem Erzmarschallamte und allen dazu gehörigen Würden und Ländern erfolgte zu Ofen, wohin sich der neue Kurfürst in Begleitung eines glänzenden Gefolges begeben hatte, am 1. August 1425 unter großem Pomp und den herkömmlichen Feierlichkeiten. So gelangte denn also das Haus Wettin, welches seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts die Markgrafschaft Meißen und seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Landgrafschaft Thüringen besaß, zum Besitze des Herzogthums und der Kur Sachsen, obschon die Völker und Landschaften, an welche nun der Name Sachsen überging, mit den alten Sachsen in keinem Zusammenhange gestanden. Durch die Vereinigung mit dem blühenden Meißnerlande (und später auch Thüringen) erhielt das bisher so unbedeutende Sachsen-Wittenberg eine hohe politische Bedeutung und ward, nächst dem Kaiserreiche, Deutschlands mächtigster Staat. Meißens Stellung aber änderte sich von nun an wesentlich, indem es aus einem Hauptlande ein Nebenland ward, das entweder den Kurfürsten von Sachsen mit gehörte oder von einem ihrer Blutsverwandten beherrscht wurde, bis es zuletzt, mit Sachsen ganz verschmolzen, nur als Provinz oder Kreis den Namen behielt.

In demselben Jahre, nämlich am 30. März 1425, starb Markgraf Wilhelm II., ohne Kinder zu hinterlassen; daher fielen die Länder dieses seines Bruders an den Kurfürsten Friedrich den Streitbaren. Der im J. 1407 verstorbene Wilhelm I. von Meißen hatte zu dieser Mark sehr wichtige Erwerbungen gebracht. So hatte er z. B. die Herrschaft Colditz mit Schloß und Stadt und den dazu gehörigen Dörfern, sowie die Städte Pirna und Gottleube erkauft, auch die Burg Dohna erobert und diese mit den bisherigen Besitzungen der Burggrafen der Mark einverleibt. Ungeachtet nun der Kurfürst Friedrich der Streit-

bare noch immer die wettinischen Länder mit seinem Vetter, dem Landgrafen Friedrich von Thüringen, theilte, so behauptete doch bis ins 17. Jahrhundert, wo Brandenburg sich so sehr bereicherte, Kursachsen, wie gesagt, den Rang eines der ersten und mächtigsten Staaten Deutschlands.

Inzwischen setzten die Hussiten ihre Verheerungen in Böhmen fort. An der Stelle ihres (1424) an der Pest gestorbenen Anführers Ziska waren die beiden Prokope mit eben so entschiedenem Glücke getreten. Der König Sigismund hatte unserm Kurfürsten Friedrich, dem er gewissermaßen die ganze Last des Krieges auf die Schultern legte und volle Macht und Gewalt gab, mit den Hussiten an seiner Statt zu verfahren, zur Entschädigung für die neuen Opfer, die er dabei bringen mußte, pfandweise die Städte Brix und Außig übergeben. Die letztere Stadt hatte der Kurfürst als die haltbarste unter dem Commando seiner geprüften Hauptleute Pack und Rechberg mit Kriegern besetzt. Im J. 1425 belagerten die Hussiten die sächsische Besatzung in Brix. Das Reichsheer rückte heran, erlitt aber in diesem Kampfe eine so schwere Niederlage, daß 4000 Sachsen (darunter 8 Grafen) erschlagen wurden. Während im J. 1426 auf dem Reichstage zu Nürnberg, auf welchem sich Kurfürst Friedrich über die Theilnahmlosigkeit der übrigen Reichsfürsten bitter beklagte, diese mit einander unterhandelten, was zu thun sei, griffen die Hussiten kräftig zusammen und schickten sich an, die Sachsen wieder aus dem Lande zu jagen. Schon hatten sie die Stadt Leipa in einen Schutthaufen verwandelt und die überbleibenden Einwohner ermordet, als sich ihr Zug nach Außig hin lenkte. Der Hauptmann Caspar Rechberg, davon in Kenntniß gesetzt, sandte sofort Eilboten nach Sachsen und bat um Hülfe. In Abwesenheit des Kurfürsten entbot dessen Gemahlin Katharina die Mannschaft ihrer Lande, musterte persönlich zu Roß das 20,000 Mann starke, unter den Befehl der Grafen von Schwarzburg und Gleichen gestellte Heer und ermahnte als treue Landesmutter die Krieger, tapfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes und die Abwehr des Feindes von demselben zu kämpfen. Bereits hatten sich die Hussiten nach Eroberung von Biela, Trebnitz, Dupa, Teplitz, Graupen u. a. Orte vor Außig gelagert, als das Hülfsheer aus Sachsen herbeikam. Es entbrannte nun ein verzweiflungsvoller Kampf, der bis zum nächsten Morgen währte und zuletzt mit der Ueberwindung des deutschen Heeres und der Flucht seines Restes endigte. Die Hussiten hatten an 3000 Mann verloren; Schrecklich aber war die Niederlage der Deutschen, denn von ihnen lagen 12,000 erschlagen auf dem Kampfplatze. Darunter hatten von unserm kurfürstlichen Heere 9000 Mann ihr Leben opfern müssen. Das schöne Heer, welches die Blüthe der sächsischen Ritterschaft enthielt, war fast ganz aufgerieben.*) Am 15. Juni 1426 hatte die Schlacht begonnen, am 16. Juni war sie entschieden und am 17. ward die Stadt Außig niedergebrannt, und

*) Von den vielen gebliebenen Grafen und Herren sei hier nur erwähnt, daß Caspar von Schönberg, Herr des Schlosses Reinsberg, an diesem Tage mit seinen 5 Söhnen den Tod auf dem Bette der Ehren fand, sowie daß aus dem Hause der Herren von Köckeritz 12 Glieder den Heldentod vor Außig starben.

Alles, was darin lebte, gemordet. — Im nächsten Jahre unternahm Kurfürst Friedrich, um jene Niederlage zu rächen, einen neuen Zug nach Böhmen. Er rückte über Kommotau nach Mies und belagerte diese letztere Stadt. Kaum aber hörte sein Heer, daß Prokop der Große mit seinen schwarzen Hussiten im Anzuge sei, so war Friedrich nicht mehr im Stande, dasselbe zu erhalten; es begab sich zur Flucht, und er sah sich daher genöthigt, die Belagerung aufzuheben und unverrichteter Sache den Rückzug in sein Land anzutreten.

Was die häuslichen und Familienverhältnisse dieses unsers ersten Kurfürsten betrifft, so ist bereits oben erwähnt worden, daß er sich im J. 1402 mit Katharina, der Tochter des Herzogs Heinrich von Braunschweig, vermählt hatte. Mit derselben lebte er durchgängig im friedevollsten Einverständniß, und im J. 1427, also nach einer 25jährigen Ehe, rühmt er von ihr in einer Urkunde, welche das auszusetzende Leibgedinge betrifft, daß er an ihr „die allergrößte Liebe und Freundschaft geprüft habe." Mit ihr erzeugte er: 1) Friedrich (später Nachfolger des Vaters in der Kur unter dem Namen des „Sanftmüthigen"), geb. zu Leipzig den 22. Aug. 1412; 2) Sigismund, geb. zu Grimma 1417; 3) Anna, geb. 1420, vermählt an den Landgrafen Ludwig von Hessen; 4) Katharina, geb. 1421, ward des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg Gemahlin; 5) Heinrich, geb. 1422, gest. 1435; 6) Wilhelm, geb. 1425.

Seit der in seiner Abwesenheit geführten Schlacht bei Außig, deren unglücklicher Ausgang den Kurfürsten Friedrich den Streitbaren mit tiefem und bleibendem Kummer erfüllte, ward seine sonst so rüstige Gesundheit wankend, so daß er unausgesetzt kränkelte. Als zuletzt ein Fieber sich dazu gesellte, fühlte er, daß sein Ende wohl nicht mehr fern sein dürfte; darum ließ er am Tage nach dem Neujahrstage 1428 seinen ältesten und seinen jüngsten Sohn (die beiden mittleren waren eben in Braunschweig bei ihrem Oheim, dem Herzog, zu Besuch) an sein Lager rufen, befahl dieselben den anwesenden Räthen und Rittern zur Treue und Fürsorge und richtete an diese seine Söhne eine ergreifende Ermahnung, welche ganz den Ernst eines Scheidenden athmet, der nicht wiederkehrt. Ihres ansprechenden Inhalts wegen möge sie hier einen Platz finden.

„Liebe Söhne!" sprach er. „Zeit und Stunde ist vorhanden, daß ich aus diesem sterblichen zum unsterblichen Leben abwandere. Mein Abschied fällt ja unzeitig wegen des böhmischen Krieges; man muß aber dem göttlichen Willen, der nie anders als gut ist, Alles heimstellen. Lasset Ihr nun dieses Eure Sorge sein, daß Ihr das Vaterland bei Frieden erhaltet. Und Solches wird, wie ich mich berede, leicht geschehen können, wenn Ihr in der Furcht Gottes, auch in brüderlicher Liebe und Eintracht lebet, die Unterthanen treulich schützet und ihr Bestes fördert. Darum vermahne ich Euch mit allem Ernst, daß Ihr bei dem jetzt entstandenen Glaubensstreit frommer und gelehrter Leute Unterricht höret. Nehmet auch ja nicht zu Räthen an, die ehr- und geldgeizig sind, und von dem Regiment sich zu bereichern begehren. Beschweret nicht die Unterthanen mit neuen Bürden und Anlagen. Wollt Ihr Einen zur Wohlfahrt fördern, so thut es ohne Unterdrückung des Anderen. Mit dem Adel verfahret also, daß Ihr sie geneigt und Euch zu Willen habt. Keine Uebelthat lasset ungerochen und ungestraft hingehen; wo aber Hoffnung der Besserung ist, da lasset die Nachsicht und Verzeihung Platz finden. Verdient Jemand Eure Ungnade, so bedenket, daß man im Zorn Maß halten müsse. Zu den Waffen greifet nicht eher,

als wenn es die höchste Noth erfordert. Gegen Eure Unterthanen erzeiget Euch als Väter und nicht als Wüthriche und Tyrannen, vor welchen die Natur selbst einen Abscheu hat. Gedenket an den Markgrafen Friedrich, Euern Urahn, welcher zwar gegen drei Kaiser gekriegt, aber allein um Land und Leute zu beschirmen. Unsere Vorfahren hatten wenig Nutzen von den vielen Kriegen, die sie führen mußten. Was aber ein muthwilliges Krieganheben für Schaden einführe, Solches ist aus Landgraf Albrecht's Beispiel zu ersehen. Darum vermahne ich Euch nochmals ernstlich, daß Ihr sollt einträchtig sein, Einer dem Andern nachgeben und vergeben. Dieses wird Euch eine Mauer sein wider allen feindlichen Ueberzug, der nicht ferne von Euch ist. Und Du, mein Sohn Friedrich, erhalte Dich also bei der Kurwürde, wie Du es von mir gesehen, damit Du dem Reich lieb und werth seiest. Du aber, mein Sohn Wilhelm, verehre diesen Deinen älteren Bruder, das wird Dir zur Ehre und zum Besten gereichen. Ach, liebe Söhne, fasset diese väterliche Vermahnung wohl zu Herzen und Gedächtniß, und lasset Euch ja durch nichts trennen oder streitig machen. Und dieses werdet Ihr mir jetzt in die Hand versprechen!"

Thränenden Auges reichten die Söhne dem theuren Vater die Hand als Unterpfand ihrer Zusage. Der Kurfürst Friedrich aber mußte mit dieser seiner Ermahnung gleichsam zum Propheten auf dem Sterbebette werden. Möchten doch seine Worte den Söhnen stets als sein letzter heiliger Wille vor der Seele geblieben, und ihre Zusage nie gebrochen worden sein!

Schon nach drei Tagen, am 5. Januar 1428, starb Kurfürst Friedrich der Streitbare auf dem Schlosse zu Altenburg im noch nicht ganz vollendeten 59. Lebensjahre. Der Leichnam des Kurfürsten ward nach Meißen gebracht und dort als der erste in der von Friedrich an den Dom gebauten fürstlichen Begräbnißkapelle beigesetzt. Sein Grab ward ungewöhnlich tief gemacht und vor der Hand ohne Denkmal gelassen, auch zugleich in Altenburg zum Schein ein Denkmal für ihn errichtet, und so seine wahre Grabstelle thunlichst verheimlicht. Man fürchtete nämlich, es möchten seine erbitterten Feinde, die Hussiten, bei einem etwaigen Einfall ins Land sich noch im Grabe an ihm rächen. Darum hatte auch Friedrich selbst die Anordnung getroffen, daß der Ort seiner Beisetzung bis zur Beendigung der böhmischen Unruhen verschwiegen bleibe.

Mit dem ersten Kurfürsten Sachsens schied einer der achtungswerthesten deutschen Fürsten aus der Welt. In der Schlußvermahnung an seine Söhne spricht sich die edle Gesinnung aus, die er während seines Lebens bewährte. Deutsche Redlichkeit, Einfachheit der Sitten, Treue, Tapferkeit, unermüdete Standhaftigkeit und Geduld waren die Tugenden, durch welche sich Friedrich der Streitbare vorzüglich auszeichnete. Immer handelte er offen, gerade und freimüthig, bediente sich keiner Schleichwege oder anderer unehrbarer Mittel, um einmal vorgesetzte Zwecke zu erreichen. Er brauchte das Schwert nie anders, als zur Vertheidigung oder zu gerechter Ahndung. So sehr er darauf dachte, sein Recht zu behaupten und sein Gebiet zu erweitern, so nahm er doch nie eines Andern Gebiet unrechtmäßiger Weise weg. Seine Staaten beherrschte er mit Einsicht und Klugheit, fragte gern verständige Räthe um ihre Meinung und folgte derselben, wenn er sich überzeugt hatte, daß sie besser war, als die seinige. Er liebte seine Unterthanen väterlich und entfernte jeden empfindlichen Druck von ihnen, dagegen beförderte er ihr Bestes, so viel er vermochte, und war auf Ordnung und unparteiische Gerechtigkeitspflege sorgsam bedacht.

11. Friedrich der Sanftmüthige.

(1428 — 1464.)

Friedrich II., der in der Geschichte den schönen Beinamen „der Sanftmüthige“ erhalten hat, überkam als Erstgeborner die Kurwürde und die dazu gehörigen Lande, in den übrigen Ländern regierte er mit seinen Brüdern gemeinschaftlich. Obschon bei des Vaters Tode noch nicht volle 16 Jahre alt, scheint doch Friedrich die Regierung, wenn auch unter Beirath seiner Mutter, sofort selbstständig und ohne besondere Vormundschaft angetreten zu haben. Doch theilten die Brüder, um dieß gleich im Voraus zu bemerken, bereits im J. 1435, als ihr Bruder Heinrich gestorben war, die väterlichen Besitzungen unter sich, und als ein Jahr darauf Sigismund in den geistlichen Stand getreten, blieben bloß Friedrich und Wilhelm (III. oder der Tapfere) übrig, die eine Zeit lang zusammen regierten.

Zwei bei dem Ableben des Vaters noch unerledigte Angelegenheiten waren es, welche den jungen Kurfürsten beim Antritt seiner Regierung beunruhigten, nämlich einerseits der Streit über die Besetzung des Burggrafthums zu Meißen*), vor dessen Entscheidung Friedrich der Streitbare gestorben war, und dann die erneuerten Ansprüche des Herzogs Erich von Lauenburg auf die Kur und das Herzogthum Sachsen. Was den ersteren Streit betrifft, so bemühete sich Friedrich der Sanftmüthige, denselben durch einen Vergleich zu erledigen. Er versprach nämlich, den vom König ernannten Burggrafen Heinrich I. von Plauen mit dem Besitzthume des Burggrafthums (den Thurm zu Meißen ausgenommen) und mit dem Schlosse und Amte Frauenstein zu belehnen und ihm überdieß noch für gewisse Lehen eine Abfindungssumme zu bewilligen (1428). Als indessen der Nachfolger dieses Burggrafen, Heinrich II., abermals Streit erhob, that König Albrecht II. einen entscheidenden Spruch, nach welchem dem

*) In der Schlacht bei Außig war nämlich unter Andern auch der Burggraf von Meißen, Heinrich II. aus dem Hause Hartenstein, geblieben. Derselbe war kinderlos gewesen, und es hatte daher der König Sigismund das gedachte Burggrafthum nebst Hartenstein als ein eröffnetes Lehen auf Heinrich I. von Plauen, seinen Hofrichter, übertragen. Da der Kurfürst Friedrich der Streitbare gleichfalls Ansprüche zu haben vermeinte, so waren zwischen ihm und dem König Mißhelligkeiten entstanden, welche bei des Kurfürsten Tode noch unerledigt geblieben waren.

Kurfürsten gegen die an Heinrich II. zu zahlende Summe von 16,000 Gulden alle Besitzungen des Burggrafthums nebst Frauenstein überlassen werden mußten. — Des Herzogs Erich Ansprüche auf die Kur dagegen fanden trotz der Verwendung des Papstes Martin V. kein Gehör, und da Ersterer endlich (1435) starb, sein Nachfolger aber müde war, den Streit fortzusetzen, so fand auch diese Angelegenheit ihre Erledigung.

Außerdem sollten sogleich die ersten Regierungsjahre Friedrich's des Sanftmüthigen von den bedauerlichsten Drangsalen für sein Land bezeichnet werden. Die Hussiten nämlich fielen zu wiederholten Malen (1429, 1430 und 1432) in die sächsischen Länder ein und verübten hier überall, von dem grausamen und furchtbaren Prokop Holy angeführt, die entsetzlichsten Greuel. Ihres erbitterten Feindes, des verstorbenen Kurfürsten Friedrich des Streitbaren, wegen hatten sie Sachsen besonders zum Platze ausersehen, wo sie ihre Rache fühlen wollten, und nach dem Tode des alten Kriegshelden hofften sie an dem jungen Sohne desselben einen leicht zu bewältigenden Gegner zu finden.

Im J. 1429 hatten sie die Gegend von Dippoldiswalde und Pirna verwüstet, Altdresden (jetzt Neustadt) überfallen, wobei dasselbe in Flammen aufging, und dann, als der Kurfürst mit Truppen herbeieilte, sich nach Meißen gewendet, die Vorstadt sammt Umgegend mit Einschluß der Weinberge verwüstet, die scharfenberger Bergwerke verschüttet, Riesa, Strehla, Belgern sammt allen im Wege liegenden Dörfern verbrannt, bis in die Nähe von Magdeburg ihren Zerstörungszug fortgesetzt und waren dann, durch das Heer des dortigen Erzbischofs zurückgetrieben, durch das Brandenburgische und die Lausitz (wo sie unter Anderem den Mönchen des Klosters Neuenzelle Arme und Beine vom Rumpfe trennten und dann die Unglücklichen so verstümmelt liegen ließen) mit 220 Wagen voll werthvoller Beute nach Böhmen zurückgekehrt. Eine andere Abtheilung dieser Räuberhorden hatte in demselben Jahre sich in's Erzgebirge geschlagen, wo sie die Stadt Schlettau, nach tapferer Gegenwehr der Bürger, in Flammen aufgehen ließ, dann auch die Stadt Elterlein in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelte und hierauf, zur Rache an Huß, das Kloster Grünhain überfiel, dessen Schätze geraubt, dessen Mönche ermordet und dessen Gebäude sammt der ausgeplünderten Stadt der Erde gleich gemacht wurden. Ein gleiches Schicksal widerfuhr mehren Dörfern der Umgegend, worauf die Unholde mit ihrem auf Wagen geladenen Raube nach Böhmen zurückzogen.

Da dieser Zug nach Sachsen so einträglich gewesen war, so brach Prokop schon im Frühjahr 1430 wieder mit 25,000 Mann Fußvolk, 20,000 Reitern und 3000 Heerwagen dahin auf, welcher zweite Einfall den ersten an greuelvollen Auftritten noch überbot. Die Stadt Pirna, welche im vorigen Jahre von diesen Barbaren vergebens belagert worden war, ließen sie dießmal unberührt; dafür ward das wehrlose flache Land unbarmherzig verwüstet, die Kirchen wurden verbrannt, die Bauern erschlagen, die Schlösser geschleift und die Felder verwüstet;

namentlich wurden die Geistlichen, deren sie habhaft werden konnten, grausam verstümmelt. In Alt-Dresden, wo man an der Stelle der niedergebrannten Wohnungen einige Hütten für den Winter errichtet hatte, zerstörten sie diese Hütten wiederum; doch brach sich ihre Wuth bei dem Versuch, auch die Stadt Dresden selbst zu erobern, an der Tapferkeit der kurfürstlichen Besatzung. — Nun nahmen die Furchtbaren ihren Weg nach Leipzig hin und verheerten auf diesem Wege Colditz, Döbeln, Dahlen, Oschatz und Grimma. In der Nähe von Leipzig stand der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige mit 5000 Mann Kriegsvolk. Unterdessen zogen die Hussiten über die Mulde und belagerten Wurzen, wo sie eine tapfere Gegenwehr fanden. Der Kurfürst aber sandte ihnen 800 Mann in die Gegend von Grimma entgegen. Doch die Hussiten stürmten wüthend aus ihrer Wagenburg heraus auf die Sachsen los und schlugen sie, obschon sie sich tapfer gewehrt, in die Flucht. Dabei wurden die meisten von ihnen getödtet und es starben an diesem Tage Sachsens tapferste Ritter nach langer Gegenwehr den Heldentod, ja zwei schwer verwundeten wurden, ehe man sie in Stücken zermetzelte, vorher die Augen ausgestochen. Hierauf zogen die böhmischen Raubschaaren nach Altenburg und ließen, nachdem sie Alles ausgeplündert, auch diese Stadt in Flammen aufgehen. Eine Menge Kranke und Greise, die den auf das Schloß und auf das Land sich flüchtenden Einwohnern nicht hatten folgen können, wurden von den tigerartigen Unmenschen schonungslos in die tobenden Flammen geworfen, um, wie sie sagten, den schmerzvollen Tod ihres unschuldig verbrannten Johann Huß zu rächen. Alsdann verwüsteten sie außer einer großer Menge Dörfer die Städte Schmölln, Glauchau und Waldenburg in gleicher Weise. Durch's Voigtland über Franken und Niederbayern nach Böhmen sich zurückziehend, äscherten sie die Städte Crimmitzschau, Werdau, Reichenbach, Auerbach, Oelsnitz und Plauen ein. In letzterer Stadt ermordeten sie, bevor sie dieselbe nach vollständiger Plünderung anzündeten, 900 Menschen. Nach Erstürmung des in der Stadt befindlichen Schlosses metzelten sie auch die Besatzung nieder und warfen 4 geistliche Ritter vom deutschen Orden nebst 2 Dominicanermönchen auf dem Klosterkirchhof lebendig in ein Grab, das sie alsdann zuschütteten.

Doch wir wollen die von jenen wüthenden Horden nicht bloß in Sachsen, sondern auch anderwärts verübten Greuelthaten nicht weiter aufzählen, sondern nur noch bemerken, daß, als sie im J. 1431 wieder in die Lausitz einfielen, und, nachdem sie daselbst auch Reichenbach erobert hatten, wieder nach Sachsen einzubrechen droheten, unser Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige den bedrängten Lausitzern ein beträchtliches Reiterheer zur Hülfe sandte, so daß es ihm gelang, die Hussiten nach Böhmen zurückzutreiben.

In demselben Jahre kamen die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg zusammen, um zu berathschlagen, wie diesen entsetzlichen Greueln zu steuern sei. Man beschloß einen gemeinsamen, auch vom Papste anempfohlenen Zug gegen die böhmischen Feinde. Ein Heer von 100,000 Mann kam zusammen, über welches dem Kur-

fürsten von Brandenburg der Oberbefehl übertragen ward. Auch unser Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige befand sich bei dieser an Zahl so starken Reichsarmee. Da es aber an der nöthigen Mannszucht und Uebereinstimmung fehlte, und namentlich viele Reichsfürsten und Truppen eine unmännliche Furcht vor den wilden Hussitenhorden ergriffen hatte; so geschah es leider, daß die Schlacht bei dem Schlosse Riesenberg den 14. August 1431 unglücklich für die Deutschen endete. 11,000 Mann wurden erschlagen, die Uebrigen ergriffen die Flucht.

Im nächstfolgenden Jahre 1432 brachen die durch jenen Sieg ermuthigten Böhmen unter Prokop zum dritten Male in Sachsen ein, wendeten sich gegen Leipzig, schlugen die kurfürstlichen Truppen, zerstörten Taucha und richteten abermals gräßliche Zerstörungen an, bis sich Prokop, um in Prag einer Berathung beizuwohnen, eilends dahin zurückzog.

Doch noch einmal sollte dem sächsischen Kurfürsten Gelegenheit werden, sich mit den Hussiten, und zwar auf eine rühmliche Weise, zu messen. Als im December 1437 der deutsche König Sigismund gestorben war, um seinem Schwiegersohne Albrecht II. von Oesterreich seinen Thron zu hinterlassen und die Hussiten diesen nicht als König von Böhmen anerkennen wollten, so war unser Friedrich der Sanftmüthige bereit, wie dem verstorbenen, so auch dem neuen König als ein treuer Reichsfürst seinen Beistand zu leisten. Im September 1438 langte er mit seinen Truppen in Böhmen an. Zwar trat er, da seine Hülfe nicht mehr nöthig war und noch überdieß eine verderbliche Seuche ausbrach, bald den Rückzug an; doch kam es auf diesem Rückzuge am 23. Sept. zu Selmitz (zwischen Bilin und Brir) zu einem Treffen, und Friedrich schlug in Verbindung mit Albrecht's Heere die Hussiten so vollständig, daß viele Tausende von ihnen auf dem Kampfplatze blieben, und er selbst 500 Gefangene im Triumphe mit sich führte, die er meist in den freiberger Thürmen sicher verwahrte. Dadurch war denn die furchtbare Macht der Hussiten für immer gebrochen.

Indessen trieben sich noch immer hin und wieder einzelne böhmische Flüchtlinge, denen der Friede ein Greuel war und die lieber über die Grenze gingen, als daß sie sich dem neuen König unterworfen hätten, als Räuber im sächsischen Lande umher. Insbesondere beherbergte ein unedler sächsischer Ritter, Dietrich Vitzthum, eine Rotte solches Raubgesindels auf dem vom meißnischen Burggrafen Heinrich II. aus dem Hause Plauen zur Bewahrung ihm anvertrauten Schlosse Frauenstein und würdigte sich zum Räuberhauptmann herab, indem er mit jenem böhmischen Auswurf ungescheut auf Raub und Mord ausging und weit und breit die Gegend unsicher machte. Der aus Böhmen zurückgekehrte Kurfürst Friedrich schickte, sobald er davon Kunde erhalten, Truppen nach Frauenstein, um die Räuber auf's Strengste zu züchtigen. Da diese sich trotzig vertheidigten, so mußte das Schloß förmlich belagert und erstürmt werden. Nachdem dieß geschehen, wurde Dietrich Vitzthum auf dem Schloßplatze nach Urtel und Recht enthauptet, das Schloß bis auf einen Thurm zerstört und so das ganze

Raubnest ausgetilgt. Dieß geschah Anfangs December 1438. Leider wurde die Hinrichtung dieses Vitzthum eine Hauptveranlassung zu dem mehre Jahre später ausbrechenden Bruderkriege.

Inzwischen mußte auch der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige gegen seinen schwachen Vetter, den Landgrafen Friedrich (den Friedfertigen) von Thüringen, auftreten. Graf Günther von Schwarzburg, dessen Schwiegervater, hatte ihn zu dem Entschlusse verleitet, seine Länder theils an Böhmen, theils an Mainz und Hessen zu veräußern. Dem Erbvertrage gemäß aber gebührte, wenn derselbe kinderlos starb, die Erbfolge in Thüringen dem Kurfürsten Friedrich und dessen Bruder Wilhelm. Daher schritten diese Beiden mit bewaffneter Hand ein, um der Ausführung jenes Vorsatzes zuvorzukommen, und nöthigten den Landgrafen Friedrich zu dem Versprechen, ohne ihre Einwilligung nie einen derartigen Schritt zu unternehmen. Als nun eben dieser Landgraf im J. 1440 kinderlos starb (während ihm seine Gemahlin bereits 9 Jahre vorher im Tode vorausgegangen), nahm Kurfürst Friedrich mit seinem Bruder Wilhelm Besitz von dieser ihnen zugefallenen wichtigen Erbschaft, und so war denn die gesammte Macht des meißnisch-thüringischen Hauses wieder einmal vereinigt, bis sie durch die Theilung von 1445 abermals getrennt wurde.

Nachdem nämlich der dreizehnjährige Bruder Heinrich (1435) verstorben, und Sigismund*) (1436) in den geistlichen Stand getreten war, veranlaßte im J. 1445 der nunmehr zwanzigjährige unruhige Wilhelm III. (oder der Tapfere), der mehr das Vergnügen, als die ernsten Regierungsgeschäfte liebte und sich vom Kurfürsten, seinem Bruder, nicht gern etwas sagen lassen wollte, eine Ländertheilung, die auf dem Schlosse zu Altenburg zu Stande kam. Diese verhängnißvolle Theilung sollte die seit 1428 bestandene Eintracht der Brüder zertrümmern, und auch deren Länder, die kaum von den Schrecken des Hussitenkrieges sich erholt hatten, sollten durch die Folgen jener Theilung abermals schwer heimgesucht werden.

Dem herkömmlichen Brauche entgegen, daß der ältere Bruder die Theilung zu machen und der jüngere zu wählen hatte, gestattete dießmal Friedrich der Sanftmüthige seinem Bruder Wilhelm, daß dieser die Theilung machte. Meißen und Thüringen wurden dabei als Hauptheile angenommen, das Osterland und die übrigen Besitzungen dagegen sammt den 283,000 Gulden betragenden Schul-

---

*) Nachdem Sigismund bis zum J. 1436 gemeinschaftlich mit seinen Brüdern gelebt, entsagte er seinem Lande, indem er, 20 Jahre alt, um mit einer von ihm geliebten Nonne in nähere Verbindung zu kommen, in den geistlichen Stand trat. In Folge seiner ungeistlichen Gemeinschaft mit dieser ließen ihn seine Brüder in Freiburg bei Naumburg festsetzen, bewirkten aber 1440 seine Erhebung zum Bischof von Würzburg. Nach 3 Jahren ward er seines sittenlosen Wandels wegen gezwungen, unter Zusicherung einer ansehnlichen Jahresrente das Bisthum abzutreten und lebte nun in Meißen. Weil er aber, um seine Ansprüche auf die Regierung und das väterliche Erbtheil geltend zu machen, mit mehren böhmischen Edelleuten in verrätherische Verbindung trat, ließ ihn der Kurfürst nach Scharfenstein an der Zschopau in Gewahrsam bringen. Später ward er nach Rochlitz versetzt, wo er 1463 starb.

den unter Beide gleich vertheilt, während die freiberger Bergwerke gemeinsam blieben. Friedrich wählte, nachdem Wilhelm die Theilung gemacht hatte, Thüringen für sich, so daß Wilhelm Meißen blieb. Doch als Letzterer zu erkennen gab, daß er lieber Thüringen wünschte, gab der sanftmüthige Friedrich nach und erklärte sich bereit, Meißen anzunehmen. Allein auch damit war Wilhelm noch nicht zufrieden gestellt, sondern begehrte auch einen Antheil vom Herzogthum Sachsen, welches dem Kurfürsten Friedrich ausschließlich gebührte. Zwar stand der Herzog Wilhelm von dieser ungerechten Forderung wieder ab, dafür ließ er sich aber von seinen Rathgebern, die es darauf anlegten, ihn mit seinem Bruder zu entzweien, und denen er, schwach genug, nachgab, zu anderen unbilligen Ansprüchen verleiten. Da auch der Kurfürst Friedrich in mehrfacher Hinsicht sich beeinträchtigt glaubte, so vermittelten es die Stände von Meißen, Oster- und Voigtland, um die dadurch entstandene Spannung zu beseitigen, daß die Sache durch Schiedsrichter beigelegt wurde. Zu solchen wurden die beiden Schwäger der fürstlichen Brüder, der Kurfürst von Brandenburg und der Landgraf von Hessen, und außerdem der Erzbischof von Magdeburg, erwählt. Im Kloster zu Neuwerk bei Halle zusammentretend, sprachen diese am 5. Dec. 1445 die unter dem Namen des „halle'schen Machtspruchs" bekannte Entscheidung dahin aus, daß es im Allgemeinen bei der altenburger Theilung verbleiben sollte, daß jedoch einerseits noch einige Besitzungen in Meißen und Voigtland mit des Kurfürsten Antheil vereinigt werden sollten, andrerseits aber Freiberg an Thüringen kommen, mithin Wilhelm zufallen sollte.

Man hätte meinen sollen, damit wäre das mißliche Verhältniß zwischen den beiden Brüdern ausgeglichen worden. Allein dem war nicht so. Leider war jene Theilung, die unstreitig das Wohl dieses fürstlichen Brüderpaares und ihrer Unterthanen zum Zwecke haben sollte, der Anlaß zu großen Irrungen, die zuletzt in einen öffentlichen, bis zum Jahre 1450 wüthenden Krieg ausarteten, der in der Geschichte den gehässigen Namen des Bruderkrieges führt. Die Hauptschuld daran, daß es dahin kam, trugen ohne Zweifel die ränkevollen Räthe des Herzogs Wilhelm III. Unter diesen waren es vorzüglich die Brüder (Busso und Apel) Vitzthum, welche ihr Vertrauen beim Herzog zu benutzen suchten, um wegen der Enthauptung ihres Vetters zu Frauenstein ihre Rache an dem Kurfürsten zu kühlen. Besonders suchte der arglistige Apel das Herz seines Herrn immer mehr von dem Kurfürsten abzulenken und ihm fort und fort einzureden, daß er von diesem bei der Theilung übervortheilt worden sei. Ja, er hatte sogar den Herzog Wilhelm zu dem Vorsatz getrieben, für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, die Erbfolge in der Landgrafschaft Thüringen auf den König Ladislaw zu übertragen. Dadurch gedachte Vitzthum eben so sehr am Kurfürsten sich zu rächen, als er sich dabei durch ansehnliche Besitzungen zu bereichern hoffte.

Der Kurfürst, dem solches Alles hinterbracht wurde, stellte an seinen Bruder Wilhelm die Forderung, jene ihm feindlich gesinnten

Räthe, und namentlich Apel Vitzthum, von seinem Hofe zu entfernen. Da sich der Herzog dessen weigerte, so zog der Kurfürst 1446 mit einer bewaffneten Macht vor Apel's Sitz zu Roßla und belagerte die Burg. Durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg begütigt, ließ Friedrich seine Schaaren wieder abziehen. Auf wiederholtes dringendes Bitten, Apel'n zu entfernen, gab Wilhelm den Gesandten des Bruders schnöde Antwort.

Wie auf den Herzog Wilhelm jener Apel, so wirkte auf den Kurfürsten dessen Kanzler Georg von Bebenburg aufreizend ein, der nun seinen kurfürstlichen Herrn zu einem entscheidenden Schritte beredete. Schon war Friedrich mit einem Kriegsheere bis Lützen aufgebrochen, um seinen Bruder mit Gewalt zur Entfernung seiner Räthe zu bewegen, als ihm die Mahnung des sterbenden Vaters ins Gedächtniß kam und er seinem Hofmarschall Kunz von Kaufungen in das Lager des gleichfalls gerüsteten Bruders sandte, worauf beide Heere auseinander gingen. Doch im nächsten Jahre 1447 kam die dem Anschein nach beendete Fehde wieder zum Ausbruche. Da nämlich jeder Versuch, dem Fürsten die Augen über seine bösen, ihn förmlich beherrschenden und auch die Ritter und Herren in ihren Gerechtsamen beeinträchtigenden Räthe zu öffnen, vergeblich war, so hatten mehre thüringische Grafen und Ritter einen geheimen Bund zum Sturze der beiden Vitzthum und ihrer Partei geschlossen. Man beschloß, sich gegen Apel's und seiner Genossen Besitzungen zu wenden. Auch entdeckten sich die Verbündeten dem Kurfürsten von Sachsen und boten ihm ihren Beistand an. Der Graf Ernst von Gleichen begann die Feindseligkeiten, indem er die Apel'schen Güter bei Camburg und Dornburg verheerte, auch das Dorf Wormstedt in Brand steckte. Nachdem Herzog Wilhelm zur Rache dafür mehre Schlösser der Verbündeten verwüstet, traten diese zu dem Kurfürsten Friedrich über, welcher gleichfalls seine Mannen zusammenzog und nun die Besitzungen der Gebrüder Vitzthum und ihrer Genossen (Kriebstein, Lichtewalde rc.) eroberte und besetzte. Als er hierauf nach Freiberg zog und Rath sammt Bürgerschaft auffordern ließ, ihm zu huldigen und dem Herzog Wilhelm abzusagen, ereignete sich ein rührendes Beispiel sächsischer Unterthanentreue. An der Spitze des Rathes erklärte nämlich der greise Bürgermeister Molsdorf in aller Ehrerbietigkeit, sie wollten lieber sterben, als ihren dem Herzog Wilhelm eben so heilig als dem Kurfürsten geleisteten Eid brechen, und er, der Aelteste, wolle seinen ergraueten Kopf vorerst sich abschlagen lassen. Friedrich der Sanftmüthige, dadurch gerührt, erwiederte freundlich: „Nicht Kopf ab, lieber Alter! Solche Leute, die Eid und Pflicht so wohl in Acht nehmen, brauchen wir noch länger!" — In diesem verderblichen Kampfe bediente sich der Herzog Wilhelm fremder Truppen, die er, 10,000 Mann stark, aus Böhmen herbeigerufen hatte, und die auf gut Hussitisch hauseten. Sie überfielen, gleich viel, ob Freund oder Feind, die wehrlosen Bürger und Bauern, beraubten und schlugen todt, wessen sie habhaft werden konnten, schändeten Weiber und Mädchen und brannten ganze Dörfer nieder. — Am 29. Sept. 1447 kam endlich zu Erfurt eine

Aussöhnung der feindlichen Brüder zu Stande, und so schien der unglückliche Kampf für immer beigelegt zu sein.

Allein schon im nächsten Jahre sollte die Flamme des Krieges wieder mit erneuerter Wuth ausbrechen. Die Veranlassung dazu war folgende. Der alte Graf Günther von Schwarzburg-Arnstadt hatte, da er ohne männliche Erben war, seine Besitzungen, mit Vorbehalt einiger auf Lebenszeit von ihm noch zu benutzenden Herrschaften, schon bei Lebzeiten an seinen Vetter, den Grafen Heinrich von Schwarzburg-Rudolstadt, abgetreten. Allein dieser sein Vetter war so undankbar gewesen, ihm auch die vorbehaltenen Güter zu entreißen, so daß Graf Günther Mangel am Nothdürftigsten leiden mußte. Daher widerrief er seine frühere Uebereinkunft und verkaufte seine gesammte Grafschaft an unsern Kurfürsten Friedrich. Dieser setzte den einen Schwiegersohn Günther's, den Grafen Heinrich von Gera, als Voigt in das unter Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung von ihm käuflich übernommene Land und machte dem Grafen Heinrich von Schwarzburg diese Abtretung und die Aufhebung der mit ihm geschlossenen, aber seinerseits nicht erfüllten Uebereinkunft bekannt, wobei er ihn zugleich aufforderte, die Grafschaft Schwarzburg-Arnstadt zu räumen. Da derselbe sich dessen weigerte, fiel Graf Heinrich von Gera in dieß Land und eroberte das Schloß Schwarzburg nebst Königsee, welche dem Kurfürsten verkauft worden waren.

Auf Apel's Anstiften mischte sich Herzog Wilhelm in diesen Kampf, und ungeachtet Friedrich der Sanftmüthige Alles aufbot, um den Kampf mit seinem Bruder zu vermeiden, so kam es durch dessen störrigen Sinn doch dahin, daß der offene Krieg zwischen den herzoglichen und kurfürstlichen Heereshaufen entbrannte. Heinrich von Schwarzburg eroberte Königsee zurück. Herzog Wilhelm aber wendete seine Waffen zuerst gegen den Grafen Heinrich von Gera. Im Mai 1450 belagerte er die Stadt Gera, hob aber die Belagerung wieder auf, nachdem Heinrich's verwittwete Mutter nebst andern Frauen denselben im Lager fußfällig darum angefleht hatte.

Das Lager des Kurfürsten, dessen stattliches Heer die Blüthe des sächsischen Adels und viele thüringische Ritter umfaßte, befand sich um diese Zeit zwischen Pforta und Naumburg. Endlich brach das Heer in drei Abtheilungen auf, und die eine, angeführt von Hermann von Harras (dem der Herzog Wilhelm gleich zu Anfang des Krieges sein Schloß Osmanstedt verwüstet und seine übrigen Güter genommen hatte), verheerte die vitzthum'schen Besitzungen in der Umgegend von Jena und Weimar. Die Städte Magdala, Ohrdruf und mehre Dörfer wurden geplündert und verbrannt. Dann verbrannte derselbe Harras, zur Rache für sein Osmanstedt, an einem einzigen Tage 60 Dörfer zusammt Weißensee und Eckartsberga, und erhielt dafür den Namen des „Brandmeisters". Herzog Wilhelm dagegen verwüstete, im Bunde mit dem Markgrafen von Brandenburg, die Gegend um Altenburg, Zeitz, Naumburg, Rochlitz und Chemnitz, verbrannte Lichtenwalde und Frankenberg und zerstörte die Burgen Altenberga und Remda. Dabei verwüsteten die Böhmen, die Gräuel von 1429 und

1430 wiederholend, Alt-Dresden, Wilsdruf, Lommatzsch, Döbeln, Mittweida, Borna ꝛc. So wurde dieser Krieg, ohne daß es zu einer förmlichen Schlacht kam, bloß durch Verwüstungen den ganzen Sommer 1450 hindurch geführt, und die schuldlosen Unterthanen, namentlich die des Osterlandes, mußten unbeschreibliches Elend erdulden. Dem armen Landmann plünderte man die Felder, Gärten und Scheuern, trieb die Heerden hinweg und brannte die Hütte nieder; die Städte belagerte und zerstörte man, wobei Handel und Gewerbe stockten und der Ackerbau darniederlag.

Gera war also bis dahin verschont geblieben. Als aber Graf Heinrich von Gera kurz darauf in die an sein Land grenzende, dem Herzog Wilhelm gehörende Pflege Roda feindlich eingefallen war, das Land verwüstet, auch den Herzog durch muthwillige Reden persönlich gereizt hatte, so kam Wilhelm mit seinen Böhmen und den brandenburgischen Schaaren und belagerte abermals die Stadt Gera. Der Kurfürst kam der bedrängten Stadt mit einem Theile seines Heeres unter Anführung der Obersten Kunz von Kaufungen und Niklas Pflugk zu Hülfe, während er mit dem übrigen Theile dem Markgrafen von Brandenburg ins Land zu fallen gedachte. Es kam zum Kampfe, in welchem Kaufungen und Pflugk von den Böhmen gefangen genommen und nach Böhmen gebracht wurden. Der im Lager mit anwesende Apel feuerte die Böhmen durch Versprechung ungehinderter Plünderung an. Am 16. October 1450 wurde die Stadt gestürmt und nach einem löwenmuthigen Kampfe der Bürger ein furchtbares Blutbad unter denselben angerichtet. Vom Greise bis zum Kinde ward Alles von den wilden Böhmen schonungslos niedergehauen. Dabei ward die Stadt in ein Flammenmeer verwandelt. Dichte Schaaren hatten sich in die St. Salvatorkirche geflüchtet. Apel ließ auf die Unglücklichen feuern und zuletzt die Kirche mit Donnerbüchsen zusammenschießen, so daß die neben den Leichen der Erschossenen Befindlichen von den Trümmern des Gotteshauses sämmtlich erschlagen wurden. Im Ganzen verloren über 5000 Bewohner der Stadt an diesem Schreckenstage das Leben. Nur der, welcher all dieß Elend verschuldet hatte, Graf Heinrich von Gera, blieb am Leben. Doch ward er gefangen nach Prag abgeführt, wo er bald darauf an der Pest starb. Kaufungen und Pflugk mußten sich durch namhafte Summen aus der böhmischen Gefangenschaft loskaufen.

Diese gräuelvolle Zerstörung von Gera bildete den entscheidenden Wendepunkt in diesem Kriege. Als der Herzog Wilhelm den Gräuel der Verwüstung beschauete und erfuhr, wie die hervorstechendsten Schandthaten auf Apel's Vitzthum Anstiften verübt worden waren, da fiel ihm die Binde von den Augen. Er erkannte diesen Bösewicht in seiner wahren Gestalt und entfernte ihn von sich, nahm ihm seine unredlich erworbenen Besitzungen und nöthigte ihn, da er sich dessen weigerte, aus dem Lande zu fliehen.*) Auch Apel's Bruder Busso

*) Im J. 1470 soll er in Böhmen, wo er jedenfalls auch Kunz von Kaufungen zu der bald zu erzählenden Schandthat des Prinzenraubes angestachelt hatte, gestorben sein.

sowie ein anderer von Wilhelm's Geheimräthen, Friedrich von Witzleben, verschwanden vom Schauplatze. Da nun die bösen Räthe nicht mehr den Herzog verblendeten, so ward er zur Versöhnung mit seinem Bruder um so geneigter.

Gewiß wirkte dazu auch die Mittheilung von zwei edlen Charakterzügen seines Bruders, des Kurfürsten Friedrich. Als nämlich dieser bei der Belagerung von Gera eine mit Geschütz besetzte Schanze in der Nähe des herzoglichen Lagers inne hatte, von wo aus man den Herzog Wilhelm im Lager unbesorgt umhergehen und Anordnungen treffen sah, sagte der Feldhauptmann Harras zu ihm: „Es ist ein gar geschickter Büchsenmeister bei uns in der Schanze, der könnte mit einem einzigen Schuß aus einer Feldschlange (Kanone) dem ganzen Krieg ein Ende machen, denn er würde gewiß den Herzog wohl treffen!" Da sprach der Kurfürst, indem er den Rathgeber mit strengem Blicke anschauete: „Harras und ihr Alle! Vergeßt es nicht, daß der Herzog mein Bruder ist!" — Ebenso hatte sich ein bewährter Büchsenmeister Zutritt beim Kurfürsten verschafft und bei ihm angefragt, ob der Kurfürst nicht wünsche, daß er durch einen glücklichen Schuß einen von den feindlichen Heerführern aus dem Wege räumen sollte? Da schüttelte der Kurfürst heftig den Kopf und rief mit bittendem Ernste: „Schieß, wen du willst, nur triff meinen Bruder nicht!" Als dem Herzog Wilhelm diese brüderlichen Aeußerungen zu Ohren gekommen, soll er bis zu Thränen gerührt worden sein. Angesichts der beiden Heere versöhnten und umarmten sich die bisher feindlich getrennten Brüder am 18. Oct. 1450. Auf die dringende Forderung des Kaisers kam dann im J. 1451 durch den Frieden zu Pforta (27. Januar) die vollständige Aussöhnung zu Stande, und es ward seitdem das gute Vernehmen zwischen den fürstlichen Brüdern nie wieder gestört.

Der zornige und rauhe Herzog Wilhelm war an die kaiserliche Prinzessin Anna (Tochter K. Albrecht's II.) vermählt. Dieses zarte Wesen ward von ihm nicht geliebt, sondern, zumal da er gegen die schöne Wittwe des fränkischen Edelmanns von Heßberg, eine geborne Katharina von Brandenstein, entbrannt war, von ihm vernachlässigt und zuletzt auf das Schloß Eckartsberga verbannt, wo er sie bis zu ihrem Tode (1462) gleich einer Gefangenen bewachen ließ. Hierauf heirathete er die schöne Katharina von Brandenstein und starb in seiner Residenz Weimar den 17. Sept. 1482. Sein Leben war voll Unruhe; fast keinen Krieg gab es in jener Zeit, an dem er nicht Theil genommen hätte. Er heißt „der Tapfere" und stand wegen dieser Eigenschaft im ganzen Reiche in nicht geringem Ansehen, daher in Bezug auf ihn das Sprichwort entstand: „Wenn Herzog Wilhelm seine Sporen anlegt und damit über den Hof zu Weimar geht, so hört man ihn über ganz Thüringen." Man fügte zugleich hinzu, daß der sich wohl vorzusehen habe, der ihm zur Anlegung der Sporen Ursache gegeben.

Im Gegensatze zu seinem Bruder lebte der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige in den glücklichsten ehelichen und häuslichen

Verhältnissen. Seine Gemahlin Margaretha, Tochter des Herzogs Ernst von Oesterreich und Schwester des Kaisers Friedrich III., mit welcher er sich 1431 vermählt hatte, war eine kluge und liebevolle Gattin, welche so scharfsinnig und einsichtsvoll war, daß ihr Gemahl öfters auch in Regierungsangelegenheiten ihren Rath gern hörte und annahm. Dabei war sie so zuverlässig, unternehmend und fest in ihren Entschließungen, daß ihr der Kurfürst während seiner Abwesenheit sogar die Leitung der Geschäfte übertrug. Daß sie in schwierigen Fällen den entschlossensten Muth besaß, dafür zeugt das von ihr noch vorhandene Aufgebot, welches sie (1441) wegen einer schleunigen Hülfe an den Stadtrath von Wittenberg erlassen.*) Margaretha war zugleich die zärtliche Mutter ihrer sechs Kinder, nämlich der beiden Prinzen Ernst und Albert, sowie der Prinzessinnen: Amalia (vermählt an den Herzog Ludwig den Reichen von Bayern-Landshut), Anna (Gemahlin des Kurfürsten Albrecht Achill von Brandenburg), Hedwig (Aebtissin zu Quedlinburg) und Margaretha (Aebtissin zu Seuselitz).

In diese glücklichen häuslichen Verhältnisse, welche nach Beendigung des bösen Bruderkrieges um so fröhlicher emporblüheten, kam ungeahnet ein tief erschütternder Sturm durch jenes Ereigniß, das unter dem Namen des Prinzenraubes bekannt ist, und zu welchem der Grund im Bruderkriege gelegt worden war.

Kunz (oder Konrad) von Kaufungen, ein bereits oben mehrfach erwähnter reicher, erfahrener und tapferer sächsischer Ritter, hatte sich, wie im Hussitenkriege, so auch im verhängnißvollen Bruderkriege auf Seiten seines Herrn, des Kurfürsten, durch Treue und Tapferkeit rühmlichst hervorgethan. In letzterem Kriege waren seine in Thüringen gelegenen Besitzungen auf Apel's Vitzthum Antrieb durch die herzoglichen Truppen verwüstet worden. Zur Entschädigung dafür hatte ihm der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige mehre im Meißnischen gelegene, theils dem Apel Vitzthum, theils dem Kurfürsten selbst zugehörige Schlösser (Kriebstein, Schweikartshain u. a.) gegeben. Indessen hatte der Kurfürst sich dabei ausbedungen, daß Kunz diese wieder abtreten mußte, sobald er seine thüringischen Güter wieder erhalten. Nach dem Friedensschlusse von 1451 erfolgte das Letztere. Dessenungeachtet weigerte sich Kunz von Kaufungen, die meißnischen Güter wieder herauszugeben. Als Gründe dieser Weigerung gab er an, er habe für seine Befreiung aus der Gefangenschaft, in welche er vor Gera gerathen, ein großes Lösegeld zahlen müssen, habe sehr viele kostspielige Baue in die Güter gewendet und verdiene noch außerdem für seine geleisteten Verdienste Entschädigung und Belohnung.

Es wurden Verhandlungen eingeleitet. Der Kurfürst ließ ein

*) Margaretha, die Stammmutter der beiden noch blühenden sächsischen Regentenlinien, starb in hohem Alter zu Altenburg am 6. Febr. 1486, allgemein geliebt und verehrt, nachdem sie das seltene Glück genossen, mit Inbegriff ihrer Kinder die Zahl ihrer Nachkommen auf 48 gestiegen zu sehen; denn sie sah von ihren Kindern 38 Enkel, unter denen 3 Kurfürsten, 2 Erzbischöfe und 1 Königin waren.

Schiedsgericht berufen, um diese Angelegenheit zu ordnen. Allein Kunz wartete den Spruch gar nicht ab, sondern sann auf ein gewaltsames Mittel, sich Recht zu verschaffen und den Kurfürsten zu reichlichem Schadenersatz zu nöthigen. Da kam er auf den verwegenen Einfall, das Faustrecht gegen seinen Fürsten zu üben, nämlich ihm seine beiden Prinzen zu rauben, diese auf das von ihm erkaufte Schloß Eisenberg in Böhmen *) zu bringen und sie nicht eher wieder herauszugeben, als bis seine Forderungen vollkommen befriedigt sein würden. Er soll auch im Allgemeinen dem Kurfürsten eine auf das verbrecherische Vorhaben bezügliche Drohung gemacht und ihm ins Angesicht gesagt haben, „er wolle sich nicht an Land und Leuten, sondern an dem Fleisch und Blut Friedrich's rächen", worauf der sanftmüthige Kurfürst lächelnd erwiedert haben soll: „Mein Kunz, siehe, daß du mir die Fische im Teiche nicht verbrennest!"

Um sein schändliches Vorhaben zur passendsten Zeit ausführen zu können, hatte er sich mit dem kurfürstlichen Küchenknecht Hans Schwalbe auf dem Schlosse Altenburg, wo der Kurfürst mit seiner Familie sich aufhielt, in Einverständniß gesetzt, und, um zu gelegener Stunde gleich bei der Hand sein zu können, auf einige Zeit das einem seiner Freunde gehörige Schloß Kohren bezogen. Zugleich setzte er sich zur Unterstützung seines Vorhabens mit mehren dem Kurfürsten übelwollenden Rittern in Verbindung, von denen Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels die vorzüglichsten waren.

Als er denn nun eines Tages im J. 1455 von gedachtem Schwalbe die Nachricht erhielt, daß der Kurfürst mit dem größten Theile seiner Hofleute nach Leipzig reisen, und am 7. Juli der Kanzler den übrigen Hofleuten am Abend ein Gastmahl in der Stadt geben werde, so daß bis auf einen alten Trabanten die Kurfürstin an jenem Abende mit den beiden Prinzen allein im Schlosse sein werde, beeilte sich Kunz, sein Bubenstück auszuführen. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1445 erschien er mit seinen Genossen vor dem Schlosse zu Altenburg und kletterte mit einigen derselben mittelst der von Schwalbe befestigten Leitern die hohe Schloßmauer hinan. Nachdem man den Wacht habenden Trabanten gefesselt und die Thüren von den Schlafgemächern der Kurfürstin und ihrer Kammerfrauen verriegelt hatte, eilte Kunz, welcher, da er früher hier Marschall oder Schloßhauptmann gewesen, mit den Oertlichkeiten genau bekannt war, in das Schlafzimmer der beiden Prinzen. Der vierzehnjährige Prinz Ernst, welcher von dem Knarren der Thüre erwacht war, rief einer daselbst zugleich schlafenden alten Hofdame zu, sie möchte die Mutter herbeirufen. Doch Kunz brachte ihn durch Drohung mit dem entblößten Schwerte zum Schweigen und schleppte ihn in den Schloßhof hinab. Die übrigen Räuber, welche mit der Entführung des zwölfjährigen Prinzen Albert beauftragt waren, ergriffen statt dessen den jungen Grafen von Barby,

---

*) In Böhmen lebten damals die dem Kurfürsten feindlichen Gebrüder (Apel-Busso und Bernhard) Vitzthum, die gewiß nicht ohne Einfluß auf sein Vorhaben blieben.

welcher am Hof erzogen ward und mit Albert in demselben Bette schlief. Als sie denselben herab in den Hof brachten, führte ihn Kunz, den Mißgriff sogleich wahrnehmend, zurück, um dafür den Prinzen Albert zu holen. Inzwischen war die unglückliche Mutter Margaretha erwacht. Die Riegel vor der Thüre behinderten sie, ihren theuren Kindern zu Hülfe zu kommen. Da rief sie flehentlich zu Kunz, den sie erkannt hatte, durch's Fenster herab um ihre Kinder und that ihm die größten Versprechungen; aber umsonst. Kunz, für Alles taub, eilte mit seinem Raube und seinen Räubern in die dunkle Nacht hinaus.

Kunz, welcher den jüngern Prinzen Albert zu sich genommen, eilte, von seinem Knappen Schweinitz begleitet, auf dem geraden Wege nach Böhmen durch das Erzgebirge zu, während Mosen und Schönfels mit Ernst auf einem Umwege über Zwickau durch das Voigt- und Frankenland dahin gelangen sollten. Diese Theilung geschah, um alles Aufsehen zu vermeiden und das Gelingen des hinterlistigen Unternehmens desto eher zu sichern. Kaum war die beispiellose Unthat geschehen, so flogen Eilboten zum Kurfürsten nach Leipzig, und dieser verordnete unverzüglich, daß allenthalben Sturm geläutet würde, und ließ außerdem nach allen Richtungen hin auf fliegenden Rossen Späher aussenden. Bei der Glut der Sonne des achten Juli und dem eiligen Ritte waren Roß und Mann etwas ermüdet, auch klagte Prinz Albert in Kunzen's Geleite über brennenden Durst. Als man daher auf Neben- und Waldwegen bis in die Gegend von Elterlein und Grünhain gekommen war, ließ Kunz im dichten Walde absitzen und gestattete dem Prinzen, sich Erdbeeren zu suchen. Kunz streckte sich auf's Moos und glaubte sich sicher. Doch die Vorsehung wachte. Der Prinz fand einen Köhler, Georg Schmidt, der in der Nähe seine Meiler hatte, und entdeckte sich ihm. Da ging der Köhler mit seinem Schürbaum auf den am Boden gelagerten Kunz los und versetzte ihm tüchtige Schläge, nahm ihn zuletzt, da sein Weib die übrigen Köhler herbeigerufen hatte, sammt seinem Knappen gefangen und fesselte dieselben mit Stricken und Baumseilen. Hierauf brachten die Köhler den Prinzen sammt den Räubern nach Grünhain zum Abte des dortigen Klosters, Liborius. Dieser entsandte den mit Speise und Trank erquickten Prinzen unter Bedeckung bewaffneter Knechte und der wackeren Köhler zu den bekümmerten Aeltern; den Räuber Kunz und seinen Knappen aber ließ er unter scharfer Wache an den kurfürstlichen Voigt zu Zwickau abliefern. Die Köhler brachten den Prinzen wie im Triumphzuge nach Altenburg zu den hocherfreuten Aeltern, und der bescheidene Georg Schmidt bat sich, aufgefordert, keine größere Gnade aus, als in jenem Walde, wo er den theuren Prinzen gerettet, frei Kohlen brennen zu dürfen. Der Kurfürst gewährte ihm dieß gern und schenkte ihm zugleich ein Freigut zu Eckartsbach bei Zwickau sammt einer jährlichen Getreiderente aus dem Amte

---

*) Es war dieß an dem davon sogenannten Fürstenberge, woselbst die Bewohner der Umgegend im J. 1822 zum Andenken an jene Begebenheit ein Denkmal errichteten.

Zwickau, welche dem Geschlechtsältesten bis in die neuesten Zeiten verabfolgt worden ist.

Was nun die andere Abtheilung der Räuber anlangt, Mosen und Schönfels nebst Genossen, welche den Prinzen Ernst mit sich führten, so hatten sich diese, von dem allenthalben ertönenden Sturmläuten eingeschüchtert, einstweilen in eine Felsenkluft oberhalb des Schlosses Stein geflüchtet, welche damals die Teufelskluft, seitdem aber die Prinzenhöhle genannt ward. Als sie inzwischen von Landleuten das Schicksal Kunzen's erfahren hatten, schrieben sie an den Amtshauptmann nach Zwickau und erklärten, sie wollten den Prinzen ausliefern, wenn man sie völlig begnadigte; wo nicht, so würden sie den Prinzen tödten. Der Amtshauptmann sicherte ihnen Freiheit und Leben zu, und so lieferten sie den Prinzen an denselben ab, der ihn dann den erlauchten Aeltern nach Chemnitz überbrachte. In der nahen Wallfahrtskirche zu Ebersdorf dankten diese mit den Geretteten dem Allmächtigen und Allgütigen. Auch ward durch das ganze Land ein Lob- und Dankfest angeordnet.

Kunz von Kaufungen wurde durch das Gericht der 24 Geschworenen zu Freiberg zum Tode durch's Schwert verurtheilt, und dieses Urtel auch am 14. Juli 1455 auf dem dasigen Marktplatze vollzogen, indem das Begnadigungsschreiben des Kurfürsten erst anlangte, als die Enthauptung schon vorüber war. Auch Kunzen's Bruder Dietrich, der Küchenknecht Hans Schwalbe und der Knappe Schweinitz, welcher Letztere nach dem Prinzen Albert einen Schwertstreich geführt haben soll, wurden mit dem Tode bestraft.

Der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige überlebte diese letzte Prüfung seines Lebens, bei welcher sich die Theilnahme und die Anhänglichkeit des ganzen Volkes an sein Fürstenhaus auf's Neue glänzend erwiesen hatte, nur noch neun Jahre. Während seines Aufenthaltes zu Leipzig erkrankte er und starb daselbst, wo er auch geboren, am 7. September 1464, im 53. Lebens- und 36. Regierungsjahre, nachdem er noch die Geburt seines Enkels Friedrich erlebt hatte, der später den Ehrennamen des „Weisen" erhielt, und nachdem er im J. 1459 die Verordnung getroffen, daß dem älteren Sohne Ernst die Kurwürde mit dem Herzogthum Sachsen zufallen, derselbe aber die übrigen Länder mit seinem Bruder Albert gemeinschaftlich regieren sollte. Er ward in der von seinem Vater erbaueten und von ihm vollendeten Fürstenkapelle zu Meißen beigesetzt. Seine Gemahlin überlebte ihn noch nahe an 22 Jahre, und es blieb bis zu ihrem Tode das Verhältniß der Söhne zur Mutter ein durchgängig freundliches.

Friedrich's des Sanftmüthigen lange Regierung war für ihn meist eine prüfungsreiche und für das Land eine in vieler Beziehung wichtige. Die landständische Verfassung ward allmählig immer fester begründet, indem seit seinem Regierungsantritte die Städte an den Berathungen der Stände Antheil zu nehmen pflegten. Statt der früher üblich gewesenen „Beden" (von „bitten", indem die Fürsten für die einzelnen Fälle die Befriedigung der Staatsbedürfnisse sich erbaten,

wurden auf einige Jahre allgemeine Abgaben bewilligt, was namentlich im Hussitenkriege als eine Nothwendigkeit sich herausgestellt hatte. Ebenso war von den Ständen auf dem Landtage zu Leipzig im J. 1438 eine Ziese (Accise) d. i. eine Verbrauchsteuer von allen verkaufbaren Waaren zugestanden worden, und 1443 kam dazu die Kopfsteuer. Im Kriegswesen kam immer mehr das Pulver in Gebrauch, ebenso wurde es gewöhnlich, den Kriegern Sold auszuzahlen. Von dem Streben beseelt, die hin und wieder eingerissene Rohheit des Ritterthums und Adels durch Hebung des Ehrgefühls zu beseitigen, begründete Friedrich im J. 1450 den Ritterorden des heil. Hieronymus, der jedoch nach seinem Tode wieder erlosch. Daß derselbe übrigens auch auf das materielle Wohl seines Volkes bedacht war, dafür zeugt unter Andern seine Fürsorge für den Handel, indem er im J. 1458 zu Leipzig eine dritte Messe, die Neujahrsmesse, errichtete und dafür ein kaiserliches Privilegium auswirkte. Führt auch dieser ruhmwürdige Fürst, dessen musterhaftes häusliches Leben bereits oben angedeutet worden ist, den Beinamen des Sanftmüthigen von der ihm eigenen Menschlichkeit und Milde, von welcher in dieser Biographie gleichfalls erhebende Züge mitgetheilt worden sind, so zeigt doch der Verlauf seines Lebens, daß er da, wo es nöthig war, sich auch durch feste Entschlossenheit, beharrlichen Muth und mannhafte Tapferkeit auszuzeichnen wußte.

12. Ernst.

(1464—1486.)



Nach der vom Vater im J. 1459 getroffenen Bestimmung regierten die beiden Brüder Ernst (geboren den 25. März 1441 zu Meißen) und Albert oder Albrecht, später der Beherzte genannt, (geboren den 27. Juli 1445 zu Grimma) bis auf das Herzogthum Sachsen, welches dem Kurfürsten Ernst allein gehörte, die väterlichen Erblande in liebevoller Eintracht gemeinschaftlich (bis zum J. 1485). Sie hatten ihre Hofhaltung in Dresden, wo sie beide in einem Schlosse zusammenwohnten, während der Vater wechselnd zu Altenburg, Torgau, Meißen und Leipzig sich aufgehalten hatte. Nachdem sie, bald nach des Vaters Tode, zu Torgau und Dresden die Huldigung entgegengenommen, reiseten sie mit einem sehr zahlreichen Gefolge zu ihrem Oheim (Mutter Bruder), dem Kaiser Friedrich III., um sich von demselben mit den ererbten Landen belehnen zu lassen. Die Belehnung erfolgte am 29. Juni 1465 mit der gewöhnlichen Pracht zu Neustadt bei Wien. Auf der Rückreise besuchten sie zu Prag Albert's Schwiegervater, den König Georg (Podiebrad) von Böhmen, worauf Albert auf längere Zeit wieder an den kaiserlichen Hof nach Wien ging, Ernst aber nach Sachsen zurückkehrte.

Da bei der Schlaffheit des damaligen Kaisers das Faustrecht hin und wieder auftauchte, so hatten die fürstlichen Brüder zuweilen kleine Fehden zu bestehen. Gleich in den ersten Regierungsjahren bot sich

eine solche bar mit dem Voigte von Plauen, Heinrich III., welcher den Titel eines Burggrafen von Meißen sich anmaßte und seine Unterthanen hart bedrückte, den Edelleuten auf Antrieb seiner Gemahlin ihre Sitze wegnahm und Viehhöfe und Schäfereien daraus machte, indem er sprach, es wäre ihm nützlicher, zu „käsen und zu buttern“, als daß die Edelleute darauf säßen. Da Heinrich Plauen als böhmisches Lehen inne hatte, so beklagten sich die Gedrückten bei dem Könige Georg von Böhmen. Dieser ernannte Beauftragte, welche einen Rechtsspruch des Schöppenstuhles zu Magdeburg einholten. Statt sich dem Schiedsgerichte zu unterwerfen, griff Heinrich seine Mannen mit Mord, Brand und sonstiger Beschädigung an. Georg erklärte hierauf Heinrich und seinen Sohn in die Acht und der Herrschaft Plauen für verlustig. Im Auftrage Georg's zogen nun Ernst und Albert bewaffnet gegen Heinrich und nahmen im J. 1466 nach kurzer Belagerung Stadt und Schloß Plauen, ebenso die Städte Oelsnitz und Adorf, worauf Herzog Albert, als Träger der böhmischen Lehnstücke, über Schloß und Herrschaft Plauen gegen Zahlung des im erwähnten Rechtsspruch bestimmten Schadenersatzes die Lehen empfing.*) Der vertriebene Voigt rief die Hülfe des Papstes an, und dieser verwies dem sächsischen Brüderpaar ihre Verbindung mit dem hussitischen Böhmenkönig auf das Ernstlichste und bedrohete sogar den Kurfürsten Ernst mit Bann und Interdict. Doch diese wiesen die Eingriffe des Kirchenfürsten in ihre weltliche Angelegenheit, wenn auch schonend, doch entschieden zurück. Als zuletzt der Papst das Kreuz gegen den König von Böhmen predigte, fielen die Kreuzsoldaten, von Georg zerstäubt, flüchtig ins meißnische Gebiet und übten daselbst raubend und plündernd ihr unedles Handwerk, wogegen aber die sächsischen Fürsten streng einschritten. Heinrich selbst gerieth in die Gefangenschaft des Kurfürsten Ernst und seines Bruders Albert und ward nach Schellenberg, dann nach Rechenberg gebracht, bis er später frei wurde. — In demselben Jahre 1466 vertilgten auch unsere Fürsten eine Räuberbande, „die Stellmeisen“ genannt, welche Sachsen verwüstete.

Im darauf folgenden Jahre brachte es der Kurfürst Ernst durch seine weise Vermittelung dahin, daß der von Papst Paul II. gegen König Georg von Böhmen und die Hussiten angeregte Reichsfeldzug unterblieb, wie sich denn auch Ernst in Gemeinschaft mit seinem Bruder bemühete, den König Georg noch vor seinem Tode mit dem Papste auszusöhnen. Weil damals auch die Schlesier feindlich gegen Georg waren, und namentlich die Breslauer mit ihrer Mannschaft Frankenstein besetzt hatten, so schickten Ernst und Albert ihrem Schwager und Schwiegervater bedeutende Hülfstruppen zu, durch deren Hülfe gegen 4000 Mann Schlesier erschlagen wurden. Als nach Georg's Tode Matthias von Ungarn und Wladislaus sich um

*) Im J. 1547 brachten Heinrich's Enkel jene Städte noch einmal an sich, dann aber kamen sie unter dem Kurfürsten August im J. 1566 durch Kauf bleibend an Sachsen zurück.

die böhmische Krone stritten, und 1474 auch des Letzteren Vater, König Casimir von Polen, mit großer Heeresmacht in Schlesien einfiel, beriethen sich Ernst und Albert mit dem Kurfürsten Albrecht von Brandenburg und gingen mit 6000 auserlesenen Reitern nach Breslau, um ihre Vermittelung anzubieten und den Widerspenstigen zu bedrohen. Doch unterblieb das Blutvergießen, indem durch Vertrag Wladislaus König von Böhmen blieb, Matthias dagegen auf die Dauer seines Lebens Mähren, Schlesien und die Lausitz behalten und zugleich den Titel eines Königs von Böhmen führen durfte.

Im J. 1471 wurde urplötzlich ein ungeahnter Gottessegen in den neuentdeckten reichhaltigen Silberadern auf dem Schneeberge gefunden, wodurch dann im J. 1477 die Anlegung der Stadt Schneeberg veranlaßt wurde. In eben diesem Jahre besuchte der Herzog Albert diese, so reiche Ausbeute gebenden, Bergwerke, wobei ihm der Bergmeister die Ueberraschung bereitete, daß er ihm sammt seinen Räthen in der Tiefe der Georgenzeche ein Mahl darbot auf einer, wie es heißt, 3 Ellen langen und 1½ Ellen breiten, 400 Centner schweren und 80,000 Mark reichen Erzstufe gediegenen Silbers, welche die Form einer Tafel hatte. „Unser Kaiser (sagte der Herzog bei diesem unterirdischen Mahle) ist zwar ein gewaltiger und reicher Herr, und dennoch hat er jetzt keinen so stattlichen Tisch, als dieser ist!" — Durch den großen Bergsegen, welcher in den schneeberger Silbergruben in den ersten zehn Jahren ausgebracht wurde, und von dem die zehnte Mark als Bergzehnt an die beiden Brüder abgegeben werden mußte, wurden diese in den Stand gesetzt, ihre Besitzungen zu erweitern. So kauften sie im J. 1472 von dem in Schulden gerathenen schlesischen Herzog Johann II. (oder dem Wilden) das Herzogthum Sagan für 50,000 ungarische Goldgülden. Der König Matthias von Ungarn ertheilte ihnen die Belehnung darüber. Ferner brachten sie im J. 1477 auf Wiederkauf die bieberstein'schen Herrschaften Sorau, Beskow und Storkow für 62,000 Goldgülden an sich. (Nach 33 Jahren, im J. 1510, wurden dieselben wieder eingelöset.)

Im J. 1477 hatte der Kurfürst Ernst wieder eine Fehde auszukämpfen, um der Schwester Hedwig, welche Aebtissin zu Quedlinburg war, Hülfe zu leisten. Die Bürger Quedlinburgs geberdeten sich wie die einer freien Stadt und wollten die Hohheit des Stiftes über sich nicht mehr anerkennen. Zu gleicher Zeit hatte sich der Bischof von Halberstadt das Schutzrecht über das Stift angemaßt, während der Kaiser bestimmt hatte, daß die Aebtissin den Lehenseid in die Hände des Kurfürsten Ernst ablegen sollte. Nachdem Hedwig die Hülfe ihres Bruders zur Wahrung ihrer Rechte angerufen, zog dieser mit einer starken Heeresmacht nach Quedlinburg, drang mit Sturm in die Stadt, ließ die alte Rolandssäule, welche die Bürger für ein Zeichen ihrer Freiheit ausgaben, während sie bloß ein Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit war, umstürzen und zwang die widerspenstigen Bewohner zum Gehorsam unter das Stift. Die Aebtissin übertrug nun die erbliche Schutzvoigtei über Quedlinburg dem sächsischen Kurhause. Ebenso ward der Bischof von Halberstadt gezwungen,

nachzugeben und mußte den sächsischen Fürsten als Schadenersatz eine Jahresrente von 750 Gulden zusichern.

Auch unterstützte Kurfürst Ernst seinen Sohn, den Erzbischof Ernst von Magdeburg, im J. 1478 bei Eroberung der widerspenstigen Stadt Halle. In Angelegenheiten dieses seines Sohnes, des Erzbischofs, unternahm der Kurfürst im J. 1480 eine Reise nach Rom zu Papst Sixtus IV., welcher ihm bei dieser Gelegenheit die Auszeichnung zu Theil werden ließ, daß er ihn mit einer geweiheten goldenen Rose beschenkte. Auffallend und ein Anzeichen der wohl nicht ganz unverletzt mehr bestehenden Eintracht der fürstlichen Brüder war es, daß der Kurfürst Ernst, als er diese Reise unternahm, die Regierung nicht seinem Bruder Albert übertrug, sondern durch Landvoigte verwalten ließ.

Als zu Weimar der Oheim Wilhelm III. (der Tapfere) im September 1482, ohne Kinder zu hinterlassen, verstarb, so fielen dessen reiche Besitzungen in Thüringen dem Kurfürsten Ernst und seinem Bruder Albert zu. Die Regierung blieb auch nach diesem Erbanfall noch eine Zeit lang gemeinschaftlich. Doch hatte Verschiedenes dahin gewirkt, das Band der Eintracht, das die Herzen der beiden Brüder bis hierher zum Glücke der unter ihrem Scepter stehenden Länder umschlungen hatte, zwar nicht zu zerreißen, aber doch zu lockern. Schon im vorhergehenden Jahre hatte Albert, der bis dahin mit dem Kurfürsten zu Dresden gelebt, sein Hoflager zu Torgau aufgeschlagen und erhielt außer den Nutzungen einiger Städte ein Jahrgeld.

Im J. 1485 beschlossen die beiden Brüder, auf Albert's Betrieb, eine förmliche Theilung ihrer Besitzungen vorzunehmen, aus welcher Ländertheilung die beiden noch blühenden Linien des Hauses Sachsen (die ernestinische und albertinische) entstanden sind. Die Theilung ging am 26. August 1485 zu Leipzig vor sich. Das Kurland verblieb im Voraus ungetheilt für Ernst. Die Hauptheile bei der Theilung bildeten Thüringen sammt den fränkischen und osterländischen Besitzungen einerseits, und Meißen andrerseits, während das Osterland zerstückelt ward. Der ältere Bruder Ernst, welcher die Theilung gemacht hatte, während der jüngere Albert wählen sollte, hatte, da er gern Meißen behalten hätte, noch die Bestimmung getroffen, daß, wer Thüringen wählte, von dem Andern noch 100,000 Gulden herausgezahlt erhalten sollte. Allein zu seinem großen Schrecken und Verdruß wählte Albert gerade Meißen, so daß der Kurfürst Ernst mit Thüringen fürlieb nehmen mußte. Späterhin erhielt die Theilung die kaiserliche Bestätigung. Albert richtete seine Hofhaltung zu Dresden ein, Ernst wählte Weimar zu seinem Sitze. Der Gram über diese ihm nicht zusagende Theilung nagte sichtbar an des Kurfürsten Gesundheit.

Bereits im vorhergehenden Jahre hatte denselben ein doppelter Verlust schwer darniedergebeugt. Am 5. März 1484 nämlich starb zu Leipzig seine von ihm innig geliebte Gemahlin Elisabeth, eine Tochter Herzogs Albert III. von Bayern, und noch in demselben Trauerjahre starb sein Sohn Albert, Erzbischof von Mainz, in dem

blühenden Alter von 20 Jahren. Elisabeth, mit welcher Kurfürst Ernst in 23jähriger Ehe gelebt, hatte demselben außer dem eben genannten und einem als Kind verstorbenen noch drei Söhne und zwei Töchter geboren. Der älteste Sohn, Friedrich (der Weise), und der jüngste, Johann (der Beständige), folgten ihm in der Regierung. Ernst ward Erzbischof von Magdeburg und dann auch Bischof von Halberstadt und starb 1513. Die ältere Tochter, Christine, vermählte sich mit dem König Johann von Dänemark, die jüngere, Margaretha, mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig.

Im Februar 1486 starb auch zu Altenburg Margaretha, die greise Mutter des Kurfürsten Ernst, und er hatte es wohl kaum geahnt, daß er ihr bereits nach wenig Monaten selbst in das Grab nachfolgen sollte. Auf einer Jagd bei Schweinitz hatte er das Unglück vom Pferde zu stürzen und starb in Folge dessen am 26. August 1486 (gerade am ersten Jahrestage der Theilung) auf dem Schlosse zu Colditz im 46. Lebensjahre. Er ward, seinem Testamente zufolge, im Dome zu Meißen beigesetzt, wo er, da er lebend nicht dort sein konnte, wenigstens im Tode ruhen wollte.

Kurfürst Ernst vereinte in sich wie als Familien- so als Landesvater manche treffliche Eigenschaft, liebte und ward geliebt in Haus und Land. Klugheit, Festigkeit, Wohlwollen und Gerechtigkeit bezeichneten alle Schritte, die er als Regent that. Er achtete aufrichtig die höhere Bildung, bewies sich in der Anordnung einer zweckmäßigen Erziehung seiner beiden Söhne Friedrich und Johann als einen sorgsamen Vater, war ein Freund und Beschützer der Wissenschaften und suchte diese in seinen Landen thunlichst zu fördern. Welchen Werth er auf wissenschaftliche Bildung legte, davon dürfte auch die von ihm aufbehaltene Aeußerung zeugen: „Lateinisch verstehen und sprechen ist ja wohl der Harnische einer, der nicht sehr drückt und viel gutes Berichtes, Erinnerung und Erfahrung giebt, der auch sonderlich große Herren und Fürsten ziert." (Dabei beklagte er es, daß er dem Papste bei dem Empfange der goldenen Rose nicht hatte lateinisch antworten können.) Unter seiner Regierung ward (1480) zu Leipzig die erste Buchdruckerei errichtet. Ernst hat sich übrigens durch eine Menge weiser Gesetze und Maßregeln ausgezeichnet. Es sei bloß bemerkt, daß er (1482) eine Münz- und Polizeiordnung ertheilte. Wie er nämlich selbst durch eine damals seltene Mäßigkeit im Genusse sich auszeichnete, so fühlte er sich gedrungen, auch dem zu seiner Zeit immer mehr überhand nehmenden Luxus der unteren Stände, dem Uebermaß in Essen, Getränke, Kleiderpracht, Gesinde- und Handwerkslohn rc. entgegenzuwirken, obschon diese wohlgemeinten Gesetze und Verordnungen so wenig allgemeine Beachtung fanden, daß sie wiederholt eingeschärft werden mußten.

Schließlich sei noch bemerkt, daß Kurfürst Ernst, wie schon früher sein Bruder Albert, wegen Verwendung seines Einflusses bei der römischen Königswahl zu Gunsten Maximilian's, noch kurz vor seinem Ende die Anwartschaft auf Jülich und Cleve zugesichert erhalten hat.

---

13. Friedrich der Weise.

(1486 — 1525.)



Es ist erquickend für den Freund des Vaterlandes und seiner Geschichte, in der nun folgenden Regierungsperiode des Kurfürsten Friedrich III. endlich einmal einem beinahe vierzigjährigen Zeitraume zu begegnen, während dessen das bisher so vielfältig gehandhabte Schwert friedlich in der Scheide ruhete. Doch erwarb sich der edle Friedrich (d. i. der Friedereiche) unter den Palmen des Friedens einen nicht minder dauernden Ruhm, indem er durch die Kraft und den Adel seines Geistes, wie als Mensch und Christ, so als Regent und deutscher Patriot, den wohlverdienten Beinamen des Weisen bis an sein Ende bewährte.

Friedrich, der älteste Sohn des Kurfürsten Ernst, ward am 17. Januar 1463 zu Torgau zur Freude seiner Aeltern und Großältern geboren. Der junge Fürst erhielt sammt seinen Brüdern eine zweckmäßige Jugendleitung und besuchte mit ihnen die Klosterschule zu Grimma. Später genoß er des bildenden Unterrichts eines M. Ulrich Kemmerlein. Friedrich studirte fleißig die Schriften der Alten und machte schon frühzeitig bedeutende Fortschritte in der lateinischen Sprache. Aus den alten Schriftstellern sammelte er die schönsten Aussprüche und heftete dieselben in der Folge, um sie immer im Gedächtniß zu behalten, an die Wände seines Schlafzimmers. Ein anderer Lehrer, Martin Pollich, unterrichtete den fürstlichen Jüngling in der

Stern- und Naturkunde. Als er sich mit seinem, dem geistlichen Stande sich widmenden Bruder Albert am Hofe des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz aufhielt, wurde er daselbst auch mit der damals in Deutschland wenig bekannten französischen Sprache vertraut. Noch spät bezeigte er seinen Lehrern die ungeschwächte, dankbarste Verehrung. Neben den Wissenschaften auch den Künsten obliegend, zeigte er besonders große Vorliebe für Musik*), sowie er auch in den ritterlichen Uebungen, namentlich im Turnieren, rühmlich sich auszeichnete, so daß er später selbst mit dem berühmten Meister in solchen Uebungen, mit dem Kaiser Maximilian, ein Rennen bestand.

Im dreiundzwanzigsten Jahre seines Alters rief ihn der Tod seines Vaters zur Regierung, die er, mit Ausnahme des ihm allein gebührenden Kurlandes, in den übrigen ernestinischen Landen gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann bis an seinen Tod mit einer Eintracht führte, welche, ungeachtet ihre Regierung in die schwierigsten Zeiten fiel, auch nicht durch das geringste Mißverständniß getrübt, sondern so sorgfältig bewahrt ward, daß keiner der auf dem Schlosse zu Weimar beisammen wohnenden Brüder einen Diener annahm, der dem andern nicht genehm war. An ihnen bewährte sich das erste von den „drei schönen Dingen", welche die heilige Schrift als „Gott und Menschen wohlgefällig" preiset, nämlich „wenn Brüder eins sind", auf das Segensreichste.

Mit dem Oheim Albert geriethen sie in einige Irrungen, welche noch von der Theilung herrührten und einige noch ungetheilte Lehen betrafen. Doch wurden diese durch den am 15. Februar 1491 zu Oschatz errichteten Vertrag auf das Friedlichste beigelegt. Auch gingen die Brüder mit diesem ihrem Oheim einen Erbvertrag ein, nach welchem sie ihm für den Fall, daß sie ohne männliche Erben sterben sollten, die ernestinischen Lande erblich zusagten.

Wenige Jahre darauf, nämlich im Frühling 1493, unternahm Kurfürst Friedrich der Weise, nachdem er sein Testament gemacht, eine Wallfahrt nach Palästina zum heiligen Grabe. Ein stattliches Gefolge geleitete ihn dahin. (Außer dem Herzog Christoph von Bayern zogen mit ihm viele meißnische und thüringische Grafen und Edelleute. Auch begleitete ihn sein Leibarzt und ehemaliger Lehrer M. Pollich, sowie der berühmte Maler Lucas Cranach auf dieser frommen Reise.) In Jerusalem wurde der Kurfürst zum Ritter des heil. Grabes ernannt und im Herbste desselben Jahres kehrte er mit seinem glänzenden Gefolge ins Vaterland zurück.

In demselben Jahre starb Kaiser Friedrich III., und dessen ritterlicher und geistreicher Sohn Maximilian I. folgte ihm auf dem Throne. Dieser belehnte den Kurfürsten Friedrich unter den üblichen Feierlichkeiten mit der Kur und berief ihn, da er dessen Tüchtigkeit und Charakter erkannt und durchschauet hatte, schon im J. 1496 auf

*) Bis an seinen Tod unterhielt er eine Gesellschaft von Musikern und Sängern (eine Kapelle) an seinem Hofe. Auch beschäftigte er sich zuweilen zu seiner Erholung mit Drechseln.

die Dauer seiner Abwesenheit in Italien zum Reichsvicar oder kaiserlichen Stellvertreter im deutschen Reiche. (Dieselbe ehrenvolle Auszeichnung ward dem weisen Kurfürsten im J. 1507 wiederholt zu Theil.) Bei letzterem Anlaß erhielt derselbe den bis zum Tode des Kaisers ohne Widerspruch behaupteten Titel eines Reichsgeneralstatthalters. Auch hatte Kurfürst Friedrich in Abwesenheit des Kaisers mit 6000 Gulden Gehalt den Vorsitz im Reichsregiment, dem es vorzüglich oblag, die Urtheile des Reichskammergerichts zu vollziehen und den Landfrieden aufrecht zu erhalten. So geachtet stand Friedrich der Weise vor Kaiser und Reich da!

Es war natürlich, daß der selbst so tief gebildete Kurfürst auch in seinem Lande als Beschützer und Förderer der Künste und Wissenschaften sich erwies. Das hatte er seit dem Antritte seiner Regierung gethan. Am Glänzendsten aber bewies er dieß durch die Stiftung einer Universität in seinem Lande, nämlich der zu Wittenberg, die ihm, da Leipzig bei der Theilung der albertinischen Linie zugefallen war, als ein dringendes Bedürfniß erschien. Nach erlangter päpstlicher Bestätigung ward dieselbe im J. 1502 eingeweihet, nachdem sie von ihrem fürstlichen Gründer, der sie später öfters „seine liebe Tochter" nannte, mit der reichen Schloß- und Stiftskirche und deren Dörfern, Gärten &c. ausgestattet worden war. Zum ersten Rector derselben ernannte der Kurfürst seinen Leibarzt Dr. Pollich, und durch die Berufung berühmter Professoren an dieselbe (wie Peter v. Ravenna, Luther, Melanthon, Mülich u. a.) erlangte die neue Anstalt bald einen Glanz und Ruhm, der selbst den der leipziger Hochschule zu überstrahlen drohete.

Nachdem der Kaiser Maximilian am 12. Januar 1519 verstorben war, übernahm der Kurfürst Friedrich der Weise abermals das Reichsvicariat. Um die erledigte Kaiserkrone bewarben sich die Könige von Spanien, Frankreich und England, also die mächtigsten Herrscher jener Zeit. Allein die Kurfürsten konnten sich für keinen derselben entscheiden und kamen endlich überein, dem im ganzen deutschen Reiche rühmlich bekannten, wegen seiner Weisheit und edlen Gesinnung allgemein verehrten Kurfürsten Friedrich von Sachsen die Krone anzutragen. Doch auch hier bewies sich Friedrich als den Weisen. Er erkannte, daß er eine größere politische Macht hätte besitzen müssen, als er eben hatte, um die ihm dargebotene Würde mit der nöthigen Kraft zu behaupten. Besonders aber hielt er sich überzeugt, daß er, wenn er die Pflichten auf sich nähme, die dem Oberhaupte der deutschen Nation oblagen, nicht Zeit und Kraft genug behalten würde, seinem nächsten Berufe zu genügen, nämlich die Wohlfahrt seiner eigenen Länder zu fördern. Der Glanz der Krone, nach welcher jene Mächtigen mit so vieler Anstrengung vergebens gestrebt hatten, konnte den Scharfblick des edlen Kurfürsten nicht verblenden. Er lehnte den ehrenvollen Antrag von sich ab und empfahl den aus dem Hause Oesterreich stammenden König von Spanien, welcher auch dann als Karl V. zum deutschen Kaiser gewählt ward. Dieser selbst erkannte aber in unserm Kurfürsten den einflußreichen, verständigen Mann, und Karl's

Erklärung bei einer späteren Berathung in Köln: „Wir wollen erst hören, was unser Vater, der Herzog Friedrich von Sachsen, dazu sagen wird", war sicher keine leere Höflichkeitsformel.

Unstreitig das wichtigste Ereigniß, welches unter Friedrich's des Weisen Regierung und in seinem Lande in die Erscheinung trat, war die durch Dr. Martin Luther bewirkte Kirchen-Reformation. Was nun das Verhältniß des Kurfürsten Friedrich zu diesem Werke anlangt, so steht er auch hier groß und ehrwürdig da; doch hat er sich mehr als erhabenen Beschützer, denn als entschiedenen Beförderer desselben erwiesen. Denn wir dürfen nicht verkennen, daß es mit ihm in dieser Beziehung, wenigstens in der ersten Zeit, eine eigenthümliche Bewandtniß hatte. Luther hatte sich mit einer Predigt, welche gegen den Ablaß gerichtet war, nicht eben empfohlen. Ueberhaupt war ihm Luther's erstes Auftreten nichts weniger als erwünscht, da er damals, wie seine Wallfahrt ins heilige Land, sein Ankauf verschiedener Reliquien für die wittenberger Schloßkirche und der für dieselbe vom Papste erwirkte Ablaß beweisen, ein strenggläubiger römischer Christ war. Aber dabei leitete ihn einzig und allein seine aufrichtige Frömmigkeit und strenge Gewissenhaftigkeit.*)

Kurfürst Friedrich, dem die Ehre seiner jugendlichen Universität sehr am Herzen lag, und der wahrnahm, daß sein edler Hofprediger Spalatin überall zum Guten und Würdigen wirkte, nahm sich Luther's allerdings kräftig an, aber anfangs weniger aus religiöser Uebereinstimmung mit demselben, als vielmehr aus Gerechtigkeitsliebe und aus landesherrlicher Pflicht. Er selbst hat mit Luther nie gesprochen, und Luther hat ihn nur zweimal gesehen (in Lochau und auf dem Reichstage zu Worms). Dessen ungeachtet verdankt die evangelische Kirche dem milden und gerechten Sinne dieses edlen Fürsten, dessen gewichtiges Ansehen den Papst wie den Kaiser abhielt, Gewalt gegen Luther zu üben und ihm Hussens Schicksal zu bereiten, viel. Fühlte sich auch Friedrich nicht völlig von der evangelischen Lehre durchdrungen, so erachtete er sich doch in seinem Gewissen verpflichtet, eine geistliche Sache geistlich behandeln zu lassen, und erklärte sich, als gerechter und christlicher Fürst, mit Kraft und Nachdruck gegen jede Anwendung roher Gewalt.

Als der päpstliche Legat Thomas de Vio, oder, wie er von

*) So schrieb er im August 1518 an den Cardinal Raphael de Rovere: „Ferner habe ich vernommen, was Ew. 2c. von Dr. M. Luther schreiben. Ew. 2c. soll, so Gott will, nimmermehr erfahren, daß ich anders vornehmen und thun will, auch ein ander Gemüth noch Willen fasse, denn daß ich mich gegen die heilige katholische Kirche gehorsam und unterthänig zeigen will. So habe ich mich auch bisher noch niemals unterstanden, weder die Schriften noch Predigten Dr. M. Luther's zu vertheidigen, unterstehe mich's auch diesen Tag noch nicht." — In demselben Schreiben heißt es noch: „Auch würde es mir von Herzen wehe thun, wenn in meinem Alter Irrthum im heiligen katholischen Glauben entstehen und Fortgang haben sollte. Noch viel widerwärtiger aber wäre es mir, wenn es heißen sollte, solche Irrthümer wären von mir beschützt und befördert worden. Von dieser greulichen Sünde wolle mich der barmherzige Gott, wie ich ernstlich bitte, gnädiglich unbefleckt erhalten!"

seinem Geburtsort Gaeta gewöhnlich hieß, Cajetan (der Gaetaner) den Kurfürsten Friedrich im Namen des Papstes dringend, ja in beleidigender Weise aufforderte, daß er Luther entweder nach Rom liefern oder aus dem Lande jagen sollte, so gab der Kurfürst darauf eine ernste und entscheidende Antwort, in welcher er dieses Ansinnen abschlug. Zugleich verwendete er sich beim Kaiser, daß dieser den Papst dahin bringen sollte, Luther auf deutschem Boden von einem unparteiischen Gerichte vernehmen zu lassen. Als der heftige Gegner Luther's, Dr. Eck, nach Rom ging, um dort dessen Verurtheilung vom päpstlichen Stuhle zu bewirken, stellte der Kurfürst inzwischen dem Papste vor, wie nachtheilige Folgen daraus erwachsen würden, wenn man in dieser Sache mit Gewalt vorschritte.*) Nachdem aber der Bann dennoch über Luther ausgesprochen, und dieser feierlich in Gegenwart der Studenten zu Wittenberg sowie einer zahlreichen Volksmenge, weil der Papst Luther's Schriften überall, wo er deren habhaft werden können, verbrannt hatte, den päpstlichen Bannbrief und gewisse von den Päpsten zu ihrem Vortheil gegebene Gesetze gleichfalls dem Feuer übergeben hatte, rügte diese letztere That der Landesfürst Friedrich keineswegs.

Als der weise Kurfürst zu jener Zeit auf seiner Reise zur Kaiserkrönung nach Aachen in Köln mit den päpstlichen Legaten Aleander und Caraccioli zusammentraf und von diesen aufgefordert ward, wie es die Bulle verlange, Luther's Schriften verbrennen zu lassen und ihn entweder selbst zu bestrafen oder gefangen nach Rom zu liefern, wies derselbe diese Zumuthung mit dem tiefsten Unwillen zurück und erklärte sich fest und bestimmt dahin, daß die Lehre Luther's zuvor durch billige, unverdächtige und gelehrte Richter untersucht und aus der heiligen Schrift widerlegt werden müsse, ehe man ihm, dem Kurfürsten, ansinnen könne, etwas Thätliches gegen denselben zu unternehmen. Der Kurfürst Friedrich war es auch, welcher es beim Kaiser, der ihm für seine Mitwirkung zur Kaiserwahl dankbar war, dahin gebracht hatte, daß Luther zu einem öffentlichen Verhör vor Kaiser und Reichsfürsten auf den Reichstag nach Worms vorgeladen ward, und welcher, obschon der Kaiser Luthern einen sicheren Geleitsbrief zur Reise dahin ertheilt hatte, außerdem noch besondere Geleitsbriefe bei den Herzögen zu Sachsen und dem Landgrafen von Hessen auswirkte und dazu noch seinen eigenen fügte. Daß der in die Reichsacht erklärte Luther auf seiner Rückreise von Worms aufgegriffen und heimlich auf die Wartburg in Sicherheit gebracht wurde, war unstreitig auch das Werk des Kurfürsten Friedrich, der sich in sei-

*) Dabei schrieb der edle Fürst unter Anderem folgende Worte: „Luther's Lehre ist in Vieler Herzen in Deutschland allbereit so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Argumenten, Gründen und öffentlichen hellen Zeugnissen der Schrift widerlegt wird, sondern allein mit Schrecken und Kirchengewalt ihn zu unterdrücken procedirt und fortgefahren sollt werden, so würde es nicht also hingehen, dafür man es hält, sondern würde in Deutschland ein groß Aergerniß erwecken und schreckliche, grausame und verderbliche Empörung erregen, welches dann weder dem heil. Vater, dem Papst, noch Anderen zu einigem Nutz und Frommen gereichen kann.“

nem Gewissen verpflichtet fühlte, dem Manne seinen kräftigen Schutz angedeihen zu lassen, welcher auf dem Reichstage durch so schöne Bewährung hohen Muthes auch seine Bewunderung sich erworben hatte.

Uebrigens starb Friedrich der Weise, welcher in seiner Zuneigung für die Lehren des Urhebers der Reformation noch durch eine zu Köln stattgefundene Unterredung mit dem gelehrten Erasmus von Rotterdam bestärkt worden war, allerdings als evangelischer Christ, indem er unmittelbar vor seinem Tode sich von seinem Beichtvater das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen ließ, ohne die letzte Oelung zu begehren.

Der Kurfürst Friedrich der Weise gehört jedenfalls zu den trefflichsten Fürsten, die je gelebt haben. Mit klarem Blick erfaßte er den Geist seiner Zeit, mit warmem Herzen war er für das Wohl seines Volkes besorgt. Welche Ansichten er von Volkswohl und Fürstenpflicht hatte, davon dürfte ein Vers zeugen, welchen er an die Wand eines Gemaches im Schlosse zu Lochau schrieb, und welcher der Nachwelt aufbewahrt geblieben ist. Er lautet:

„Wenn der Fürst ist selbst ein Kind,
Hat Räth', die unerfahren sind,
Priester, die bös Exempel geben,
Leut', die ohne Gottesfurcht leben,
Ein' unversuchte Ritterschaft,
Ein'n Adel, der kein' Tugend acht't,
Ein'n Richter, der kein Unrecht straft,
Da steht das Recht auf Gunst und Gab,
Und nehmen Land und Leute ab!"

Er war aufrichtig fromm und versäumte keinen Tag den öffentlichen Gottesdienst, er mochte daheim oder auf Reisen sein. Er las fleißig in der Bibel, und sein Lieblingsspruch war: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Joh. 15, 5. Sein Hofprediger und Hausfreund Spalatin, welcher das Leben dieses trefflichen Fürsten beschrieben hat, rühmt unter anderen seiner Tugenden auch seine Geduld im Leiden, seine Großmuth, seine Mäßigkeit, seine Fürsorge für die Armen und seine Treue gegen Freunde. Er schätzte die Wahrheit über Alles und konnte einen Menschen, der mit Lügen umging, nicht mehr ausstehen. Obschon er unvermählt blieb*), so hatte er doch eine herzliche Liebe zu Kindern. Als er einst in Begleitung eines einzigen Dieners in der Umgegend von Wittenberg spazieren ritt, traf er eine Schaar Kinder, welche fröhlich in einem Bottich, den die Arbeitsleute zur Feierstunde zurückgelassen hatten, sich herumtummelten. Die Kinder ließen sich durch die Anwesenheit des wohlwollenden Fürsten, der ihnen lange zuschauete, nicht stören. Auf seinen Wink mußte der Diener eilig Meth und Semmeln aus der Stadt herbeiholen und unter die Kleinen vertheilen, worauf er sich an ihrer in lauten Jubel ausbrechenden Freude ergötzte. Auch in fremden Landen ließ er oft, wenn er Kindern

*) Indessen hatte er von einer gewissen Anna aus dem damals blühenden Geschlechte der Weller von Molsdorf zwei natürliche Söhne, Friedrich (von Jessen) und Sebastian (Bostel), die er in seinem Testamente bedachte, und von denen der ältere als sein liebster Leibpage an seinem Hofe sich aufhielt.

begegnete, ihnen Geld verabreichen. Bei solch einer Gelegenheit sprach er einst zu seinem Diener: „Lieber, gieb ihnen Allen reichlich: denn sie werden nach Jahren noch sagen: Einst zog ein Herzog von Sachsen vorüber und beschenkte uns, da wir noch kleine Kinder waren, mildiglich." Außerdem erbarmte sich der edle Fürst vieler Waisen und Kinder armer Aeltern, sorgte für ihre Erziehung und ward so ihr hoher Wohlthäter. Ein Augenzeuge, der genannte Spalatin, sagt in dieser Beziehung: „Dieser Kurfürst Friedrich von Sachsen hat nebst seinem Bruder Johann eine große Anzahl edler und anderer ehrlicher, frommer Leute Kinder, beide in der Cantorei und Kammer erzogen, aus welchen mancher frommer, ehrlicher Mann geworden ist, so daß dieser Kurfürst und Herr Degenhard Pfeffinger eines Abends, wie ich selbst von Herrn Pfeffinger gehört, die Zahl dieser Knaben selbst zusammengezählt und gefunden hätten, daß ihrer etliche Hundert wären."

Der Kurfürst Friedrich der Weise hatte in der letzten Zeit seines Lebens mehrfach mit Schmerzen der Krankheit zu kämpfen, indem er an dem peinlichen Uebel des Blasensteines litt. Als diese gegen Ende des Jahres 1524 sehr heftig wurden, ließ er sich von Colditz, wo er eben wieder erkrankt war, nach seinem Lieblingsaufenthalte, dem Schlosse Lochau *) bringen. Die Schmerzen dauerten bis in das nächste Jahr 1525, wo er noch die Greuel des Bauernkrieges erleben mußte. Anfangs Mai fühlte er sein Ende immer merklicher herbeieilen, so daß er sich nach Auflösung sehnte und gegen einen seiner Diener äußerte: „Wenn mein lieber Gott will, so gehe ich gern von dieser Welt, denn es ist doch weder Lieb' noch Wahrheit, weder Treue noch nichts Gutes hier auf Erden!" Allerdings stand der sterbende Friedrich vor einer Zeit, die nicht Friede, sondern Kampf wollte, dem er von Herzen so abgeneigt war, weil er es vorzog, Alles friedlich abzumachen.

Eben lag sein Bruder und Nachfolger Johann nebst anderen Fürsten gegen das Bauernheer zu Felde, als der dem Tode so nahe Kurfürst mit großer Anstrengung an ihn schrieb und denselben herzlich ermahnte, diese Unruhen so viel als möglich im Guten abzuthun, indem er darauf hinwies, daß „die armen Leute von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten in viel Wege beschwert worden seien."

Bei dem immer bedenklicher werdenden Krankheitszustande des fürstlichen Patienten wurden außer seinem Leibarzte noch andere Aerzte herbeigerufen, namentlich auch Dr. Stromer von Auerbach aus Leipzig. Doch Alle fanden, daß eine Hoffnung auf Wiederherstellung der Gesundheit nicht vorhanden sei. Am Abend vor dem Tode genoß der Kurfürst den geistlichen Zuspruch Spalatin's und empfing am nächsten Morgen von seinem Beichtvater, dem Pfarrer Wagner zu Herzberg, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt, um sich sterbend noch zu den Grundsätzen der Reformation zu bekennen. Einige Stunden darauf ließ er seine Diener an sein Sterbelager rufen und sprach zu ihnen und den übrigen Anwesenden, während diese häufige Thränen

*) An dessen Stelle befindet sich gegenwärtig Annaburg im torgauer Kreise des preußischen Regierungsbezirkes Merseburg.

der Rührung um den geliebten Fürsten vergossen, die denkwürdigen Worte: „Liebe Kindlein!" sprach er mit dem Ausdrucke der tiefsten Gemüthsbewegung, „ich bitte Euch um Gottes willen, wo ich Euer Einen erzürnt hätte, es sei mit Worten oder Werken, Ihr wollet mir's um Gottes willen vergeben, auch andere Leute bitten, sie wollen mir's auch um Gottes willen vergeben; denn wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung, das nicht taugt."

Als hierauf die Umstehenden unter Schluchzen heiße Zähren vergossen, rief er ihnen mit herzlichem Tone zu: „Liebe Kindlein, weinet nicht um mich, meines Lebens wird nicht lange mehr sein; gedenket mein und bittet Gott für mich!" Hierauf sprach er noch in Spalatin's Beisein seinen letzten Willen *) aus, den sein Geheimschreiber Hans Veihel niederschrieb. In diesem Testamente verordnete er unter Anderem, daß sein Begräbniß ohne allen unnützen Prunk geschehen möchte, bedachte seine liebsten Räthe und Diener mit Legaten, ermahnte seinen Bruder Johann, den Leuten das, was ihnen etwa die Beamten mit Unrecht abgenommen hätten, zurückzuerstatten, die Unterthanen mit Steuerbeschwerung zu verschonen und alle seine Schulden redlich abzutragen. Zugleich verordnete er viele und reichliche Spenden an Korn, Brod und anderen Lebensmitteln sowie Bekleidungsstoffen für Arme.

Kurz nach Vollziehung dieses seines Testamentes nahete die Stunde des Scheidens von dieser Welt. Spalatin fragte ihn, ob er auch viel Beschwerden empfinde. Darauf gab er zur Antwort: „Nichts, als die Schmerzen." Dieß waren seine letzten Worte. Sanft schwebte seine friedliche Seele in das Land des ewigen Friedens hinüber, zehn Tage vor der entscheidenden Schlacht bei Frankenhausen, nämlich am 5. Mai 1525 Abends zwischen 4 und 5 Uhr. Er starb im 63. Jahre seines Lebens. Sehr bezeichnend sind die Worte, welche der anwesende Dr. Stromer nach dem Verscheiden des edlen Fürsten aussprach: „Er war ein Sohn des Friedens, darum schied er im Frieden. Gott sei seiner und jeder frommen Seele gnädig! Amen."

Seiner Verordnung zufolge ward er in der Schloßkirche zu Wittenberg feierlich beigesetzt, wobei Melanthon und der während seiner letzten Krankheit und seines Sterbens auf einer Reise in den Harz abwesend gewesene Luther, selbst tief von Schmerz ergriffen, ergreifende Trauerreden hielten, auch dem Willen des Entschlafenen gemäß an jeden Armen, der dieser Feier beiwohnte, eine Geldspende verabreicht wurde.

---

*) Bereits zweimal hatte er sein Testament gemacht, nämlich 1493 vor seiner Reise nach Palästina und dann wieder im J. 1517. In diesen beiden letztwilligen Verfügungen hatte er unter anderen milden Stiftungen auch bedeutende Vermächtnisse an Kirchen und Klöster zur Abhaltung von Seelenmessen, Vigilien rc. ausgesetzt. In seinem letzten Testamente vom 5. Mai 1525 aber war von letzteren keine Rede, vielmehr bauete er, echt evangelisch, die Hoffnung der Vergebung seiner Sünden auf das Verdienst seines Herrn und Heilandes Jesu Christi.

14. Johann der Beständige.

(1525 — 1532.)



Dieser schon mehrfach erwähnte einzige Bruder des Kurfürsten Friedrich des Weisen und jüngerer Sohn des Kurfürsten Ernst erblickte das Licht der Welt zu Meißen am 30. Juni 1467. Einen Theil seiner Jugend verlebte er zu seiner Ausbildung an dem Hofe des mit seinem Hause verwandten *) Kaisers Friedrich III. Daher kam es, daß er, nachdem er Mitregent seines Bruders geworden war, seinen Muth in kriegerischen Unternehmungen für den Kaiser erprobte, gleichwie früher sein Oheim Albert gethan, während der Bruder daheim regierte. Vorerst nämlich zog er mit dessen Sohn, dem Kaiser Maximilian, gegen die Ungarn und zeichnete sich auf diesem Zuge so sehr durch persönliche Tapferkeit aus, daß er bei der Erstürmung von Stuhlweißenburg im J. 1490 einer der Ersten mit war, der die Mauern erstieg und dafür mit einer Mauerkrone geehrt ward. Im J. 1508 aber zog er mit demselben Kaiser nach Italien, wo er gegen die Venetianer kämpfte. Entschlossenheit und Unerschrockenheit zeichneten ihn überhaupt frühzeitig mit dem Schwert in der kampfgeübten Hand vortheilhaft aus.

Der ungestörten Eintracht, in welcher er mit seinem Bruder Fried-

---

*) Seine Großmutter Margaretha (Friedrich's des Sanftmüthigen Gemahlin) war eine Schwester des Kaisers.

rich bis an's Ende lebte, ist bereits gedacht worden. Am 23. October 1499 vermählte er sich mit der Prinzessin Sophie von Mecklenburg, Tochter des Herzogs Magnus. Diese glückliche Ehe ward aber bereits nach wenig Jahren wieder getrennt, denn die am 30. Juni 1503 erfolgte Geburt des einzigen, später so unglücklichen Sohnes Johann Friedrich kostete der Mutter das Leben, indem sie an den Folgen derselben bereits am 12. Juli d. J. starb. Nach zehnjährigem Wittwerthum, während dessen er seinem lieben Söhnchen die sorgsamste Erziehung widmete, schritt der Herzog und Mitregent Johann zu einer zweiten Vermählung, indem er sich am 13. Nov. 1513 mit der fürstlichen Prinzessin Margaretha, Tochter Waldemar's von Anhalt, verband. Auch diese Ehe war von kurzer Dauer, indem Margaretha bereits am 9. Oct. 1521 wieder verstarb, nachdem sie ihrem Gemahl zwei Söhne (Johann, welcher in früher Kindheit starb, und Johann Ernst, welcher 1542 die Pflege Coburg bekam und 1553 kinderlos starb) und zwei Töchter (Maria, an den Herzog Philipp von Pommern vermählt, und Margaretha, welche 1535 noch unvermählt starb) geboren, worauf er bis an sein Ende verwittwet blieb. Wie er selbst eine vorzügliche Erziehung genossen hatte, so ließ er auch seinen Kindern eine solche angedeihen, und als einst Hofleute in seiner Gegenwart ihr Befremden darüber zu erkennen gaben, daß die Prinzen nicht wie Ritter, sondern wie Gelehrte erzogen würden, gab er darauf die treffende Erwiederung: „Wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und der wilden Thiere sich erwehren oder einen Hasen fangen soll, das können meine Reiterjungen und Jägerbuben auch, und das von sich selbst. Aber wie man gottselig leben, weislich regieren und Leuten löblich vorstehen soll, dazu brauchen wir gelehrter Leute und guter Bücher nebst Gottes Geist und Gnade."

Seine Regierung als Kurfürst war dem Schutze und der Beförderung der Reformation gewidmet, als deren erklärter Freund er sammt seinem Sohne Johann Friedrich offen hervortrat, und ungeachtet er bei der Uebernahme der Kurwürde bereits das 58. Lebensjahr beinahe vollendet hatte, so entwickelte er doch die wenigen Jahre, die ihm zu leben noch vergönnt waren, eine beharrliche Thatkraft in der Unterstützung des Reformationswerkes, die ihm den wohlverdienten Namen des Beständigen in der Geschichte zugewendet hat.

Als sein Bruder Friedrich sich zum Sterben zuschickte, befand sich Johann, wie bereits bemerkt, mit Herzog Georg von Sachsen (dem Sohne Albert's), Landgraf Philipp von Hessen und Herzog Heinrich (Georg's Bruder) im Bauernkriege, der zehn Tage nach Friedrich's Tode, den 15. Mai 1525, durch die Schlacht bei Frankenhausen, in welcher 5000 der unglücklich verblendeten Bauern auf dem Kampfplatze blieben, seine Entscheidung fand. Kaum war er aus dem Kriege zurückgekehrt, so bewies er, daß er, während Friedrich Luthern bloß geduldet hatte, thätig und selbstständig in den Gang der Reformation einzugreifen bereit war. Sofort ließ er die „deutsche Messe", welche von Luther entworfen war, allen Pfarrern seines Gebietes vorlegen, wodurch er die Austheilung

des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalt anordnete; ingleichen ließ er ihnen die wittenberger „Postille“, die gleichfalls Luther's Werk war, empfehlen.*)

Um diese Zeit hatten außer Johann und seinem Sohne bereits auch der Landgraf Philipp von Hessen, der Herzog Albrecht von Preußen, die Könige von Dänemark und Schweden, sowie eine große Anzahl deutscher Städte für die neue Lehre sich erklärt. In der Befürchtung, es möchte der Anhang derselben zu weit um sich greifen, hatten noch in demselben Jahre 1525 mehre geistliche und weltliche Fürsten, insbesondere der Kurfürst Albrecht von Mainz, Joachim von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig u. a. m. zu Dessau Berathung gepflogen, wie die neue Secte zu unterdrücken sei. Daher traten im J. 1526 wieder mehre evangelische Fürsten, unsern Kurfürsten Johann den Beständigen an der Spitze, zu einem Bunde zusammen, welcher den Zweck hatte, „die Evangelischen gegen unbilligen Krieg und ungerechte Beschwerung zu schützen und beim freien Bekenntniß des Wortes Gottes zu erhalten, wozu die verbündeten Fürsten Leib und Gut, Land und Leute und alles Vermögen“ zum Opfer zu bringen, auch einander bei etwaigen Angriffen gegenseitig zu unterstützen gelobten. Diese ernsten Maßregeln erwiesen sich schon in demselben Jahre als sehr zweckmäßig; denn ihnen, und namentlich dem beharrlichen Sinne des Kurfürsten Johann von Sachsen, hatten es die Evangelischen unstreitig zu verdanken, daß auf dem Reichstage zu Speier (vom 25. Juni bis 27. Aug. 1526) keine Gewaltthätigkeit gegen dieselben verordnet, sondern im Reichstagsabschied bestimmt ward, es möge bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung jeder Reichsstand in Religionssachen sich also verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnte.

Vom nächstfolgenden Jahre 1527 bis 1529 führte Johann einen von Luther schon 1525 gemachten Vorschlag aus. Er ließ nämlich durch eine von ihm ernannte, aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehende Commission in seinen Landen eine Kirchenvisitation halten. Indem nun durch diese die Einrichtung des Gottesdienstes allenthalben gleichmäßig geordnet, unfähige und unwürdige Geistliche entfernt und tüchtige an deren Stelle berufen wurden, die Einkünfte derselben gesichert, die Verwaltung des Kirchenvermögens festgestellt, das Schulwesen verbessert, auch Superintendenten angestellt wurden, ward auf diese Weise eine festere Ordnung und Gleichförmigkeit in die neuen Gemeinden gebracht und der Grund zu einer neuen Kirchenverfassung gelegt. Als Oberbehörden wurden die Consistorien, als Mittelbehörden die Superintendenten eingesetzt. Freilich verhinderten

*) In der „deutschen Messe oder Ordnung des Gottesdienstes“ war allerdings noch manches Alte beibehalten, aber natürlich das eigentliche Meßopfer verworfen und die Predigt des Evangeliums als die Hauptsache hervorgehoben. Indem der Kurfürst dadurch den Predigern gebot, daß sie das reine göttliche Wort vortragen sollten, verordnete er zugleich, daß, wenn sie darin nicht gehörig unterrichtet wären, sie die von Luther unter dem Namen „Postille“ verfaßte Predigtsammlung vorlesen sollten.

die stürmischen Verhältnisse, unter denen diese neue Gestaltung in das Leben trat, eine gehörige Feststellung und genauere Verständigung über das Verhältniß der weltlichen Macht zur Kirche. Alle Klöster in den kurfürstlichen Landen (42 Mönchs- und 28 Nonnenklöster) wurden aufgehoben, und die Einkünfte zur Verbesserung des Kirchenwesens verwendet.

Mitten aus dieser Ruhe, welche Johann in der eben geschilderten Weise nützte, ward derselbe durch eine schlimme Nachricht, welche ihm Philipp von Hessen zukommen ließ, aufgeschreckt. Am Hofe des Landgrafen Philipp befand sich nämlich seit einiger Zeit in dessen Diensten der frühere Rath und Vicekanzler des Herzogs Georg von Sachsen, Dr. Otto von Pack. Dieser hatte seinem neuen Herrn die vertrauliche Mittheilung gemacht, sein (des Landgrafen) Schwiegervater Georg hätte mit dem böhmisch-ungarischen Könige Ferdinand, den bayerischen Herzögen Wilhelm und Ludwig, den Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, dem Erzbischof von Salzburg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg im Mai 1527 zu Breslau eine Zusammenkunft gehabt, bei welcher auf Antrag des Herzogs Georg ein Bund geschlossen worden sei, die Reformation plötzlich von allen Seiten zu unterdrücken und die Länder des Kurfürsten von Sachsen, der gezwungen werden sollte, Luthern und seine Freunde auszuliefern und den römischen Gottesdienst wieder einzuführen, sowie die Landgrafschaft Hessen zu erobern, und im Fall des Widerstandes den Landgrafen Philipp abzusetzen und dessen Land seinem Schwiegervater Georg zu überlassen. Da man im Laufe des gedachten Jahres bereits blutig gegen evangelische Prediger eingeschritten war*), auch Pack sogar eine Abschrift jener Bundesurkunde vorlegte und die letztere selbst noch beizubringen versprach, so fand Philipp diese Mittheilung nicht unglaublich. Als er sich hierauf mit jener Abschrift sogleich nach Weimar zum Kurfürsten Johann aufmachte, so war dieser ruhig und bedächtig genug, daß er darauf drang, das Vorgeben Pack's vorerst genauer zu untersuchen. Indessen schloß er am 9. März 1528 ein Vertheidigungsbündniß mit dem Landgrafen, kraft dessen man im Fall der Noth 26,000 Mann aufbringen und mächtige Bundesgenossen suchen wollte, die sich auch in verschiedenen Fürsten und Ständen des Reichs fanden, und denen sich selbst der König von Dänemark und der Herzog von Preußen anschlossen. Dieß schien dem bedächtigen Kurfürsten Johann (welcher noch überdieß von Luther, Melanthon und Bugenhagen ein Gutachten gefordert hatte, die sich entschieden gegen jeden Angriff erklärten und zur Sühne redeten) vor

*) Im Februar d. J. war der evangelische Geistliche Georg Wagner zu Schärding in Oesterreich und im August ein andrer, Namens Leonhard Kaiser, zu Passau verbrannt worden, und zwei Freunde Luther's zu Köln, Peter Flyte und Adolph Klarenbach, hatten dasselbe Schicksal gehabt. — Die ersten evangelischen Märtyrer übrigens fielen am 1. Juli 1523, zwei ehemalige Augustinermönche, welche zu Antwerpen verbrannt wurden. Später erlitten auch Heinrich und Johannes von Brüssel in Löwen, sowie zu Bremen der evangelische Prediger Heinrich von Zütphen den Feuertod.

der Hand auszureichen. Doch der feurige Landgraf begnügte sich damit nicht, sondern fiel mit einer Heeresabtheilung in das mainzer und würzburgische Gebiet ein, ungeachtet ihn der Kurfürst Johann davon abgemahnt hatte. Indessen ward die Flamme noch im Entstehen gedämpft, da die Kurfürsten von Trier und der Pfalz vermittelnd eintraten, auch Herzog Georg und die übrigen Beschuldigten den breslauer Bund für eine boshafte Erfindung erklärten. Doch legte Philipp die Waffen nicht eher nieder, als bis er vom Kurfürsten und Erzbischof von Mainz und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg für die Kriegskosten die Summe von 100,000 Gulden erpreßt hatte; unser Kurfürst Johann dagegen verzichtete auf jede Entschädigung. Philipp entließ alsdann von Pack aus seinen Diensten, worauf sich dieser in der Verborgenheit aufhielt, bis es den Nachforschungen der von ihm Angeschuldigten gelang, ihn in den Niederlanden ergreifen und (1536) enthaupten zu lassen. Unentschieden ist es geblieben, ob Pack dadurch seinen Verrath oder seine Verleumdung hat büßen müssen.

So kam es also dießmal, wie nahe man auch daran stand, glücklicher Weise nicht zum Ausbruch eines Krieges; doch waren die Gemüther der beiden Parteien auch keineswegs ausgesöhnt, sondern in fortgehender Spannung und Erbitterung begriffen. Diese zeigte sich recht augenscheinlich von Seiten der Katholischen bei den Verhandlungen auf dem neuen Reichstage zu Speier, welcher am 15. März 1529 eröffnet wurde. Durch ihr Uebergewicht brachten sie es dahin, daß der Reichstag beschloß, jener frühere speier'sche Beschluß (von 1526) solle außer Kraft gesetzt und bis zur Zusammenkunft einer Kirchenversammlung alle Neuerung in Religionssachen untersagt, dagegen die (katholische) Messe nirgends gehindert und gegen dieselbe zu predigen nicht gestattet sein. Die evangelischen Fürsten (unser Kurfürst Johann, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ernst von Braunschweig und Franz von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt und Markgraf Georg von Brandenburg), welche der Ueberzeugung lebten, daß wohl in weltlichen Dingen die Abstimmung gelten möge, aber in Sachen des Gewissens und Glaubens eine Mehrzahl von Stimmen den Ausschlag nicht geben könne, übergaben, da ihre mündlichen Gegenvorstellungen kein Gehör fanden, am 19. April 1529 eine schriftliche Protestation gegen den Reichstagsabschied, wovon bekanntlich die Evangelischen den Namen der „Protestanten" erhalten haben. Da die katholisch gesinnten Stände darauf eine ablehnende Gegenerklärung folgen ließen, so sandten die evangelischen Fürsten eine von ihnen (den Kurfürsten Johann an der Spitze) sowie von 14 Reichsstädten unterzeichnete Appellation an den Kaiser nach Italien durch drei Abgeordnete, die aber vom Kaiser zu Piacenza sehr ungnädig empfangen und sogar 17 Tage lang als Gefangene behandelt wurden.

Auf den 2. Mai 1530 war vom Kaiser Karl V. ein neuer Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben. An diesem Tage traf, vom Kaiser eingeladen, der Kurfürst Johann der Beständige mit seinem Sohne, dem Herzog Johann Friedrich (dem Großmüthigen)

daselbst ein. Der Kaiser, welcher ziemlich lange auf sich warten ließ, indem er erst am 15. Juni in Augsburg anlangte, ließ sofort die evangelischen Fürsten auffordern, daß sie nicht allein den evangelischen Geistlichen, von welchen sie begleitet waren, das Predigen während des Reichstags untersagen, sondern auch ihn bei der feierlichen Frohnleichnamsprocession, welche am nächsten Tage bevorstand, begleiten sollten. Beides lehnten die Fürsten ab. Der Kaiser gab unserm Kurfürsten insbesondere zu erkennen, daß er ihn nicht eher belehnen werde, als bis er der neuen Lehre entsagt haben würde. Allein den muthigen und beständigen Johann erschreckte diese Drohung so wenig, daß er sich beharrlich weigerte, jener Procession beizuwohnen, und daß er als Erzmarschall des römischen Reiches zwar bei der feierlichen Messe dem Kaiser das Schwert vortrug, jedoch dabei gegen alle Theilnahme an katholischen Ceremonien sich verwahrte. Als der Kaiser am 25. Juni das für diesen Reichstag ausgearbeitete und von Johann und seinem Sohne sammt den vorhin genannten Fürsten sowie von den Städten Nürnberg und Reutlingen unterzeichnete Glaubensbekenntniß der Evangelischen, das davon „das augsburgische" heißt, nicht anders als in lateinischer Sprache vorlesen zu lassen gestatten wollte, hatte der Kurfürst Johann der Beständige den Muth, durch seine Bemerkung: „Wir sind Deutsche und auf deutschem Boden, und also wird kaiserliche Majestät auch die deutsche Sprache zu reden uns erlauben!" den Kaiser dahin zu bewegen, daß er die Vorlesung des deutschen Exemplars bewilligte. Auch auf diesem Reichstage hat Johann seinen Namen „der Beständige" durch frommen Muth und unüberwindliche Zuversicht gerechtfertigt.

Der Abschied des augsburger Reichstages war in gehässigem und gebieterischem Tone abgefaßt, und es hatte darin unter Anderem der Kaiser eine unverkennbare Drohung gegen die evangelischen Fürsten und Stände ausgesprochen, indem es darin hieß: „Wir haben Unseren und des heil. Reiches Kurfürsten, Fürsten und Ständen, und hinwiederum Kurfürsten, Fürsten und Stände Uns in Sachen unsern alten christlichen Glauben und Religion betreffend, versprochen und zugesagt, Unsere Königreiche, Land und Leute, auch Leib und Gut an einander treulich zu setzen." Somit lag offenbar ein förmliches zwischen dem Kaiser und den katholischen Ständen gegen die evangelischen Stände geschlossenes Sonderbündniß vor, so daß die Letzteren eines gewaltsamen Angriffs gewärtig sein mußten, zumal da das Reichskammergericht die Anweisung empfangen hatte, gegen Alle mit Absetzung zu verfahren, welche den Abschied des augsburger Reichstags nicht streng beobachten würden.

Dadurch fühlte sich der Kurfürst Johann der Beständige bewogen, kurz nach dem Schlusse des Reichstags, nämlich den 22. Dec. 1530 mit den bereits genannten Fürsten sowie den beiden Grafen Gerhard und Albrecht von Mansfeld und 15 Reichsstädten in der Stadt Schmalkalden zu einer Berathung sich zu versammeln, wie sie unter diesen drohenden Umständen sich verhalten sollten. Die neuntägige Berathung hatte unter Anderem auch den Beschluß, ein

Vertheidigungsbündniß abzuschließen, zur Folge. Als im Januar 1531 auf Wunsch des Kaisers dessen Bruder, der Erzherzog Ferdinand, von 5 Kurfürsten zum römischen Könige gewählt worden war, hatte der Kurfürst Johann den Muth, gegen diese Wahl zu protestiren, da Ferdinand seinen Haß gegen die Reformation bereits zu offenbar kund gegeben hatte. Im März 1531 kam das Bündniß der genannten evangelischen Fürsten und Städte zu Schmalkalden auf 6 Jahre zu Stande. Kurfürst Johann und Landgraf Philipp waren die Oberhäupter dieses Bundes, und es ward ausdrücklich bemerkt, daß der Bund bloß rettungsweise und zur Gegenwehr gegen Angriffe um der evangelischen Lehre willen geschlossen sein sollte.

Durch diese entschlossene Haltung und muthvolle Standhaftigkeit der evangelischen Stände ward Kaiser Karl V., dem daran lag, seine Reichsfürsten zum Krieg gegen die Türken und zur Wahl seines Bruders zum römischen König sich geneigt zu sehen, bewogen, noch einmal den Weg gütlicher Ausgleichung zu versuchen. Er ließ es daher geschehen, daß die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz Vermittelungen einleiteten. Und so kam es dahin, daß am 23. Juli 1532 der (erste) Religionsfriede zu Nürnberg zu Stande kam. Die Protestanten verpflichteten sich, Beiträge zum Türkenkriege zu geben und Ferdinand als römischen König anzuerkennen; der Kaiser dagegen gestattete den Evangelischen, daß sie in Religionssachen ihrer Ueberzeugung folgen dürften, bis auf einer in sechs Monaten zu eröffnenden Kirchenversammlung oder auf einem Reichstage Bestimmteres festgesetzt wäre. Auch wurden alle Prozesse, welche wegen Einziehung der Kirchengüter beim Reichskammergericht anhängig waren, niedergeschlagen.

Der Kurfürst Johann der Beständige sollte die Frucht dieses, hauptsächlich durch seinen Sohn Johann Friedrich bewirkten, Friedens nicht genießen, indem er wenige Tage nach dessen Abschluß vom Tode ereilt ward. Bereits im Februar hatte er zu Torgau mehre Wochen unter empfindlichen Schmerzen krank gelegen, indem ein Fußübel so um sich gegriffen, daß eine Zehe abgelöst werden mußte. Im August begab er sich auf sein Jagdschloß Schweinitz bei Wittenberg, und hier wurde er vom Schlage getroffen. Als Luther davon Kunde erhalten, eilte er, von Melanthon und dem Arzte Dr. Schurff begleitet, dahin, fand aber bei seiner Ankunft, am 16. August 1532, den Kurfürsten bereits sprachlos. Doch hob derselbe beim Anblicke Luther's beide Hände empor und gab bald darauf seinen Geist auf. Er starb im 66. Jahre seines Lebens und ward in der Schloßkirche zu Wittenberg neben seinem Bruder Friedrich beigesetzt. In der Gedächtnißpredigt sagte Luther unter Anderem: „Ach, wie ein großer Fürst stirbt da so einsam, daß nicht ein Sohn, Vetter oder Freund bei ihm ist gewesen, da er von hinnen geschieden! Mit Friedrich ist die Weisheit, mit Johann aber die Rechtschaffenheit gestorben!" —

Johann war dieses Nachruhmes würdig, denn ihn beseelte durch und durch sittlicher Ernst und Frömmigkeit ohne Falsch. Daß er seinen religiösen Ueberzeugungen jeden irdischen Vortheil aufzuopfern

bereit war, hat er während seiner Regierung wiederholt bewiesen. Als ihm auf dem Reichstag zu Augsburg ein mit dem kaiserlichen Hofe sehr vertrauter Fürst eröffnete, daß der Kaiser damit umgehe, ihn, wenn er von der neuen Lehre nicht ablasse, mit gewaffneter Hand von Land und Leuten zu verjagen, und es für den Kurfürsten die Frage galt, entweder Gott zu verleugnen oder die Welt, so entschied er sich kurz und sprach: „Wer kann zweifeln, was das Beste sei? Gott hat mich zu einem Kurfürsten des Reichs gemacht, was ich niemals werth geworden bin: er mache ferner aus mir, was ihm gefällt!" Ueberhaupt war Johann nicht ein Mann, der zagend in die Zukunft schauete. Als gleich zu Anfang seiner selbstständigen Regierung der allgemeine Unwille und Aufstand der Bauern die Standesverhältnisse unsicher machte, so daß ein Umsturz wenigstens nicht unter die Unmöglichkeiten gehörte, gab sich Johann's Fassung unter Anderem auch in der Aeußerung kund: „Auch ich kann mich, wenn's sein muß, mit ein Paar Pferden begnügen und ein Mann sein wie ein Anderer." Damit bezeugte er zugleich seine religiöse Ueberzeugung, er gelte vor Gott nicht mehr als Andere.

Von dem religiösen Sinne des Kurfürsten, der übrigens durch sein Leben genugsam beurkundet ist, zeugt unter Anderem auch sein Wort: „Ich kann des göttlichen Wortes eben so wenig entbehren, als des Essens und Trinkens." Es war ihm daher Bedürfniß, täglich mehre Stunden lang aus der Bibel zu lesen oder sich vorlesen zu lassen. Auch pflegte er die angehörten Predigten aufzuschreiben. Das von seinen Feinden nach seinem Tode ausgestreuete Gerücht, als sei Johann der Beständige auf dem Todesbette von der Lehre Luther's abgefallen, ist bereits so genügend als boshafte Verleumdung erwiesen, daß wir hier des näheren Eingehens darauf enthoben sind.

Uebrigens übte er, wie im Allgemeinen so namentlich auch auf seine nächsten Umgebungen, gegen seine Untergebenen eine bewundernswürdige Langmuth und Geduld. Doch wie mild und gutmüthig er auch war, so ließ er sich doch keine ungerechte Begünstigung abgewinnen und Unrecht für Recht geschehen. Daher säumte er auch nicht, den Uebergriffen des Adels, der sich noch immer der Fehden nicht entwöhnen konnte, Einhalt zu thun. Bei seinem Eifer für die neue Lehre vergaß er also nicht, auch für das äußere Wohl des Landes zu sorgen. Das beweiset unter Anderem auch noch die Einrichtung eines Hofgerichts zu Wittenberg, die Befestigung des Schlosses Grimmenstein bei Gotha, die Erbauung der steinernen Elbbrücke bei Torgau, sowie mehre Verbesserungen in der Rechtspflege und dem Münzwesen. Auch gelang es ihm, die langwierigen Irrungen beizulegen, welche zwischen ihm und dem Herzog Georg von Sachsen wegen der Bergwerke, der Münze, gemeinschaftlicher Lehen und des Antheils an der Stadt Schneeberg obwalteten. Ein aus 32 Richtern bestehendes Schiedsgericht, welches durch den sogenannten „grimma'schen Machtspruch" dem Kurfürsten die Stadt Schneeberg zusprach, jedoch die Bergwerknutzung gemeinsam bleiben ließ, schlichtete diese Angelegenheit zu beiderseitiger Befriedigung noch ein Jahr vor des Kurfürsten Tode. — In seinem Testamente empfahl er die von ihm mitbegründete Universität der treuen Sorge seiner Nachkommen.

15. Johann Friedrich der Großmüthige.

(1532 — 1547. † 1554.)



Dieser eben so ruhmwürdige als unglückliche Fürst war am 30. Juni 1503 zu Torgau geboren. Der, denkwürdig genug, mit dem Muttermal eines Kreuzes geborene Prinz trat theuer errungen in das Leben ein, denn seine Geburt kostete der edlen Mutter das Leben. Als sein Vater Johann im J. 1508 den italienischen Feldzug antrat, vertraute er den erst fünfjährigen Prinzen Johann Friedrich seinem Bruder, dem damaligen Kurfürsten Friedrich dem Weisen zu Wittenberg an, wo derselbe unter der sorgfältigsten Obhut und Erziehung stand. Zur Weckung seines Wetteifers wurde er in Gemeinschaft einer Anzahl adeliger Knaben gleichen Alters von Georg Spalatin und Anderen unterrichtet und machte bald so ungewöhnliche Fortschritte, daß Melanthon in einem Briefe versichert: „Der junge Kurprinz studirt, schreibt und lieset schier fleißiger denn ich selbst und die fleißigsten Professoren hie zu Wittenberg.“ Daneben that er sich nicht minder in den ritterlichen Uebungen in Zeiten rühmlich hervor. Sein für alles Edle empfänglicher Geist erfaßte die Lehre Luther's mit warmer Begeisterung, so daß der edle Jüngling nicht allein die bei schwerem Bann verpönten Schriften des erleuchteten Reformators selbst las, sondern sie auch Anderen zugänglich machte, wie ihm dieß der erste lutherische Prediger zu Weimar, Johann Vogt, noch im Greisenalter dankbar nachrühmte.

8*

Da sein Geist sich so rasch und hoffnungsreich entwickelte, so konnte der Vater den jungen Prinzen schon frühzeitig zu wichtigen Verhandlungen in Staats- und Religionsangelegenheiten zulassen. Daher verhandelte Johann Friedrich bereits im J. 1520 mit zu Nordhausen über die Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Hessen, begleitete im Jahre darauf seinen Oheim Friedrich auf den Reichstag nach Worms und seinen Vater 1526 nach Speier und 1530 nach Augsburg, sowie er im letzteren Jahre in seines Vaters Namen mit eben so viel Muth als Klugheit beim Kaiser Karl gegen die von demselben veranstaltete Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige Protest einlegte.

Auf Wunsch seines Vaters wurde er mit der Schwester des Kaisers, der Infantin Katharina von Spanien verlobt, und der Kaiser selbst bestätigte im J. 1519 die Verlobungstractaten. Doch da der Kaiser den Wunsch zu erkennen gab, daß der Kurfürst Johann und sein Sohn Johann Friedrich von nun an aufhören sollten, die Reformation zu beschirmen, daß sie vielmehr dahin wirken sollten, ihre weitere Verbreitung zu beschränken, als sogar die Mutter der Braut, die verwittwete Königin Johanna von Spanien, später die Vermählung an diese Bedingung knüpfte, und Johann Friedrich, von seinem Gewissen gedrungen, dieser Anmuthung Folge zu geben sich weigerte, so ward dieses Eheverlöbniß wieder aufgelöst. — Dagegen vermählte sich Johann Friedrich im J. 1527 mit der Prinzessin Sibylla, der einzigen Tochter des Herzogs Johann III. von Cleve, eines eifrigen Bekenners der evangelischen Lehre. Mit ihr lebte er 27 Jahre hindurch in der zufriedensten Ehe, die auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs von Cleve durch Luther zu Torgau eingesegnet worden war. Sibylla bewährte sich als fromme Christin, die im Glücke eben so wenig ihre Demuth als im Unglück den Muth verlor. Uebrigens erwarb Johann Friedrich durch diese Verbindung dem ernestinischen Hause die Ansprüche auf das Herzogthum Cleve und die mit diesem vereinigten Länder.

Nach des Vaters Tode regierte er die Kurlande allein, in den übrigen ernestinischen Landen aber mit dem im J. 1539 mündig gewordenen Halbbruder Johann Ernst nach des Vaters Testament gemeinschaftlich bis zum J. 1542, wo er demselben, als er sich verheirathete, die Pflege Coburg und eine jährliche Leibrente von 14,000 Gulden überließ.

In voller Jugendkraft (er war beim Regierungsantritt erst 29 Jahre alt) bewährte sich der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige als einen wahrhaft evangelischen Helden. Gleich den Antritt seiner Regierung bezeichnete er durch die großmüthigsten Einrichtungen, indem er es sich angelegen sein ließ, das Gedeihen seiner Universität Wittenberg und anderer Schulen zu befördern. Er sorgte dafür, daß die Einkünfte der Universität sich vermehrten und die Gehalte der Professoren erhöhet wurden; auch sandte er bald darauf den bewährten Spalatin nach Venedig, um eine Universitätsbibliothek anzukaufen. Im J. 1533, in welchem er zu Jena einen für das Wohl des Landes

sehr ersprießlichen Landtag hielt, ließ er durch Spalatin, Jonas und Amsdorf in seinem ganzen Lande eine Kirchenvisitation halten, wodurch er das Reformationswerk wesentlich förderte, und wobei er zugleich für den Unterhalt der Geistlichen, von denen die meisten kaum 50 Gülden jährliches Einkommen hatten, besser sorgte. — Im J. 1535 begab er sich mit einem glänzenden Gefolge nach Wien und erlangte vom Kaiser Karl V., nachdem er im vorhergehenden Jahre Ferdinand I. als römischen König anerkannt hatte, die feierliche Reichsbelehnung, die ihm derselbe bis dahin wegen der mit seinem Vater gehabten Zerwürfnisse verweigert hatte. Ebenso bestätigte der Kaiser das durch die Vermählung mit Sibylla von Cleve erlangte Recht auf den einstigen Anfall des Herzogthums Cleve. — Im J. 1538 löste er für 9000 Mark Silber die an die Stadt Magdeburg verpfändeten Aemter des Burggrafthums Magdeburg ein und fügte seinen übrigen Titeln den eines Burggrafen von Magdeburg bei.

Inzwischen beabsichtigte der Papst, eine Kirchenversammlung zu veranstalten, wo die Glaubensspaltung ausgeglichen werden sollte. Er entbot daher einen Gesandten, Paul Vergerius, zu unserm Kurfürsten und ließ ihn zu einer Kirchenversammlung nach Mantua einladen. Da dieser päpstliche Bote den Kurfürsten am letzten November zu Prag traf, so ward er von demselben beschieden, sich nach Schmalkalden zu begeben, wo die protestantischen Reichsstände und Städte in den nächsten Tagen zur Berathung ihrer politischen Angelegenheiten sich versammelten. Hier wurde nun die Beschickung der Kirchenversammlung schlechterdings verweigert, weil man von derselben nichts Ersprießliches erwartete. Dagegen ward der Bund auf zehn Jahre verlängert; auch verstärkte sich derselbe durch den Zutritt neuer Mitglieder, nämlich der Herzöge von Württemberg und Pommern, der Fürsten von Anhalt, sowie der Städte Augsburg, Frankfurt, Hannover, Hamburg u. a.; die Bundesformel selbst wurde zu Schmalkalden den 29. September 1536 unterzeichnet. Zugleich beschloß man, da das Gerücht schon seit einiger Zeit Rüstungen des Kaisers gegen die Protestanten verkündete, auf gemeinsame Kosten ein Heer von 10,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern zu rüsten.

Dagegen bildeten die katholischen Fürsten im Juli 1538 zu Nürnberg, zur Aufrechthaltung des Katholicismus, ein Gegenbündniß, unter dem Namen des „heiligen Bundes", zu welchem außer dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinand der Kurfürst von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, die Herzöge von Bayern, der Herzog Georg von Sachsen und die Herzöge Ernst und Heinrich von Braunschweig gehörten. Die Parteien stellten sich immer feindseliger gegen einander, und der Ausbruch des Krieges zwischen den protestantischen und katholischen Fürsten schien immer unvermeidlicher und drohender. Doch wurden vor der Hand die Unterhandlungen durch Religionsgespräche rc., obschon im Grunde von solchen nicht mehr viel zu hoffen war, noch eine Zeitlang fortgesetzt.

Im J. 1541 wagte es der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige das Hochstift zu Naumburg, das eben erledigt

war, zu säcularisiren (d. i. in ein weltliches Besitzthum zu verwandeln), indem er sich damit zu rechtfertigen gedachte, daß die Unterthanen dieses Stifts ohnehin meist protestantisch seien und die noch vorhandenen Domherren reichlich entschädigt werden sollten. Statt des vom widerstrebenden Domcapitel ohne Wissen des Kurfürsten schnell gewählten Bischofs Julius von Pflugk setzte derselbe Nikolaus von Amsdorf aus Magdeburg zum protestantischen Bischof ein und gab dem Stifte einen weltlichen Administrator, worauf die Reformation in demselben vollends durchgeführt wurde.

Im nächsten Jahre 1542 gerieth der Kurfürst Johann Friedrich mit seinem Vetter, dem Herzog Moritz*), in Unfrieden. Dieser, obschon Protestant, war vom schmalkaldischen Bunde, dessen Mitglied sein Vater gewesen war, abgetreten und griff, als der Kurfürst Johann Friedrich ohne sein Vorwissen in der ihnen gemeinschaftlichen Stadt Wurzen eine von den deutschen Ständen auf dem regensburger Reichstage bewilligte Türkensteuer ausgeschrieben und, da der meißner Bischof, unter dessen Sprengel Wurzen gehörte, nicht gehorchen wollte, die Stadt Wurzen mit 400 Mann Cavallerie besetzt hatte, zum Schwert gegen den Kurfürsten. Moritz hatte, als er noch Prinz war, sich eine Zeit lang zu Wittenberg am Hofe seines Oheims, des Kurfürsten Johann Friedrich, aufgehalten und war dort für Luther's Lehre gewonnen worden. Doch hatte dieser Aufenthalt, statt ein künftiges freundschaftliches Verhältniß vorzubereiten, das Gegentheil bewirkt. Auf irgend eine Weise vom Kurfürsten beleidigt, hatte Moritz dessen Hof schnell verlassen, und als er jetzt Landesherr war, sprach sich die gereizte Stimmung dieser erlauchten Vettern gegen einander auf den eben gedachten Wurzener Anlaß so lebhaft aus, daß Beide statt einer ruhigen Erörterung des streitigen Rechtes stracks zum Schwerte griffen. Herzog Moritz, voll ritterlichen Muthes, sammelte bedeutende Truppenmassen bei Oschatz, der Kurfürst lagerte mit den Seinigen bei Grimma. Da jedoch Moritzens Schwiegervater, der Landgraf Philipp von Hessen, zwischen die Gereizten trat und Frieden stiftete, so kam es für dieß Mal nicht zum Kampfe. Weil die beiden Heere um Ostern 1542 entlassen wurden, so daß sie daheim noch friedlich ihre „Osterfladen" verzehren konnten, so hat diese unblutige Fehde den Namen „Fladenkrieg"**) erhalten.

Noch in demselben Jahre 1542 gewann die Abneigung der protestantischen und katholischen Partei gegen einander einen Ausbruch in der Bekriegung des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Dieser erbitterte Feind des schmalkaldischen Bundes hatte, seit er Mitglied des heiligen Bundes war, die benachbarten

---

*) Als Herzog Georg der Bärtige gestorben (1539), war diesem sein Bruder Heinrich der Fromme in der Regierung gefolgt, aber auch bereits 1541 mit Tode abgegangen, worauf des Letzteren älterer Sohn Moritz die Regierung überkam.

**) Nach Andern rührt jener Name daher, weil die Thaten beider Heere darin bestanden, daß sie, besonders in der Gegend von Wurzen und Oschatz, den Bauern die Osterfladen weggegessen hatten.

Protestanten wiederholt heftig angefeindet, die protestantischen Städte Braunschweig und Goslar beständig beeinträchtigt und, wie man ihn beschuldigt, sogar Mordbrenner nach Sachsen geschickt, durch welche mehre Städte und Schlösser in Brand gesteckt werden sollten; auch hatte er sonst noch heimlich gegen die Häupter des schmalkaldischen Bundes (den Kurfürsten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp) gehandelt. Als diese daher vom römischen König Ferdinand aufgefordert wurden, mit gegen den Türken zu ziehen, meinten sie, sie hätten ihren Türken näher, und fielen im Juli mit 19,000 Mann dem Braunschweiger in's Land, verjagten ihn, nahmen das Land vorläufig in Besitz und begannen sogar die Reformation in der Stadt Braunschweig. Als der nach Bayern entflohene Herzog Heinrich nach drei Jahren einen Versuch machte, sein Land wieder zu erobern, wurde er sogar gefangen genommen und auf der Festung Ziegenhain in Hessen verwahrt. Hätten nicht der Kaiser und sein Bruder mit den Franzosen und Türken vollauf zu thun gehabt, so würde Solches schwerlich ungestraft hingegangen sein.

Während der Kaiser seinen Krieg mit Frankreich geführt, war die Erbitterung der Religionsparteien in Deutschland immer höher gestiegen. Alle Versuche, durch Kirchenversammlungen und Reichstage Aussöhnung anzubahnen, waren vergeblich. Die im December 1545 zu Trient eröffnete Kirchenversammlung, welche der Kaiser längst schon gewünscht hatte, ward von den evangelischen Ständen weder beschickt noch anerkannt, indem sie erklärten, der Papst und seine Anhänger habe sie längst schon als Ketzer betrachtet, könne nicht Kläger und Richter zugleich sein, und dagegen eine freie Kirchenversammlung der deutschen Nation verlangten, auf welcher ihre Geistlichen mit allen anderen gleiche Rechte genössen. Eben so wenig hatten Johann Friedrich der Großmüthige und Philipp von Hessen dem Wunsche des Kaisers Folge geleistet, auf dem Reichstage zu Regensburg im Juni 1546 zu erscheinen. Sie hatten diesen Reichstag, auf welchem der Kaiser selbst zugegen war, auch Herzog Moritz nicht fehlte, durch Gesandte beschickt.

Hierauf rüstete sich der Kaiser, vom Papste mit Geld und Mannschaft unterstützt, förmlich zum Kriege. Die schmalkaldischen Bundesfürsten fragten beim Kaiser an, welches die Ursachen seiner Rüstung seien. Er sprach sich unverholen dahin aus, daß er, da er den Frieden so lange vergebens gesucht, nun die Ungehorsamen züchtigen und gegen dieselben sein ganzes Ansehen gebrauchen wolle. Das war denn die Losung zu dem längst gefürchteten Religionskriege, dem sogenannten schmalkaldischen Bundeskriege, aus dessen Geschichte wir hier nur die Hauptereignisse, soweit sie unsern Kurfürsten betreffen, herausheben wollen.

Kurfürst Johann Friedrich, entschlossen, für seinen Glauben Gut und Blut aufzuopfern, traf nun die nöthigen Gegenanstalten zur Vertheidigung. Doch richtete er mit dem Landgrafen Philipp vorerst noch einmal im Namen der schmalkaldischen Bundesgenossen ein Schreiben an den Kaiser, worin sie den ihnen beigemessenen Ungehorsam zu

entschuldigen versuchten. Die Antwort, welche der Kaiser unter dem 20. Juli 1546 darauf erließ, bestand in der Achtserklärung der beiden Bundeshäupter, des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, deren Unterthanen er vom Eide der Treue gegen dieselben entband.

Nachdem der Kurfürst Johann Friedrich für die Zeit seiner Abwesenheit sein Land seinem Vetter, dem Herzog Moritz, übergeben und es dem Schutze desselben gegen die katholischen Mächte empfohlen hatte, verband er seine Kriegsmacht mit der des Landgrafen Philipp. Bei Donauwörth vereinigten Beide sich mit ihren Bundesgenossen, so daß 47,000 Mann gegen die Donau und den Kaiser vordrangen. Doch in Folge des Mangels an Uebereinstimmung der beiden Bundeshäupter *), welcher insbesondere dem Kurfürsten Johann Friedrich zur Last fällt, da er wohl nicht ohne Tapferkeit, aber ohne Kriegstalent war, kam der anfangs überraschte Kaiser, den man ungehindert seine italienischen Hülfstruppen hatte herbeiziehen lassen, in Vortheil. — Nachdem die vom Bundesheer unternommene Beschießung des Lagers bei Ingolstadt (vom 31. Aug. bis 4. Sept. 1546) sich nutzlos erwiesen, indem Johann Friedrich den Rath des Landgrafen Philipp, mit der zehnmal stärkeren Bundesmacht das Lager mit Sturm anzugreifen, nicht ins Werk setzte, wurden die Protestanten vom Kaiser, der inzwischen aus den Niederlanden Verstärkungen zugeführt erhalten hatte, immer härter gedrängt, und der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige sah sich im November genöthigt, in sein Sachsenland zurückzueilen.

Hier war nämlich etwas geschehen, was er nimmermehr geahnt hätte. Sein Vetter, der Herzog Moritz, hatte sich insgeheim mit dem Kaiser verbunden und von diesem den Auftrag übernommen, die ausgesprochene Acht an seinem Vetter, dem Kurfürsten, zu vollziehen. So hatte denn Moritz das Kurfürstenthum Sachsen und die dazu gehörigen Lande in Besitz genommen, zumal da der Kaiser auf seine Weigerung gedrohet hatte, dasselbe durch seinen Bruder, den römischen König Ferdinand, einnehmen und zugleich Moritzens eigenes Herzogthum besetzen zu lassen. Hoch entrüstet über die Treulosigkeit seines Vetters, dem er arglos sein Land zum Schutze anvertraut hatte, fiel der Kurfürst mit dem größten Theile seines Heeres, aus Bayern über Fulda und Halle zurückkehrend, in das Land des Herzogs und belagerte und beschoß vom 9. bis zum 26. Januar 1547 die Stadt Leipzig, deren Vorstädte Moritz aus Vorsicht hatte niederbrennen lassen, hob aber diese Belagerung, die sowohl seinem Heere als der Stadt manches Leben kostete, wieder auf und ging nach Altenburg, da er vernahm, daß der römische König Ferdinand mit einem gewaltigen Heere bereit stehe, sich mit dem Herzog Moritz zu verbinden. Letzteres war auch wirklich

*) Der Landgraf war lebhaft, rasch, unternehmend, schnell entschließend und eben so schnell ausführend; der Kurfürst dagegen zum Nachtheil des Gelingens bedächtig, langsam in seinen Entschlüssen, schwankend und ungewiß, lieber behutsamere als kühne und entscheidende Mittel wählend. Es konnte also nicht fehlen, daß sehr oft Mißverständnisse, Irrungen, auch wohl üble Folgen entstanden.

geschehen, und zwar bei Freiberg, wo das zuchtlose Böhmenvolk den Bürgern viel Noth verursachte. Während der König Ferdinand bei Dresden, und Moritzens Bruder, der (später „Vater August" benannte) Herzog August, bei Freiberg lagerte, zog Moritz nach Chemnitz, wohin er vom Kaiser beträchtliche Verstärkungen (7000 Mann) unter dem Befehle des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher in der Gegend von Rochlitz Quartier nahm, zugeschickt erhalten hatte.

Doch der Kurfürst Johann Friedrich drang nach Altenburgs Wiedereroberung nach Rochlitz vor, überfiel am 2. März den Markgrafen Albrecht und nahm, nachdem ein Theil der Stadt eingeäschert und über 1000 Mann geblieben waren, ihn sammt seinen Feldherren und dem größten Theile des Heeres gefangen, worauf Moritz, der Uebermacht des erbitterten Kurfürsten weichend, über die Grenze in das böhmische Lager eilte. Nun gelang es dem Kurfürsten Johann Friedrich, sein Land im Sturmschritte wieder zu erobern und dazu auch (bis auf Leipzig, Pirna und Dresden) das Land seines Gegners zu gewinnen. Als ihn hierauf Moritz, jedenfalls um nur Zeit zu gewinnen, um einen Waffenstillstand ersuchte, bewilligte der Kurfürst großmüthig denselben auf die Dauer eines Monats. Durch die Bewilligung dieses Waffenstillstandes, sowie durch unkluge Schwächung seiner Kriegsmacht, indem er Besatzungen in den eroberten Städten zurückgelassen, und auch sonst nicht unbedeutende Truppenabtheilungen an verschiedenen Punkten des Landes zurückgelassen hatte, kam der sorglose Kurfürst gegen seinen Feind Moritz in den verderblichsten Nachtheil.

Unterdessen hatte nämlich der Herzog Moritz die Zeit benutzt, mit König Ferdinand und seinem Bruder August an der böhmisch-sächsischen Grenze die Truppen zusammengezogen und sich am 5. April 1547 bei Eger in Böhmen mit denen des Kaisers vereinigt. Von da brachen sie gemeinschaftlich nach Meißen auf. Hier befand sich der sorglose Kurfürst, der nicht daran dachte, daß der Waffenstillstand abgelaufen und daher Gefahr vorhanden sei. Er war überhaupt jedenfalls auch durch Verräther in seiner Umgebung so sicher gemacht worden, daß er nicht im Entferntesten an die Annäherung des kaiserlichen Heeres dachte. Schon war der Kaiser am 22. April in seiner Nähe, als der Kurfürst die erste Kunde von dem Anrücken der Feinde erhielt. Rasch verließ er Meißen, brannte, nachdem er über die Elbe gegangen, die hölzerne Elbbrücke bei Meißen hinter sich ab und lagerte sich, indem er mit seinem schwachen Heere dem befestigten Wittenberg zustrebte, bei Mühlberg, wo er am 23. April anlangte. Wie gut wäre es gewesen, wenn er sofort nach Wittenberg geeilt wäre und seine nach Böhmen gesandten zahlreichen Truppen in Eilmärschen herbeigezogen hätte! Schon am folgenden Morgen stand der Kaiser der Stadt Mühlberg gegenüber. Ein starker Nebel ließ die Kurfürstlichen auf dem jenseitigen Ufer nichts von der Anwesenheit der Kaiserlichen erkennen. Daher war der Kurfürst noch so unbesorgt, daß er an diesem Tage (es war der 2. Sonntag nach Ostern) den Gottesdienst zu Mühlberg

besuchte. Geschützdonner vom linken Elbufer herüber weckte die Sorglosen am 24. April 1547 früh ½11 Uhr aus ihrer Sicherheit.

Da der Kurfürst nichts gethan, um das Ueberschreiten des leicht zu vertheidigenden Stromes zu erschweren, benutzten die kaiserlichen Reiter eine Furth in der Elbe, wo sie bequem mit Pferden durchkommen konnten. So ging denn zunächst die Reiterei durch den Strom; auch der Kaiser Karl V., König Ferdinand, Herzog Moritz und der spanische Herzog Alba setzten durch's Wasser.

Sobald sie auf dem rechten Elbufer angekommen waren, begann der Kaiser, ohne erst das Fußvolk abzuwarten, die Schlacht, — so sehr brannte er, sich an seinem gehaßtesten und mächtigsten Feinde zu rächen. Nach einigem Widerstande wurden die Kurfürstlichen in die Flucht gesprengt, obschon manche Abtheilungen sich so wacker gehalten, daß selbst Herzog Moritz in Lebensgefahr gerieth. Der Kurfürst Johann Friedrich, welcher heldenmüthig an der Spitze seiner Reiterei focht und einer der Letzten auf dem Schlachtfelde war, mußte, als sein bereits geschlagenes Heer sich in voller Flucht befand und sich in Unordnung durch die lochauer Haide zurückzog, ebenfalls auf seine Sicherheit bedacht sein. Doch war es leider zu spät. Seine Beleibtheit und Schwerfälligkeit machte ihm das schnelle Reiten schwer und den Feinden seine Person kenntlich. Ein Trupp spanischer und italienischer Reiter holten ihn ein und wollten ihn gefangen nehmen; aber er vertheidigte sich tapfer und erhielt dabei eine tiefe Hiebwunde in die linke Wange.

Da drängte sich endlich ein Ritter aus dem Heere des Herzogs Moritz heran, der sich als Thilo von Trotha zu erkennen gab, hielt mehre Streiche der erbitterten Reiter vom ermatteten Kurfürsten ab und ermahnte ihn, sich zu ergeben. „Ja," erwiederte der Kurfürst, „einem Deutschen ergebe ich mich. So führet mich denn hin!" und zog zwei Ringe von den Fingern, um sie dem Ritter zum Zeichen seiner Gefangenschaft zu überreichen. Thilo nahm dem Kurfürsten sein mit Silber beschlagenes Schwert nebst Dolch und Handschuhen ab und führte ihn sammt dem mit ihm gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig, vier Grafen von Gleichen und vielen Andern von Adel*) durch den finsteren Wald (es war bereits Nacht geworden) hin, wo man den Kaiser vermuthete. Unterwegs übergab er ihn an den ebenfalls mit Blut und Wunden bedeckten Herzog Alba, welcher sich an dem Anblicke des Gedemüthigten weidete und ihn, nach bereits dreimal geschehener Aufforderung des Kaisers, endlich demselben überbrachte.

Als man denn nun endlich beim Kaiser, der eben mitten in der Haide, umgeben von seinem Gefolge, hielt, anlangte, seufzte der unglückliche Kurfürst: „Herr Gott, erbarme Dich mein; nun sind wir hier!" Sein Anblick war wirklich Mitleid erregend, denn dem von der Anstrengung, vom Durst und von der Wunde ermatteten Fürsten rann das Blut vom Angesicht und bedeckte das Panzerhembe. Als ihm

---

*) Der ebenfalls verwundete Kurprinz Johann Friedrich II. hatte sich mit etwa 400 Mann nach Wittenberg gerettet.

Alba vom Pferde geholfen hatte, wollte sich Johann Friedrich auf ein Knie niederlassen, was aber der Kaiser nicht geschehen ließ. Dann bot Johann Friedrich dem Kaiser nach deutscher Weise die Hand, dieser aber zog die seinige zurück und wendete sich ab. „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser!“ redete tief gebeugt der Kurfürst jenen an, aber Karl V. unterbrach ihn hastig mit den Worten: „So? Bin ich nun Euer gnädiger Kaiser? Ihr habt mich lange nicht so geheißen!“ Hierauf entgegnete der Kurfürst vorerst nichts, sondern zuckte die Achseln, neigte das Haupt und seufzte mit einer kummervollen Miene. Dann redete er den Kaiser wieder an und sprach: „Ich bin Ew. kaiserlichen Majestät Gefangener und bitte um ein fürstliches Gefängniß!“ — „„Ihr sollt gehalten werden, wie Ihr es verdient!““ entgegnete streng der Kaiser, indem er den Gefangenen der Obhut des bösen Herzogs Alba übergab. Mit edler Würde gab hierauf der Kurfürst dem Kaiser zur Antwort: „Ich bin in Ew. Majestät Gewalt; darum thut mit mir, wie es Euch beliebt und Gott gefällt!“ Der Kurfürst ward hierauf in das nahe Dorf Außig gebracht, wo seine Wunden verbunden wurden.

Der Kaiser rückte hierauf vor Wittenberg, um es zu belagern. Da es sich nicht ergeben wollte, ergriff derselbe ein fürwahr unkaiserliches Mittel, um die Uebergabe zu erzwingen. Er ließ ein Kriegsgericht niedersetzen, welches, unter Alba's Vorsitz, aus spanischen und italienischen Offizieren*) bestand, und dieses fällte am 10. Mai über den gefangenen Kurfürsten das Urtel, daß derselbe als Majestätsverbrecher enthauptet werden sollte. Eben saß der Kurfürst mit dem gleichfalls gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig in einem Zelte des Lagers beim Schachspiel, als man ihm dieses Todesurtheil ankündigte. Mit großer Ruhe und Gottergebenheit hörte der edle Kurfürst dasselbe an und erwiederte bloß, er verhoffe, kaiserliche Majestät werde sich hierbei nicht übereilen. Sollte es aber dennoch ein Ernst sein, so bäte er, daß man's ihm zeitig und gewiß sagen möchte, damit er wegen seiner Gemahlin und Kinder die Nothdurft verfügen könnte. „Und nun“ — fügte er zu Ernst von Braunschweig gewendet, hinzu — „lasset uns fortspielen, Herr Herzog!“ —

Auf die Fürbitte des Kurfürsten Joachim von Brandenburg und des Herzogs Wilhelm von Jülich und Cleve ließ sich der Kaiser bewegen, das Todesurtheil zurückzunehmen, und es wurde die sogenannte wittenberger Capitulation beschlossen, die freilich in ihren Bedingungen hart genug war. Der Kurfürst mußte nämlich unter dem 19. Mai für sich und seine Nachkommen auf die Kurwürde und seine Lande verzichten, die Festungen Wittenberg und Gotha dem Kaiser übergeben, und bis auf weitere Entscheidung dessen Gefangener bleiben.

Die auf diese Weise dem Kurfürsten Johann Friedrich entzo-

---

*) Wie der Kaiser im Widerstreit gegen die Reichsgesetze, nämlich ohne Zustimmung der Kurfürsten, unsern Johann Friedrich in die Reichsacht erklärt hatte, so ließ er auch hier eben so gesetzwidrig durch ausländische Söldner ihn zum Tode verurtheilen.

genen Länder der ernestinischen Linie gab nun Karl V. dem Herzog Moritz am 4. Juni 1547 zugleich mit der Kurwürde, mit welcher er ihn im folgenden Jahre zu Augsburg feierlich belehnte, bei welcher Feierlichkeit der gefangene Johann Friedrich Zeuge sein mußte! Den drei Söhnen des seiner Würde entsetzten Kurfürsten mußte Moritz zufolge jener Capitulation ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden aussetzen, zu dessen Aufbringung sie eine Anzahl Städte, Schlösser und Aemter (Eisenach, Gotha, Jena, Weimar, Weida, Saalfeld u. a. m.) erhielten, aus denen die nachherigen ernestinischen Herzogthümer hervorgegangen sind. (Des Exkurfürsten Stiefbruder, Johann Ernst, mußte an den wieder freigelassenen Albrecht von Brandenburg das Amt Königsberg abtreten und bekam von jetzt an jährlich nur 7000 Gulden.) Die böhmischen Lehen im Voigtlande (Plauen, Oelsnitz, Adorf ꝛc.) mußte Moritz dem König Ferdinand von Böhmen überlassen, an welchen auch die Herrschaft Sagan und die Lehnshohheit über die reußischen Herrschaften kam. Die beiderseitigen Kriegsgefangenen wurden freigegeben. In Religionssachen wurde nichts geändert, nur daß Nikolaus von Amsdorf zu Naumburg dem katholischen Bischof Julius von Pflugk wieder weichen mußte. (Uebrigens fiel am 19. Juni zu Halle auch das zweite Oberhaupt des schmalkaldischen Bundes, der Landgraf Philipp von Hessen, in die Gefangenschaft des Kaisers, in welcher derselbe eben so lange verharren mußte, als Johann Friedrich.)

Nachdem Johann Friedrich der Großmüthige jene wittenberger Capitulation nothgedrungen unterzeichnet hatte *), ergab sich am 21. Mai die Stadt und Veste Wittenberg dem Kaiser. Drei Tage darauf erschien Sibylla, die unglückliche Gemahlin des unglücklichen Gefangenen mit ihren Söhnen und dem Bruder ihres Gemahls im kaiserlichen Lager, um durch einen Fußfall Gnade für ihren theuren Gemahl zu erflehen. Zwar hob der Kaiser sie gnädig auf und gestattete ihr unter Trostesworten, den Gefangenen zu besuchen, ließ sich aber nicht zur Aenderung seines Entschlusses bewegen.

Fünf lange Jahre mußte der unglückliche Fürst in der Gefangenschaft schmachten und dabei manchen Hohn und viel Härte erdulden, so daß seine Wächter ihn neugierigen Fremden für Geld sehen ließen und man ihm sogar alle Bücher, selbst seine beste Freundin und Trösterin, die Bibel, wegnahm. Auch führte ihn der Kaiser auf seinen verschiedenen Zügen (nach Mecheln, Innsbruck, Augsburg ꝛc.) gleichsam im Triumphe mit sich. Doch zeigte sich Johann Friedrich in diesen seinen schweren Leidensjahren als ein wahrhaft ehrwürdiger Dulder voll stiller Gottergebenheit. Sein treuer Freund, der berühmte Maler Lucas Cranach, blieb aus freiem Willen die ganze Zeit

*) In die meisten Punkte der Capitulation willigte Johann Friedrich sogleich; aber gegen einen blieb er unbeweglich, nämlich gegen die Zumuthung, sich dem Concil oder der Kirchenversammlung zu Trient zu unterwerfen. Auch dadurch gab er ein erhabenes Beispiel eines glaubensvollen Gemüthes. Würde und Land opferte er, ohne ein Wort zu verlieren, für die Religion war er bereit zu sterben.

der Haft bei seinem Herrn, um ihm dieselbe zu erleichtern. Auch erquickte sich der Gefangene an dem Briefwechsel, den er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern führte. Von seiner Gottergebenheit und Glaubenszuversicht zeugt ein religiöses Lied, welches der Kurfürst in seiner Gefangenschaft gedichtet, und das mit den Worten beginnt: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch", ein Lied, das seitdem schon manchem Leidenden Trost und Ruhe in das bekümmerte Herz gesprochen hat.*) Dabei bewahrte er auch in der Gefangenschaft seinen selbstständigen und festen Charakter. Als ihn der Kaiser veranlaßte, das augsburger Interim**) anzunehmen, so verleugnete er, trotzdem daß er Gefangener war, seine Würde nicht und sprach: „Ich kann in meinem Alter die Wahrheit nicht verleugnen, für die ich so früh gestritten habe. Um mir auf einige Jahre die Freiheit zu verschaffen, will ich kein Verräther an der guten Sache werden, um deren willen ich so viel gelitten habe und noch zu leiden bereit bin. Ich finde ein größeres Vergnügen an der Einsamkeit, in der Achtung rechtlicher Männer und dem Beifall meines eigenen Gewissens, als gequält mit dem Schimpf und dem Verbrechen des Abfalls in die Welt zurückzutreten, den Rest meiner Tage zu schänden und ihn zu verbittern." Durch diese Erklärung zog er sich freilich eine noch härtere Behandlung des Kaisers in der Gefangenschaft zu.

Als der mit dem Kaiser zerfallene Moritz im J. 1552 die Freilassung seines Schwiegervaters Philipp von demselben erzwang, ward auch Johann Friedrich, der sich seit seiner Gefangennehmung „geborner Kurfürst von Sachsen" zeichnete, wieder frei, ohne jedoch in seine alten Rechte wieder eingesetzt zu werden. Vielmehr mußte er vor seiner Entlassung noch verbriefen, daß er sich nie an Moritz rächen, die wittenberger Capitulation beobachten und nie nach Wiedererlangung der Kur streben wolle.

Nachdem Johann Friedrich am 1. Sept. 1552 seine völlige Freiheit und die Entbindung von der Acht erlangt hatte, kehrte er am 10. September unter allgemeinem Jubel begrüßt und allenthalben wie ein Märtyrer des Glaubens empfangen, in den Schooß seiner Familie und in die Lande seines Bruders Johann Ernst sowie seiner Söhne zurück.***) (Die letzteren waren übrigens: 1) Johann Friedrich, der Mittlere genannt, geb. 1529, gestorben nach 28jähriger Gefangen-

*) Dasselbe befindet sich in mehren älteren protestantischen Gesangbüchern, unter andern auch im zwickauer Gesangbuch (unter Nr. 836).

**) Dieß war nämlich der von zwei katholischen Bischöfen und einem evangelischen Geistlichen auf Befehl des Kaisers gemachte Entwurf über Glauben, Gottesdienst und Kirchenverfassung, welcher bis zur Entscheidung einer Kirchenversammlung einstweilen (interim) als allgemeines Gesetz gelten sollte, und der mehr im katholischen als im evangelischen Sinne abgefaßt war.

***) Der 21. Sept. 1852, an welchem Tage Johann Friedrich der Großmüthige, welcher in seiner Gefangenschaft die Gründung der Universität Jena angeordnet hatte, nach seiner Befreiung vor 300 Jahren diese Stadt besuchte, ist von der dasigen Universität und Bürgerschaft durch ein Volksfest begangen und an demselben zugleich die Errichtung eines Denkmals für den muthigen Verfechter des evangelischen Glaubens beschlossen worden.

schaft im Gefängniß zu Speier 1594. 2) Johann Wilhelm, geb. 1530, gest. 1573 zu Weimar, 3) Johann Friedrich III. oder der Jüngere, geb. 1537, gest. 1565 zu Jena.) — So war denn die fromme Hoffnung erfüllt, welche seine edle Gattin im treuen Herzen getragen. Als nämlich die zu Weimar einsam lebende Kurfürstin von einer ihrer Freundinnen, der Gräfin Katharina von Schwarzburg, im Mai 1552 besucht ward, und diese ihr auf Grund des immer siegreicheren Vorschreitens des Kurfürsten Moritz gegen den Kaiser Muth einsprach, da rief die fromme Kurfürstin, von gläubiger und fester Zuversicht erfüllt, aus: „Ja, ich glaube gewiß, Gott wird mich nicht sterben lassen, bis ich meinen geliebten Gemahl aus seinem Gefängniß befreit, frisch und gesund gesehen und in meine Arme geschlossen habe. Darum will ich auch nicht ablassen, unsern Herrgott anzurufen, daß er mir solchen Wunsch gewähre, und ich hoffe zu seiner Güte, es wird derselbige nicht gegen seinen Willen sein!" —

Doch nicht lange sollte er die wiedererlangte Freiheit genießen. Nachdem ihm bereits sein treuer Cranach und kurz zuvor (am 2. Febr. 1554) seine fromme, durch den vieljährigen Kummer dem Tode entgegengereifte Gattin Sibylla vorausgegangen, schloß auch er auf dem Schlosse zu Weimar das Auge für diese Welt am 3. März 1554 im einundfünfzigsten Lebensjahre. Nachdem er Tags zuvor zum Abschiede von dieser Welt durch die Feier des Gedächtnißmahles unsers Herrn und Meisters sich vorbereitet und seine Söhne an seinem Sterbebette ernstlich vermahnt hatte, Land und Leute wohl zu regieren, ihnen nicht strenge Herrscher, sondern gütige Väter zu sein, so daß nicht die Seufzer, sondern die Segenswünsche ihrer Unterthanen ihnen in die Ewigkeit folgten, da dieß ihre Verantwortung vor Gottes Throne erleichtere und ihnen zur Seligkeit verhelfe, — hauchte er am nächsten Morgen gegen 10 Uhr, an welchem er noch den zu Naumburg zwischen ihm und dem Kurfürsten August abgeschlossenen Vertrag unterzeichnet hatte, um sterbend noch für die Zukunft den Frieden zwischen den beiden sächsischen Linien zu sichern, unter Gebet und mit den letzten Worten: „Herr Jesu, in deine Hände befehle ich meinen Geist, sei mir armem Sünder gnädig!" seinen frommen Geist aus. Er ward, wie seine Gemahlin, und zwar auf seinen ausdrücklichen Wunsch ohne alles Gepränge, in der Schloßkirche zu Weimar beigesetzt.

Mag es auch nicht zu leugnen sein, daß der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige seiner Stellung im schmalkaldischen Bunde minder gewachsen war, und daß er durch seine fehlerhafte Kriegsführung das traurige Geschick herbeiführte, das ihn und seine Freunde traf; so darf doch nicht übersehen werden, daß diese Schattenseite von vielen Tugenden überstrahlt wird, die den Beinamen des Großmüthigen, den ihm die Mit- und Nachwelt verliehen, rechtfertigten. Denn Johann Friedrich, dem ein hoher Grad wissenschaftlicher Bildung und eine selbst von seinen Gegnern bewunderte ritterliche Tapferkeit eigen war, und der mit fürstlicher Freigebigkeit Wissenschaft und Kunst beförderte, glänzt besonders durch sein getreues und rührendes Festhalten am Evangelium wie durch seine unerschüt-

terliche Fassung im Unglück als ein Mann von edlem und großem Sinne hervor.

Der eben so edle als unglückliche Johann Friedrich war der Letzte aus der ernestinischen Linie, welcher die sächsische Kurwürde bekleidete. Denn da dieselbe dem Herzog Moritz übertragen wurde, so blieb seitdem die kurfürstliche (später königliche Würde) bei der albertinischen Linie. Die Nachkommen Johann Friedrich's sind die noch jetzt blühenden herzoglich-sächsischen Fürstenhäuser, und es zerfällt gegenwärtig das ernestinische Sachsen bekanntlich in zwei Hauptlinien, nämlich in die ältere: Weimar-Eisenach, welche ungetheilt ist, und in die jüngere: Meiningen, Altenburg und Coburg-Gotha.

Da es unser Zweck ist, die Reihe der sächsischen Fürsten bis auf das gegenwärtige königliche Regentenhaus in Lebensbildern an dem geistigen Auge des Lesers vorüberzuführen, so verlassen wir nun die weitere Betrachtung der ernestinischen Linie und gehen zur albertinischen über, aus welcher Moritz als der erste Kurfürst entsprossen ist, müssen aber, ehe wir dessen Bahn weiter verfolgen, erst die Geschichte seiner Väter nachholen und darum noch einmal in der Zeit zurückgehen, um die Geschichte des albertinischen Stammhauses zur Anschauung zu bringen.

Vierte Reihe der sächsischen Fürsten.

Das albertinische Stammhaus

und die demselben entsprossenen

Kurfürsten von Sachsen.

---

16. Herzog Albert oder Albrecht der Beherzte.

(1485 — 1500.)



Albert, der als der berühmteste Held seiner Zeit unter dem Namen Albrecht der Beherzte bekannt ist, war, wie bereits oben erwähnt, der jüngere Sohn des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen und am 27. Juli 1443 auf dem Schlosse zu Grimma geboren. Er ist der Stammvater der albertinischen Fürstenreihe und somit des jetzigen Königshauses Sachsen. Mit seinem Bruder Ernst erhielt er eine für die damalige Zeit sehr sorgfältige Erziehung. Unter Anderem war er auch frühzeitig in ritterlichen Uebungen ausgezeichnet,

so daß er bereits im 16. Lebensjahre bei einem Stechrennen zu Pirna auftrat, wo er sich eine bedeutende Verletzung zuzog, sowie er auch später fast auf allen seinen Zügen im Reich und außerhalb desselben bei Turnier und Ritterspiel gefunden ward und allenthalben (unter Anderem auf den großen Turnieren zu Grätz, Cöln, Lübeck, sowie in Dänemark und Italien) als unüberwundener Kämpfer sich auszeichnete.

Des Schicksals, das er in seiner Jugend durch die verwegene That eines Kunz von Kaufungen erlitt, ist bereits ausführlich gedacht worden. Kaum vier Jahre nach seiner Befreiung aus Räubers Hand ward Albrecht, der erst 16 Jahre zählte, durch die Fürsorge seiner Aeltern mit der neunjährigen Prinzessin Zedena (Sidonia), Tochter des Königs Georg Podiebrad von Böhmen, verlobt, weil es dem sächsischen Hause darum zu thun war, dadurch die Ansprüche, welche die Krone Böhmen an eine große Anzahl Orte der sächsischen Lande hinsichtlich der Lehnshohheit oft schon erhoben und geltend gemacht und der König Georg erneuert hatte, gütlich auszugleichen. Die Vermählung ward im Spätherbst 1464 zu Eger mit großem Gepränge gefeiert. In demselben Jahre erfuhr Herzog Albrecht den Schmerz, seinen Vater durch den Tod zu verlieren.

Dem Wunsche des Letzteren gemäß regierten Ernst und Albrecht in bester Eintracht 20 Jahre hindurch bis ein Jahr vor Ernst's Tode gemeinschaftlich. Des Aufenthalts Albrecht's am kaiserlichen Hofe sowie seiner Fehde gegen den Voigt von Plauen und seiner Vermittelung in der böhmischen Königswahl ist bereits oben bei dessen Bruder Ernst Erwähnung geschehen. Doch muß hier noch gedacht werden, daß Albrecht, nachdem sein königlicher Schwiegervater (1471) gestorben war, von mehren böhmischen Edelleuten eingeladen ward, nach Böhmen zu kommen und seine Ansprüche auf die Krone dieses Landes geltend zu machen, indem sie zugleich seines Schutzes genießen wollten. Nach reiflicher Erwägung der Umstände zog Albrecht nach Ostern 1471 gen Prag. Er hielt einen feierlichen Einzug mit vielem Gepränge, so daß sein Geleite aus 1100 Reitern, 4000 Mann Fußvolk sammt 400 Wagen und einer Schaar Trompeter und Pfeifer bestand. Da aber die Ueberzahl der Böhmen dem polnischen Prinzen Wladislaw zugethan war, und man dem Herzog Albrecht hinterbracht hatte, daß sogar sein Leben durch Nachstellungen bedroht sei, ging er wieder nach Sachsen zurück.

Auch die friedliche Vermittelung, welche Herzog Albrecht in den böhmisch-ungarischen Thronfolgehändeln zu Breslau stiftete, ist bereits in dem Lebensabrisse des Kurfürsten Ernst erwähnt worden. Doch hier müssen wir noch einen Auftritt aus Albrecht's damaligem Aufenthalt in Breslau mittheilen, welcher, wie Alles, was die Geschichte von diesem Helden aufbewahrt hat, von seinem ritterlichen Sinne Zeugniß giebt. Während die durch ihn beigelegten Streitigkeiten noch obschwebten, hatten verleumderische Zungen beim König Matthias von Ungarn angebracht, Herzog Albrecht habe übel von ihm gesprochen. Als Albrecht diese Verleumdung vernommen, ritt er in des Königs Quartier, versicherte seine Unschuld und erklärte dann im Vollgefühle

ritterlicher Würde: „Ich bin gewohnt, nicht wie Weiber mit Worten, sondern mit Muth und Faust zu kriegen!" Der König Matthias nahm diese mannhafte Rede wohl auf und entließ den Herzog mit aller Höflichkeit.

Kurz vor seiner Theilnahme an der böhmischen Wahlsache ward Herzog Albrecht mit demselben König Matthias, der gegen Ende von Georg's Regierung sich Böhmens bemächtigen wollte, in eine Fehde verwickelt, welche die Stadt und das Schloß Elnbogen bei Karlsbad in Böhmen betraf. Nach einem zwischen König Georg und den Herzögen zu Sachsen getroffenen Uebereinkommen sollte das gedachte Schloß an Sachsen übergeben werden. Herzog Albrecht der Beherzte forderte die Bürger zur Unterwerfung auf. Allein durch den päpstlichen Legaten gegen Georg angereizt, widersetzten sie sich und riefen den dem sächsischen Hause feindselig gesinnten Heinrich den Jüngeren von Plauen zu Hülfe. Dieser war mit 200 Bewaffneten zur Hülfe herbeigekommen und erklärte, er sei bereit, die Rechte des Königs Matthias zu vertheidigen. Die sächsischen Truppen, welche das Schloß Elnbogen besetzt hatten, schlossen zugleich die Stadt ein und brachten Heinrich von Plauen ins Gedränge, so daß er Matthias zu Hülfe rief. Herzog Albrecht, der sich damals gerade zu Oelsnitz befand, erfuhr dieß rechtzeitig und ließ sofort zur Verstärkung des sächsischen Kriegsvolkes Veranstaltung treffen. Doch hatte, da die böhmische Königswahl-Angelegenheit dazwischen kam, und Matthias (1471) den Herzog Albrecht brieflich um gütliche Beilegung der Sache ersuchte, der ganze Feldzug keinen erfolgreichen Ausgang.

In dem auf seine Anwesenheit in Breslau folgenden Jahre 1475 leistete Albrecht der Beherzte seinem Oheim, dem Kaiser Friedrich III., auf einem Feldzuge gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, sehr wichtige Dienste. Nächst dem mit Albrecht's Schwester, Anna, vermählten Markgrafen von Brandenburg Albrecht (Achilles), dem obersten Feldherrn des zahlreichen Reichsheeres, that sich auf diesem Feldzuge unter den deutschen Reichsfürsten besonders edel und kräftig Albrecht der Beherzte hervor, der „des Kaisers gewaltiger Marschall und Bannermeister" hieß und die Ehre hatte, das große Hauptbanner des Reichs zu führen. Diese Beiden waren es vor Allen, welche den Burgundern Achtung einflößten und so das Ansehen des Reiches retteten. Bemerkenswerth ist, daß Herzog Albrecht so ehrenhaft war, seine Krieger an der Plünderung der kleinen Stadt Linz zu verhindern und erklärte, er sei nicht um Beute willen, sondern nur des Streites und Sturmes halber gekommen. Nach sieben Monaten (im Juli 1475) kehrte er, der auf des Kaisers Bitte an diesem Zuge Theil genommen, zurück und hatte über Saumseligkeit des kaiserlichen Oheims in Erstattung der Kriegskosten sich schwer zu beklagen.

Im J. 1476 führte Albrecht ein schon Jahre lang gehegtes frommes Vorhaben aus, indem er (unter dem Namen eines „Junkers von Grimma") eine Pilgerfahrt in das heilige Land an das Grab des Erlösers unternahm. In Bayern wie in Italien (hier selbst vom Papste Sixtus IV.) ward er überall von Fürsten und Bischöfen

mit der größten Auszeichnung aufgenommen, wie auf der Hin- so auf der Rückreise. Am 5. März war er mit einem glänzenden Gefolge von 119 Personen von Dresden aufgebrochen und am 5. December zog er in feierlicher Procession unter dem Geläute aller Glocken in seine Residenz wieder ein.

Nachdem er hierauf mit seinem Bruder Ernst, wie schon oben mitgetheilt worden, im J. 1477 die quedlinburger Fehde abgethan, unternahm er (1478) eine Reise nach Dänemark, wohin er seine Nichte Christina, die ältere Tochter des genannten Bruders, zur Vermählung mit dem königlichen Prinzen Johann von Dänemark begleitete und wo er beim festlichen Turnier zu Kopenhagen vor anderen Rittern den Preis erhielt. Als im J. 1479 zu Olmütz die Irrungen zwischen Wladislaus und Matthias ausgeglichen wurden, erschien auch Herzog Albrecht daselbst mit einem glänzenden Gefolge von 500 Rossen.

Auf's Neue brach der Krieg zwischen Matthias von Ungarn und dem Kaiser aus; darum entbot der Letztere den Herzog Albrecht den Beherzten mit seinem Kriegsvolk auf Pfingsten 1480 nach Linz an der Donau. Doch Albrecht entzog sich für dieß Mal dieser Aufforderung, da des Matthias Besitzungen an seine und seines Bruders Lande grenzten, dagegen erbot er sich zur Beihülfe gegen die Türken. Auch von den Reichsständen ohne Unterstützung gelassen, schloß der Kaiser Friede mit Ungarn, ließ sich aber später wieder verleiten, den Krieg auf's Neue zu beginnen. Die von Albrecht unter Sittich von Zedtwitz entsandte Truppenabtheilung erklärte er ausdrücklich nur gegen die Türken, nicht gegen die Ungarn verwendet wissen zu wollen. Als Matthias im Juni 1485, mit Ausnahme von Wienerisch-Neustadt, Herr von fast ganz Oesterreich geworden, wendete sich der hochbedrängte Kaiser mit der Bitte um Unterstützung an die sächsischen Fürsten, die aber, da die Reichsstände diesen Kampf nicht als Reichskrieg ansahen, eben so beharrlich dem Kaiser als dem Ungarkönig die nachgesuchte Beihülfe verweigerten und dagegen den Ersteren, obschon vergebens, zum Frieden mahnten. Indessen ertheilte der Kaiser unserm Herzog zum Danke für die durch Zedtwitz geleistete Hülfe die Anwartschaft auf Jülich und Berg.*)

Endlich kam es doch auf dem Reichstage zu Nürnberg 1487 zur Bewilligung einer Reichshülfe, und es ward der Oberbefehl über das gegen Matthias bestimmte Reichsheer mit Zustimmung aller Reichsfürsten unserm Herzog Albrecht dem Beherzten anvertraut. Hiermit begann im Leben desselben ein neuer wichtiger Abschnitt. Noch ehe er vor das von Matthias belagerte Wienerisch-Neustadt rücken konnte, war es (am 17. Aug. 1487) an Letzteren übergeben worden. Da Herzog Albrecht leider vom Kaiser und Reich weder mit der nöthigen Mannschaft noch mit dem erforderlichen Kriegsvorrath versehen ward, so mußte er sich nur darauf beschränken, die Belagerer der wich-

*) In demselben Jahre 1485 geschah übrigens die schon bei Ernst erwähnte Ländertheilung.

tigsten Plätze zu stören, was ihm auch mehrfach gelang. Statt sich auf eine entscheidende Feldschlacht einlassen zu können, mußte er, da sein kleines Heer immer mehr schmolz, sich stets nur auf den Vertheidigungskrieg beschränken. Bei dem Ausbleiben aller Unterstützungen von Seiten des Kaisers wuchs die Unzufriedenheit täglich, so daß Albrecht, dem dieser auf die Dauer des Krieges einen jährlichen Gehalt von 10,000 rhein. Gulden zugesichert hatte, sich genöthigt sah, bedeutende Summen (man sagt 30,000 Gulden) aus seinem eigenen Vermögen aufzuwenden, um nur die ungestüm Fordernden zu beruhigen.

Als zuletzt Matthias selbst des Krieges müde zu werden schien, ermöglichte Albrecht, trotz des Verbotes des Kaisers, einen Waffenstillstand, worauf endlich der König Matthias und der Herzog Albrecht am 24. Nov. 1487 mit des Kaisers Genehmigung auf einer Zusammenkunft zu Markersdorf die Hauptgrundlage eines beiden Theilen zur Ehre gereichenden Friedens besprachen. Alsdann begab sich Albrecht auf den Reichstag zu Nürnberg, wo er auf Erfüllung der verabredeten Bedingungen drang. Jedoch wußte ihm der Kaiser für seine großen Anstrengungen schlechten Dank; er ließ ihn nicht einmal vor sich erscheinen. Mag es sein, daß ihm der Abschluß des Waffenstillstandes nicht zusagte, oder daß er sich scheute, von Albrecht an Erstattung der aufgewendeten Kosten persönlich gemahnt zu werden, — immer bleibt dieses Benehmen gegen den verdienten Albrecht unkaiserlich genug! Auch erstattete ihm der Kaiser, trotz wiederholter Mahnungen, die aufgewendeten Kriegskosten nie zurück! Welche Achtung sich übrigens Herzog Albrecht der Beherzte durch diesen Feldzug, während dessen er den weiteren Eroberungen des Königs Matthias Einhalt gethan, bei diesem selbst erworben hatte, beweiset dessen Aeußerung: „Es ist Niemand, der wider mich commandiren kann, als Herzog Albrecht zu Sachsen; wenn dieser nicht wäre, wollte ich bald mitten in Deutschland mein Lager aufschlagen!“ Ueberhaupt hatte Albrecht's Name durch ganz Deutschland einen so guten Klang, daß man ihn „den deutschen Hektor“ und „die rechte Hand des Reichs“ nannte.

Ungeachtet des vom Kaiser erfahrenen Undankes blieb Albrecht dem kaiserlichen Hause treu ergeben, zumal da ihn eine wahrhaft jonathan-davidische Freundschaft mit dem Erzherzog Maximilian verband, welcher inzwischen (1486) zum römischen König ernannt worden war. Bald sollte sich ein Kampfplatz aufthun, auf welchem Albrecht für diesen seinen Freund alle seine ritterliche Kraft entfaltete, nämlich in den Niederlanden. Diese waren als Erbe an die edle Maria von Burgund, Maximilian's Gemahlin, nach dem Tode ihres Vaters gekommen. Als diese (1482 durch einen Sturz vom Pferde) gestorben und zwei mit Maximilian erzeugte Kinder (Philipp und Margaretha), beide noch im zartesten Alter stehend, hinterlassen, übernahm Maximilian für dieselben die Regentschaft in den Niederlanden. Nur Flandern wollte Maximilian nicht als Vormund seines Sohnes anerkennen, und es kam so weit, daß Maximilian (1488) in Brügge gefangen genommen und der Vormundschaft

verlustig erklärt ward. Da der kaiserliche Vater unter anderen Reichsständen auch Albrecht den Beherzten zum Beistand gegen die aufständischen Flandrer entbot, so machte sich derselbe im Mai 1488 trotz des Widerstrebens seiner Landstände mit einem ansehnlichen Reiterheere zur Befreiung seines Freundes Maximilian auf, nachdem er für die Dauer seiner Abwesenheit seinen 17jährigen Sohn Georg (den Bärtigen), unter Zuziehung des Kanzlers Sigismund Pflugk und einiger anderen Räthe, an die Spitze der Regierungsgeschäfte gestellt.

Unterwegs (schon im Hessischen) gelangte die Nachricht von Maximilian's Befreiung aus seiner Haft an Albrecht. Dessenungeachtet setzte er seinen Zug fort, um zur völligen Unterdrückung des Aufruhrs mitzuwirken, wie denn auch Kaiser Friedrich selbst ein wohlgerüstetes Reichsheer nach den Niederlanden führte, um Gent zu belagern. Als der Kaiser im Monat October die Belagerung des festen Gent aufhob und nach Deutschland zurückging, ließ er ein Hülfsheer in den Niederlanden zurück, über welches Albrecht dem Beherzten der Oberbefehl ertheilt wurde, und als dann auch Maximilian die Niederlande verließ, um sich auf den Reichstag nach Frankfurt zu begeben, übergab er Albrecht, dem einzigen Reichsfürsten, der treu aushielt, die Statthalterschaft über die Niederlande. Wohin sich Albrecht's Waffen wendeten, wurden sie vom Siege begleitet. Nach einer glänzenden Reihe seines Ruhmes würdiger Waffenthaten konnte er am 25. August 1489 mit kriegerischem Gepränge seinen Siegeseinzug in Brüssel halten. So hatte Albrecht in wenig Monaten Wichtiges vollendet, indem er Brabant und Flandern bezwungen. Doch blieb in den nördlichen Niederlanden noch Vieles zu thun übrig. Bezeichnend für den rastlosen und umsichtigen Geist des Herzogs Albrecht ist es, daß er mitten in einem fremden Lande voll Unruhe die inneren und äußeren Verhältnisse seiner eigenen Lande nicht vergaß, indem er fortwährend seinen geliebten Sohn, den Herzog Georg, zur Berichterstattung aufforderte.

Nachdem bereits gegen Ende des J. 1490 die bisherige Statthalterschaft Albrecht's in den Niederlanden auf's Neue bestätigt, auch demselben zur Unterhaltung eines fürstlichen Hofstaates jährlich 35,000 Gulden zugesagt worden, kam er im J. 1491 auf kurze Zeit nach Deutschland, besuchte die Reichsversammlung zu Nürnberg, wo ihm eine gerechte Würdigung dessen, was er gethan, zu Theil ward, sah daselbst seine Söhne (Georg und Heinrich) und begab sich mit ihnen nach dem damals durch Brandunglück größtentheils zerstörten Dresden, um den Verunglückten daselbst zu helfen, wo es sich nur thun ließ, eilte aber, da in Friesland, im Kennemerlande und im Waterlande die Empörung aufgelodert, dahin zurück.*) Auch hier war Albrecht siegreich, so daß nach manchem heißen Kampfe am 13. Oct. 1492 ein Friedensschluß zu Stande kam.

*) Diese Empörung ist unter dem Namen des „Krieges der Käse- und Brodleute" bekannt, da die Aufrührer in ihren Fahnen die Inschrift: „Käs und Brod!" führten.

Albrecht's Name war durch die Bezwingung der Niederlande überall im Reiche gefeiert. Zum Danke für seine Aufopferung schmückte ihn der römische König Maximilian mit dem burgundischen Ritterorden des goldenen Vließes, sowie er vom Papste eine goldene Rose und ein Schwert erhielt. Auch in dem niederländischen Kriege hatte übrigens Albrecht fast übermäßige Geldopfer gebracht. Nach Friedrich's III. Tode (im August 1493) folgte Maximilian dem Vater auf dem Kaiserthron und kam bald darauf in die Niederlande, wo ihm Albrecht die beiden Kinder und das zum Gehorsam gebrachte Land übergab und damit zugleich die Bitte verband, daß ihm der nun sich endigende Auftrag abgenommen werden möchte. In Anerkennung der großen Verdienste, welche sich Albrecht um den Kaiser Maximilian erworben, hatte ihm zwar derselbe die Anwartschaft auf Jülich und Berg zugesagt; doch diese weit ausschauende Hoffnung konnte Albrecht den Beherzten, der mit so schwerer Mühe, mit so vieler Lebensgefahr und (der Silberreichthum der schneeberger Gruben gestattete ihm dieß) mit so außerordentlichem eigenen Kostenaufwande die Sache desselben geführt hatte, unmöglich befriedigen. Er machte daher seine Anforderungen an denselben, die sich auf 300,000 Gulden beliefen, wiederholt geltend. Da nun der Kaiser zur Zeit nicht im Stande war, diese beträchtliche Summe aufzubringen, so sann er darauf, den Herzog auf eine andere Weise zufrieden zu stellen.

Er trug ihm nämlich die Erbstatthalterschaft über Westfriesland an. Da Albrecht den ungezügelten Freiheitssinn der Friesen kannte und voraussah, es werde die Unterwerfung derselben Kampf kosten, so weigerte er sich anfangs, diese Schenkung anzunehmen. Doch da unter den Friesen selbst eine starke Partei ihr Verlangen nach Albrecht kund gab, die Grafen Edzard und Hugo von Ostfriesland ihm ihre Hülfe zusagten und viele Reichsfürsten ihm zuredeten; so entschloß er sich, im Vertrauen auf seine ergiebigen, neuerdings durch die im Schreckenberge vermehrten Silbergruben den Unterwerfungskrieg auf Friesland zu wagen und seinem Hause diese Erwerbung zuzuwenden. Im J. 1498 zog er, nachdem er die Regierung daheim dem Prinzen Georg übergeben, nach Friesland, und unter der kräftigen Beihülfe des Grafen Edzard gelang es ihm bald, die widerspenstigen Städte zu erobern, so daß er bereits im Mai 1499 zu Leeuwarden die Huldigung (als Gubernator oder Potestat von West-Friesland) empfing. In diesem Jahre noch setzte er seinen Sohn Heinrich (den Frommen) zum Vice-Statthalter ein, der als solcher in Franecker seinen Sitz nahm, und begab sich dann wieder nach Sachsen zurück.

Doch der in Regierungsgeschäften unerfahrene Heinrich war dieser Stellung, einem so unruhigen Volke wie die Friesen gegenüber, nicht gewachsen. Zudem ließ er sich von unerfahrenen und leichtsinnigen Räthen zu vielem Unbilligen verleiten. Um eine Veste bei Harlingen zu bauen, ließ er die Materialien dazu dadurch beschaffen, daß er die Thurmwarten der benachbarten Edelleute, ohne sie zu fragen, abtragen ließ. Abgaben und Lasten, deren Rückstand Albrecht bisher nachsichtig geduldet hatte, hieß er mit Härte eintreiben. Dem Friesen-

volke theure Gedenktage verbot er zu feiern u. dergl. mehr. Zuletzt beschlossen die Friesen, sich gegen die sächsische Herrschaft zu wehren, und so geschah es, daß Heinrich in seiner Residenz Franecker belagert ward. Dieß geschah im Juni 1500. Wie erbittert die Friesen auf den Herzog Heinrich waren, läßt sich daraus ersehen, daß sie in der Nähe der Stadt eine eiserne Kette aufhängen und dabei ausrufen ließen, daß mit dieser der Unterdrücker der friesischen Freiheit, der sächsische Herzog Heinrich, aufgehängt werden sollte.*)

Der Graf Edzard benachrichtigte den Herzog Albrecht von der Gefahr, in welcher sein Sohn schwebte. Sehnsuchtsvoll sendete der bedrängte Heinrich vom Thurme zu Franecker aus den Blick nach der Gegend hin, woher die vaterländischen Fahnen kommen sollten. Am 22. Juni 1500 machte sich Albrecht mit seinem Sohne Georg und zahlreicher sächsischer Ritterschaft an der Spitze von 14,000 Mann nach Friesland auf. Zum letzten Male zog der tapfere Held sein Schwert, das Vaterland sollte ihn lebend nicht wieder sehen! Siegreich die Friesen in die Flucht schlagend drang Albrecht bis Franecker vor, stürmte auf die Belagernden, und nach verzweiflungsvollem Kampfe gelang es, dieselben zu bezwingen. Viertausend erschlagene Friesen deckten die Wahlstatt. Franecker ward wieder frei. Albrecht sah seinen Sohn wieder, Georg den Bruder, und das Heer jauchzte ob seines Sieges! Edel und menschlich nahm sich Albrecht wie immer, so auch hier, der Besiegten an, obschon seine nicht zu zügelnden Knechte das Land verheerten. Nachdem er die Stadt Leeuwarden gezüchtigt, Sneek genommen und überall den Gang der Regierung wieder geordnet und Verwaltungsbehörden eingesetzt hatte, die in seiner und seines Sohnes Abwesenheit das Amt des Statthalters üben sollten, war nur noch das mächtige Gröningen unbezwungen geblieben. Albrecht brach mit seinem Heere gegen diese Stadt auf und begann Anfangs August 1500 deren Belagerung. Sechszehn Tage hindurch wurde sie mit schwerem Geschütz beschossen. Als endlich die Stadt Unterhandlungen einleitete und Albrecht auf dieselben einging, ward am 21. August 1500 der Vergleich in Aduard unterzeichnet, worauf Albrecht sofort das Lager vor Gröningen abzubrechen begann.

Es war dieß Albrecht's letzter Feldzug. Denn schon während der Belagerung von Gröningen war er erkrankt (wie Manche behaupten, an einer leichten Schußwunde). Nachdem er dem sehr zuverlässigen Burggrafen Hugo von Leisnig die Geschäfte in Friesland übergeben hatte, ließ er sich, auf des Grafen Edzard Anrathen, zur besseren Pflege nach Emden bringen, wo der eben Genannte sowie sein Kanzler Pflugk und seine beiden Söhne Heinrich und Georg ihn umgaben. Als sein Zustand, in Folge eines hinzugetretenen Fiebers, immer bedenklicher ward, so daß der leidende Herzog selbst es fühlte, daß seine letzte Stunde herbeinahe, traf er noch einige Verfügungen für den Fall seines Todes, und als die Sonne des 12. September 1500 sich dem Untergange zuneigte, hatte der erst im 58. Lebensjahre

*) Sie ist noch jetzt im historischen Museum zu Dresden zu sehen.

stehende Herzog fern von der Heimath den letzten Kampf, der allen Sterblichen bevorsteht, vollendet. Während das Herz des Verblichenen in der großen Kirche zu Emden beigesetzt ward, wurde der einbalsamirte Leichnam des Herzogs, seiner Verordnung gemäß, nach Meißen geführt, um in der Fürstengruft des Domes an der Seite der Aeltern und des Bruders Ernst seine Ruhestätte zu finden. Am 11. October wurde derselbe im Dome beigesetzt.*)

Sidonia von Böhmen, Albrecht's fromme und sanfte Gemahlin, die von ihm herzlich geliebt ward, überlebte denselben kaum zehn Jahre. Sie starb auf ihrem Wittwensitze, der Burg zu Tharand, die von ihrem Gemahl sowie bereits von Heinrich dem Erlauchten häufig besucht ward, und deren malerische Ruinen noch jetzt den Schloßberg zieren und erinnerungsreich ins freundliche Thal herabwinken. Auch Sidonia's sterbliche Hülle ward in der meißner Fürstengruft beigesetzt. Sie hatte ihrem Gemahl acht Kinder geboren, von denen vier in früher Jugend starben. Die vier den Vater überlebenden waren: 1) Katharina, geb. 1468, zuerst mit dem Erzherzog Sigismund von Oesterreich und nach dessen Tode mit dem Herzog Erich von Braunschweig vermählt; 2) Georg (später „der Bärtige" genannt), geb. 1471; 3) Heinrich („der Fromme" beigenannt), geb. 1473 und 4) Friedrich, geb. 1474, ward 1498 Großmeister des deutschen Ritterordens in Preußen und starb als erzbischöflich magdeburgischer Coadjutor 1510 zu Rochlitz.

Ein Jahr vor seinem Tode (nämlich den 18. Febr. 1499) hatte der Herzog Albrecht der Beherzte zu Mastricht mit Zustimmung seiner beiden älteren Söhne die später vom Kaiser Maximilian bestätigte letztwillige Verfügung getroffen, daß Georg die erblichen Lande des Vaters und was dieser sonst an sich gebracht, mit Ausnahme Frieslands, bekommen sollte, während er letzteres für Heinrich bestimmte. Für den (bereits 1515 eintretenden) Fall, daß Friesland für Sachsen verloren ginge, sollte Georg seinem Bruder Heinrich die Städte und Schlösser Freiberg und Wolkenstein sammt Zubehör und einen Theil der Landeseinkünfte abtreten. Uebrigens sollte nur Einer die ungetheilt bleibenden Lande regieren.

Trotz dem, daß Herzog Albrecht den größten Theil seines Lebens dem Waffendienste für Kaiser und Reich widmete, so blieb doch sein Eifer für die Regierungsangelegenheiten, namentlich seit der Länder-

---

*) Das außerordentlich prunkvolle Begräbniß, zu welchem viele Fürsten, Herzöge und Grafen des deutschen Landes, sowie mehre Bischöfe, Aebte und eine große Anzahl Ritter, auch gegen 600 Geistliche und Mönche eingeladen wurden, und welche mit 900 Pferden (theils persönlich, theils, was die Entferntesten betrifft, durch Sendboten) in Meißen eintrafen, ward auf den 25. Januar 1501 bestimmt. Nachdem vom Bischof von Merseburg früh 4 Uhr im Dome die Messe gelesen, begab man sich in die St. Afrakirche, wo gepredigt und vom naumburger Bischof Amt gehalten wurde. Hierauf bewegte sich der Trauerzug, welchem zehn Ritter mit einer Bahre voranschritten und viele Grafen und Edle mit Trauerrossen folgten, in den Dom, wo eine erhöhete, mit Sammet, Gold ꝛc. verzierte und von 114 Kerzen umstrahlte Bahre stand und, nach dem Gebete an 36 Altären, der Bischof von Meißen das Amt hielt, dem Todtengesänge sich anschlossen.

theilung, keineswegs dahinten. In der Rechtspflege wie in der Polizeiverwaltung ertheilte er viele zweckmäßige Anordnungen und leitete sogar vom entfernten Kampfplatze aus durch Verordnungen an seinen Sohn Georg die wichtigeren Geschäfte. Auch hat Albrecht gewichtige Baudenkmale gestiftet. Im J. 1471 begann er den Bau der herrlichen Albrechtsburg in Meißen, die bei seinem Tode ziemlich vollendet war; 1484 legte er den Grund zur Domkirche in Freiberg; ebenso ließ er am Schlosse zu Dresden einen bedeutenden Bau ausführen, in Leipzig ein „Büchsenhaus" errichten und einen Neubau an der Pleißenburg vornehmen, auch in Torgau, Pirna, Dippoldiswalde, sowie in Wolkenstein (wo er ein Warmbad in Stand setzen ließ) an den Schlössern und anderen Gebäuden arbeiten.

Der fürstlich-ritterliche Sinn tritt in Albrecht's Leben und Charakter in dem edelsten Gepräge hervor. Brachte sein siegreiches Schwert dem Sachsenlande auch keine bleibende Gebietserweiterung, so umgab es doch in ganz Europa den Namen des sächsischen Fürsten mit einem ehrfurchtgebietenden Glanze. Dabei trug er als ächter Vater der Familie und des Vaterlandes die Hoffnung in dem Herzen, daß aus dem, was er für Kaiser und Reich thue, einst seinen Kindern und dadurch seinem Lande Glück erblühen werde. „Was ich thue," schrieb er an seinen Sohn Georg, „oder welche Müh, Arbeit und Abenteuer ich auf mich nehme, geschieht zu Ehr und Nutz zukünftig dem Hause Sachsen und mag mir, meinen Kindern und meinen Landen zu Nutz und Befriedigung künftiglich kommen."

Während der Name Albrecht des Beherzten in einem edlen Sproß des gegenwärtigen erhabenen Königshauses, in dem gleichfalls mit beherztem Muthe in früher Jugend in fernen Landen waffenrüstigen Prinzen Albert wieder auflebt, ist demselben durch den am 31. December 1850 von unserem allergnädigsten Könige Friedrich August neu gestifteten „Albrechts-Orden" ein bleibendes wohlverdientes Gedächtniß gestiftet.

17. Herzog Georg der Bärtige.

(1500 — 1539.)



Georg, der zuweilen auch als „der Reiche" *) beigenannte ältere Sohn Albrecht's des Beherzten, war am 27. August 1471 geboren. Er genoß eine treffliche Erziehung, zum Theil in Gemeinschaft mit dem Erzherzog Philipp am kaiserlichen Hofe in Wien, und legte auf der Universität Leipzig den Grund zu einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung. Da er in seiner Jugend eine vorherrschende Neigung zum geistlichen Stande zeigte, so wurde er frühzeitig zum Domherrn von Mainz gewählt und bekleidete schon im 14. Lebensjahre die Würde eines Präfects von Eichsfeld und eines Provisors der Kirche zu Erfurt. Doch legte er im J. 1494 diese Würden nieder, trat gänzlich aus dem geistlichen Stande und feierte am 21. November 1596 zu Leipzig (in Dresden herrschte eben die Pest) seine Vermählung mit der Prinzessin Barbara, einer Tochter Casimir's IV., Königs von Polen.**)

Der kluge und ernste Prinz Georg nahm frühzeitig an den Regierungsgeschäften Theil, da der Vater immer auf auswärtigen Feld-

*) Durch die aus den Bergwerken ihm zufließenden Schätze gelangte er zu dem Rufe, er sei der reichste Fürst seiner Zeit. In seinem Schatze hinterließ er 252,610 Speciesthaler.

**) Bei diesem Feste, welches mit ausgezeichneter Pracht gefeiert ward, sollen so viele deutsche und polnische Ritter zugegen gewesen sein, daß die Chroniken die Zahl der anwesenden Pferde auf 6286 angeben.

zügen abwesend war. Schon in seinem 17. Lebensjahre ward er, nachdem er ein Jahr zuvor seinen Vater auf den Reichstag nach Nürnberg begleitet hatte, bei dessen Abreise nach den Niederlanden Statthalter in den väterlichen Landen. Auch wohnte er im J. 1495 dem Reichstage zu Worms bei und begleitete 1498 den Vater auf dem Feldzuge nach Friesland. Ebenso war er dessen Begleiter auf seinem letzten Zuge dahin, den 22. Juni 1500.

Wenig Monate darauf erfolgte des Vaters Tod und Georg trat nun die Regierung in den ihm zugefallenen Landestheilen selbstständig an. Sein Bruder, der Herzog Heinrich, hatte bekanntlich das ferne Friesland zugetheilt erhalten. Doch dieser ward der unruhigen Friesen in Zeiten überdrüssig und trug gar bald seinem Bruder Georg die Uebernahme Frieslands an, so daß dieser in einem vorläufigen Vergleiche vom 27. April 1501 darauf einging, dasselbe mit ihm gemeinschaftlich zu regieren und dem Bruder Heinrich an seinem Hofe Kost und 2000 Gulden Jahrrente zu gewähren. Bereits 1503 verzichtete Heinrich ganz auf den Besitz von Friesland, worauf sich Georg ein Jahr darauf in diesem Lande huldigen ließ, und am 30. Mai 1505 in der Verzichtsurkunde bestimmt ward, daß Heinrich, wie es der Vater Albrecht verordnet, die Aemter Freiberg und Wolkenstein, statt des vierten Theils der Landeseinkünfte aber eine Jahrrente von 12,500 Gulden und 12 Fuder Wein erhalten sollte.

Herzog Georg hatte harte Kämpfe mit den Friesen zu bestehen. Schon seit 1501 war die Hauptstadt Gröningen von Georg's Statthalter, dem Burggrafen Hugo von Leisnig, sowie vom ostfriesischen Grafen Edzard belagert worden und hatte sich zuletzt nach mehren Waffenstillständen an den Letzteren im J. 1507 ergeben, der sie als eine Eroberung ansah und selbst durch des Kaisers Befehl und die über die Stadt ausgesprochene Reichsacht sich nicht bewegen ließ, sie an den Herzog Georg herauszugeben. Da auch ein mit Heinrich VII. von England eingegangenes Schutzbündniß nur geringe Hülfe gewährte, so blieb dem Herzog Georg vor der Hand nichts übrig, als den Grafen Edzard, der sich mit Gewalt nicht verdrängen ließ, zu seinem Statthalter zu erwählen und ihm die Regierung über die Ommelande aufzutragen. Als aber Graf Edzard immer weiter ging und Miene machte, den Herzog ganz aus Friesland zu verdrängen, so brach Georg am 6. Januar 1514 mit Truppen von Leipzig nach Friesland auf und bestand dort abermals im Kriegsfeuer*) manchen harten Sturm. Doch nachdem auch dieser letzte Versuch gänzlich gescheitert war, so fand endlich Herzog Georg nichts rathsamer, als dieses Land, das ihm so wenig Nutzen und so viel Aerger brachte, ganz aufzugeben. Er trat seine Rechte auf dasselbe für 200,000 rheinische Gulden an den Erzherzog Karl von Oesterreich, einen Sohn Philipp's von Burgund und Enkel des Kaisers Maximilian, völlig und auf immer ab. (Dieser Karl war der nachmalige Kaiser Karl V., der den Herzog

*) Der ihm Beistand leistende Herzog Heinrich der Aeltere von Braunschweig wurde bei der Belagerung von Onla erschossen.

Georg auf dem Reichstage zu Nürnberg 1532 mit dem Orden des goldenen Vließes schmückte.)

Von den Kriegszügen Georg's ist noch seine Theilnahme an der Bekämpfung der aufrührerischen Bauern im J. 1525 zu erwähnen, an welcher er persönlich Antheil nahm. Georg, der in den Bauernunruhen lediglich eine Ausgeburt der ihm verhaßten luther'schen Reformation erblickte, ließ nach seiner Rückkehr aus diesem Kriege am 15. Juni 1525 zu Leipzig mehre Rädelsführer enthaupten und andere mit Landesverweisung bestrafen, weil er in ihnen Anhänger des Bauernanführers und ehemaligen Predigers Münzer entdeckt zu haben glaubte. Dann eilte Georg nach Annaberg, führte den vertriebenen Abt von Grünhain wieder in sein Kloster ein und ließ die verdächtigen Bauern gefangen setzen; die Rädelsführer wurden mit dem Tode bestraft.

Uebrigens sorgte Georg mit rühmlichem Eifer für die durch das aufblühende Wittenberg bedrohte Universität Leipzig durch Gründung neuer Lehrstühle und Berufung berühmter Männer aus der Ferne an dieselbe. — Die äußerst unangenehmen pack'schen Händel, in welche Georg vorzugsweise verwickelt wurde, sind bereits oben in der Lebensgeschichte Johann des Beständigen näher geschildert worden. — Die (1496 gegründete) Stadt Annaberg verdankt dem Herzog Georg die prächtige Hauptkirche, zu welcher er den 23. April 1499 den Grundstein legte, und bei deren Einweihung (1519) er selbst zugegen war. Dresden wurde von ihm in den Jahren 1520 bis 1529 befestigt. Ebendaselbst erbauete er ein neues, 1538 vollendetes Residenzschloß sowie andere öffentliche Gebäude. Georg war es auch, der die Weißeritzflöße anlegte und 1529 ein Gesetz in Bezug auf Feuerpolizei für das Land erließ. Bereits im J. 1522 gab er aus Liebe für die deutsche Sprache und zur Verbesserung der Rechtspflege dem Official der Dompropstei zu Meißen den Befehl, bei Führung der Prozesse sich lediglich der deutschen Sprache zu bedienen.

Georg, der körperlich wohl ausgerüstet war und „eine heroische Statur" hatte, vereinigte in sich viele treffliche Eigenschaften, die ihn wie als Menschen überhaupt so als Fürsten insbesondere zierten. Er war fest und beharrlich in seinen Entschließungen und Vorsätzen; er war ein guter Haus- und Staatswirth und leuchtete seinen Unterthanen als ein Muster weiser Sparsamkeit und regsamer Thätigkeit voran; er war ehrlich und redlich und duldete z. B. bei seiner Anwesenheit auf dem Reichstage zu Worms nicht, daß Luthern das versprochene sichere Geleite aufgekündigt wurde, sondern erklärte frei und öffentlich: „die deutschen Fürsten könnten diese Schmach nimmermehr auf sich kommen lassen, daß sie Treue und Glauben brechen sollten; dieß würde den alten deutschen Sitten gar nicht gemäß sein, sondern was man versprochen habe, müsse man halten"; er gab jedem seiner Unterthanen, der sich mit Beschwerden an ihn wendete, Audienz und entschied ihre Streitigkeiten oft in eigener Person; er war nicht nur ein Beförderer der Wissenschaften in seinen Landen, sondern selbst ein nicht gemeiner Kenner und Freund derselben. *)

---

*) Insbesondere war er mit der lateinischen Sprache vertraut und faßte Briefe

Ungeachtet seiner Einsicht und wissenschaftlichen Bildung aber war er von Vorurtheil und heftiger Leidenschaft gegen Luther und seine Sache erfüllt. Zwar war Georg keineswegs gänzlich blind gegen die Gebrechen seiner Zeit, indem namentlich der schamlose Ablaßkram und das ärgerliche Leben vieler Geistlichen seinen gerechten Unwillen erregten. Ja, er wünschte selbst in einigen Punkten eine Reformation der Kirche. Nur sollte diese, nach seiner Meinung, vom Papste und einer allgemeinen Kirchenversammlung ausgehen und im Vereine mit Kaiser und Reich durchgesetzt werden; nicht aber sollte Luther, der in seinen Augen unbedeutende und ihm persönlich widerwärtig gewordene*) vormalige Mönch solch ein Werk auszuführen sich unterfangen. Wünschte auch Georg die auffallendsten Mißbräuche abgestellt zu sehen, so war er doch auch eben so sehr gegen eine völlige Lösung der alten und deshalb ihm ehrwürdigen Verbindung mit Rom. Luther's Unternehmen erschien ihm daher als eine strafwürdige Uebertretung, und er glaubte, dem schädlichen Einflusse desselben auf seine Unterthanen mit aller Macht sich entgegensetzen zu müssen.

Anfänglich war er Luthern nicht ganz abhold. Denn wenn er schon mit der von demselben 1517 zu Dresden gehaltenen Predigt unzufrieden war und von derselben behauptete, „sie mache das Volk nur sicher und ruchlos", so ließ er doch Luthern gewähren, ließ es geschehen, daß dessen Schriften in Leipzig gedruckt wurden, und veranlaßte die dort im J. 1519 gehaltene Disputation, bei der er selbst sich einfand. Doch als er bei und seit dieser Disputation gewahrte, wie Luther nicht bloß wider den Ablaß, sondern auch gegen die Kelchentziehung im Abendmahle, gegen die Oberhohheit des Papstes und gegen die Lehre von den sogenannten guten Werken das siegreiche Wort seiner Predigt richtete, ergrimmte er gegen solche Neuerungen und trachtete mit allem Eifer dahin, das Werk der Reformation zu hindern und die Lehre Luther's zu unterdrücken. Dabei unterließen es Georg's Getreue (sein Kanzler Pflugk, sein Secretär Emser, die Bischöfe von Merseburg, Adolf Fürst zu Anhalt, und von Meißen, Johann von Schleinitz, Professor Dr. Eck zu Ingolstadt, Pfarrer Eisenbergk zu Dresden, Cochläus u. A.) nicht, ihm Luther und seine Lehre immer verhaßter zu machen.

Am Meisten hatten die Evangelischen zu Dresden und Leipzig unter den Verfolgungen Georg's zu erdulden. Nachdem er erfahren hatte, daß Luther in Dresden mit den Augustinermönchen verkehrt hatte, ließ er dieselben im J. 1521 durch seine Räthe daselbst, unter Androhung der Aufhebung ihres Klosters, bedeuten, die Verbindung mit

---

rc. in dieser Sprache ab. So stand er z. B. mit dem berühmten Erasmus von Rotterdam in lateinischem Briefwechsel. Er schrieb eine Geschichte von seines Vaters Thaten, sowie auch noch verschiedene andere Schriften von seiner Hand im Staatsarchiv zu Dresden vorhanden sind.

*) In dem zwischen Georg und Luther gepflogenen Briefwechsel fehlt es freilich auf beiden Seiten nicht an Heftigkeit, und insbesondere ließ sich Luther zu Ausdrücken hinreißen, welche sich mit der Ehrerbietung, die der Christ einem Fürsten, auch dem irrenden, schuldig ist, schwer vereinigen lassen dürften.

ihren wittenberger Ordensbrüdern aufzuheben, ja er fing noch in demselben Jahre an, sie hart zu bestrafen. In demselben Jahre wurden 4 Personen in Dresden, welche als „Stürmer der Priesterhäuser" bezeichnet werden, mit Staupenschlag bestraft; ein gewisser Jobst Weisbrod, der sich erlaubt hatte, gegen die Geistlichen zu schreiben, mußte am 14. Juli 1522 zur Strafe dieses sein Buch öffentlich verzehren. Gegen das Lesen der 1522 erschienenen luther'schen Uebersetzung des neuen Testaments ließ Georg ein scharfes Mandat ergehen. Dessenungeachtet lasen viele Unterthanen, namentlich in Leipzig, Luther's Schriften begierig und gingen in benachbarte Orte des Kurfürstenthums, um daselbst der Predigt und Abendmahlsfeier nach evangelischem Brauche beizuwohnen. Herzog Georg, der dieß erfuhr, erließ ein strenges Verbot dagegen. Die Uebertreter desselben wurden aus Stadt und Land vertrieben und, wenn sie gestorben, unehrlich begraben. Strenge Untersuchungen gegen der lutherischen Ketzerei Verdächtige wurden in allen Theilen des Landes vorgenommen, und die Zahl derer, die um ihres Glaubens willen schwere Anfechtung erlitten und Vaterland und Haus und Familie verlassen mußten, mehrte sich von Jahr zu Jahr.

Unterdessen trafen harte Schläge auf das greise Haupt des Herzogs. Im J. 1534 wurde ihm die treue Lebensgefährtin Barbara durch den Tod entrissen, nachdem sie mit ihm das Hinscheiden mehrer geliebten Kinder und erst einen Monat vorher den Tod ihrer Tochter Magdalena, Gemahlin des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, beweint hatte. (Nach dem Tode dieser seiner Gemahlin Barbara ließ er, zum Zeichen beständiger Trauer über diesen Verlust, den Bart wachsen, daher er in der Geschichte den Namen „der Bärtige" führt.) Von fünf männlichen Nachkommen waren ihm nur noch zwei geblieben, Johannes und Friedrich. Wie sehr Georg darauf rechnen konnte, daß Johannes, sein ältester Prinz, in Betreff seines Verhaltens gegen die Lutheraner einst in des Vaters Fußstapfen treten würde, läßt sich daraus abnehmen, daß dieser dem von Wittenberg nach Dresden berufenen berühmten Maler Lucas Cranach ohne alle weitere Veranlassung auftrug, Luthern zu sagen, „wäre sein Vater gegen ihn eisern gewesen, so wollte er, wenn er künftig ins Regiment käme, stählern sein." Auch ihn mußte Georg vor sich in die Gruft sinken sehen; am 11. Jan. 1537 starb der Prinz im 39. Lebensjahre kinderlos.*) Mit diesem Sohne ward zugleich die letzte Hoffnung Georg's,

*) Seine Wittwe Elisabeth, Schwester des Landgrafen Philipp von Hessen, erhielt Stadt und Amt Rochlitz mit Geithain, Mitweida und Kriebstein zum Wittwensitze. Sie förderte in diesem ihrem Gebiete unter dem Titel einer Herzogin von Rochlitz nach Kräften die Reformation. Auch unterstützte sie von dieser Zeit an den Herzog Heinrich mit ihrem Vermögen, da ihm Herzog Georg vom J. 1537 an seines evangelischen Beginnens wegen die Jahrgelder vorenthielt. Als ihr Gemahl Johannes im Sterben lag, tröstete ihn sein Vater Georg mit der Vorstellung, er sollte allein auf Christum, der Welt Heiland, sehen und aller seiner Werke wie auch der Heiligen Anrufung vergessen. Als darauf Elisabeth an den Herzog Georg die Frage richtete: „Lieber Herr Vater, warum läßt man dieß nicht öffentlich im Lande predigen?" erwiederte Georg: „Liebe Frau Tochter, man soll's nur den Sterbenden zum Troste vorhalten; denn wenn die gemeinen Leute wissen

daß nach seinem Ableben sein Land von einem seiner Söhne in seinem Geiste regiert werden würde, zu Grabe getragen; denn der einzige überbliebene Friedrich war blödsinnig. Gleichwohl war auf einem Landtage (1537), auf welchem Georg mit seinen Ständen wegen des künftigen Regenten sich berieth, beschlossen worden, daß Friedrich, unter Niedersetzung einer Regentschaft, dem Vater in der Regierung folgen sollte.

Im J. 1538 starb der Burggraf Hugo von Leisnig ohne Nachkommenschaft, daher fiel dessen Grafschaft nebst der Herrschaft Penig als erledigtes sächsisches Lehen an Georg. Auch machte in diesem Jahre der Herzog nochmals einen Versuch, einen Vergleich wegen der Religion zu Stande zu bringen; doch waren die Unterhandlungen der Deputirten, welche deshalb am 2. Januar 1539 im Dominicanerkloster St. Pauli zu Leipzig zusammenkamen, fruchtlos. Georg beantragte auch hier eine von Luther's Reformation ganz verschiedene Kirchenverbesserung, indem er nur die Abstellung einiger Mißbräuche, besonders insofern sie die Geistlichkeit betrafen, wünschte, übrigens aber die Autorität des Papstes, die Messe und Anderes beibehalten wissen wollte.

Am 26. Febr. 1539 starb auch der letzte seiner männlichen Nachkommen, Herzog Friedrich, im 35. Lebensjahre, nachdem er erst am 27. Januar d. J. mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Ernst von Mansfeld, die gleich ihren Aeltern der alten Lehre sehr eifrig zugethan war, vermählt worden, und zwar fiel sein Todestag gerade auf den Tag, welchen man zu seiner Huldigung, die Georg noch bei Lebzeiten wollte vollziehen lassen, bestimmt hatte. So war Georg, bis auf die einzige ihn überlebende und seit 1523 an den Landgrafen Philipp von Hessen vermählte Christina*), aller seiner Kinder, deren er zehn gehabt, beraubt. Fremden Einflüsterungen folgend, beschloß der 68jährige Herzog, seinen abtrünnigen Bruder Heinrich, welcher 1536 offen protestantisch geworden und 1537 sogar zum schmalkaldischen Bund getreten war, zu enterben. Doch ließ er endlich durch seine vertrautesten Räthe sich bewegen, ein Testament zu entwerfen, in welchem Heinrich zwar zum Erben eingesetzt ward, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, „daß er in Religionssachen nichts ändere", widrigenfalls er der ganzen Erbschaft verlustig, und Land und Leute dem König Ferdinand von Böhmen verfallen sein sollten.

Indessen fanden es die Landstände, denen Georg dieses Testament zur eidlichen Verpflichtung auf dasselbe vorlegen ließ, wegen eines um des Testaments willen zu besorgenden Krieges bedenklich, diese Verpflichtung einzugehen, und riethen dem Herzoge, doch lieber erst bei seinem Bruder, dem Herzog Heinrich, anfragen zu lassen, was er hinsichtlich der Religion zu thun gesonnen sei. Georg nahm diesen Rath an und sandte Abgeordnete nach Mitweida, wo sich Heinrich eben aufhielt. Diese suchten ihn auf alle Weise zu überreden, daß er sich nicht durch eine mißfällige Antwort eine so reiche Erbschaft entziehen

---

sollten, daß man allein durch Christum selig würde, so würden sie gar zu ruchlos werden und sich gar keiner guten Werke befleißigen."

*) Sie starb, 42 Jahre alt, am 15. April 1549 in großer Betrübniß wegen ihres in kaiserlicher Haft befindlichen Gemahls, den sie nie wiedersah!

möchte. Allein der glaubenstreue, fromme Heinrich gab den an ihn Abgesandten eine Antwort, welche dieselben nicht wenig in Erstaunen setzte. Sie lautete also: „Es gemahnet mich Euer Anliegen und Werbung nicht anders, als dort des Teufels in der Wüsten, der den Herrn Jesum auf einen hohen Berg führte und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest. Meinet Ihr denn, daß mir zeitlich Geld und Gut so lieb sei, daß ich darum von der erkannten Wahrheit sollte abweichen und sie verleugnen? Da sei Gott für, daß ich um einer Hand voll Land und Leute willen meinen Herrn Christum sollte verleugnen! Solche Unbeständigkeit sollt Ihr bei mir nicht finden. Ehe ich dieses thun wollte und meinen Herrn Christum verleugnen, so wollte ich mit meiner Gemahlin lieber an einem Stäbchen aus dem Lande betteln gehen. Im Uebrigen, was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir Sanct Peter nicht nehmen!"

Doch noch ehe die Abgeordneten mit Heinrich's Antwort Dresden erreichten, hatte Gott bereits über den Herzog Georg verfügt. Am 16. April Abends ward derselbe von einer heftigen Krankheit (der Kolik) befallen, und in der dritten Stunde des folgenden Morgens, des 17. April 1549, schwebte seine Seele hinüber in das Land des Schauens. Ueber die letzten Augenblicke seines Lebens berichtet man Folgendes: Der am Sterbebette des Herzogs weilende Dr. Petrus Eisenbergk, Pfarrer zu Dresden, drang unaufhörlich und ungestüm mit der Ermahnung in ihn, er solle seinen Schutzheiligen, den Apostel Jacobus, anrufen. Nachdem indessen zwei anwesende Bekannte des Herzogs, Johann von Lindenau und Friedrich von Oelßnitz, jenen entfernt hatten, schlang der Leibarzt Dr. Roth die Arme um den Herzog und sagte: „Gnädiger Herr, Ihr habt ein Sprichwort: Geradezu macht gute Renner; darum so achtet nicht, was Euch diese von verstorbenen Heiligen und anderen Fürbittern sagen, sondern richtet Euer Herz geradezu auf den gekreuzigten Christum, welcher für unsere Sünden gestorben und unser einiger Fürbitter und Seligmacher ist, so seid Ihr Eurer Seligkeit desto gewisser!" Hierauf antwortete Georg: „Ei, so hilf, Du treuer Heiland Jesu Christe, erbarme Dich über mich und mache mich selig durch Dein bitter Leiden und Sterben! Amen!" — Er starb im 68. Lebens- und 39. Regierungsjahre, ohne dem verhängnißvollen Testamente durch seine Unterschrift Gültigkeit verschafft zu haben.

Heinrich begleitete die Leiche seines Bruders nach Meißen, wo dieselbe im Dome, und zwar in der von ihm an der Südseite desselben angebauten Kapelle, welche auch die Ueberreste seiner Gemahlin umschließt, beigesetzt wurde. Georg ist der letzte sächsische Regent, welcher an dieser Stätte ruht.

18. Herzog Heinrich der Fromme.

(1539 — 1541.)



Dieser zweite Sohn des glorreichen Sachsenherzogs Albrecht des Beherzten ward demselben am 17. März 1473 geboren, begleitete seinen Vater bereits als ein Jüngling von 18 Jahren auf dem Feldzuge nach Friesland und bald nachher, nachdem er (1495) nebst seinen Brüdern Studien halber die Universität Leipzig besucht, auf den Reichstag nach Worms. Jedenfalls wünschte ihn der Vater nach sich zu bilden; doch hatte Heinrich weder Neigung für den Krieg, noch besondere Anlage für Staatsgeschäfte.

Im J. 1498 unternahm Heinrich, nach der Sitte seiner Zeit, eine Reise in das heilige Land. Er wollte in Palästina unerkannt bleiben; da aber Zigeuner in Syrien ihn erkannten und seinen hohen Rang an saracenische Raubhorden verriethen, so gerieth er in Lebensgefahr, aus welcher er nur durch seine Geistesgegenwart und die Treue seiner Umgebung gerettet wurde. Dieser Vorfall bewog ihn, durchaus keine Zigeuner in seinem Gebiete zu dulden. Uebrigens nahm er zu Jerusalem den Orden des heiligen Grabes an. — Auch wallfahrtete er zu den wunderthätigen Gebeinen des Apostels Jacobus (des Schutzheiligen seines Vaters) zu Compostella in Spanien. Doch mag ihn eben kein starker Glaube an jene berühmte Wunderstätte gezogen haben; denn als er vor dem Bilde des Jacobus 100 Gülden niedergelegt, soll er geäußert haben, „er sei ihm zu Gefallen hierher gezogen

und schenke ihm dieses Geld, lasse er sich's aber von den Buben (Mönchen) nehmen, so könne er nichts dawider."

Daß ihm von seinem Vater Albrecht die Vicestatthalterschaft von Friesland übertragen worden, wobei er zu Franecker in Lebensgefahr gerathen, sowie daß er nach des Vaters Tode die Statthalterschaft selbst überkommen, jedoch bald wieder an den kräftigeren Bruder Georg abgetreten, ist bereits oben in den Lebensbeschreibungen von Albrecht und Georg erwähnt worden. Die Kette, an welcher die Friesen den Herzog Heinrich zu hängen gedachten, und die denselben abgebeutet worden, hob derselbe als ein Heiligthum auf, sowie er auch sein in Friesland gebrauchtes Schlachtschwert in seinem Schlafgemach aufgehängt hielt.

Seitdem wählte Heinrich Freiberg zu seiner Residenz, wo er ein heiteres und gemüthliches Leben führte und sich am 6. Juli 1512 mit Katharina, Tochter des Herzogs Magnus zu Mecklenburg, vermählte, welches Fest nebst anderen fürstlichen Personen auch sein Bruder Georg durch seine Anwesenheit verherrlichte. Geliebt und werthgehalten von seinen Unterthanen, näherte er sich ihnen gern freundlich und besuchte häufig, von einem kleinen Mohren und einer Dogge begleitet, ihre Werkstätten und fuhr selbst in Bergmannskleidern mit seinen lieben Bergleuten an. Dabei hatte er manche unschuldige Eigenthümlichkeit. Er liebte, im Gegensatz zur schwarzen Hoffarbe seines Bruders Georg, an seinen Hofleuten auffallende buntgewürfelte Kleidung, während er selbst ganz geringe Kleider trug und meist in einem Wolfspelz einherging.*) Fortwährend trug er einen Dolch und ein großes, schweres, mit Gold beschlagenes Schwert an der Seite, das er selbst im Alter, wie schwer es ihm auch wurde, nicht ablegte. Auch liebte er schöne Pferde und ergötzte sich gern an Musik und Gesang. Trotz seiner friedlichen Natur hatte Heinrich Freude an übermäßig großen Kanonen, auf deren Schilden nach von Lucas Cranach in Wittenberg entworfenen Zeichnungen allerhand Teufelsgestalten rc. angebracht waren. Diese Kanonen, denen er auffallende Namen gab, besuchte er oft im Zeughause und wischte mit seinem Mantel jedes Stäubchen hinweg. Ging's auf die Reise, so konnte seine Ungeduld die Abfahrt nicht erwarten, und man sah ihn schon halbe Stunden lang zuvor im noch unbespannten Wagen sitzen. Auf seinen Reisen, und wenn sie noch so kurz waren, führte er stets tüchtige Speisevorräthe bei sich. Trotz seiner geringen Einkünfte (nach Vertheilung jener Jahrrente kamen nur 2000 Gulden auf seine Person) führte er ein gastfreies Leben, wie er denn auch selbst die Freuden der Tafel nicht wenig liebte. Dadurch kam er freilich, zumal als seine Familie wuchs, nicht selten in Geldverlegenheit und mußte Vorschüsse erheben, wodurch er sich manche gerechte Klage vom sparsamen Georg zuzog. Insbe-

---

*) Seine Hofbedienten führten übrigens später auf den Aermeln von Seide auf Atlas gestickt die Buchstaben V. D. M. I. AE. d. i. des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, welche Buchstaben auch viele Bürger Freibergs über den Eingängen ihrer Häuser anbringen ließen.

sondere half ihm die zu Rochlitz wohnende Wittwe des Kurfürsten Johann (Sophie, die Schwester von Heinrich's Gemahlin und die Mutter Johann Friedrich's des Großmüthigen) öfters mit Geld und Getreide aus, bedung sich aber nach Ablauf eines Quartals genaue Rückerstattung.

Nachdem auf der wüsten Schletta neue Erzadern entdeckt worden waren, ließ dort Heinrich in den Jahren 1521 und 1522 die Stadt Marienberg erbauen, in welcher er später oft und gern verweilte. Im J. 1521 begab er sich, da in Freiberg die Pest wüthete, mit seinem Hofstaate nach Wolkenstein, in dessen Umgebung er meist „der gute Heinz oder Hinz" (wie Friedrich der Große „der alte Fritz") genannt wurde, daher noch jetzt die nach ihm benannte „Heinzbank" in der Nähe dieser Stadt. — Im nächsten Jahre erließ Heinrich ein scharfes Mandat gegen das Arbeiten an Feiertagen. Auch ward auf seinen Befehl in diesem Jahre zu Freiberg eine aus Rom gebürtige schöne Frau, Namens Polyrena, welche ihren Mann getödtet, enthauptet. Daß der übrigens milde Heinrich, wo es nöthig war, auch strenge Maßregeln zu ergreifen wußte, beweisen auch die von ihm in Folge der Bauernunruhen angeordneten Hinrichtungen. Die Richter von Mildenau, Arnsfeld und Schönbrunn, welche sich an jenen Unruhen betheiligt hatten, wurden geköpft, zwei andere (wohl der zu Rückerswalde und der zu Geringswalde) in Wolkenstein gespießt, und vielen anderen wurden ihre Güter entzogen oder Geldstrafen auferlegt.

Als die Reformation auch in Freiberg Anklang gefunden hatte, blieb Heinrich, der es mit seinem Bruder Georg nicht gern verderben wollte, lange Zeit unschlüssig, wie er sich dabei verhalten sollte. Anfangs bestrafte er Mönche, Geistliche und Bürger, welche an den Fasttagen Fleisch genossen, mit Gefängniß, entfernte auch, auf des Bruders Georg Betrieb, drei Hofdamen seiner Gemahlin, weil sie Luther's Schriften gelesen, von seinem Hofe und aus der Stadt. Doch war er der Reformation im Herzen keineswegs abgeneigt, daher es seiner Gemahlin Katharina und seinem Rath, dem von Georg wegen lutherischer Gesinnung vertriebenen Anton von Schönberg auf Rothschönberg, endlich gelang, ihn für dieselbe völlig zu gewinnen. Katharina hatte unter Andern den Dominicaner Schuhmann als ihren Beichtvater nach Freiberg gezogen, daß er daselbst die Lehre Luther's vortrüge, und ihren Gemahl wiederholt ermahnt, diesen Vorträgen beizuwohnen. Als sich Heinrich mit Schwerhörigkeit entschuldigte, ließ Katharina seinen Sessel ganz nahe an die Kanzel bringen, damit er sich, wie sie sagte, mit dieser Ausflucht nicht weiter behelfen möchte. Doch vergingen fast noch zehn Jahre, ehe sich Heinrich bewegen ließ, sich öffentlich für den evangelischen Glauben zu erklären.

Endlich beschloß er, die Bedenklichkeiten gegen seinen Bruder fahren zu lassen und willigte darein, daß ein Prediger aus Wittenberg berufen würde. Der Kurfürst sandte einen jungen Mann, M. Jacob Schenck, dem die Herzogin Katharina die Doctorwürde verschaffte. Von Michaelis 1536 an war nun in Heinrich's Gebiet der evange-

liſche Gottesdienſt freigegeben, und in der Pfingſtwoche des folgenden Jahres wurde eine Kirchenviſitation, an welcher unter Anderen auch Spalatin Theil nahm, in den verſchiedenen Heinrich unterworfenen Orten vollzogen, wodurch, unter Aufhebung der Klöſter, Abſtellung der Meſſe und anderer katholiſcher Gebräuche, die Reformation in denſelben eingeführt ward. Inzwiſchen hatte auch Herzog Heinrich für ſich und im Namen ſeines Sohnes Moritz dem erneuerten ſchmalkaldiſchen Bunde ſich angeſchloſſen.

Herzog Georg zu Dresden gab ſich alle Mühe, theils durch Zuſchriften, theils durch Geſandte an Heinrich das begonnene Werk wieder rückgängig zu machen. Doch vergebens. Er ſchrieb an Heinrich, wenn er, etwa auf des Kurfürſten Einflüſterungen hin, ſich verleiten laſſe, ſein Verſprechen, Alles bis zur nächſten Kirchenverſammlung beim Alten zu laſſen, zu brechen, ſo würde er ihn nöthigen, darüber an des Kaiſers Majeſtät zu berichten. Heinrich antwortete ihm darauf, „daß man da, wo Seelenheil auf dem Spiele ſtehe, nicht erſt auf eine Kirchenverſammlung warten könne. Uebrigens geſchehe das, was er thue, nämlich die Abſtellung einiger der heil. Schrift zuwiderlaufenden Mißbräuche, aus Erkenntniß der heil. Schrift. Georg möge alſo dem Kaiſer melden, was ihm beliebe.“ — Heinrich's männliche und entſchiedene Antwort an die letztmaligen Abgeſandten Georg's, deren Anträge er mit der Verſuchung in der Wüſte verglich, iſt bereits oben bei des Letzteren Lebensbeſchreibung mitgetheilt worden. Ebenſo iſt auch des vereitelten Verſuches, ihn zu enterben, gedacht worden.

Noch am Abend des 17. April 1539, an welchem Georg zu Dresden des Todes verblichen war, langte Heinrich, auf welchen nun deſſen ſämmtliche Beſitzungen übergingen, bei Fackelſchein in ſeiner neuen Reſidenz Dresden an. Bereits am 21. April erfolgte daſelbſt die Huldigung, und am 23. April ward wegen Herzog Heinrich's des Frommen Thronbeſteigung ein Dankfeſt gefeiert, wobei ſein Hofprediger Paul von Lindenau, den er aus Freiberg mitgebracht hatte, die erſte evangeliſche Predigt zu Dresden in der Schloßkapelle hielt. Uebrigens entließ Heinrich ſämmtliche bisherige Miniſter Georg's und erwählte beſonders Anton von Schönberg und Hans von Schleinitz zu ſeinen Räthen.

Auch jetzt noch wurden von der Gegenpartei wiederholte Verſuche gemacht, die beabſichtigte Einführung der Reformation Heinrich's ſo viel als möglich zu vereiteln. Der Biſchof von Meißen, Johann VIII. von Maltitz, ſcheute den Verſuch nicht, den Kanzler Piſtoris zu bereden, daß er das Teſtament Georg's für vollzogen erklären möchte. Als dieſer ſolch widerrechtliches Anmuthen zurückwies, verſuchte der Biſchof die lutheriſche Reformation wenigſtens dadurch aufzuhalten, daß er ſich erbot, ſelbſt eine Reformation zu veranſtalten, bei welcher es darauf abgeſehen war, die Winkelmeſſe, Kelchentziehung und Eheloſigkeit der Geiſtlichen nach wie vor fortbeſtehen zu laſſen. Heinrich aber ließ ſich dadurch das Ziel, welches klar und deutlich vor ſeiner Seele ſtand, nicht verrücken, ebenſowenig als er ſich durch Drohungen

einschüchtern ließ, welche des Kaisers Bruder sich gegen ihn erlaubte. Nachdem nämlich Ferdinand II. von Böhmen mit einer schriftlichen Mahnung an den neuen Herzog zu Dresden, von allen weiteren Neuerungen in Sachen der Religion abzustehen, nichts ausgerichtet hatte, ließ er ihn durch zwei Abgesandte nochmals verwarnen und schließlich mit des Kaisers Zorn bedrohen, wenn er von „des Luther's Irrung" nicht lasse. Heinrich entließ sie mit einer schriftlichen Erklärung an ihren König, die eben so freimüthig als glaubensfest abgefaßt war. In diesem Schreiben erklärte Heinrich unter Anderem, „er werde stets sich so zu verhalten wissen, wie er es vor Gott und kaiserlicher Majestät verantworten könne, bitte aber, ihm in seinem Lande Ziel und Maß zu gönnen. Das Testament seines Bruders sei unvollzogen geblieben und somit ohne Kraft und für ihn nicht bindend. Wolle man aber ihm wegen seines Eifers für das Evangelium Ungemach bereiten, so werde er sich an seine Freunde (die schmalkaldischen Bundesfürsten) wenden und sich mit ihrer Hülfe zu schützen wissen."

Nachdem der neue Herzog die Huldigungsreise durch sein ererbtes Land, auf welcher ihn außer Anderen sein Hofprediger von Lindenau und der des Kurfürsten, der gothaische Generalsuperintendent Myconius, begleiteten, vollendet hatte, ging das Werk der Reformation, bei welchem er von seinem kurfürstlichen Vetter, Johann Friedrich dem Großmüthigen, kräftig unterstützt wurde, rasch von Statten. Die feierliche Einführung der Reformation in Leipzig, wo auf Heinrich's Befehl die von Georg Vertriebenen wieder aufgenommen worden waren, fand am Pfingstfeste (25. Mai) 1539 Statt. Von fürstlichen Personen waren dabei zugegen: der Kurfürst Johann Friedrich, Herzog Johann Ernst zu Sachsen, Herzog Franz zu Braunschweig, Herzog Heinrich der Fromme mit Gemahlin und den Prinzen Moritz und August, von den Reformatoren: Dr. M. Luther, Phil. Melanthon, Dr. Fr. Myconius, Dr. Justus Jonas, Propst zu Wittenberg, Dr. Caspar Cruciger, Prof. der Theologie in Wittenberg, und Joh. Pfeffinger, damals Pfarrer zu Belgern. In Dresden fand die feierliche Einführung der Reformation am 6. Juli d. J. Statt, obschon bereits vorher evangelische Geistliche eingesetzt und katholische abgestellt waren. Die beiden Klöster, das der Augustiner und das der Franziscaner daselbst, wurden aufgelöst, die Kreuzkirche zur Hauptkirche eingeweihet und die Kreuzschule zur Hauptparochialschule erhoben.

Nachdem die beiden Hauptstädte in dieser Weise vorangegangen, folgten die übrigen Bewohner des Landes deren Beispiel. Damit jedoch die dießfallsigen Verhandlungen, namentlich was die äußere Verfassung der Kirchengemeinden betraf, in gesetzlicher Ordnung vor sich gingen, ordnete Heinrich sowohl für das meißnische als für das thüringische Gebiet Commissarien, welche vom 20. Juli 1539 an Kirchenvisitation hielten. Nach dieser Visitation reichten die Bischöfe von Meißen und Merseburg eine Beschwerdeschrift gegen Herzog Heinrich's Beginnen beim Kaiser ein, welche indessen, obgleich vor dem Reichskammergericht ein Prozeß gegen ihn eingeleitet wurde, ohne

nachtheilige Folgen für ihn und sein Werk blieb. Durch die vielfältig erhobenen Klagen und einlaufenden Beschwerden fand sich die außerordentlich thätige Regierung veranlaßt, eine zweite Visitation anzuordnen, die auch schon gegen Ende des J. 1539 in der Hauptstadt begonnen und im Febr. 1540 in den verschiedenen Provinzen fortgesetzt wurde, und bei welcher insbesondere an allen Orten nicht geistlichen Gebietes die Aufhebung der Klöster, die so häufig die Pflanzstätten der Unsittlichkeit waren, angeordnet wurde.

So war denn nun endlich in ganz Sachsen die Reformation eingeführt. Doch dem Herzog Heinrich, der die letzte Hand an das Werk gelegt, war es nicht lange vergönnt, die Segnungen davon hienieden zu genießen. Von mancher bitteren Erfahrung während seiner kurzen Regierung niedergebeugt, und im Vorgefühle seines nahen Todes, übertrug er am 7. August 1541, unter Beiordnung seiner Räthe, den größten Theil der Regierungsgeschäfte seinem älteren, erst 20jährigen Sohne Moritz, dem nachmals so berühmt gewordenen Kurfürsten, der das vom Vater rühmlich begonnene Werk mit dem besten Erfolge fortsetzte.

Und siehe, schon nach elf Tagen legte Herzog Heinrich der Fromme sein müdes Haupt zur Ruhe. In Abwesenheit seiner Söhne (Moritz war bereits wieder zu seinem Schwiegervater, dem hessischen Landgrafen Philipp, gereist und August befand sich Studien halber auf der Universität Leipzig) erkrankte er auf seinem Schlosse zu Dresden. In seinem Testamente (vom 5. Mai 1541) ertheilte er seinem Sohne und Nachfolger Moritz unter Anderem die fromme Weisung, „die rechte, wahre evangelische Religion in seiner Stadt und in seinem Lande treulich zu erhalten." Sein Sterbelager umstanden, außer seiner treuen Pflegerin Katharina und mehren Aerzten, der Prediger Schuhmann und der Superintendent Cellarius. Heinrich starb, nachdem er sein Ende ohne alles Todesgrauen herbeinahen gesehen und zuvor das heil. Nachtmahl genossen, am 18. August 1541 Abends gegen 8 Uhr im 69. Lebensjahre, betrauert von seiner treuen Gemahlin und seinen 5 Kindern, sowie von seinen Unterthanen, in deren Herzen er sich ein bleibendes Denkmal der Liebe und des Dankes gesetzt hatte. Sein Geheimschreiber Bernhard Freydiger, von welchem wir aus dem Jahre 1563 eine Lebensbeschreibung Heinrich's besitzen, beschließt dieselbe mit den gewiß nicht aus feiler Schmeichelei, sondern aus inniger Ueberzeugung und lauterer Wahrheitsliebe geflossenen Worten: „Weil er über das, so er hatte, ein milder Fürst war, auch Kriegsleuten, Bergmannen und gemeinen Handwerken fast geneigt, so ward er auch von solchen allen wiederum geliebt und werthgehalten, daß ihm Jedermann günstig war. Und über dieß Alles war er ein getreuer frommer Fürst, ohne Betrug und Falsch, und was er zusagte, das mußte gehalten sein, auch oft mit seinem Schaden, welche nicht die geringste Tugend an einem Fürsten ist und doch bei vielen nicht erfunden wird."

Steht auch Herzog Heinrich an Thatenreichthum des Regentenlebens seinen Söhnen und Nachfolgern Moritz und August offenbar

weit nach, so hat ihm doch seine Beständigkeit in der Lehre des Evangeliums, die ihm den Namen des „Frommen“ zugewendet hat, eine nicht unwichtige Stelle in der Reihe der übrigen Regenten Sachsens angewiesen.

In der Kreuzkirche zu Dresden wurde, mit aufgestellter Leiche, im Beisein Katharina's und des Hofstaates ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten. Da aber Heinrich oft geäußert hatte: „Ich habe die Freiberger allerwege treu und gehorsam erfunden; darum will ich auch bei ihnen ruhen und schlafen“, so wurden seine irdischen Ueberreste mit würdiger Begleitung nach Freiberg abgeführt und im dasigen Dome, wo bis mit Johann Georg IV. alle lutherischen Regenten Sachsens begraben liegen, feierlichst beigesetzt.

Seine Gemahlin, die edle Katharina, folgte nach 20jährigem Wittwenstande, während dessen ihr der ehrenvolle Ruf beharrlicher Glaubenstreue und christlicher Mildthätigkeit blieb, ihrem treuen Heinrich in die Gruft. Sie starb am 15. Juli 1561 und ruhet im Dome zu Freiberg an der Seite ihres Gemahls. Sie hatte demselben sechs Kinder geboren, nämlich: 1) Sibylla, geb. 1515, 1540 vermählt mit dem Herzog Franz zu Sachsen-Lauenburg, und 1592 zu Ratzeburg gestorben; 2) Aemilia, geb. 1516, an den Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach 1532 vermählt, starb verwittwet 1591*); 3) Sidonia, 1518 geboren, ward 1545 an Herzog Erich II. von Braunschweig vermählt und starb, von demselben geschieden, 1575 zu Weißenfels; 4) Moritz, geb. 1521; 5) Severinus, geb. 1522, starb zu Insbruck, wo er am Hofe des Königs Ferdinand mit dessen Kindern erzogen wurde, bereits 1533; 6) August, geb. 1526.

---

*) Das dieser Tochter ausgesetzte Heirathsgut von 10,000 Gulden wußte Vater Heinrich nicht aufzubringen. Da er sich scheuete, seinen Unterthanen Steuern aufzulegen, und gleichwohl der Eidam von Jahr zu Jahr dringender um die versprochene Summe nachsuchte, wurde Heinrich's Verlegenheit nicht gering. Doch diese wandelte sich plötzlich in hohe Freude um, als seine lieben Freiberger sich freiwillig zu einer Steuer von 3 Pfennigen von jedem Schock erboten, und die übrigen Unterthanen des Herzogs hinter diesem Beispiele nicht zurückblieben.

19. Herzog und Kurfürst Moritz.

(1541 — 1553.)



Dieser denkwürdige Sachsenfürst, Heinrich's des Frommen erstgeborner Sohn, ward am 21. März 1521 zu Freiberg geboren, zur innigen Freude des bereits im 48. Lebensjahre stehenden Vaters. Der junge Prinz, dessen erste Erziehung Balthasar Rysche und dann Hans von Schleinitz leitete, während er den wissenschaftlichen Unterricht auf dem Gymnasium zu Freiberg empfing, kam bereits im 12. Jahre seines Alters aus dem väterlichen Hause, nämlich nach Halle an den kurfürstlichen Hof des Cardinal-Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg, seines Taufpathen. Doch ward Moritz dem schwelgerischen Leben an diesem Hofe bald wieder entzogen, um zu Dresden, bei seinem Oheim und zweiten Pathen, dem Herzog Georg, zu leben, welcher seinem geistvollen Neffen sehr gewogen war und sich seiner Erziehung sorgsam annahm. Da ihn jedoch der strenge Oheim, im Gegensatze zu seiner der evangelischen Lehre anhangenden Mutter Katharina, im katholischen Sinne zu bilden strebte, so befand sich Moritz auch in dieser Umgebung nicht heimisch, und man sagt, ein an und für sich geringfügiger Anlaß habe zur Trennung geführt. Als nämlich der junge aufstrebende Prinz seinen Oheim angeblich um Verleihung der als erledigtes Lehen an diesen gefallenen Besitzungen des am 17. Geburtstage Moritzens verstorbenen Burggrafen von Leisnig bat, soll der von der Kühnheit dieser Bitte überraschte Herzog warnend und

verweisend geäußert haben: „Moritz, Du thust, als wenn Dir ganz Sachsenland gerecht wäre.“ Moritz verließ um jene Zeit den Hof des Herzogs und wendete sich zu seinem Vetter, dem bald zu Torgau bald zu Weimar sich aufhaltenden Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen. Hier, an dem Hofe des der Lehre Luther's aufrichtig ergebenen Kurfürsten, hatte Moritz Gelegenheit, die Urheber der Reformation persönlich kennen zu lernen und ward für deren Sache je mehr und mehr gewonnen. Der Kurfürst hielt seinen Pflegling wie sein eigenes Kind. Doch ward sein kühner Geist, der vielleicht jetzt schon die schwachen Seiten Johann Friedrich's, die er später zu dessen Nachtheil benutzte, wahrnahm, von Luther durchschaut. Denn als dieser eines Abends, wie es öfter zu geschehen pflegte, an der kurfürstlichen Tafel sich befand, und ihm der junge hoffnungsvolle Vetter des Kurfürsten mit der halblauten Frage vorgestellt ward, was er wohl von demselben halte; sagte Luther, nachdem er den jungen Prinzen scharf angeblickt, im Tone der Besorgniß warnend zum Kurfürsten: „Sehet wohl zu, gnädiger Herr, daß Ihr Euch in ihm nicht einen jungen Löwen erziehet!“ Der Kurfürst erwiederte darauf in seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit: „Nun, ich hoffe das Beste!“ — Die Folgezeit sollte zeigen, daß sich wohl Johann Friedrich in seiner Hoffnung, nicht aber Luther in seinem Scharfblicke getäuscht hatte.

Nachdem der letzte Sohn des Herzogs Georg (1539) gestorben war, glaubte dieser in Moritzens Verbindung mit der Wittwe des Verstorbenen das Mittel zu finden, ihn für sich zu gewinnen. Katharina aber, die Mutter von Moritz, der inzwischen mit Philipp von Hessen persönlich bekannt geworden war, und um diese Zeit in Frankfurt a. M. lebte, erblickte darin nichts als eine List Georg's und ermahnte ihren Sohn, der evangelischen Lehre treu zu bleiben. Der beabsichtigten Verbindung ihres Sohnes mit Agnes, einer Tochter Philipp's, waren indeß Heinrich wie Katharina entschieden entgegen. Dessenungeachtet war Moritz zu Anfang des J. 1541 wider Willen seiner Aeltern an den landgräflichen Hof gereist und hatte sich am 9. Jan. zu Marburg mit Agnes vermählt. Nach geschehener Aussöhnung übertrug Heinrich im August 1541 seinem Sohne Moritz, auf Wunsch mehrer Männer aus der Ritter- und Landschaft, einen bedeutenden Theil der Regierung, mit der Bestimmung, daß Moritz mit seiner Gemahlin nach Dresden oder auch nach Meißen oder Pirna ziehen sollte. Während derselbe auf der Reise nach Hessen begriffen war, um seine Gemahlin herbeizuholen, starb, wie schon erwähnt, Vater Heinrich am 18. August 1541.

Da im väterlichen Testamente es ausgesprochen war, daß alles Erbthum den beiden Söhnen Moritz und August gleichmäßig zufallen solle, nach der Verordnung des Stammvaters Albrecht aber der jüngere Sohn nur das Recht der einstigen Lehenfolge, der ältere dagegen ausschließlich den Besitz der ererbten Länder hatte, so protestirte Moritz, auf Rath seines Schwiegervaters, gegen das Testament seines Vaters, und ließ es uneröffnet liegen, traf jedoch über einige Streitpunkte später einen Vergleich mit dem Bruder

August und nahm mit ihm im September 1541 die Huldigung im Lande an.

Die Zeit, in welcher Herzog Moritz seine Regierung antrat, war in mehrfacher Hinsicht eine verhängnißvolle; namentlich waren zunächst die Verhältnisse der protestantischen Sache für ihn wichtig und schwierig. Bei der Spannung, welche zwischen den Häuptern des schmalkaldischen Bundes (dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen) Statt fand, konnte es nicht fehlen, daß Moritz durch sein engeres Anschließen an seinen Schwiegervater sich mehr und mehr von dem Kurfürsten Johann Friedrich, mit dem er früher in einem innigen Verhältniß gestanden, entfernte. Zuletzt kam es sogar so weit, daß Moritz (den 21. Jan. 1542) erklärte, er möge nicht Mitglied des Bundes sein, doch werde er mit seinem Lande der evangelischen Lehre treu bleiben und derselben, wenn sie bedroht würde, Hülfe leisten. Moritz mochte wohl durchschauen, daß dieser Bund den Protestantismus nicht ausreichend zu schützen vermöge. Zugleich aber lebte in dem jungen Fürsten jedenfalls ein Ehrgeiz, der es ihm unmöglich machte, sich den beiden Bundeshäuptern unterzuordnen. Er fühlte sich berufen, eine glänzendere Rolle zu spielen und glaubte nur in dem Kaiser Karl die Sonne zu finden, um die er sich bewegen müsse, wenn er Glanz, Ruhm und Größe, wonach er dürstete, erlangen wollte.

Wie die Mißstimmung der beiden sächsischen Fürsten in der wurzener Fehde oder in dem sogenannten Fladenkriege im April 1542 zum offenen Ausbruch kam, ist bereits in der Lebensskizze Johann Friedrich's näher bezeichnet worden. Wie überall, so trat auch hier schon Moritz kräftig und energisch auf, und gleich diese erste That mußte es den Kurfürsten Johann Friedrich empfinden lassen, daß nicht mehr der lenksame Heinrich, sondern ein selbstständiger Fürst das Herzogthum Sachsen regiere. Uebrigens mochte wohl von diesem Kriege ein Stachel des Widerwillens gegen den kurfürstlichen Verwandten im reizbaren Gemüthe des jungen Herzogs zurückbleiben. „Es ward damals (um mit Phil. Melanthon's Worten zu reden) der Same der Zwietracht gestreut, aus welchem sich allmälig das große Trauerspiel erhob!"

Um sich dem Kaiser Karl V. gefällig zu machen, folgte Moritz der Aufforderung des römischen Königs Ferdinand, ihm Hülfe gegen den Erbfeind der Christenheit, gegen die Türken, zu leisten. Dem Beispiele seines Großvaters Albrecht des Beherzten folgend, ergriff Moritz jetzt zum ersten Male das Schwert für das deutsche Reich. Trotzdem daß der ganze Feldzug, hauptsächlich durch die Schuld des zaudernden und unentschlossenen Oberfeldherrn, des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, äußerst lau betrieben wurde, fand dennoch der 21jährige Moritz mehre Male Gelegenheit, seine ersten Waffenthaten rühmlich zu bestehen. Insbesondere hatte er bei der von den Türken besetzten festen Stadt Pesth in Ungarn einige nicht unbedeutende Gefechte mit den Türken, welche häufig Ausfälle auf die Belagerer machten. Bei einem derselben hätte er das Leben einbüßen

müssen,*) wenn nicht außer seiner eigenen Tapferkeit die Treue und Hingebung seines Dieners ihm zu Statten gekommen wäre. Es war nämlich am 1. October 1542, als eine beträchtliche Anzahl Türken zu Roß und zu Fuß abermals einen Ausfall aus Pesth machten. Herzog Moritz, von seinem Diener Sebastian von Reibisch begleitet, verlor sich in seinem Eifer aus der Schaar der Seinigen und sah sich mit einem Male von Türken umringt, die wüthend auf ihn einhaueten. Nach tapferer Gegenwehr hatte Moritz das Unglück, daß der Sattelgurt seines Rosses zerriß und er zu Boden stürzte, worauf die Türken auf ihn, der eben so wenig als sein Diener mit einem Harnisch versehen war, einhaueten, jedoch durch die Treue seines unvergeßlichen Dieners von seiner Tödtung abgehalten wurden. Denn Sebastian warf sich auf seinen am Boden liegenden Herrn, fing Hiebe und Stiche, die auf ihn gerichtet waren auf, erstach über seinen Herrn gebeugt liegend einen Türken, ward aber so vielfältig mit Schuß-, Hieb- und Stichwunden bedeckt, daß er bald darauf, nachdem die übrigen Sachsen herbeigekommen und die Beiden befreit, seinen Geist aufgab. Zwar ward die belagerte Stadt aus 40 Geschützen beschossen, auch ein Sturm auf dieselbe gemacht, allein die Unthätigkeit Joachim's von Brandenburg verhinderte das Gelingen des Sturmes, und so kam es, daß im October 1542 die deutschen Fürsten, unter ihnen auch Herzog Moritz, ihre Truppen zurückführten, und der Feldzug ohne Ruhm und Nutzen für die Völker christlichen Namens endete.

Der Kaiser Karl und sein Bruder Ferdinand suchten den Herzog Moritz immer genauer an sich zu fesseln, und der junge Held, in dessen Seele große Pläne lagen, erblickte in der Gunst des Kaisers ein willkommenes Förderungsmittel derselben. Als daher der Kaiser, sogleich nach beendigtem Türkenzuge in Ungarn, abermals in Kampf mit dem König von Frankreich Franz I. gerieth, so ersuchte er Moritz, für ihn die Waffen gegen Frankreich mit zu ergreifen. Im October langte unser tapferer Herzog beim Heere des Kaisers an und nahm an der Belagerung von Landrecy Theil, die aber später von Karl V. abgebrochen ward, worauf er sich mit seinen Völkern in die Winterquartiere zurückzog. Als der Kaiser indessen im J. 1544 den Krieg erneuerte, versprach ihm Moritz abermals seine Beihülfe mit tausend Pferden. — Den inzwischen im Januar 1544 zu Speier gehaltenen Reichstag, auf welchem der Kaiser die Protestanten zum Kriege wider Frankreich zu bewegen und Hülfe wider die Türken zu erhalten suchte, besuchte Moritz, den die persönliche Berathung über

---

*) Es war dieß übrigens nicht das einzige Mal, daß das Leben des Herzogs Moritz in Gefahr schwebte. Auf demselben Feldzuge befand er sich bei Gran mit Christoph von Carlowitz in ein Schlafgemach eingeschlossen, das sich plötzlich mit Rauch füllte, so daß die Gefahr des Erstickens nahe war. Nur das Geschrei: „Zu den Waffen!" wegen der in der Nähe geglaubten Türken rettete den Herzog und seinen Minister. In der Schlacht bei Mühlberg hatte bereits ein kurfürstlicher Reiter dem Herzog Moritz ein Pistol auf die Brust gesetzt, das jedoch versagte. Ebenso entging er später, wie durch ein Wunder, in der Meuterei eines seiner Regimenter (siehe unten) der augenscheinlichsten Lebensgefahr.

Religionssachen, den Bundesverwandten gegenüber, manche Verlegenheiten fürchten lassen mochte, trotz der sehr gemessenen Aufforderung des Kaisers, nicht, sondern schickte Beauftragte dahin, ertheilte diesen aber eine Anweisung, welche zeigt, daß er, obschon er mit seinem Vetter und Schwiegervater und den übrigen schmalkaldischen Bundesgenossen nicht verbündet war, dennoch in Sachen seiner Kirche ganz mit den Wünschen und Beschwerden der übrigen evangelischen Reichsmitglieder übereinstimmte. — Im Frühjahre 1544 rüstete sich Moritz zum zweiten Zuge gegen Frankreich und befahl scheidend seine theure Gemahlin ihrem Vater Philipp. Auch auf diesem Feldzuge zeichnete sich unser Herzog durch hervorstechende Tapferkeit aus. Besonders war es die Berennung der muthvoll vertheidigten Stadt St. Dizier, wo die Waffen Moritzens und seiner Reiterei, deren er 1200 Mann nebst Geschütz führte, erglänzten. Der Kaiser spendete unserm heldenmüthigen Herzog für den bewiesenen Muth seinen lebhaften Beifall. Nach manchem Verluste ward am 18. Sept. 1544 der Friede zu Crespy geschlossen, worauf Moritz mit den Seinen in das Vaterland zurückkehrte.

Uebrigens hatte es Moritz nicht unterlassen, in seinem Lande die Sache des Protestantismus zu fördern. Die eingezogenen geistlichen Güter*) wurden auf seinen Befehl zur Errichtung von Schulen und Stipendien, sowie zur Verbesserung von Prediger- und Schullehrerstellen und zum Unterhalte alter schwacher Geistlichen verwendet. Ingleichen wurden die Einnahmen der Universität Leipzig erhöhet und diese mit verschiedenen Stipendien und Freitischen für die Studirenden begabt. Besonders aber verdient die vom Herzog Moritz bewirkte Gründung der drei sogenannten Fürsten- oder Landesschulen zu Pforta, Meißen und Merseburg hervorgehoben zu werden, die im J. 1543 eröffnet wurden, und von denen die letztere im J. 1550 nach Grimma verlegt wurde, wo sie bekanntlich zur Zeit noch blühet. Wie durch die Gründung dieser Schulen, so sorgte Moritz für das Gedeihen der Universität auch durch seine Aufmerksamkeit auf die übrigen Schulen, die vor der Reformation meist Klosterschulen gewesen und den Klöstern nur Sänger und Ministranten erzogen hatten. Dadurch wurden der Universität wohlerzogene und gebildete Jünglinge zugeführt und ein besserer Grund für Wissenschaft und Leben gelegt. — In den Jahren 1544 und 1545 war Moritz besonders darauf bedacht, seine Länder wehrhaft zu machen, da er eine große Entscheidung der Dinge in Deutschland ahnen mochte. Er ließ daher Pirna und Dresden mehr als bisher befestigen, und ein Gleiches geschah mit Leipzig und insbesondere mit der dasigen Pleißenburg. Auch wendete er in dieser Zeit dem Bergwesen seine Aufmerksamkeit zu und ordnete Commissarien für die Bergstädte, um die Geschäfte des Bergbaues regelrechter zu gestalten. Außer dem Consistorium zu Leipzig ward auch ein solches zu Meißen errichtet.

---

*) Nur einige Klosterhöfe und geringe Klöster wurden zum Nutzen des Landesherrn (zur Einlösung verkaufter Stadtrenten) veräußert.

In dem letzteren Jahre (1545) fand sich wieder Veranlassung zu einem Feldzuge für Moritz. Der vertriebene Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel konnte den Verlust seines Landes nicht verschmerzen und war bis Wolfenbüttel vorgedrungen. Moritz, vom Kaiser beauftragt, die Sache Heinrich's in Güte beizulegen, versuchte Unterhandlungen mit demselben. Als diese aber an Heinrich's trotzigem und unüberlegtem Sinne scheiterten, kam es zwischen ihm und Moritz, der nebst seinem Bruder August mit dem Landgrafen Philipp vereinigt war, am 21. October bei Kahlefeld zu einer Schlacht, worauf sich Heinrich und sein Sohn dem Landgrafen Philipp als Gefangene ergaben. Beide wurden, wie schon oben bei Johann Friedrich bemerkt, auf der hessischen Festung Ziegenhain, obschon fürstlich, gefangen gehalten. — Als im J. 1547 nach dem Siege bei Mühlberg neue Unruhen in Böhmen entstanden, leistete Moritz dem König Ferdinand wichtige Dienste, indem er nicht nur Truppen sendete, sondern sich auch, in Begleitung seines Bruders August, selbst nach Böhmen begab.

Moritz hatte durch seine Feldzüge nach Ungarn und Frankreich sich dem Kaiser bereits eng angeschlossen und war im Laufe der Zeit, namentlich auf Betrieb seiner vertrauten Räthe Christoph und Georg von Carlowitz, immer enger mit demselben verbunden worden, wodurch er den Argwohn der schmalkaldischen Bundesfürsten, als ob er es nicht redlich mit der Reformation meine, vielfältig auf sich geladen hatte. In noch weit höherem Grade verstärkte sich dieser Argwohn, nachdem Moritz im J. 1546 zu Regensburg mit dem Kaiser Karl V. ein geheimes Bündniß geschlossen hatte. Moritz lud allerdings den Schein auf sich, als wolle er Karl's ehrsüchtige und ausschweifende Absichten zur Unterdrückung der deutschen Freiheit und Reformation begünstigen, die Folgezeit sollte es aber lehren, daß Moritz der Fürst war, der die Bestimmung hatte, den Protestantismus zu bekämpfen und das fügsame Werkzeug der Gewaltherrschaft zu werden, aber nur, um in der Folge mit um so größerem Ruhme die religiöse und politische Freiheit Deutschlands wieder herzustellen und fest zu begründen.

Den Verlauf des schmalkaldischen Krieges, in welchem Moritz eine so äußerst zweideutige Rolle spielte, haben wir oben in der Lebensbeschreibung des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen geschildert. Der Kaiser nahm diesem eigenmächtig Kurwürde und Land, um solches dem Herzog Moritz, den er damit für seine bisherigen Dienste zu belohnen gedachte, zu übertragen. Am 24. Febr. 1548, gerade am (49.) Geburtstage Kaiser Karl's V., ward die Belehnung mit der Kurwürde auf dem Weinmarkte zu Augsburg mit all dem herkömmlichen Pomp an Moritz*) vollzogen. Der als Gefangener mit dahin geführte Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige schauete, von Spaniern bewacht, aus seiner nahe gelegenen Wohnung mit großer Fassung seines Gemüthes diesem Schauspiele

*) Bei gedachter Belehnungsfeierlichkeit vertrat Graf Hoyer von Mansfeld die Stelle des Herzogs August, dem die Mitbelehnschaft ertheilt ward.

zu und soll, als er das Wiehern und Stampfen der Pferde aus Moritzens Geleite vernahm, geäußert haben: „Wie freuet sich doch jetzo Herzog Moritzens Gesindel über die mir genommene Kur! Der Allmächtige gebe, daß sie derselben hinfort so geruhig genießen, daß sie Mein und der Meinigen nicht mehr bedürfen.“

Auf dem Reichstage zu Augsburg, auf welchem Moritz die Belehnung mit der Kurwürde erhalten hatte, trat der Kaiser, der die beiden Häupter des protestantischen Bundes als Gefangene mit sich führte, weit entschiedener und kräftiger auf, als je. Nicht nur, daß die Niederlande in den deutschen Reichsverband aufgenommen wurden, während die Protestanten vom Kammergericht ausgeschlossen blieben, es erschien auch auf Befehl des Kaisers, um die Folgen der Reformation und ihr Fortschreiten möglichst zu hemmen, eine Vorschrift in Religionssachen, die das „Interim“ benannt wurde und „einstweilen“ bis zum Endbeschluß der Kirchenversammlung zu Trient als Gesetz gelten sollte. Dieses Gesetz, welches allerdings wohl den Protestanten den Kelch im Abendmahle und die Priesterehe zugestand und darum den Katholiken Anlaß zu lauten Klagen über die den Ketzern gemachten zu großen Bewilligungen gab, das aber andererseits weit mehr im katholischen als im protestantischen Sinne abgefaßt war und darum den Protestanten unmöglich zusagen konnte, ward gleichwohl von allen protestantischen Ständen, mit alleiniger Ausnahme der Stadt Magdeburg, obschon hin und wieder mit Abweichungen, angenommen. Wie schon oben bemerkt, verwarf es jedoch der gefangene Johann Friedrich standhaft und zog sich dadurch eine strengere Behandlung in seiner Haft zu. Auch wurden im südlichen Deutschland gegen 400 Prediger um deswillen vertrieben und zum Theil in Ketten und Bande gelegt. Kurfürst Moritz, der es klar erkannte, daß die Protestanten auf diesem Schleichwege wieder in die katholische Kirche zurückgedrängt werden sollten, gerieth fortan in eine peinliche und schwierige Stellung. Er weigerte sich ebenfalls, das Interim für seine Lande anzunehmen. Da er aber noch nicht dem Kaiser offen entgegenzutreten wagte, so ließ er, um einen Ausweg zu treffen, durch seine Theologen eine abgeänderte Norm, das „leipziger Interim“ ausarbeiten und in seinen Ländern einführen, obschon es nirgends mit Strenge durchgesetzt wurde.

Wäre Moritz jetzt, nach Erlangung der Kurwürde, vom Schauplatze der Welt abgetreten, so würde er wohl den Ruhm eines Helden mit in das Grab genommen haben, allein es würde ein düsterer Schatten über seinem Charakter verbreitet geblieben sein. Doch im J. 1550 trat ein entscheidender Wendepunkt in seiner Politik ein, die sich nun auf die Rettung der bürgerlichen und religiösen Freiheit wendete. Es war fest bei ihm beschlossen, die besorgnißreichen Zustände Deutschlands mit Kraft und Entschiedenheit zu beseitigen und die Macht des seit seinem Glücke bei Mühlberg immer übermüthiger auftretenden Kaisers Karl V. zu brechen. Freilich bedurfte es dazu nicht bloß der Thatkraft, sondern vor Allem einer berechnenden Klugheit. Doch dem geistvollen Moritz stand Beides zu Gebote. Die beharrliche Weigerung der Stadt Magdeburg, das vom Kaiser ge-

botene Interim anzunehmen, mußte dem Kurfürsten Moritz die Veranlassung werden, seinen großartigen Plan zu der durch den Drang der Verhältnisse gebotenen Demüthigung des großen Kaisers in Angriff zu nehmen. Moritz erkannte nämlich immer deutlicher, daß die listige Politik Karl's V., der den Thron in seinem Hause erblich zu machen und an seinen gefürchteten Sohn Philipp zu bringen strebte, zuletzt nur zu einer gänzlichen Unterjochung der von ihm umgarnten deutschen Fürsten und Stände und zu einer drückenden Alleinherrschaft führen würde. Denn Karl, der bekanntlich zugleich König von Spanien war, hatte in diesem Lande die frühere ständische Verfassung vernichtet und gedachte nun, Deutschland ein gleiches Schicksal zu bereiten und die selbstständigen Reichsfürsten durch seine Macht und Gewalt zu seinen bloßen Vasallen zu erniedrigen. Ein großer Schritt auf dem Wege nach diesem Ziele war bereits geschehen durch die Unterdrückung des schmalkaldischen Bundes und die Gefangennehmung der beiden angesehensten Fürsten desselben. Moritz, der diese Politik in allen ihren geheimsten Winkeln auszuspähen Gelegenheit gehabt hatte, war einzig und allein der Mann, der im Stande war, sie zu stürzen. Da er, um seinen Plan zu erreichen, behutsam zu Werke ging und wie gegen die Protestanten, so gegen den Kaiser klug und gefällig sich erwies, um diesen ganz sicher zu machen und jene für seine ihnen noch unbekannten Zwecke zu gewinnen; so erstaunte freilich, als die Entscheidung kam, die ganze Welt, als ob beim reinsten Himmel plötzlich der schrecklichste Donnerschlag geschehen wäre. Doch darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß Moritz zugleich durch das schmachvolle Schicksal seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp von Hessen, gegen den Kaiser aufgeregt ward, der gegen alle noch so dringenden Bitten Moritzens um Freilassung Philipp's aus der immer drückenderen Haft taub blieb. Diese an zwei *) der angesehensten deutschen Reichsfürsten bewiesene Härte, die selbst die katholischen Fürsten aufbrachte, da ja auch sie dadurch zugleich mit entehrt wurden, ließ in Moritz den Entschluß reifen, solche Schmach zu rächen und dem spanischen König und deutschen Kaiser zu zeigen, daß er mit Fürsten des deutschen Reiches nicht ungestraft nach Willkür schalten könne.

Ueber das widersetzliche Magdeburg hatte Karl V. die Acht ausgesprochen und den Oberbefehl über das zur Vollziehung derselben bestimmte Heer dem Herzog Moritz übertragen. Bevor dieser noch vor Magdeburg erschien, hatte der tapfere Herzog Georg von Mecklenburg einen Kampf mit Bürgern, Bauern und Söldnern gehabt, welche einen Ausfall aus der Stadt auf ihn und sein Heer gemacht, und es lagen nach Beendigung dieses Kampfes 3000 Leichname (meist Bauern) auf der Wahlstatt. Im October 1550 kam Moritz im Lager vor Magdeburg an und ließ die Stadt auffordern, sich dem Kaiser zu ergeben. Die Antwort der Magdeburger lautete: „Wir werden uns zu vertheidigen wissen!“ Und das thaten sie denn auch während der langwierigen Belagerung wirklich in sehr tapferer Weise, so daß unter

---

*) Auch der ehemalige Kurfürst von Sachsen saß noch immer gefangen.

Anderen auch der genannte Herzog von Mecklenburg in ihre Gefangenschaft gerieth. Ohne die einzelnen Vorgänge bei dieser Belagerung aufzuzählen, bemerken wir nur, daß sich dieselbe 13 ganze Monate hinzog. Obschon Magdeburg sehr fest war, so hätte doch die Einnahme in viel kürzerer Zeit bewerkstelligt werden können, wenn es nicht in dem Plane des Kurfürsten Moritz gelegen hätte, unterdessen Zeit und Mittel zum Sturze des Kaisers zu gewinnen. Um nämlich dieses sowie die Befreiung seines Schwiegervaters durchführen zu können, leitete Moritz inzwischen ein Bündniß mit mehren deutschen Fürsten ein, insbesondere mit dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Markgrafen Johann von Brandenburg und dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, sowie selbst mit dem Könige von Frankreich Heinrich II. Der beim Kaiser Alles geltende Minister Cardinal Granvella hatte zwar eine geringe Meinung von der Deutschen und somit auch von Moritzens Klugheit, indem er sogar sagte, „die tollen und vollen Deutschen könnten keinen Plan entwerfen, den er nicht sofort einsehen und vereiteln wolle," und er hatte daher, durch die lange Dauer der Belagerung und durch das viele Hin- und Herreisen des Kurfürsten während derselben in seinem Argwohne bestärkt, dem Letzteren in einem kaiserlichen Commissarius, dem Obersten Lazarus Schwendi, einen Kundschafter an die Seite gestellt, der Anweisung erhalten hatte, alle Schritte desselben genau zu beobachten und von Zeit zu Zeit darüber Bericht an den kaiserlichen Hof zu erstatten. Doch Moritz, der diesen Kundschafter durchschaute, wußte sich klüglich zu halten. Uebrigens hatte der gefangene Herzog Georg von Mecklenburg die Magdeburger allmälig mit dem eigentlichen Plane Moritzens vertraut gemacht und sie wissen lassen, wessen sie sich von ihm zu versehen hätten. Als es daher der Kurfürst für gut befand, drängte er endlich zur Uebergabe der Stadt, die denn auch vom 6. bis 9. November 1551 unter Bedingungen erfolgte, welche für eine geächtete Stadt als äußerst gelind erscheinen mußten. Nicht einmal die Festungswerke ließ Moritz abtragen, angeblich der Türken wegen (ihm konnten sie natürlich auch noch einmal nützlich werden!). Magdeburg gehörte selbstverständlich sofort zu den geheimen Verbündeten Moritzens. Das auf 2000 Mann Fußvolk und 130 Reiter sich belaufende Kriegsvolk der Stadt ward, nachdem es am 8. Novbr. abgelöhnt und abgezogen war, vom Herzog Georg von Mecklenburg wieder in Dienst genommen, was gleichviel war, als wäre es in des Kurfürsten Dienste getreten.

Da die Jahreszeit bereits zu weit vorgerückt war, als daß Moritz zu einer Unternehmung hätte schreiten und mit seinen wahren Gesinnungen hervortreten können, so mußte ihm jetzt Alles daran liegen, das Gewebe von Täuschungen so viel als möglich fortzusetzen und den etwa auftauchenden Argwohn des Kaisers thunlichst zu beschwichtigen, was ihm auch vollständig gelang. Karl V. wurde zwar vielfältig vor Moritz gewarnt, namentlich von mehren geistlichen Kurfürsten; doch traute er weder den „tollen" Deutschen so umfängliche List, noch dem von ihm erhöheten Moritz solchen Undank zu und wies jeden

Verdacht, den man gegen diesen in ihm erwecken wollte, stolz zurück. Im schlimmsten Falle, meinte er, brauche er ja nur „den Bären, den er an der Kette bei sich führe (den entsetzten Kurfürsten Johann Friedrich), loszulassen, um jenen Jüngling zu erwürgen." — Den Winter 1551 bis 1552 hatte Moritz benutzt, um Alles zu dem bevorstehenden Feldzuge gegen den Kaiser vorzubereiten. Zwar entschloß er sich, ehe er Hand an die Waffen legte, noch einmal es zu versuchen, bittweise den Kaiser zu bewegen, daß er den Landgrafen Philipp, dessen Gemahlin unterdessen aus Gram gestorben, und der in einem 10 Schuh langen Behältnisse festgehalten ward, frei ließe. Da aber der Kaiser, welcher sich zur Zeit, um der Kirchenversammlung von Trient näher zu sein, zu Innsbruck in Tyrol befand, auf das vom 2. März 1552 datirte Bittschreiben des Kurfürsten, das in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt war, nur ausweichend antwortete, so war es bei Moritz fest beschlossen, sich das mit Gewalt zu verschaffen, was durch die Jahre lang fortgesetzten Bitten nicht zu erlangen gewesen war. Nachdem er hierauf sofort seinen zu Torgau versammelten Ständen die Nothwendigkeit dieses Schrittes dargelegt und seinen Bruder, den Herzog August, unter Beiordnung einiger Räthe, zum Regenten seiner Lande eingesetzt, ging er nach Thüringen und stand bereits Ende März mit dem 37,000 Mann starken verbündeten Heere vor Augsburg. Auf den Donner der Kanonen öffneten sich die Thore dieser Stadt bereits am 3. April 1552, und was von der spanischen Besatzung nicht sein Heil in der Flucht gesucht hatte, fiel in die Gefangenschaft der siegreich Einziehenden.*)

Die Kriegsmanifeste, welche jeder der verbündeten deutschen Fürsten vorausgesandt hatte, und die in den stärksten Ausdrücken gegen den Kaiser abgefaßt waren, enttäuschten endlich diesen über „seinen Sohn" Moritz. Durch des Letzteren Manifest gingen aber zugleich Jedermann die Augen auf, und Alles segnete den muthigen Helden. Die Protestanten verehrten ihn als Beschützer ihrer Religion, die Katholiken als den Retter der deutschen Freiheit; Heil und Sieg wünschte Alles seinen Waffen. Moritz drang immer weiter vor und vertrieb die Kaiserlichen überall; man öffnete ihm allenthalben willig die Thore. Wohin er kam, führte er den zuvor unterdrückten protestantischen Gottesdienst wieder ein. Während dieser ungeahnte Gewittersturm dahinbrausete, lag Kaiser Karl V. gichtkrank zu Innsbruck, ohne Geld und ohne Truppen. Die Wahrnehmung dieses gewaltigen Umschwunges der Dinge und die Nachricht, daß sein Freund Moritz und eine große Anzahl deutscher Fürsten zusammt dem König von Frankreich auf einmal die Waffen gegen ihn wendeten, wirkte betäubend auf ihn. Zwar entbot er eilig ein Heer aus Spanien gegen den König von Frankreich; aber er selbst sah sich entblößt von Waffengewalt, denn seine Armeen lagen zerstreut und seine Hauptmacht hatte in Italien und den Niederlanden vollauf zu thun. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, war

*) Um diese Zeit fiel auch der König von Frankreich in Lothringen ein, überrumpelte Metz, Toul und Verdun und schickte sich gegen Straßburg und das Elsaß an.

daher unmöglich, und er sah nirgends Rettung als im Wege der Unterhandlung, um mittelst eines Waffenstillstandes Zeit zu gewinnen. Er beauftragte daher seinen Bruder, den römischen König Ferdinand, solche zu Linz in Oberösterreich mit Moritz anzuknüpfen, um diesen dadurch aufzuhalten. Allein Moritz war klug genug, die kostbare Zeit zu nützen. Ferdinand hatte zwar halbe Aussichten und Verwilligungen in Bereitschaft, doch Moritz ging nicht darauf ein, sondern schützte vor, er müsse darüber erst mit seinen Verbündeten Rücksprache nehmen, ohne deren Beistimmung er nichts abschließen dürfe. Die einzige Zusage, die er bei dieser Zusammenkunft (18. April) gab, war das Versprechen, am 26. Mai sich wieder in Passau einfinden zu wollen.

Um nun den Kaiser nicht zu Kräften kommen zu lassen, und die vor dem Beginne des Waffenstillstandes noch übrige Zeit zu einem entscheidenden Schlage zu nützen, nahmen hierauf Moritz und seine Verbündeten ihren Weg stracks nach Tyrol auf Innsbruck zu. Am 17. Mai langte das Heer bei Füßen an und am folgenden Tage ging das Fußvolk mit einigen Schwadronen Reiterei über den Lech und rückte nun gegen das Gebirge vor. Die Engpässe in den Alpen waren von herbeigeeilten kaiserlichen Truppen stark besetzt. Allein an demselben Tage, am 18. Mai 1552, eroberten die Verbündeten den Engpaß von Reutte, wobei die Kaiserlichen über 1000 Mann an Getödteten, im Lech Ertrunkenen und Verwundeten verloren. Noch war der Hauptpaß nach Tyrol, die Festung Ehrenberg (die sogenannte ehrenberger Clause) in den Händen der Kaiserlichen, und diese beeilten sich dieselbe tüchtig zu besetzen. Die steile Lage dieser Burg hatte ihr den allgemeinen Ruf der Unüberwindlichkeit verschafft. Doch nachdem der jugendliche, kühne Herzog Georg von Mecklenburg einen Fußweg gefunden, den er mit den Seinen erklimmte und so die Belagerten von oben überfiel, während das übrige Heer von unten stürmte und mit tausendfachen Mühen und Gefahren die steilen Felsen erstieg, mußte sich nach hartem Kampfe die Besatzung ergeben, wodurch, außer 3000 Mann Gefangenen, vieles Geschütz, Munition und bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln in die Hände der Sieger fielen. Dieß geschah am 19. Mai 1552.

Nach dieser wichtigen Eroberung wäre es nun den Verbündeten ein Leichtes gewesen, unaufhaltsam nach Innsbruck vorzudringen und den Kaiser selbst gefangen zu nehmen. Allein eine im Heere ausbrechende theilweise Empörung brachte sie um einen Tag ihrer kostbaren Zeit. Das aus geworbenen Söldnern bestehende Regiment Reiffenberg verlangte nämlich am 20. Mai vom Kurfürsten eine Geldsumme als Sturmsold für seine Anstrengungen bei Ehrenberg und weigerte sich, vor Auszahlung derselben nach Innsbruck aufzubrechen. Da Moritz diesen eben so zügellosen als tapferen, schon von Magdeburg her ihm nicht eben zum Besten empfohlenen Söldnern jene ungestüme Forderung nicht zugestand, so brach eine offene Empörung im ganzen Regimente aus, und es kam so weit, daß Einzelne auf den Kurfürsten, als er die lautesten Schreier wollte verhaften lassen, schossen, ohne ihn jedoch zu treffen. Das Versprechen, daß ihnen

die Belohnung in Innsbruck folgen sollte, besänftigte endlich die Meuterer.

Inzwischen hatte der zu Innsbruck weilende Kaiser durch Flüchtlinge die Schreckenskunde von dem so nahen Heere der Feinde und ihren Siegen erhalten, das bis Zirl, 2 Meilen von Innsbruck, vorgedrungen war. Der gichtkranke Kaiser erkannte, daß es für ihn kein anderes Rettungsmittel gab, als die schleunigste Flucht. In der stürmischen und regnerischen Nacht vom 22. zum 23. Mai ließ er sich daher in einer Sänfte zunächst auf der Straße nach Trient und dann über das Gebirge 37 Meilen weit nach Villach in Kärnthen bringen, während König Ferdinand und viele Große des Hofs (auch der gewesene Kurfürst Johann Friedrich) zu Roß und zu Fuß ihm folgten. Wohl wäre es ein Leichtes gewesen, die Fliehenden zu verfolgen und einzuholen; allein Moritz soll auf den Kaiser hindeutend geäußert haben: „Ich habe keinen Käfig für einen so großen Vogel!" Am Morgen des 23. Mai hielt er an der Spitze des Heeres seinen Einzug in Innsbruck. Alles Gut, was die Fliehenden hinterlassen hatten, mußte auf das Rathhaus gebracht werden, während hinsichtlich des bürgerlichen Eigenthums strenge Mannszucht gehalten wurde. Das zurückgebliebene Eigenthum des Kaisers und seines Hofes, besonders der vielen bei ihm befindlichen Spanier, wurde den Kriegern des verbündeten Heeres zum Lohne ihrer Tapferkeit preisgegeben. Was aber unter dem zurückgelassenen Gute dem König Ferdinand angehörte, durfte bei Lebensstrafe kein Kriegsknecht antasten.

Moritz begab sich nun eiligst nach Passau (26. Mai), wo außer dem König Ferdinand von Böhmen und Ungarn und dem Herzog Albrecht von Bayern auch die Gesandten aller Kurfürsten und vieler Fürsten sich eingefunden hatten. Nach mehrfachen Unterhandlungen, während deren Moritz, ungeduldig dieselben abbrechend, sich nach Frankfurt a. M. begab, welches sein Schwager, der Landgraf Wilhelm von Hessen, belagerte*), kam es endlich, da der Kaiser nachgiebiger ward, am 2. August 1552 zum Abschlusse des berühmten Vertrags zu Passau. Durch diesen Frieden wurden die beiden gefangenen Fürsten Johann Friedrich und Philipp frei und der Letztere wieder in den Besitz seiner Lande eingesetzt. Der Kaiser versprach, unter Zusicherung vollkommener Verzeihung alles Geschehenen, daß binnen 6 Monaten ein Reichstag (der aber erst nach 3 Jahren zu Augsburg zu Stande kam) gehalten werden sollte, auf welchem die Religionsangelegenheit ihre Berathung finden werde. Aber auch schon von diesem Augenblicke an sollte, mochte nun jener Vergleich auf dem Reichstag zu Stande kommen oder nicht, ein vollständiger Friede zwischen den Ständen des alten und neuen Glaubens bestehen und alle gegen den letzteren ergangenen Mandate und Reichstagsbeschlüsse sollten aufgehoben und vernichtet sein. Auch die Beschwer-

*) Moritz führte mit den übrigen Verbündeten 17 Fahnen Fußvolk und gegen 1000 Reiter vor Frankfurt und ließ die Stadt beschießen. Hier fand der tapfere Georg von Mecklenburg durch eine feindliche Kugel den Tod.

den über angebliche Beeinträchtigung der Reichsverfassung und Reichsfreiheit sollten auf dem nächsten Reichstage ihre Erledigung finden. — So hatte denn der Muth und die Thatkraft eines einzigen Mannes, und zwar desjenigen Fürsten, der vorher als Unterdrücker des evangelischen Glaubens und der deutschen Freiheit oft und laut geschmähet und verdammt worden war, diese beiden Güter dem deutschen Vaterlande gerettet und dasjenige erlangt, was vorher weder Reichstage noch Religionsgespräche und Kirchenversammlungen noch der umfassende schmalkaldische Bund zu bewirken im Stande gewesen waren!

Während der Kaiser nun gegen den König von Frankreich sich wendete, der vom passauer Frieden ausgeschlossen war, wurde sein Bruder, der König Ferdinand, in Ungarn von den Türken hart bedrängt. Ferdinand, der von jeher mit Moritz in engerer Verbindung gestanden, rief unsern Kurfürsten zu Hülfe, und dieser sagte ihm dieselbe zu. Nachdem Moritz am 26. Aug. 1552 auf einem Landtage zu Dresden seinen Ständen eine Unterstützung zum Türkenkriege abgedrungen und von Karl V. oder Ferdinand Gewähr wegen der Sicherung der sächsischen Länder gegen den freigewordenen Johann Friedrich während des Türkenkrieges begehrt und erhalten hatte, führte er ein zahlreiches Heer nach Ungarn. Es mochte dabei den klugen Kurfürsten die Vorsicht leiten, die Waffen nicht sofort aus der Hand zu legen, damit er, falls der Kaiser ja den erzwungenen passauer Vertrag bereuen sollte, sogleich gerüstet wäre. Bereits im Herbste des J. 1552 befand sich Moritz bei Raab in Ungarn und schon im October meldete er nach Dresden, daß die Türken nach drei verlorenen Hauptstürmen mit bedeutendem Verluste sich zurückgezogen, sowie daß seine Husaren bei Gran eine große Menge Feinde erstochen und niedergesäbelt hätten. Ueberhaupt war das Erscheinen des Kurfürsten Moritz, der nach seiner eisernen Rüstung von den Türken als „der schwarze Ritter" gefürchtet ward, obschon dieser Feldzug nicht gerade zu den bedeutenden gehört, von Werth. Erlau wurde durch den tapferen Widerstand der Besatzung endlich von schwerer Belagerung befreit, wobei es dem Kurfürsten gelang, durch die leichten Reiter den sich zurückziehenden Türken bedeutenden Schaden zu thun, so daß man ihm als Siegeszeichen mehre hundert Türkenköpfe brachte. Uebrigens war Moritz mit dem Stande der Dinge unzufrieden. Da er mit Ferdinand's Anordnungen nicht einverstanden war und einen nutzlosen Ausgang des Feldzugs besorgte, so folgte er den wiederholten Mahnungen seines Schwiegervaters Philipp und Anderer und brach schon im December wieder auf, so daß er bereits in den ersten Monaten des J. 1553 wieder in Sachsen war.

Schon wartete auf den jungen Kurfürsten ein neuer Kampf, welcher der letzte für ihn sein sollte. Sein Jugendgespiele und Kriegsgefährte nämlich, der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, hatte in seiner Unzufriedenheit über den passauer Vertrag, den er als „eine Verrätherei deutscher Nation" verspottete, ihn und das verbündete Heer bei Ulm verlassen und sich in seine Heimath nach Bayern gewendet. Trotz des Friedens setzte dieser unruhige, beutesüchtige

Fürst den Raubkrieg gegen seine alten Feinde auf eigene Faust fort. Auf die Besitzungen des deutschen Ordens, die Stadt Nürnberg und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg hatte er es auf diesem Zuge abgesehen. Reiche Städte und Bisthümer sollten ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges darreichen. Schon hatte sich Albrecht viele dem Bischof von Bamberg gehörige Orte unterworfen und den von Würzburg gezwungen, große Summen Geldes an ihn auszuzahlen und seine beträchtlichen Schulden zu übernehmen. Mit Raub und Verwüstung war der Gefürchtete bis in das Gebiet von Mainz und Trier vorgedrungen. Hierauf hatte er den Franzosen zur Hülfe gegen den Kaiser mehre Fahnen deutscher Truppen zugesendet. Zuletzt ging er zu dem Kaiser über. Bei der Gefahr, die dabei unserem Kurfürsten von Albrecht und von dem Kaiser drohete, sandte er seinen Bruder August (unter dem Scheine eines Besuches) zu dessen Schwiegervater, dem König Christian III. von Dänemark, um an ihm einen Verbündeten zu haben, der ihm wenigstens vorläufig für den Fall, daß er angegriffen würde, eine ansehnliche Summe Geldes zusicherte. Als Herzog August die vaterländische Residenz verließ, ahnete er wohl nicht, daß er den theuren Bruder nicht wiedersehen sollte. Nachdem Moritz von mehren Seiten her mitgetheilt worden war, daß Albrecht die Aeußerung gethan, er wolle, wenn er seinen Willen an den beiden Stiftern erreicht habe, sein Kriegsvolk in ein volles und reiches Land, nämlich in das des Kurfürsten von Sachsen, führen und daß er den Leuten des Kurfürsten, wenn sie in der Gegend seines Lagers ergriffen würden, ohne Weiteres den Tod gedrohet habe, traf Moritz in der Stille Veranstaltung, sich auf alle Fälle bereit zu halten. Nachdem am 2. April 1553 zu Heidelberg vergebens eine Vermittelung mit dem unruhigen Albrecht versucht worden war, schloß Moritz in demselben Monate mit dem König Ferdinand, der mit seinem Bruder, dem Kaiser, in schlechtem Vernehmen stand und dessen arglistige Plane gegen Deutschland mißbilligte, sowie mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg sammt der Stadt Nürnberg zu Eger einen Bund gegen den Markgrafen Albrecht ab.

Als sich Albrecht aus Franken hinwegwandte und in Thüringen einfiel und somit die Feindseligkeiten gegen Moritz begann, darauf aber sich plötzlich nach Niedersachsen wendete, folgte ihm Moritz mit seinem Heere dahin nach und kündigte ihm von Osterode aus, wo die vereinigten Kriegsschaaren ein Lager bezogen, am 1. Juli 1553 zugleich im Namen des römischen Königs Ferdinand den Krieg an. Schon am 9. Juli, einem Sonntage, kam es bei dem im Lüneburgischen gelegenen Dorfe Sievershausen zur entscheidenden Schlacht. Mit furchtbarer Erbitterung stürzten die Tausende der feindlichen Heere unter dem Donner der verheerenden Geschütze auf einander; insbesondere entbrannte der Kampf heiß zwischen der Reiterei. Mancher Tapfere sank getödtet in den Staub.*) Lange und hartnäckig

*) Auch die Prinzen Carl Victor und Philipp Magnus, Söhne des

war der Kampf, und schon schien sich der Sieg auf die Seite des Brandenburgers zu neigen, als, nächst zwei sächsischen Edelleuten, durch den Muth und die Tapferkeit des Kurfürsten Moritz, der in der ganzen Schlacht heldenmüthig gekämpft hatte, und zuletzt an der Spitze geharnischter Reiter einen entscheidenden Angriff machte, es gelang, in Gemeinschaft mit dem Herzog von Braunschweig den Markgrafen Albrecht gänzlich zu schlagen, so daß dieser mit Verlust alles seines Geschützes, seiner Fahnen und Standarten sowie seines Gepäckes mit seinem Heere das Heil in der Flucht suchen mußte. Doch leider ward dieser Sieg durch ein theures Opfer erkauft; denn während der Kurfürst Moritz durch die Reihen seiner Krieger sprengte, um sie zur Verfolgung der Fliehenden aufzumuntern, wurde er durch einen Schuß von der Rückseite getroffen, die tödtliche Kugel*) fuhr ihm durch die Fugen seines Harnisches hart unter dem Gürtel in die Seite und verletzte die Eingeweide. Er sank vom Pferde und wurde aus dem Getümmel hinweg unter einen Weidenbaum getragen, wo er noch die weitere Verfolgung der Fliehenden leitete. Während der zum Tode verwundete Kurfürst unter dem Weidenbaum lag, kam Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen beide Söhne todt auf der Wahlstatt lagen, herbei, um Worte des Trostes an ihn zu richten. Als in diesem Augenblicke die Kunde erscholl, der Markgraf Albrecht sei auf der Flucht gefangen worden, brach Herzog Heinrich in die Worte aus: „Ist dieß, so schwöre ich diesen heiligen Eid, daß er noch heute an diesem Baume hängen soll; denn durch seine Tollheit geschieht es, daß so viele Fürsten und ritterliche Männer heute sterben!"**)

Ueber die letzten Tage und Augenblicke des Kurfürsten Moritz hat ein Augenzeuge im Wesentlichen Folgendes berichtet. Während der Sieg vollendet war, lag derselbe in seinem Zelte auf dem Schmerzenslager, wohin man die erbeuteten Fähnlein und Banner (63) ihm brachte. Noch in derselben Nacht sandte er eine Siegesnachricht an den Bischof von Würzburg. Der zahlreichen Gefangenen befahl er zu schonen und trug insbesondere Sorge für die unter denselben befindlichen ihm bekannten Ritter. — Anfangs, da der Kurfürst noch frisch und unkränklich redete, hatten die Wundärzte Hoffnung auf baldige Genesung. Doch bald stellten sich die heftigsten Schmerzen ein. Der Kranke ließ sich bald aus dem Bette auf einen Zeltsessel, bald wieder auf das Lager zurückbringen; nichts wollte die Qual lindern. Nur kurze Zeit hatte er selbst einige Hoffnung, dann aber wünschte er sich

---

Herzogs Heinrich von Braunschweig, ingleichen der Fürst Friedrich von Lüneburg, der das Panier der Leibwache des Kurfürsten trug, starben den Heldentod.

*) Diese Kugel wird noch jetzt im historischen Museum zu Dresden aufbewahrt. Daß ihm dieser Schuß meuchlings beigebracht worden sei, läßt sich durch nichts erweisen.

**) Wie es heißt, soll Albrecht wirklich gefangen, aber wieder freigelassen worden sein, indem er dem, der sich seiner bemächtigt, eine volle Börse geschenkt. Uebrigens war die Zahl der Todten und Verwundeten sächsischer Seits bedeutend; gegen 150 Edelleute lagen auf dem Schlachtfelde und außerdem der Söldner eine große Menge. Die Anzahl der Todten auf Albrecht's Seite schätzt man über 2000 Mann und die der Gefangenen noch weit höher.

zu sterben und bat, daß die Umstehenden es vernahmen, „der liebe Gott wolle ihn selig hinnehmen und nicht länger verziehen." Er ließ sich von dem Hof- und Feldprediger Joh. Albinus (Weiß) das heil. Abendmahl (unter beiderlei Gestalt) reichen und sprach mit ihm über die höchsten und wichtigsten Dinge des Menschen und Christen. — Seinen treuen Rath Christoph von Carlowitz beauftragte der sterbende Kurfürst, seinen letzten Willen niederzuschreiben. In demselben bat er seinen Bruder, den noch in Dänemark weilenden Herzog August, er wolle sein Gedächtniß in freundbrüderlichem Befehl haben und die armen Land und Leute sich treulich befohlen sein lassen. 30,000 Gülden sollte derselbe an die besonders verdienstvollen Diener und 1000 Gülden unter die an die Wildbahn angrenzenden Betheiligten vertheilen, damit sie die vom Wild erlittene Beschwerung desto besser vergessen möchten. In Betreff des zu starken Wildstandes möchte er es so anstellen, wie es gegen Gott und das Gewissen zu verantworten. Für das bereits bestimmte Witthum seiner Gemahlin Agnes traf Moritz noch einige sichernde Bestimmungen und befahl sowohl sie als sein neunjähriges Töchterlein Anna dem Schutze seines Bruders und Nachfolgers. „Das Ringlein (sprach der Sterbende), so wir an der Hand tragen, soll August unserm lieben Gemahl wieder zustellen und soll daneben sagen, daß wir sie freundlich gesegnen lassen in tröstlicher Hoffnung, daß wir mit der Zeit nach Gottes gnädiger Verleihung in jener Welt wieder einander sehen wollen."*) Mit fester Hand unterzeichnete Moritz diese Bestimmungen.

Als die Sonne des zweiten Tages nach der Verwundung aufgegangen war, hatte Moritz sich wieder aus dem Bette heben lassen und ruhete auf dem Sessel. Plötzlich verlangte er zu liegen, hob die Hände zum Himmel und sprach mit matter Stimme: „Allmächtiger Gott, ich bitte Dich, Du wollest mir um Christi willen alle Sünden, die ich wider Dich oder die Menschen gethan, vergeben und verzeihen; ich vergebe allen meinen Feinden und mir Widerwärtigen von Grund meines Herzens und gänzlich." Während man beschäftigt war, ihn auf's Bett zu bringen, sprach er im Vorgefühle des nahen und erwünschten Todes: „Gott wird kommen!" und ehe man noch die Decke völlig über ihn gebreitet, war er mit einem Seufzer verschieden. Dieß geschah am 11. Juli 1553 kurz nach 8 Uhr des Morgens. So starb denn Moritz in der Blüthe seines Lebens, indem er kaum das 32. Lebensjahr zurückgelegt hatte. — Nachdem die Grafen, Herren und Ritterschaft den Tod des Kurfürsten sofort aus dem Feldlager bei Peine den statthaltenden Räthen zu Torgau gemeldet hatten, zogen sie mit dem einbalsamirten Körper ihres Herrn in's Vaterland, wo sich Moritz selbst die Ruhestätte zu Freiberg zwischen seinem Vater und dem

*) Die verwittwete Kurfürstin Agnes, die als sehr schön geschildert wird und damals 28 Jahre alt war, vermählte sich wieder im Mai 1555 mit Herzog Johann Friedrich II. (oder dem Mittleren), einem Sohne Johann Friedrich's des Großmüthigen, starb aber bereits am 4. Nov. dieses Jahres. Die Tochter Anna wurde 1561 an den Grafen Wilhelm von Nassau und Prinzen von Oranien vermählt und starb 1577.

früh verstorbenen Söhnlein geordnet hatte. (An dieser seiner Ruhestätte im Dome zu Freiberg ließ ihm später sein Bruder August ein herrliches Denkmal errichten.)*)

Ueber die Persönlichkeit des Kurfürsten Moritz möge noch folgende Schilderung hier einen Platz finden. Moritz war mittler Größe, doch schlanken Wuchses, seine Haltung war stolz und kühn, sein Gesicht schmal und röthlich, dabei jedoch etwas gebräunt, die Stirne hoch, seine blauen Augen scharf und klar, von eben so tiefer Klugheit als kühner Kraft zeugend; den Ausdruck des Mundes bedeckte fast ein röthlichblonder Bart, der bis auf die Brust herabfloß; der Sitte seiner Zeit gemäß trug er kurz verschnittenes Haupthaar. In Kleidung und Waffen verband er prunklose Zier mit dem Zweckdienlichen. In ritterlichen Uebungen war Moritz behend und kraftvoll. Er ließ sich leicht zum Zorne reizen, vergab aber auch bald wieder und hatte die Tugend, daß er sich einreden und mit Worten strafen ließ.

Ungeachtet der steten Abwesenheit auf auswärtigen Kämpfen und der kurzen Dauer seiner Regierung hatte Moritz gleichwohl nicht unterlassen, die inneren Angelegenheiten seines Landes fürsorgend im Auge zu behalten und es verdankte ihm dasselbe viele zeitgemäße Einrichtungen. Abgesehen von der hie und da veränderten Einrichtung der Gerichte, die er bewirkte, ordnete er das Forst- und Jagdwesen, indem er durch die Forstordnung von 1543 die Bewahrung der Wälder vor Verwüstung, Feststellung gewisser Grundsätze in Betreff der Entschädigung für Wildschäden, und Trennung des Jagdwesens von der eigentlichen Forstwirthschaft in den unteren und mittleren Stellen beabsichtigte. Auch Handel und Gewerbe, das Post- und Straßenwesen, Wein- und Bergbau und Münzwesen blieben von ihm nicht unbeachtet. Dabei sehen wir, wie Moritz zuweilen gar sehr gegen mancherlei eingeschlichene Mißbräuche der Verwaltungsbehörden eiferte. Auch theilte er, um der besseren Verwaltung willen, das Land in Kreise (den meißner, leipziger, gebirgischen, thüringer und Kur-Kreis). Besonders verdient machte er sich auch um das Kriegswesen, indem er Verordnungen über Sold, Antheil an der Beute rc. erließ, auf stattliche Mannschaft hielt und dem Geschützwesen besondere Aufmerksamkeit widmete. Es war dem unvergeßlichen Kurfürsten, der durch das Schwert wie durch den Geist für seine Zeit wirkte, nicht vergönnt, die Früchte seiner Mühen zu genießen. Doch bleibt ihm das Verdienst, die Grundlage einer glücklichen Zukunft gelegt zu haben, unbestritten.

Das Schicksal, von verschiedenen Parteien verschieden beurtheilt zu werden, hat Kurfürst Moritz bei Lebzeiten erfahren und hat es erfahren bis auf den heutigen Tag. Seine wechselnde Politik ist der Grund davon. Allein die aufrichtigste Bewunderung und Achtung konnte weder die Mitwelt dem großen Manne von seltenem Scharfblick

*) Am 9. Juli 1853 hat eine Anzahl von Freunden sächsisch-vaterländischer Geschichte, den berühmten Geschichtschreiber des erlauchten Fürsten, Herrn Oberappellationsgerichtspräsidenten Geh. Rath Dr. v. Langenn, an der Spitze, dem Andenken des Kurfürsten Moritz bei Sievershausen ein einfaches, aber würdiges Denkmal errichtet und eingeweihet.

und edler Thatkraft versagen, noch kann es die Nachwelt. In seiner tiefen Staatsklugheit und seinem frischen Heldenmuthe steht er unübertroffen da. Unstreitig gebührt ihm der Ruhm, der Retter des Protestantismus zu sein, dem er, bei allem Schein, der sich gegen ihn wandte, aufrichtig anhing. Dadurch hat er sich in den Herzen Aller, die ihn zu würdigen wissen, ein Denkmal gesetzt, das köstlicher und dauernder ist, als das, welches seine Gruft im freiberger Heiligthum schmückt. Er, der unter muthiger Wahrung der Rechte seiner Glaubensgenossen den mächtigsten und stolzesten Kaiser demüthigte, gab unserem Vaterlande einen durch Europa hin strahlenden Glanz und verschaffte demselben unter den deutschen Staaten eine bedeutsame Stellung.

20. Kurfürst August.

(1553—1586.)



August, der jüngste Sohn des Herzogs Heinrich des Frommen, erblickte das Licht der Welt zu Freiberg am 31. Juli 1526. Seine erste Bildung genoß er auf dem dem herzoglichen Schlosse nahe gelegenen Gymnasium daselbst, unter der Leitung des gelehrten und berühmten Rectors Joh. Rivius (Bachmann). Später ward er am Hofe des Königs Ferdinand zu Prag (und Wien) erzogen, wo er zwar den Grund zu der auf die Dauer seines Lebens bewahrten Freundschaft mit Maximilian, des Letzteren Sohn und nachmaligem Kaiser, legte, im Uebrigen aber sich keineswegs behaglich fühlte, weshalb er seinen Bruder, den Herzog Moritz, wiederholt dringend bat, ihn wieder zurückkehren zu lassen, was dieser endlich gestattete. Uebrigens bezog er im J. 1540 unter Leitung des genannten Rectors die Universität Leipzig und vollendete daselbst seine Studien. Obschon sein späteres Leben nichts weniger als ein Heldenleben sein sollte, so war er doch frühzeitig auch in ritterlichen Uebungen geschickt und im schmalkaldischen Kriege, an welchem er als 21jähriger Jüngling Theil nahm, wäre er in Folge seiner Kühnheit unweit Rochlitz beinahe in die Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich gerathen.

Nach des Vaters Heinrich Tode trat Moritz trotz des väterlichen Testaments die Regierung selbstständig an, ohne das Erbe mit August zu theilen, verschaffte ihm aber im J. 1544 die Administration

des Hochstifts Merseburg und überließ ihm mehre thüringische Städte und Aemter, welche eine reine Einnahme von 25,000 Gulden gewähren sollten. Im J. 1547 änderten die Brüder diesen Vertrag dahin, daß Moritz die Aemter und Städte Kindelbrück, Freiburg, Laucha, Weißensee, Sangerhausen und Sachsenburg zurücknahm und seinem Bruder ein Jahrgeld von 30,000 Gulden gewährte. Als indessen August im nächsten Jahre an seine Vermählung dachte, gab er seine Stelle als Administrator wieder ab, erhielt jene Aemter (und dazu noch Eisenberg, Weißenfels, Schwarzenberg, für letzteres später Wolkenstein), welche zusammen 40,000 Gulden Ertrag gaben, zurück und außerdem noch einen jährlichen baaren Zuschuß von 5500 Gulden.

Im October 1548 vermählte sich nämlich der 22jährige Herzog August, nachdem er 8 Monate zuvor zu Augsburg die kaiserliche Mitbelehnschaft der Kur Sachsen erhalten hatte, mit der 17jährigen Prinzessin Anna von Dänemark, Tochter des Königs Christian III. Die Vermählung erfolgte zu Torgau und war außerordentlich glanzvoll. Von dieser Zeit an lebte August meist zu Weißenfels (zuweilen auch zu Wolkenstein), ausgenommen, wenn er in des Bruders Abwesenheit die Leitung der Regierung übernehmen mußte. August, der bei den vor Moritzens Zug gegen den Kaiser von den deutschen Fürsten zu Lochau gepflogenen Berathungen mit zugezogen ward und, wie oben erwähnt, nach Dänemark reisete, um seines Schwiegervaters Beistand für ihn auszuwirken, blieb den Unternehmungen seines kurfürstlichen Bruders nicht fremd, wiewohl er mit dem Beginnen desselben keineswegs immer zufrieden war.

Bei dem Tode seines Bruders Moritz befand sich August gerade in Dänemark. Sofort nach Eintreffen der Trauerkunde mußte er auf seine schleunige Rückkehr ins Vaterland bedacht sein, da theils der wilde Markgraf Albrecht von Brandenburg, der zur Zeit noch von Heinrich von Braunschweig bekämpft wurde und gleich nach Moritzens Tod einen Fehdebrief an die sächsische Ritter- und Landschaft gesandt hatte, theils die muthmaßlichen Bestrebungen des freigewordenen Johann Friedrich und seiner Familie, die Kur wieder zu erlangen, jeden Verzug als Gefahr bringend erscheinen ließen. Schon am 18. Aug. 1553 nahm er zu Dresden die Erbhuldigung entgegen und hielt bereits 3 Tage darauf seinen ersten Landtag zu Leipzig, wo die Stände, da ein Einfall Albrecht's zu befürchten stand, eine Verstärkung der Truppen verwilligten.

Die Lage des Vaterlandes war nach dem Tode des Kurfürsten Moritz in der That eine bedenkliche, da zu den beiden erwähnten Gefahren noch heftige Streitigkeiten der Theologen kamen, welche nach der damaligen Sachlage leicht die Ruhe des Landes gefährden konnten, sowie man im Innern über Verarmung klagte, und eine bedeutende Schuldenlast schwer drückte. Der neue Kurfürst fand also nach allen Seiten hin eine große und schwere Aufgabe vor. Doch August, den bald sein dankbares Volk als den „Vater August" begrüßte, und dessen Regierung noch späte Enkel segnen, war der Fürst, der solcher Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen war. Hatte sein kriegsmuthiger

und politisch kluger Vorgänger und Bruder das Sachsenland in der kurzen Zeit seiner Regierung berühmt gemacht, so gelang es dem staatswirthschaftlichen August, dasselbe in seiner vieljährigen Regierung allseitig glücklich zu machen und zu einem Musterstaate zu erheben. Da es unmöglich ist, das vollständige Bild eines so umfassenden Fürstenlebens in einen Rahmen einzuengen, wie ihn das gegenwärtige Buch gestattet, so müssen wir uns in der nachstehenden Schilderung von dem gesegneten Wirken dieses Kurfürsten nur auf das Hauptsächlichste beschränken.

Vor allen Dingen war August darauf bedacht, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der ja vor dem Bruche auch mit Moritz in so inniger Freundschaft gestanden, für sich zu gewinnen, um seine Lande vor dem Einbruche jener räuberischen Horde zu bewahren, und er war so glücklich, durch Vermittelung des Königs von Dänemark sowie des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg diesen Zweck sehr bald zu erreichen, indem er durch einen am 11. Sept. 1553 zu Braunschweig geschlossenen Vertrag sich mit demselben aussöhnte. Ebenso gelang es ihm einige Monate später, die Forderungen Johann Friedrich's von Weimar, der wegen seiner Ansprüche auf die Kur bereits vom Kaiser abschläglichen Bescheid erhalten hatte, durch einen Vertrag zu beseitigen, der den 24. Febr. 1554 abgeschlossen ward und in seinen Hauptbestimmungen dahin ging, daß, während die wittenberger Capitulation in Kraft blieb, August noch 100,000 Gulden und die vier Aemter Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbisleben an Johann Friedrich überließ, der aber bereits an dem Tage, an welchem er den Vertrag unterzeichnete (3. März 1554), mit Tode abging.

Die Folge jenes Vertrags war zugleich die Erneuerung der aus den Zeiten der Mutter Heinrich's des Erlauchten sich herschreibenden Erbvereinigung mit Hessen und dann mit Brandenburg, am 9. und 12. März 1555. Zwei Jahre später wurden auch die bereits 1332 geschlossenen Erbverträge mit Böhmen erneuert. — Im J. 1555 erhielt Kurfürst August, der nun von einer glücklichen Erwerbung zur andern fortschritt, die Würde eines Obersten des sächsischen Kreises. Es war nämlich auf dem in diesem Jahre zu Augsburg gehaltenen Reichstage bestimmt worden, daß zur Aufrechthaltung des Landfriedens für jeden Kreis Deutschlands ein Kreisoberster gewählt werden sollte. Durch diese mit Stimmenmehrheit unserem August übertragene Würde, die auch bis zur Auflösung des deutschen Reiches beim Kurfürstenthum Sachsen verblieben ist, vermehrte sich unstreitig Sachsens Uebergewicht in seinem Kreise.

Im J. 1558 betheiligte sich Kurfürst August an dem sogenannten „Saukriege". Als nämlich die Erben des verstorbenen meißner Bischofs Nicolaus II. (von Carlowitz) von seinem zu Stolpen residirenden Nachfolger Johann IX. (von Haugwitz) die Herausgabe eines angeblichen zweiten Testaments forderten, und Letzterer von einem solchen nichts zu wissen versicherte, fielen dieselben, Hans von Carlowitz, August's Stallmeister, an der Spitze, verheerend in dessen

Gebiet, trieben allenthalben die Schaf- und Schweineheerden weg (daher der Name der Fehde) und bemächtigten sich bis auf Stolpen und Bischofswerda des ganzen Stifts. Zwei Monate später (Dec. 1558) besetzte August Stolpen und vermittelte zuletzt einen Vertrag, nach welchem der Bischof den Gegnern nicht nur 4000 Gulden zahlen, sondern auch den auf 30,000 Gulden veranschlagten Schaden ersetzen mußte. In dieser Sache hat der sonst edle August den Verdacht der Parteilichkeit und Gehässigkeit auf sich geladen, welche letztere ihren Grund darin gehabt, daß der Bischof den von ihm begehrten Tausch von Stolpen und Bischofswerda gegen das Amt Mühlberg, der nun auch zu Stande kam, immer verschoben habe.

Kurz darauf setzte der Kurfürst die Sicherung eines alten Rechtes durch, daß nämlich von der Entscheidung der kurfürstlichen Gerichte nicht an das Kammergericht appellirt werden dürfte. Da nämlich die unter Sachsens Botmäßigkeit stehenden Grafen und Herren nach Reichsunmittelbarkeit strebten und darin von den kaiserlichen Beamten unterstützt wurden, so drang August in gemessenen Ausdrücken auf die Erneuerung jenes Rechtes, welche nach längerem Zaudern am 2. Mai 1559 erfolgte, worauf denn noch in demselben Jahre zu Dresden ein aus 13 Räthen bestehendes ständiges Appellationsgericht errichtet ward.

Als im J. 1562 durch August's nachdrückliche Mitwirkung sein inniger Jugendfreund Maximilian, Kaiser Ferdinand's Sohn, zum römischen Könige gewählt worden war, erhielt Sachsen außer den schon vorhandenen Anwartschaften auf die Länder anderer Fürsten auch noch die auf alle zum Fürstenthum Anhalt gehörigen Reichslehen, und als Maximilian (II.) selbst den Kaiserthron bestieg, ertheilte er seinem Freunde, dem Kurfürsten August, am 23. April 1566 zu Augsburg die feierliche Belehnung mit der Kur.

Eine ansehnliche Vermehrung seiner Besitzungen erwuchs dem Kurfürsten August später durch die von dem fränkischen Ritter Wilhelm von Grumbach angestifteten Händel. Dieser Grumbach nämlich, welcher sich schon früher durch seine Theilnahme an den Raub- und Verheerungszügen Albrecht's von Brandenburg-Culmbach berüchtigt gemacht hatte und wegen Ermordung des Bischofs Melchior von Zobel in Würzburg sowie wegen Eroberung dieser Stadt in die Reichsacht erklärt worden war, hatte sich nach Gotha zu dem Herzog Johann Friedrich II. (dem Mittleren) gewendet und demselben vorgespiegelt, er wolle ihm mit Hülfe der Reichsritterschaft wieder zu der seinem Vater entrissenen Kur verhelfen. Johann Friedrich, der den Verlust der väterlichen Länder und Würden nicht verschmerzen konnte, war schwach genug, diesem Abenteurer Gehör zu geben und ihm auf seinem Schlosse Grimmenstein zu Gotha Schutz und Aufenthalt zu gewähren. Nachdem die noch so dringenden Bitten und Mahnungen der vernünftigeren unter seinen Räthen und seines Bruders Johann Wilhelm, sowie die Aufforderungen und ernsten Vorstellungen der Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz, des hessischen Landgrafen, ja selbst des Kaisers, den geächteten Grumbach, welcher

neuerdings wieder Morddrohungen auf August ausgestoßen hatte, von sich zu entfernen und auszuliefern, ohne Erfolg geblieben, ward endlich die am 13. Mai 1566 gegen Grumbach und seinen Anhang erneuerte Acht auch auf den Herzog Johann Friedrich erstreckt, und dem Kurfürsten August als Kreisobersten die Vollziehung derselben vom Kaiser übertragen.

Am 24. Dec. 1566 erschien das von August selbst befehligte, aus 40,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern bestehende Executionsheer, dem sich auch Johann Friedrich's noch einziger lebender Bruder Johann Wilhelm anschließen mußte, vor Gotha. Nach längerer Belagerung ergab sich endlich die Stadt, so daß am 13. April 1567 die Capitulation zum Abschluß kam, worauf die Belagerung aufgehoben ward. Der Magistrat der Stadt leistete knieend Abbitte und huldigte dem Herzog Johann Wilhelm als neuem Landesherrn. Herzog Johann Friedrich ergab sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade und wurde nach harten Demüthigungen zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, in welchem er nach 28jähriger Haft als 67jähriger Greis am 9. Mai 1595 starb, nachdem seine (zweite) Gemahlin Elisabeth von der Pfalz, (mit welcher er sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Agnes von Hessen, des Kurfürsten Moritz Wittwe, vermählt hatte) 22 Jahre lang bis zu ihrem Tode freiwillig die Leiden der Gefangenschaft mit ihm getheilt hatte. Wie Kaiser Maximilian II. hart gegen alle Bitten um die Freilassung des irregeleiteten Fürsten gewesen und darum getadelt worden ist, so ist August beschuldigt worden, daß er durch seinen Einfluß auf den Kaiser diese Freilassung gehindert habe. Doch darf dabei nicht übersehen werden, daß dem Kurfürsten August, der früher langmüthig genug gegen seinen verirrten Vetter gewesen, von dem Freigelassenen neue Gefahren gedroht haben würden. Grumbach und seine Genossen wurden, soweit sie nicht entkommen waren, dem Kurfürsten von Sachsen zur Bestrafung ausgeliefert und auf dessen Befehl hingerichtet, das Schloß Grimmenstein aber später auf kaiserlichen Befehl geschleift.

Für die Kriegskosten erhielt Kurfürst August von der ernestinischen Linie die Aemter Weida, Arnshaugk, Ziegenrück und Sachsenburg erst unterpfändlich, und im J. 1660 wurden dieselben ganz an die albertinische Linie abgetreten. Aus dieser neuen Erwerbung wurde (das Amt Sachsenburg ausgenommen, welches zum thüringer Kreise geschlagen wurde) der neustädter Kreis gebildet. Bald nachher kam zu dem Kurfürstenthum Sachsen noch ziemlich die Hälfte der hennebergischen Lande, und später bewirkte August noch einen neuen Zuwachs der sächsischen Länder, indem er vom letzten meißnischen (Titular-) Burggrafen Heinrich von Reuß-Plauen die Aemter Plauen, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf und einige Flecken erkaufte, woraus hernach der sogenannte voigtländische Kreis entstand.*)

---

*) Diese Aemter hatten schon seit 1466 unter sächsischen Fürsten gestanden, waren aber im J. 1547 durch die wittenberger Capitulation vom König Ferdinand als böhmische Lehen eingezogen und dem genannten Heinrich verliehen worden.

Während August auf diese Weise seine Macht befestigte und den Umfang seiner Erbländer vergrößerte, wußte er auch übrigens jede Gelegenheit, die sich zu neuen Erwerbungen darbot, zu benutzen, selbst wenn auch erst seinen späteren Nachkommen dadurch der Besitz gesichert werden sollte. So hinsichtlich der Besitzungen der Grafen von Mansfeld, deren Verwaltung er, um sie nicht in die Hände der Gläubiger fallen zu lassen, von 1570 an zum Dritttheil und von 1573 an zur Hälfte als Sequester übernahm, wodurch es geschah, daß dieselben, als 1780 dieses Haus ausstarb, als eröffnetes Lehen fast ganz an Kursachsen fielen. — Ebenso wußte er seinem Hause die Administration der drei meißnischen Hochstifter (Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz) sowie das Schirmvoigteirecht über das Stift Quedlinburg zu sichern.

Doch vor Allem strahlt der Ruhm des Kurfürsten August in seinen Verdiensten um die innere Wohlfahrt seines Landes hervor. Hier tritt uns zunächst seine eifrige Fürsorge für die Aufrechthaltung der reinen evangelischen Lehre entgegen, die einen nicht geringen Theil seiner Thätigkeit in Anspruch nahm, obschon zu beklagen sein dürfte, daß der sonst so umsichtige Fürst gerade hierin von seinen Umgebungen oft arg sich täuschen und durch seinen frommen Eifer zu mancher Härte sich hinreißen ließ. Hatte er auch den augsburger Reichstag im J. 1555, auf welchem der berühmte Religionsfriede zu Stande kam, nicht persönlich besucht, so hatte er doch wohl instruirte Gesandte dahin abgehen lassen und auf dem im März d. J. zu Naumburg gehaltenen Fürstentage die anwesenden Fürsten ermahnt, bei der Confession treu zu verharren und vom damaligen Reichstage und dem Reichskammergerichte nichts zu dulden, was den Protestanten zum Nachtheil gereichen könnte. Allein trotzdem, daß durch den genannten Reichstagsbeschluß die evangelische Kirche nach außen hin zum Frieden gelangt zu sein schien, wollte doch in ihrem eigenen Schooße der Friede nicht gedeihen, da die lutherischen Gottesgelehrten durch erbitterte Streitigkeiten sich bekämpften, wozu der zum Frieden so geneigte Melanthon wider seinen Willen die nächste Veranlassung gegeben hatte. Dieser hatte nämlich, um den schroffen Gegensatz der Lutheraner gegen die schweizer Reformirten in etwas zu mildern und wo möglich eine Vereinigung beider anzubahnen, bereits 1540 dem vom heil. Abendmahl handelnden Artikel der augsburgischen Confession eine kleine Abänderung gegeben. Nach seinem Tode (1560) gingen seine Schüler und Anhänger in dieser Hinsicht immer weiter. Mehre von ihnen bekleideten einflußreiche Aemter im Kurfürstenthume und genossen beim Kurfürsten selbst großen Ansehens. Dieser aber war sammt seiner Gemahlin Anna dem rein lutherischen Lehrbegriffe so streng zugethan, daß er zu äußern pflegte, „wenn er eine einzige calvinistische Ader in sich haben sollte, so wünsche er, daß der Teufel sie ihm ausreißen möchte.“ Daher sahen sich jene genöthigt, ihre den Stiftern der reformirten Kirche Zwingli und Calvin verwandten Ansichten in Glaubenssachen geheim zu halten und wurden davon (besonders von den Theologen in den herzoglichen Landen, zu Jena) als Krypto-

Calvinisten", d. h. heimliche Anhänger Calvin's, bezeichnet.

Längere Zeit gelang es den nächsten Umgebungen des Kurfürsten, zu denen namentlich sein vertrautester Minister, der Geheimerath Dr. Georg Cracov oder Cracau, sein Leibarzt Dr. Casp. Peucer, sein Hofprediger Sagittarius (Schütz) u. A. gehörten, denselben über ihr Treiben in Unwissenheit zu erhalten, ja ihn so zu leiten, daß er sogar zu Gunsten ihrer Meinungen wirken mußte. Als August, welcher nach Herzog Johann Wilhelm's Tode bei der Minderjährigkeit der Prinzen die herzoglich sächsischen Lande vormundschaftlich verwaltete, im J. 1573 in denselben eine Kirchenvisitation anstellte, ließ er viele Theologen von Weimar und Jena, welche gegen die gedachte kurfürstliche Partei geeifert hatten, entfernen, und alle Prediger der herzoglichen Lande, welche einen im Sinne jener Partei abgefaßten, vom Kurfürsten bestätigten Aufsatz, den sogenannten „dresdner Consens" nicht unterzeichneten, wurden ihrer Stellen entsetzt.*) Da im Kurlande, wo die streng lutherische Partei zu scheu zum Widerstande war, jene Formel durchgängig unterzeichnet worden war, so glaubte August in derselben die echt lutherische Lehre enthalten und verblieb auf diese Weise in seiner Täuschung, während im Auslande bereits längst das Geschrei ging, in Kursachsen sei der Calvinismus eingeführt worden.

Doch allmählig wurden dem längst von außen her gewarnten Kurfürsten die Augen geöffnet, namentlich durch aufgefangene Briefe, so daß er und seine Gemahlin, die übrigens an seiner Regierung nicht geringen Antheil nahm, mit Schrecken gewahr wurden, wie arg sie, die doch im Herzen beide so streng lutherisch gesinnt waren, 10 Jahre hindurch getäuscht und gemißbraucht worden waren. Streng war daher auch die Strafe, welche August verhängen ließ. Der gedachte Geheimerath Dr. Cracau ward am 4. April 1574 verhaftet und auf der Pleißenburg in Leipzig gefangen gesetzt, zuletzt in unterirdischem Kerker an Ketten und auf Stroh bei Wasser und Brod. Nachdem er hier bis zum 16. März 1576 geschmachtet, ward er an diesem Tage auf die Folter gespannt, unter deren Qualen er seinen Geist aufgab. Der kurfürstliche Kirchenrath und Beichtvater Dr. Stößel ward auf Lebenszeit eingekerkert und starb in verzweiflungsvoller Schwermuth den 18. März 1576. Dr. Peucer, den der Kurfürst 3 Jahre vorher zu Gevatter gebeten, wurde erst nach 12 langen Jahren (1586) und der Hofprediger Schütz erst durch des Kurfürsten Tod (1588) aus dem Gefängniß befreit. Außerdem befahl August, daß sämmtliche Geistliche und Schullehrer 4 Punkte unterzeichnen mußten; viele unterschrieben mit Thränen in den Augen; viele Geistliche, Schullehrer und wittenberger Professoren verloren, weil sie die Unterschrift verweigerten, ihre Aemter und wurden des Landes verwiesen.

---

*) Dabei war der pirnaische Superintendent und nachmalige Beichtvater August's, Dr. Stößel, der früher in Jena gelehrt, aber wegen seiner calvinistischen Gesinnung sich entfernt hatte, als kurfürstlicher Commissar so thätig, daß in wenig Tagen 9 Superintendenten und 102 andere Geistliche ins Elend wandern mußten.

Um nun das Land völlig vom Calvinismus zu reinigen und demselben den Ruf der Rechtgläubigkeit wieder zu erringen, ließ Kurfürst August im J. 1576 von zwölf bewährt gefundenen Gottesgelehrten eine allgemeine streng lutherische Glaubensformel entwerfen, die dann verbessert den 25. Juni 1580 unter dem Titel „Eintrachtsformel (formula concordiae) herausgegeben und den protestantischen Fürsten und Ständen in Deutschland zur Genehmigung zugesendet, sowie den Geistlichen und Schuldienern in Sachsen zur Unterschrift vorgelegt ward. In demselben Jahre gab August, der durch ersteres Werk dem Glauben eine feste Norm gegeben, eine weitläufige Kirchenordnung heraus (die zugleich eine vollständige Agende enthielt), um allen kirchlichen Verhältnissen nach Maßgabe der vorhergegangenen Kirchenvisitation eine völlige Festsetzung und Gleichmäßigkeit zu verleihen. Auch erhob er am 1. Jan. d. J., um eine allgemeine Oberaufsicht über die Consistorien, Kirchen und Schulen zu begründen, das bisherige meißner Consistorium, das er nach Dresden verlegte, zum Oberconsistorium des Landes.

Den Glanzpunkt im Regentenleben des Kurfürsten August bildet indessen die umsichtige und vielverzweigte Thätigkeit, die er zum Besten seines Landes als Gesetzgeber und Ordner seines Staates, sowie insbesondere als Staatswirth in einem so hohen Grade entfaltete, daß er, der von seinen Landeskindern als „Vater August" verehrt ward, im Auslande des wohlverdientesten Ruhmes genoß, indem er von seinen Zeitgenossen bald als „des deutschen Reiches Herz, Auge und Hand" geehrt, bald als „der sächsische Justinian" gepriesen, nicht selten von auswärtigen Höfen um Rath und Vermittelung angegangen ward. Mit welcher Gewissenhaftigkeit August an die Regierung seiner Lande ging, ersieht man daraus, daß er bald nach Uebernahme derselben von seinem Hofrichter, dem bereits im Dienste von vier sächsischen Fürsten ergraueten Melchior von Osse, über die Führung der Regierung Rathschläge forderte. Dieser erfahrene und redliche Staatsmann faßte hierauf eine Schrift ab, die er seinem fürstlichen Herrn überreichte, und worin er namentlich hervorhob, daß die Hauptsorge eines Fürsten nicht sowohl auf das Kriegs- als auf das Friedensregiment gerichtet sein müsse. Die darin ertheilten Rathschläge zur Heilung der freimüthig geschilderten Gebrechen des Landes wurden vom Kurfürsten vielfältig beachtet. August, der es für Fürstenpflicht hielt, die Dienste und Aemter mit Leuten, nicht aber die Leute mit Diensten und Aemtern zu versehen, war so glücklich, eine Anzahl sehr tüchtiger Männer als treue, für die verschiedenen Geschäftszweige trefflich brauchbare Räthe um sich zu haben und hat in der Gesetzgebung und Staatsverwaltung so Umfassendes und Treffliches geleistet, daß hier nur flüchtige Andeutungen davon gegeben werden können.

Nichts Wichtiges unternahm der Kurfürst, ohne sich zuvor mit den Ständen des Landes darüber berathen zu haben. Die auf seinen Befehl entworfene „Landtagsordnung", die sich erst durch die Zeit bewähren sollte, trat erst 9 Jahre nach seinem Tode in Wirksamkeit. Die von seinem Bruder überkommenen Landesschulden wurden durch August's

weise Verwaltung getilgt, ja es blieben sogar nach seinem Tode als Frucht seiner so trefflichen staatswirthschaftlichen Thätigkeit sehr bedeutende Summen als Ueberschuß. Zum großen Vortheil des Landes schied er Kammer und Steuerwesen und gründete das Obersteuercollegium, wodurch das Zutrauen der Unterthanen zum Fürsten wachsen mußte. Für vertraute, auf gesandtschaftliche, Haus- und Reichsangelegenheiten bezügliche Sachen ward (1574) ein Geheimrathscollegium gebildet, außerdem aber, wie schon bemerkt, ein Appellationsgericht und das Oberconsistorium zu Dresden errichtet. Ingleichen ließ der ordnungsliebende Fürst das Hofwesen strenger beaufsichtigen und erließ eine feste Hofordnung. Von großer Wichtigkeit war es, daß August, um mehr Ordnung und Gleichmäßigkeit in die Gesetzgebung des Landes zu bringen, ein neues (1572 rechtskräftig gewordenes) Gesetzbuch für Sachsen ausarbeiten ließ, die sogenannten (augusteischen) „Constitutionen". War August auf diese Weise für die Justiz sorgfältig bemüht, so geschah durch eine Menge seiner Verordnungen auch den Anforderungen an eine gute Polizei vielfältige Genüge.

Vorzugsweise jedoch wurde Vater August als kluger und thätiger Staatswirth der unvergeßliche Wohlthäter seines Landes, indem er in Gemeinschaft mit seiner gleichgesinnten Gemahlin Anna alle Kräfte nutzbar machte, wodurch zum Besten seines Volkes und Staates Land- und Forstwirthschaft, Bergbau und Viehzucht, sowie Gewerbe und Handel und nicht minder Kunst und Wissenschaft zu gedeihlicher Blüthe erhoben werden können. Das vermochte er aber hauptsächlich dadurch, daß er sein Land in Folge seiner häufigen Reisen aus eigener Anschauung kannte.

Was die Landwirthschaft anlangt, so traf er Fürsorge für die Veredlung der Pferde, Schafe und Rinder. Auf dem Ostravorwerke bei Dresden, wo die geschäftige Kurfürstin mit eigener Hand Butter bereitete, und ihr Gemahl ebenso der Obstbaumzucht oblag,*) entstand eine wahre Musterwirthschaft; ebenso zu Annaburg. Wo es sich thun ließ, kaufte August wüste Marken an, errichtete Kammergüter und Vorwerke, erleichterte den Anbau und beförderte Niederlassungen, wie er denn gleich seinem Oheim Georg eine große Anzahl (protestantischer) Niederländer, welche, wegen der grausamen Verfolgung unter dem spanischen König Philipp, dem die Niederlande gehörten, und seinem blutdürstigen General Alba, auswanderten, sowie andere Ansiedler (zusammen gegen 20,000) in seinen damals gegen 550 □Meilen umfassenden Landen aufnahm. Um überall edlere Obstsorten heimisch zu machen, vertheilte Vater August auf seinen Reisen gute Obstkerne unter die Landleute und gab das Gesetz, daß jedes Ehepaar, dafern es Grundbesitz hatte, bald nach seiner Trauung einige Obstbäume pflanzen mußte. Nicht mindere Sorgfalt wendete August auf die Waldungen, die immer im besten Stande erhalten wurden, sowie er zu Schneeberg und Annaberg mehre Holzflößen anlegte. Ebenso verdankte ihm das

*) In der Rüstkammer zu Dresden zeigt man noch jetzt seinen Spaten nebst Messer, Säge und Hacke, womit er oft selbst im Garten rüstig arbeitete. Er schrieb selbst ein auf reiche Erfahrung gegründetes „künstlich Obst- und Gartenbüchlein". In einem einzigen Jahre bot August 60,000 junge Obstbäume zum Verkaufe aus.

Bergwesen einen nicht geringen Aufschwung. Die Gewerbthätigkeit förderte er durch Ermunterung, Unterstützung und Hinwegräumung von Hindernissen. Namentlich erblühete auch durch die eingewanderten Niederländer die Tuch-, Lein- und Zeugweberei*), sowie das im J. 1562. durch die bekannte Barbara Uttmann in den Gang gebrachte Spitzenklöppeln dem Erzgebirge zum besonderen Vortheil gereichte. Die so gehobene Industrie mußte natürlich auch auf die Blüthe des durch mehrfache Verordnungen August's geförderten sächsischen Handels wohlthätig einwirken.

Die dem Schatze durch weise Verwaltung zugeführten Einkünfte ließ August auf verschiedene Weise seinen Unterthanen wieder zu gut kommen. So wurden bedeutende Bauwerke unternommen**), Geschäftsleute, welche in Gefahr standen, durch Verfallen in Wucherhände dem Untergange entgegenzugehen, durch Vorschüsse und Darlehen unterstützt. Auch sorgte August für die Wittwen der Geistlichen, indem er ein Capital von 100,000 Gulden zu Pensionen für dieselben aussetzte.

Künste und Wissenschaften fanden an Vater August, der es wohl erkannte, daß die materiellen Kräfte des Staates zu seiner Wohlfahrt nicht ausreichen, wenn nicht die Bildung des Volkes gleichmäßig gefördert wird, gleichfalls ihren hohen Förderer und Beschützer. Für die beiden Landesuniversitäten erließ er (1580) eine Universitäts-, sowie für die Schulanstalten eine Schulordnung. August, der selbst nicht ohne gelehrte Kenntnisse war, lateinisch und französisch sprach und schrieb und in einem Alter von 50 Jahren noch die hebräische Sprache erlernte, um die heil. Schrift, die er wie Luther's Werke***) eifrig las, im Urterte lesen zu können, hatte die Bücher so lieb, daß er zu sagen pflegte: „Dergleichen Schachte und Stollen sind mir lieber, denn alle Erzminen zu Freiberg und Wolkenstein!" Daher begründete er auch die dresdner Bibliothek, sowie er auch das grüne Gewölbe, die Kunst- und Rüstkammer, den mathematischen Salon und die Antikensammlung anlegte, welche sämmtlich noch jetzt Sachsen mit Stolz sein nennt. — August hatte selbst in der Mathematik schätzbare Kenntnisse, doch hielt er sich nicht ganz frei von den Schwächen seines abergläubischen Zeitalters, so daß er entschieden zur Alchymie (der sogenannten

---

*) Es verdient erwähnt zu werden, daß in jener Zeit in Sachsen die Zahl der Tuchmacher sich um 18,000, der Zeugmacher um 11,000, der Leinen-, Zwillich- und Damastweber um 21,000, der Spitzen- und Zwirnmacher um 9500 vermehrt haben soll.

**) So verdanken dem Kurfürsten August ihre Entstehung die Schlösser Augustusburg und Annaburg, die Festungswerke von Königstein und Dresden, das Zeughaus, der Jägerhof, das Kanzlei- und Münzgebäude zu Dresden. Ebenso entstand durch ihn auf dem Königstein das sogenannte Lusthaus anstatt des verlassenen Klosters, mit seinem 600 Ellen tiefen Augustusbrunnen, und zu Dresden, auf Antrag seiner Gemahlin Anna, die Annenkirche u. a. m. Auch setzte August den von Moritz begonnenen Bau der Moritzburg fort, sowie er zu Ehren dieses seines Bruders nicht nur im Dome zu Freiberg ein prachtvolles Grabmal und auf dem Schlachtfelde bei Sievershausen, wo des Verblichenen Eingeweide begraben worden, ein Hospital errichten, sondern auch am süd-östlichen Theile Dresdens, bis wohin Moritz die Stadt befestigt hatte, ein steinernes Denkmal gründen ließ.

***) Von Luther's Werken pflegte der Kurfürst ein besonderes Exemplar auf seinen Reisen in einem besonderen Kistchen stets bei sich zu führen. Uebrigens war ein Sohn des Reformators, Paul Luther, seit 1571 sein Leibarzt.

Goldmacherkunst) und zur Astrologie (Sterndeuterei) sowie zur Geomantie (Punktirkunst) hinneigte, aber auch (1585) zwei Frauenspersonen in Dresden als Hexen verbrennen ließ.

Zu den Nebenbeschäftigungen und Erholungen des Kurfürsten gehörte auch das Drechseln und die Jagd. War August, früher schnell zur Hitze geneigt, so daß er im Lager vor Gotha auf einen Gefangenen mit dem Pistol losschlug, so war er später desto gemäßigter. Ueberhaupt war er im Umgang sehr gesellig und gegen Untergebene, außer bei Dienstvergehungen, sehr leutselig. Er nahm gern an den Freuden und Leiden seiner Unterthanen Theil, stand persönlich mit Anna bei ihnen Gevatter, bat sie auch (wie den Dr. Peucer, den dresdner Superintendenten Greser u. A.) für seine eigenen Kinder zu Pathen und folgte den Einladungen zu städtischen Schützenfesten, wie er denn bei den Schießen zu Dresden, Leipzig, Freiberg, Marienberg, Zwickau u. a. O. erschien und dabei zuweilen den besten Preis gewann.



Wie Kurfürst August als Landesvater in so vielfacher Hinsicht als verehrungswürdiges Muster voranleuchtete, so auch als Familienvater und glücklicher Gatte. Sieben und dreißig Jahre hindurch stand ihm seine fromme und thätige Anna als treue Lebensgefährtin zur Seite und war in diesem langen Zeitraume nur wenige Wochen von ihm entfernt, so daß sie ihn selbst auf seinen zahlreichen Reisen (besonders in seinem Lande) begleitete. So gaben Anna und August, aus deren reich gesegneter Ehe 9 Prinzen und 6 Prinzessinnen hervorgingen, ihrem Volke ein Muster von ehelichem Glück und häuslicher Zufriedenheit. Aus dieser zahlreichen Schaar überlebten nur vier Kinder den kurfürstlichen Vater, nämlich: 1) Christian, sein Nachfolger,

2) Elisabeth, geb. 1552 und gestorben 1590, an den Pfalzgrafen beim Rhein Johann Casimir vermählt, 3) Dorothea, starb 24 Jahr alt als Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig 1587, 4) Anna, geb. 1567, ward von ihrem Gemahl Johann Casimir, Herzog von Sachsen-Coburg, geschieden und starb 1613.

Während der Kurfürst August bei der in Dresden grassirenden Pest auf ärztliches Anrathen sich auf dem Schlosse zu Colditz aufhielt, widerfuhr ihm das tiefe Weh, daß seine edle und treue Gattin Anna am 1. Oct. 1585 zu Dresden ein Opfer der Pest ward. Als die fromme und demüthige Fürstin ihr Ende herbeinahen fühlte, ließ sie in den Kirchen Fürbitte für sich thun mit den von ihr verordneten Worten: „Es wird begehrt, ein gemein christlich Gebet zu thun für eine arme Sünderin, deren Sterbestündlein vorhanden ist.“ Ihre sterblichen Ueberreste wurden an dem in der Geschichte der Reformation denkwürdigen 31. October unter einer großen Procession, an welcher auch mehre fürstliche Personen Theil nahmen, nach der Kreuzkirche gebracht und Tags darauf im fürstlichen Erbbegräbniß zu Freiberg beigesetzt.

„Mutter Anna“, wie das Volk die geliebte Gemahlin des „Vater August“ zu benennen pflegte, leuchtete dem Ersteren wie als treffliche Gattin und Mutter so auch als musterhafte Hausfrau voran, indem sie insbesondere auf dem zu ihrem Wittwensitze ihr angewiesenen Vorwerk zu Ostra wie die sorgsamste und geschäftigste Hausfrau Alles bis auf die unbedeutendste Kleinigkeit verrichtete und anordnete. Dabei war die herzliche, freundliche und emsig geschäftige Kurfürstin die bereitwilligste Freundin und Wohlthäterin der Armen und Unglücklichen, welche selbstbereitete Arzneimittel bereitwillig den Leidenden spendete, daher ihr diese bei ihrem Tode mit Recht nachrühmten, daß sie mit der Mutter Anna „einen Beutel, eine Apotheke, eine Kirche und eine Versorgung“ gehabt. Können wir auch nicht in Abrede stellen, daß ihr strenger, ja man möchte sagen harter Sinn, mit welchem sie auf die Religionsstreitigkeiten ihrer Zeit und die Bestrafung anders Gesinnter Einfluß übte, sowie hin und wieder ihr ungemessenes Streben nach Betheiligung am Regierungswesen überhaupt, Flecken sind, die man aus einem so trefflichen Muster edler Weiblichkeit hinwegwünschen möchte, so darf doch nicht unberücksichtigt bleiben, daß ihre im Geiste der streng lutherischen Lehre vollendete Erziehung jedenfalls von entschiedenem Einflusse auf ihre spätere Lebenszeit geblieben ist. Unverkennbar aber hat der Name der Mutter Anna einen zum Herzen sprechenden lieblichen Klang behalten durch den Lauf der Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag.

Ungeachtet der herzlichen Trauer über diesen Verlust ließ sich der 59jährige Kurfürst August sehr bald schon durch den Kurfürsten von Brandenburg, welcher dadurch sein Schwager ward, bewegen, sich mit der 13jährigen Tochter Joachim Ernst's von Anhalt, Agnes Hedwig, zu verloben und am 3. Januar 1586 zu Dessau zu vermählen. Doch kaum sechs Wochen nach dieser zweiten Vermählung, nämlich am 11. Febr. 1586, ward August, der übrigens bereits im J. 1584 seinen mündigen Sohn Christian zum Mitregenten ange-

nommen hatte, auf dem Schlosse Moritzburg, wohin er sich mit seiner jungen Gemahlin begeben und eben eine Predigt angehört hatte, über welche er sich bei Tische noch unterhielt, plötzlich vom Schlage gerührt und starb noch desselben Tages zu Dresden, wohin man ihn eilig gebracht, auf einem Sorgenstuhle sitzend, ohne Todeskampf und unter den Gebeten seines Oberhofpredigers Dr. Mirus und der übrigen Hofprediger. Am 14. März wurde der kurfürstliche Leichnam in Begleitung von 2 Kurfürsten, 6 Fürsten und den anwesenden Gesandten, sowie von 3 Kurfürstinnen, 5 Fürstinnen und vielen Grafen, Edelleuten und allen Hofdienern nach Freiberg geleitet und Tags darauf daselbst von Berggeschworenen in die Fürstengruft gesenkt. (Die verwittwete Kurfürstin Agnes Hedwig vermählte sich später wieder an den Herzog Johann von Holstein-Sonderburg, und starb 1616.)

Großes hatte August unter dem Schatten der Friedenspalme gewirkt, darum trauerte sein dankbares Land tief und innig bei seinem Scheiden, und die Nachwelt bewahrt sein Andenken im Segen.

21. Christian I.

(1586 — 1591.)



Dieser einzige von den neun Söhnen August's und Anna's am Leben verbliebene war am 29. October 1560 zu Dresden geboren und ward am 9. Juli 1561 von seiner königlichen Großmutter mit nach Dänemark genommen, am 8. Aug. 1563 aber wieder nach Dresden gebracht, worauf er unter der Aufsicht seiner Mutter ziemlich streng erzogen wurde, daher ihm auch später ein stilles und nicht leicht zugängliches Wesen eigen blieb. Frühzeitig erhielt er Unterricht im Latein, in der Geschichte und in der Rechtskunde, doch zeigte er weniger hervorstechende Geistesgaben, wie er denn auch schwächlichen Leibes war.

Am 25. April 1582 wurde zu Dresden seine Vermählung mit der brandenburgischen Prinzessin Sophie, Tochter des Kurfürsten Johann Georg, unter Anstellung eines großen Landschießens gefeiert. — Bereits im vorhergehenden Jahre war der mündig gewordene Prinz Christian von seinem alternden Vater mit dem Vorsitze im Landescollegium betraut worden. Im J. 1584 erhielt er einen noch größeren Antheil an den Staatsgeschäften, indem ihn der Vater zum Mitregenten ernannte, und dabei ihm fünf Geheimräthe als Rathgeber und Gehülfen zur Seite stellte.

Acht Tage nach des Vaters Begräbniß, am 21. März 1586, nahm Kurfürst Christian zu Dresden und darauf auch in den übrigen

vorzüglicheren Städten des Landes die Erbhuldigung persönlich entgegen. Gleich im darauf folgenden Jahre hielt er einen Landtag zu Torgau, um sich mit den Ständen über die Bedürfnisse des Landes zu berathen, und es ging seine erste Sorge dahin, das Kriegswesen, das unter der langen und friedlichen Regierung seines Vaters einigermaßen vernachlässigt worden war, um der drohenden Zeitumstände willen zu verbessern. Er ordnete daher an, daß die Truppen mehr geübt und die dresdner und königsteiner Festungswerke und Garnisonen verstärkt wurden. — Uebrigens erhielt der Kurfürst Christian I. sofort im ersten Jahre seiner Regierung vom Kaiser Rudolph II. nicht nur die Belehnung über die böhmischen Hauptlehen, sondern auch die Anwartschaft auf die gräflich reußischen Besitzungen. Im nächsten Jahre wurde außer der Erbvereinigung mit Böhmen auch die mit Hessen und Brandenburg erneuert.

Während sein Vater es beharrlich abgelehnt hatte, sich in die französischen Religionsangelegenheiten zu mengen, ließ sich Christian nach längerem Bedenken endlich im J. 1591 bewegen, dem König Heinrich IV. Hülfe zum Schutze der (reformirten) Hugenotten zu senden. Er schickte demselben 60—100,000 Gulden und außerdem in Verbindung mit Hessen, Weimar und anderen protestantischen Ständen ein Hülfsheer von 11,000 Mann. Doch kehrten diese Truppen, denen Heinrich den Sold nicht auszahlte, ohne große Thaten verrichtet zu haben, zurück.

Unter Christian's I. Regierung wurden eine Menge Verordnungen August's, das Münz- und Bergwesen, die Jagd, die Weinberge, Zigeuner rc. betreffend, theils erneuert theils verschärft. Auch erstanden durch diesen Kurfürsten, der außer der Jagd und den Tafelfreuden besonders auch sein Vergnügen an kostbaren Bauten fand, eine ziemliche Anzahl ansehnlicher öffentlicher Gebäude. Außer den von seinem Vater unvollendet gelassenen und von ihm vollendeten Gebäuden, wie die Moritzburg, die Befestigung des Königsteins u. a. sind in Dresden besonders hierher zu rechnen: das Salz-, das Kufenhaus, der Klepperstall, das Lazareth, der Marstall rc. Letzterer enthielt, da Christian I. an schönen Pferden Wohlgefallen fand, selbst spanische Pferde und ward mit einem Aufwande von mehr als 200,000 Thalern erbaut. Auch ließ Christian I. bedeutende Bauten in Marmor an der Fürstengruft im freiberger Dom ausführen. Der dazu verwendete Marmor war vaterländischer, nämlich aus der Gegend von Crottendorf, welcher Anbruch damals Ruf zu erhalten begann. — Christian I. hat auch einen Orden gestiftet, welcher sich indessen nicht lange erhalten zu haben scheint. Es war dieß der Orden „der güldenen Gesellschaft", bei dessen Stiftung der Kurfürst einerseits einen Vertrauensbund mit fürstlichen und adeligen Personen zu begründen, andrerseits zuverlässige Diener zu immer größerer Treue zu verpflichten beabsichtigte.

Die wichtigsten Vorfälle während Christian's I. Regierung betrafen wiederum die Religion. Noch dauerten die bereits oben bei August erwähnten Religionsstreitigkeiten, welche die Verdrängung der

lutherischen und die Einführung der reformirten oder calvinischen Lehre betrafen, fort und zwar unter dem mächtigen Einflusse eines erklärten Calvinisten, des kurfürstlichen Kanzlers Dr. Nicolaus Crell. Dieser war bereits vom Kurfürsten August als Hofrath in der Landesregierung angestellt und später dem Kurprinzen Mitregenten als Beistand zugeordnet worden. So trat denn Crell in ein vertrauteres Verhältniß zu Christian I. und wußte diesen so für sich einzunehmen, daß er im J. 1589 seinen bisherigen Kanzler Dr. Dav. Peifer entließ und dafür ihn zum Geheimenrath und Kanzler ernannte. Crell, der sich dem Kurfürsten Christian I. unentbehrlich zu machen gewußt hatte, riß bald alle weltliche und geistliche Gewalt an sich und waltete ziemlich unumschränkt. Das von August gegründete Geheimeraths-Collegium war so gut als aufgehoben; das Oberconsistorium zu Dresden wurde aufgehoben und dafür das meißner Consistorium wieder hergestellt. Der Kanzler Crell, der sich gleich bei seiner Bestallung freie Ausübung seines reformirten Bekenntnisses ausbedungen, hatte bereits vorher den Kurfürsten vermocht, bei einer im J. 1587 unternommenen Visitation der beiden Landesuniversitäten die Verpflichtung auf die Concordienformel (oder das Concordienbuch) aufzuheben und diese Aufhebung den damit freilich unzufriedenen Ständen mitzutheilen. Im nächsten Jahre erschien eine kurfürstliche Verordnung, durch welche (offenbar in Bezug auf die lutherisch Rechtgläubigen) alle Angriffe verschiedener Religionsansichten auf der Kanzel verboten wurden. Während der in Dresden lebende und mit Christian täglich umgehende Schwager desselben, der reformirte Pfalzgraf Johann Casimir, ihn für die calvinische Lehre zu gewinnen suchte, war Crell bemüht, dieselbe allmählig im Lande einzuführen. Der gegen die Krypto-Calvinisten eifernde Superintendent von Leipzig, Dr. Selnecker, wurde 1589 seines Amtes entsetzt. Um nicht durch die Presse in seinem Beginnen gehindert zu werden, bildete Crell, die Hofprediger Salmuth und Steinbach an der Spitze, eine Hof-Censur-Commission für alle theologische Schriften, die an dieselben eingeschickt werden mußten. Zugleich arbeiteten diese Männer, die an dem Superint. Schönfeld in Dresden, dem Superint. Dr. Harder und dem Pastor Dr. Gundermann in Leipzig, dem Superint. Birnbaum (Pierius) in Wittenberg u. A. Gleichgesinnte hatten, an neuen Ausgaben der Bibel und der Katechismen im Sinne der Kryptocalvinisten, um auf diese Weise ihre Lehre in Volk und Schule zu bringen. Bis dahin war es kirchliche Sitte gewesen, bei der Taufe eine Formel auszusprechen, welche sich auf die Austreibung des Teufels aus dem Täufling bezog, und die man unter dem Ausdruck „Exorcismus" begreift. Nachdem der Kurfürst Christian bei der Taufe seiner Prinzessin Dorothea mit der Hinweglassung dieser Formel den Anfang gemacht hatte, erging ein Befehl durch das Land, daß der Exorcismus bei der Taufe allenthalben wegzulassen sei, unter Androhung von Amtsentsetzung gegen diejenigen Geistlichen, welche diesen Befehl zu unterzeichnen sich weigerten. Viele Geistliche, welche sich nicht zur Unterzeichnung verstehen konnten, wurden abgesetzt, darunter der Oberhofprediger Dr. Mirus, welcher seiner freimüthigen

Aeußerungen wegen auf den Königstein gefangen gesetzt ward. Wie zweckmäßig auch diese Veränderung den höheren Ständen erschien, so zeigte sich doch beim Volke die entschiedenste Widersetzlichkeit. Manche Aeltern hielten lieber ihre Kinder von der Taufe zurück oder schickten sie außer Landes, um an ihnen die Austreibung des bösen Geistes vollziehen zu lassen; ja in Dresden erschien am Taufsteine mit den Pathen seines Kindes auch dessen Vater, ein Fleischhauer, und drohete, mit dem geschwungenen Beile in der Hand, dem Geistlichen den Kopf zu spalten, wenn er nicht sofort das Kind mit dem Exorcismus taufen wolle. Auch an anderen Orten kam es zu unruhigen Auftritten. Der Grund dieser Widersetzlichkeit vieler Geistlichen und der Erbitterung, mit welcher sich das Volk an diesen Streitigkeiten betheiligte, ist hauptsächlich in der Ueberzeugung, daß dadurch der Calvinismus begünstigt werde, sowie in dem Abscheu zu suchen, der sie bei dem Gedanken ergriff, daß ihnen ihr Lutherthum entrissen und eine andere Lehre an dessen Stelle gesetzt werden sollte.

Wer mag sagen, wohin diese unerquicklichen kirchlichen Zustände unsers Vaterlandes und des Kanzlers Crell Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt*) zuletzt noch geführt hätten, wenn nicht plötzlich die letztere durch ein unerwartetes Ereigniß gehemmt und gebrochen worden wäre! Bei Colditz, wo er einen schönen Thiergarten angelegt hatte, auf der Jagd befindlich, erkrankte der Kurfürst Christian I. plötzlich, ließ sich eilig in seine Residenz Dresden bringen und starb daselbst bereits am 25. Sept. 1591 im 31. Lebensjahre. Der in Sammt und Seide mit der goldenen Ordenskette der „güldenen Gesellschaft" geschmückte fürstliche Leichnam ward mit großem Gepränge beigesetzt und ruhet im Dome zu Freiberg. Das nach seinem Tode verbreitete Gerücht, er sei vergiftet, ist durch nichts gerechtfertigt.

Von seiner Gemahlin Sophie, welche 1622 im 55. Lebensjahre starb, hinterließ Christian I. drei noch minderjährige Prinzen: Christian II. (geb. 1583), Johann Georg I. (geb. 1585) und August (geb. 1589), sowie zwei Prinzessinnen: Sophie (geb. 1587, gest. 1635 als Wittwe des Herzogs Franz von Pommern) und Dorothea (geb. 1591, starb 1617 als Aebtissin des quedlinburger Stiftes). Die verwittwete Kurfürstin lebte seit dem Tode ihres Gemahls zu Colditz, das sie nebst Rochlitz und Borna zum Leibgedinge erhalten hatte, und erzog daselbst ihre Kinder als eine fromme, strenge und umsichtige Mutter vortrefflich. Wie hoch Sophie das Glück schätzte, wohlerzogene Kinder zu besitzen, beweisen auch die noch heute bekannten, nach ihrem Namen benannten Ducaten**), welchen sie als Umschrift die Worte aufprägen ließ: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt."

---

*) Crell wird beschuldigt, daß er die Audienz und den Zutritt beim Kurfürsten erschwert, viele Befehle ohne dessen Vorwissen erlassen oder sie ihm doch zur Unzeit zur Unterschrift vorgelegt habe.

**) Sophie ließ jene Goldmünzen im J. 1616 in der Absicht schlagen, um ihren Sohn, den Kurfürsten Johann Georg I., damit anzubinden; durch jene Umschrift aber wollte sie alle Aeltern ermahnen, ihre Kinder wohl zu erziehen

22. Christian II.

(1591 — 1611.)



Da die Söhne des verstorbenen Kurfürsten noch minderjährig waren, übernahm auf die Dauer der Minderjährigkeit des älteren Prinzen der Vormund desselben, Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar*), die Regierung der kursächsischen Lande gegen ein Jahrgehalt von 20,000 (später 30,000) Gulden und nahm als Administrator oder Regent des Landes seinen Sitz zu Torgau. In Gemeinschaft mit der Kurfürstin Sophie ließ sich der gedachte Herzog die Erziehung seiner Mündel sehr angelegen sein.**)

Da Friedrich Wilhelm ebenso wie Sophie streng lutherischer Gesinnung war, so ging vor Allem seine Hauptsorge dahin, das Lutherthum in dem von ihm administrirten Lande wieder herzustellen. Der erste Schritt dazu war die sofortige Verhaftung des Kanzlers Dr. Crell, und Dr. Peifer's Wiedereinsetzung. Crell wurde auf den

---

*) Dieser war ein Enkel Johann Friedrich's des Großmüthigen und Sohn Johann Wilhelm's. Er ist der Stifter der älteren altenburgischen Linie, welche 1672 erlosch.

**) Um die Fortschritte seiner Zöglinge in Wissenschaften und Sitten zu fördern, mußte der ihnen zugeordnete Lehrer, M. Leonhardt, deren Fehler und Uebertretungen in das noch vorhandene „schwarze Buch" eintragen, vor welchem dieselben eine große Furcht hatten, da es von Zeit zu Zeit ihrem Vormunde zur Einsicht vorgelegt wurde.

Königstein in engen Gewahrsam gebracht, wo er sich 10 Jahre lang befand, auch bald darauf die mit ihm im Einverständnisse gewesenen Geistlichen, Salmuth, Steinbach, Gundermann und Pierius, verhaftet, jedoch im Laufe des folgenden Jahres nach Ausstellung eines Reverses wieder entlassen, ohne aber in ihre Aemter und Würden wieder eingesetzt zu werden.

Im J. 1592 hielt der Administrator Friedrich Wilhelm einen Landtag zu Torgau, in Folge dessen die Aufhebung aller unter der vorigen Regierung eingeführten kirchlichen Aenderungen und, zur Ausrottung der eingeschlichenen calvinischen Lehre, eine Kirchenvisitation angeordnet wurde. Geistlichen wie weltlichen Beamten wurden jetzt vier Artikel*) zur Unterzeichnung vorgelegt; wer nicht unterzeichnete, ward ohne Weiteres seines Amtes entlassen, was auch mit mehren Predigern, Professoren (selbst aus der juristischen, medicinischen und philosophischen Facultäten), Mitgliedern des Oberhofgerichts, Advocaten ꝛc. geschah. Wer zu irgend einer Bestallung gelangen wollte, mußte jene vier sogenannten „Visitations-Artikel" unterzeichnen, wozu später Christian II. noch den Religionseid (1602) fügte. — Daß die unter der vorigen Regierung vorwaltende Begünstigung der calvinischen Lehre durchaus nicht im Sinne des Volkes gewesen war, das zeigte sich besonders an der Erbitterung, die dasselbe gegen calvinisch Gesinnte an den Tag legte, wobei es zu verschiedenen Malen zu Leipzig und Dresden zu so argen Excessen und tumultuarischen Auftritten kam, daß der Administrator sich genöthigt sah (am 1. Juni 1593) zu Leipzig vier Hinrichtungen und 30 Bestrafungen durch Staupenschlag und Landesverweisung vornehmen und von den Kanzeln herab zur Ruhe und Einigkeit ermahnen zu lassen.

Die Säuberung Sachsens vom Calvinismus und die Herstellung der lutherischen Lehre nach dem Normalinhalte des Concordienbuches war das Hauptwerk des Herzog-Administrators. Doch hat er seine Verwaltung auch durch andere Regierungshandlungen in kräftigem Geiste bezeichnet. Außer verschiedenen nützlichen Verordnungen über gewerbliche Verhältnisse, die derselbe erließ, wußte er auch die testamentarisch verfügten Bestimmungen über das Anrecht seiner Mündel auf die Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg aufrecht zu erhalten und zu wahren, sowie er auch in anderen Beziehungen auf die Erwerbung oder Erhaltung verschiedener Gerechtsame für das Kurhaus Sachsen eifrig bedacht war.**)

Inzwischen hatte der in seinen Kosten auf 117,972 Gulden sich belaufende Prozeß gegen den eingekerkerten Dr. Crell seinen Verlauf

---

*) Diese Artikel stellten, mit Verwerfung der Lehre Calvin's, die Lehre der Concordienformel vom Abendmahle, von Christo, von der Taufe und von der Gnadenwahl als rechtgläubig dar.

**) Dahin ist z. B. zu rechnen die Erwerbung der Reichsvoigtei von den peinlichen Gerichten zu Nordhausen, womit er sich beim Aussterben der Grafen von Hohenstein 1593 als Vormund seiner Vettern vom Kaiser belehnen ließ; die persönliche Ausübung und Wahrung des Erzmarschallamtes auf dem regensburger Reichstage 1594 u. A. m.

genommen. Die Hauptanklagepunkte liefen darauf hinaus, daß er den Kurfürsten von dem guten Vernehmen mit dem Kaiserhause abgelenkt, sich mit dem Auslande, insbesondere mit Frankreich, in gefährliche Unterhandlungen eingelassen und in Religionssachen die größten Gewaltschritte erlaubt habe. Die Appellationskammer zu Prag, wohin die Acten zum Spruche eingesendet worden, erkannte im Namen des Kaisers (Rudolph II.) darauf, daß Crell mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu führen sei. Dieses Urtel wurde ihm am 22. Sept. 1601 publicirt. Tags darauf legte der Administrator, welcher übrigens bereits am 7. Juli 1602 im 40. Lebensjahre stärb, sein Amt nieder und übergab die Regierung dem nunmehr für volljährig erklärten, am 23. Sept. 1583 geborenen Kurfürsten Christian II. Auf diesen ging nun zugleich die Vormundschaft über seine beiden Brüder über, sowie er auch seit 1602 Mitvormund der hinterlassenen Kinder des eben gedachten Herzogs Friedrich Wilhelm von Weimar war.

So war denn dem jungen Kurfürsten Christian II., der am 5. Oct. 1601 zu Dresden die Huldigung annahm, das verhängnißvolle Loos beschieden, den Antritt seiner Regierung, zu welchem ihm Kaiser Rudolph durch eine glänzende außerordentliche Gesandtschaft gratuliren ließ, mit der Bestätigung eines Todesurtheils bezeichnen zu müssen, dessen Gerechtigkeit in einem so äußerst zweideutigen Lichte Vielen schon damals erschien und noch heute erscheint. Am 9. Oct. 1601 wurde der Erkanzler Dr. Nic. Crell, der bis auf den letzten Augenblick betheuerte, nichts Todeswürdiges verbrochen zu haben, auf einem auf dem Jüdenhofe zu Dresden errichteten Blutgerüste öffentlich enthauptet. Der Kurfürst war an diesem Tage abwesend von Dresden, seine Mutter, die verwittwete Kurfürstin Sophie, sah aber diesem blutigen Schauspiel vom Balcon des Stallgebäudes aus zu.

Am 12. Sept. 1602 vermählte sich Christian II. mit Hedwig, der frommen und demüthigen, damals 21jährigen Tochter des Königs Friedrich II. von Dänemark. Diese Ehe blieb kinderlos, und es lebte Hedwig nach dem Tode ihres Gemahls bis zu ihrem eigenen Tode, den 26. Nov. 1641, auf ihrem Wittwensitze Lichtenburg.

Christian II., der übrigens eine große heroische Gestalt hatte, war äußerst gutmüthig, daher ihn seine Zeitgenossen nur „das fromme Herz" zu nennen pflegten. Es lag ihm am Herzen, die reine, evangelische Lehre wieder in seinem Lande zu befestigen und er erklärte sich gleich im Anfange seiner Regierung dahin, daß er beständig bei der augsburgischen Confession verharren wolle. Er war es, der im J. 1602 den Kirchenrath oder geistlichen Rath errichtete, jedoch gegen Ende des J. 1606 das Oberconsistorium zu Dresden wieder herstellte und ersteren mit diesem vereinigte. Außerdem erfolgten unter seiner Regierung eine Anzahl anderer Verordnungen, theils Kirchensachen betreffend (wie z. B. die Kirchenbuße) theils weltliche (über Polizei, gerichtliches Verfahren 2c.).

Er war ein Freund der Jagd, und wäre im April 1603, als er sich mit seinem Bruder Johann Georg unweit des Dorfes Judenberg im Amte Gräfenhainichen auf der Auerhahnbalze befand, beinahe

meuchlings getödtet worden, indem eine Kugel auf ihn abgefeuert ward, die aber glücklich an seinem Kopfe vorübersauste. Die beiden ergriffenen Verbrecher, ein gewisser Heinrich aus Magdeburg und Wenzel aus Bitterfeld, welche vom Kanzler Biedermann und Obristlieutenant von Dünau, beiderseits in anhalt-dessauischen Diensten, in welchem Lande der Calvinismus um sich gegriffen, zum Morde des Kurfürsten angeblich gedungen waren, wurden als gefährliche Straßenräuber erkannt und am 29. Jan. 1605 zu Dresden hingerichtet, während die genannten fürstlichen Diener im Gefängniß starben. — Auch schon im vorhergehenden Jahre war der Kurfürst mit seinem Bruder in noch größerer Lebensgefahr gewesen. Als nämlich das fürstliche Brüderpaar am Abend des 23. Juni 1602 auf einem Schiffe von Sonnenstein nach Dresden zurückkehrte, geriethen die zu einem Feuerwerke mitgenommenen Requisiten unversehens in Brand. Während der Herzog Johann Georg von der Gewalt des Pulvers über Bord in die Elbe geschleudert ward, brannte mit einem Male der Kurfürst am ganzen Körper, worauf das ganze Schiff in Brand gerieth. Durch den Muth eines Schiffers, Jacob Zeibig's aus Söbrigen bei Pillnitz, wurde indessen der Herzog gerettet, sowie auch der Kurfürst von seinen bedeutenden Brandwunden im Gesichte und am übrigen Körper, obschon erst nach längerer Zeit, genas. Nehmen wir nun dazu, daß der jüngste Bruder des Kurfürsten, Herzog August, der sich damals auf der Universität Wittenberg aufhielt, merkwürdiger Weise an demselben Tage beim Baden gleichfalls einer augenscheinlichen Lebensgefahr entging, und bedenken, wie demnach dieser einzige Tag die ganze albertinische Linie hätte verlöschen können, so können wir nicht anders, als den über unserm Fürstenhause waltenden Schutz der göttlichen Vorsehung dankbar verehren.

Als im J. 1609 der herzogliche Stamm von Jülich, Cleve und Berg ausgestorben war, hatte auf diesen schönen, von 1 Million wohlhabender und thätiger Menschen bewohnten Länderverband diesseit und jenseit des Rheines, zu welchem außer den 3 Herzogthümern noch die beiden Grafschaften Mark und Ravensberg, sowie die Herrschaft Ravenstein gehörten, Sachsen in seinen beiden Linien das nächste Anrecht.*) Allein nun traten Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, Philipp Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg, und außerdem der Markgraf Karl von Burgau und der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken auf und machten Ansprüche, indem sie entweder mit Schwestern oder Schwestertöchtern des letztverstorbenen Herzogs

*) Nicht genug, daß Albrecht der Beherzte 1483 vom Kaiser Friedrich III. für seine ihm geleisteten Dienste und die dabei aufgewendeten bedeutenden Summen die Anwartschaft auf dieselben erhalten hatte (welche 1486 und 1495 wegen Kurfürst Ernst's Bemühungen um Maximilian's Königswahl auch auf die ernestinische Linie ausgedehnt ward), so war auch bei der Vermählung des Kurfürsten Johann Friedrich mit der Prinzessin Sibylla von Cleve (1526) bestimmt und später (1544) vom Kaiser bestätigt worden, daß das Herzogthum Cleve rc. nach Aussterben des cleve'schen Mannsstammes auf den Kurfürsten und seine Nachkommen übergehen sollte. Dieser Fall war nun eingetreten.

vermählt waren, dessen Vater vom Kaiser Karl V., dem früheren sächsischen Anrechte entgegen, ein Privilegium erhalten hatte, nach welchem die Töchter seines Sohnes und deren männliche Erben für nachfolgefähig erklärt wurden.

Kurfürst Christian II. wandte sich in diesem Streite an den Kaiser Rudolph II. und erlangte auch von diesem zu Prag am 7. Juli 1610 eine Belehnung mit den streitigen Besitzungen für das sächsische Gesammthaus. Doch mittlerweile setzten sich der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf mit den Waffen in der Hand in den Besitz des Landes. Als diese beiden Fürsten unter einander selbst uneinig wurden, sandte der Kaiser, den es selbst nach diesen Landen gelüstet haben soll, einen einstweiligen Sequester in der Person des Erzherzogs Leopold dahin. Hätte jetzt ein Kurfürst Moritz oder ein August das sächsische Scepter geführt, so hätten leicht die Rechte des sächsischen Hauses, denen als den älteren unbedingt der Vorrang vor allen anderen Ansprüchen gebührte, entschieden gewahrt und jene Rheinlande diesem Hause mit den Waffen errungen werden können. Doch Christian II. war überhaupt viel zu friedfertig und dem Kaiserhause zu sehr ergeben, als daß er sich zu solchem Kampfe hätte entschließen können. Er begnügte sich mit Protestationen gegen jene Besitznahme und erhielt zuletzt nichts als — die Titel und Wappen jener Lande.

Aus denselben Beweggründen, nämlich aus Liebe zum Frieden und aus Rücksicht auf den Kaiser, vielleicht auch zugleich aus Abneigung gegen die Reformirten, unterließ es Christian II., dem am 4. Mai 1608 unter dem Namen der „Union" geschlossenen Bündnisse der protestantischen Fürsten Deutschlands beizutreten, an dessen Spitze der dem reformirten Bekenntnisse zugethane Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz stand, und dem katholischer Seits, unter hauptsächlicher Leitung Maximilian's von Bayern, im folgenden Jahre die zu München gestiftete „Liga" sich entgegenstellte.

Die Friedensliebe des Kurfürsten Christian II. erstreckte sich namentlich auch über sein Verhältniß zu seinen Brüdern Johann Georg und August, mit denen er stets in ungetrübter Eintracht lebte. Jedenfalls hat sich auch ein von ihm gestifteter, übrigens wenig bekannter Orden, dessen Ehrenzeichen den Bibelspruch enthielt: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen", lediglich auf das Verhältniß zu seinen Brüdern bezogen und beschränkt. Demnächst war Christian II., der übrigens nicht wie sein Vater den Prunk liebte, sondern ganz einfach einherging, obschon er die Freuden der Tafel nicht verschmähete*), sehr mildthätig und freigebig, besonders auch gegen Wittwen und Waisen, so daß er zu sagen pflegte: „Ich wollte, daß ich Jedermann könnte reich machen." Doch war seine Freigebigkeit so groß, daß sie häufig gemißbraucht ward, weshalb man nöthig fand, den Kurfürsten zu warnen, worauf er denn mit seinen

*) Seine Neigung zu starken Getränken, der er sich eine Zeit lang hingab, wußte er in der Folge zu mäßigen.

Gaben vorsichtiger zu Werke ging. Ueberhaupt zürnte er durchaus nicht, wenn ihm Erinnerungen zugingen, namentlich nahm er solche sehr dankbar von seinem Hofprediger an, wie er denn überhaupt rechtschaffene Geistliche sehr hoch schätzte. Auch wird von ihm bemerkt, daß er die Predigten fleißig und mit Andacht gehört, und, wie hinzugefügt wird, „stehend, mit offenem (unbedecktem) Haupte, gefaltenen Händen und Vergießung vieler Thränen." Noch wird von ihm berichtet, daß er einst, als er seufzend und nachdenklich auf dem Bette gelegen, und sein Kammerjunker nach der Ursache seines Seufzens gefragt, das demüthige Selbstbekenntniß abgelegt habe: „Ich betrachte jetzt mit Wehmuth, wie ich meine Jugend zum Studiren nicht recht angewendet, und darum jetzt mit fremden Augen und Ohren sehen und hören, auch mit fremdem Munde reden muß. Solches betrübt mich jetzt herzlich!"

Schließlich sei noch bemerkt, daß hauptsächlich unser Kurfürst Christian II. es war, welcher den Kaiser Rudolph II. bewog, daß er den Protestanten in Böhmen (böhmische Brüder genannt), welche neun Zehntheile der Bevölkerung des Königreichs ausmachten, in einer besonderen Urkunde („der Majestätsbrief" genannt), welche derselbe am 9. Juli 1609 ausstellte, vollständige Religionsfreiheit und völlig gleiche Rechte mit der katholischen Kirche zugestand. Aus Freude über dieses Ereigniß ordnete unser Kurfürst die Feier eines Dankfestes in allen Kirchen Sachsens an.

Kurfürst Christian II. hatte das 28. Lebensjahr noch nicht vollendet, als er schon am Ziele seines Erdenlebens stand und durch einen schnellen Tod von hinnen schied. Er hatte nämlich an einem den 23. Juni 1611 veranstalteten Ringrennen Theil genommen und sich bei seiner Wohlbeleibtheit dadurch sehr erhitzt. Um sich zu erfrischen, ließ er sich einen Trunk kalten Bieres reichen, welcher jedenfalls tödtlich für ihn wurde. Denn als er auf den Abend dieses Tages bei dem Kammerrath von Berbisdorf speisete, ward er plötzlich vom Schlage gerührt, in dessen Folge er nach drei Stunden auf dem Schlosse, wohin man ihn eiligst gebracht hatte, unter Gebet und Seufzer verschied.

Der jüngere Bruder des Kurfürsten, der am 7. Sept. 1589 geborene Herzog August, welcher seine spätere Bildung auf der Universität Wittenberg erlangte, die ihm auch auf 2 Jahre die Rectorwürde übertrug, wurde Administrator des Stiftes Naumburg-Zeitz und starb als solcher, nachdem er sich mit der braunschweigischen Prinzessin Elisabeth vermählt, bereits am 26. Dec. 1615 plötzlich zu Dresden.

23. Johann Georg I.

(1611 — 1656.)



Daß der am 5. März 1585 geborene, beim Tode seines Großvaters August kaum 1 Jahr und beim Hintritte seines Vaters Christian I. erst 6½ Jahr alte Prinz unter der Vormundschaft seines weimarischen Vetters von seiner Mutter Sophie eine sorgfältige Erziehung genoß, ist bereits in der letzten Lebensbeschreibung erwähnt worden. Es wird ihm aus jener Zeit nachgerühmt, daß er, mit einem guten Gedächtniß begabt und durch regen Fleiß sich auszeichnend, sehr bald seinen Bruder Christian (II.) überflügelt habe. Zu Anfang des J. 1601 unternahm er unter dem angenommenen Namen „Hans von Nißwitz", von einem Hofmeister und einigen Pagen begleitet, zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Italien, auf welcher er manche Fährlichkeiten, unter Anderem auch Plünderung durch Banditen, zu bestehen hatte. In Folge eines Trunks auf die Hitze verfiel er in Mailand in eine bedenkliche Krankheit. Wegen noch andauernder Schwäche gab er seinen Plan, von da auch Frankreich, England und die Niederlande zu bereisen, auf und kehrte auf directem Wege ins Vaterland zurück, wo er Ende Februar 1602 von seinem Bruder, dem Kurfürsten Christian II., der ihm an der Spitze eines Aufzugs von 400 Rossen entgegenritt, empfangen wurde. — Von seiner glücklich überwundenen Lebensgefahr auf der Elbe in dem Jahre seiner Rückkehr ist bereits oben die Rede gewesen.

Auf der eben gedachten Reise hatte er zu Stuttgart die schöne und sanfte Prinzessin Sibylla Elisabeth, Tochter des Herzogs Friedrich von Würtemberg, kennen gelernt und feierte am 16. Sept. 1604 zu Dresden seine Vermählung mit derselben, mußte aber den herben Schmerz empfinden, daß dieselbe bereits am 10. Jan. 1607 im 22. Altersjahre des Todes verblich. Von seiner Wiederverehelichung wird weiter unten Erwähnung geschehen.

Nachdem Johann Georg im J. 1603, der Vormundschaft seines Bruders Christian entlassen, die Würde eines Administrators des Stiftes Merseburg erhalten, zog ihn sein kurfürstlicher Bruder von 1607 an mit zu den Geschäften der Regierung, wie er ihn denn auch zum Landjägermeister ernannte, in Folge dessen Johann Georg das ganze Gebirge bereiste, um die nach Kurfürst August's Tode ganz verfallene Holzordnung wieder herzustellen. Eben hatte ihn Christian II. in seinem Namen im J. 1611 auf einen Kurfürstenconvent zu Mühlhausen gesendet, als ihn dort die so gänzlich unerwartete Nachricht von dem tödtlichen Hintritt seines Bruders, des Kurfürsten, ereilte. Sofort begab sich Johann Georg I. in seine Residenz zurück, um die Kurwürde zu übernehmen, zu deren Antritt ihn der Kaiser beglückwünschen ließ. Die Erbhuldigung zu Dresden, Torgau, Wittenberg ꝛc. nahm er erst im Sept. d. J. ein; in einigen Städten, wie in Freiberg, unterblieb die persönliche Huldigung wegen der gerade damals schrecklich wüthenden Pest, die z. B. in Freiberg in diesem Jahre 900 und zwei Jahre später 1400 Menschen hinraffte.

Sofort nach dem am 10. Jan. 1612 erfolgten Tode des Kaisers Rudolph II. übernahm Johann Georg I. das Reichsvicariat, welche Würde seit 93 Jahren von sächsischen Fürsten nicht wieder bekleidet worden war, und gerieth dabei mit dem Mitvicarius, dem Vormunde des minderjährigen Kurfürsten von der Pfalz, dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, in verschiedene Streitigkeiten über die Vicariatsrechte. Im Juni d. J. begab er sich nach Frankfurt, um Matthias mit zum Kaiser zu wählen, nach dessen 7 Jahre später erfolgendem Tode Johann Georg zum zweiten Male die Reichsverweserschaft übernahm.

Als der Kurfürst Johann Georg I. im J. 1614 auf einem Convente zu Naumburg sich einfand, um die im J. 1587 geschlossene Erbverbrüderung des sächsischen Hauses mit Hessen und Brandenburg zu erneuern, machte man Versuche, ihn zum Beitritt zu dem bereits in der vorigen Biographie erwähnten protestantischen Bündnisse („Union") zu bewegen. Allein er weigerte sich dessen eben so beharrlich, als dieß sein verstorbener Bruder Christian II. gethan, und zwar hielten ihn dieselben Beweggründe ab, dem Bunde beizutreten, nämlich auf der einen Seite seine Treue und Ergebenheit gegen das habsburger Haus, von dem er übrigens noch immer die Erlangung der cleve'schen Besitzungen hoffte, und auf der andern seine Abneigung und Eifersucht gegen das calvinistische pfälzische Kurhaus. — Uebrigens ordnete er im October 1617 in seinem Lande die dreitägige Feier des ersten Reformationsjubiläums an, welches trotz der vorangegangenen Drohungen der Gegenpartei, dieses Jubel-

in ein Klagefest verwandeln zu wollen, allenthalben mit Dank und Freude begangen wurde, obschon bereits damals eine bange Gewitterschwüle der Religionsverhältnisse wegen über Deutschland lagerte.

Schon im nächsten Jahre 1618 sollte dieses längst gefürchtete Gewitter sich entladen und der schreckbare Religionskrieg von 30jähriger Dauer zum Ausbruch kommen, welcher in seiner letzten größeren Hälfte unser theures Sachsenland unmittelbar berührte und durch welchen die vom Vater August noch herrührende Blüthe desselben unter furchtbaren, das Land entvölkernden, seine herrlichen Fluren in traurige Einöden verwandelnden und Städte und Dörfer in Trümmer stürzenden Stürmen gebrochen wurde. Da weder Raum noch Zweck der gegenwärtigen Schrift es gestatten, jenes großartige Trauerspiel in allen seinen einzelnen Auftritten zu verfolgen, so müssen wir uns hier darauf beschränken, andeutungsweise dasselbe nur insoweit zur Betrachtung vorzuführen, als es Sachsen ist, das darin thätig oder leidend betheiligt erscheint.

Nachdem der Krieg in Böhmen zum Ausbruch gekommen, der Kaiser Matthias (1619) verstorben und an dessen Stelle Ferdinand (II.) gewählt worden war, hatten die Böhmen, denen Letzterer als erbitterter Feind der Protestanten verhaßt war, diesen darum nicht als ihren König anerkannt, sondern unserm Kurfürsten Johann Georg I. diese Krone angeboten, nachdem dieser aber dieselbe ausgeschlagen, den reformirten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige erwählt. Johann Georg I. wollte bei seiner durchaus rechtlichen Gesinnung sich weder für die Partei des neuen Kaisers noch für die des neuen Königs von Böhmen erklären. Doch abgesehen von seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Hause Oesterreich und von seiner Abneigung gegen den reformirten neuen Böhmenkönig, in welcher ihn sein leidenschaftlich gegen die Reformirten eingenommener Oberhofprediger Hoe von Hoenegg zu bestärken wußte, waren es die Zusagen des Kaisers Ferdinand, welche unsern Kurfürsten bewogen, ihm den erbetenen Beistand zu gewähren. Indem nämlich Ferdinand auf Grund der alten Erbvereinigung an Johann Georg I. den Antrag stellte, die von Böhmen abgefallenen Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz nebst Schlesien zum Gehorsam zu bringen, versprach er ihm ausdrücklich für alle Protestanten Religionsfreiheit, sowie er ihm betheuerte, daß auch in Böhmen in Religionssachen nichts geändert werden sollte. Somit erschien dem allerdings nicht genugsam scharfsichtigen Kurfürsten dieser Krieg weniger als ein Religionskrieg, denn als ein Kampf des rechtmäßigen Fürsten gegen aufständische Unterthanen. Es kann also Johann Georg, dem seine religiösen Ueberzeugungen eben so sehr selbst heilig waren, als ihm das Wohl der protestantischen Kirche am Herzen lag, bei diesem Bündnisse mit dem Kaiser einer Verrätherei an der evangelischen Kirche ohne Ungerechtigkeit nicht geziehen werden. Mit einem Heere von 15,000 Mann brach Johann Georg I. im August 1620 nach den Lausitzen auf und bezwang bis zum November nicht nur beide Lausitzen, sondern unterwarf im nächsten Jahre auch Schlesien, so daß er am 24. October 1621 zu Breslau für den Kaiser die Huldigung annahm.

Hier wie in den Lausitzen versprach der Kurfürst den Bewohnern seinen Schutz gegen Angriffe auf ihre Religion.

Inzwischen war in Böhmen Entscheidendes geschehen. König Friedrich V., in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) gänzlich geschlagen, war in die Niederlande geflüchtet, und Ferdinand II. trat nach jenem Siege äußerst hart gegen die bezwungenen Böhmen auf, durchschnitt den vom Kaiser Rudolph II. ausgestellten Majestätsbrief, vernichtete somit alle Rechte der Protestanten, jagte die Geistlichen aus dem Lande, ließ ihre Kirchen schließen und nöthigte Alle, die nicht ihren Glauben abschwören wollten, mit Zurücklassung ihrer dem Staate verfallenen Güter zu flüchten. (Viele nahmen ihren Weg in das benachbarte Sachsen, wo sie Aufnahme und Schutz ihres Glaubens fanden.)

Johann Georg I. war mit dieser Härte in dem Benehmen des Kaisers äußerst unzufrieden und wendete sich unter Berufung auf dessen mehrfach wiederholte Versprechungen abmahnend und beschwerend an denselben, obwohl vergebens. Eben so entschieden erhob er seinen Widerspruch, als Ferdinand II. im Jan. 1621 den geflüchteten Friedrich von der Pfalz eigenmächtig in die Acht erklärte, als er ihn seiner Kurwürde berauben und diese an den streng-katholischen Herzog Maximilian von Bayern übertragen wollte, und erschien, trotz der dringenden Einladung des Kaisers, nicht auf dem regensburger Reichstage (1. Jan. 1623), auf welchem die beabsichtigte Ertheilung der Kurwürde an Maximilian vollführt werden sollte. Jetzt sann Ferdinand darauf, unsern Kurfürsten zu versöhnen und wieder für sich zu gewinnen. Dieß gelang ihm denn auch dadurch, daß er Johann Georg I. für die in den Lausitzen aufgewendeten und zu 7 Millionen Thaler berechneten Kriegskosten (im Juni 1623) die beiden Lausitzen förmlich und feierlich zum unterpfändlichen Besitze einräumte, bis es ihm möglich sein würde, jene Summe zu bezahlen. Auch ertheilte ihm der Kaiser, um ihn beim Guten zu erhalten, die Anwartschaft auf die Grafschaften Hanau und Schwarzburg.

Doch bald lösete sich das gute Vernehmen zwischen Johann Georg I. und Ferdinand II. wieder. Schon das mußte den Unwillen des Kurfürsten reizen, daß der Kaiser die Wahl des Herzogs August, seines zweiten Sohnes, zum Administrator des Erzstiftes Magdeburg, welches er seinem eigenen Sohne, dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugedacht hatte, im J. 1628 für ungültig erklärte. Auf das Nachdrücklichste verwahrte sich der Kurfürst gegen diesen Eingriff in seine Rechte. Noch entschiedener aber ward der Bruch zwischen Beiden, als der durch seine Siege über den protestantischen Dänenkönig Christian und durch das Glück seines Wallenstein immer übermüthiger werdende Ferdinand II. am 6. März 1629 mit seinem furchtbaren „Restitutionsedict" hervortrat. Laut dieses Befehls nämlich sollten die Protestanten alle seit dem passauer Vertrage (1552) eingezogenen Stifter, Klöster und Kirchengüter zurückgeben („restituiren"); auch sollten in die gebliebenen Bisthümer katholische Bischöfe eingesetzt und durch katholische Reichsstände in solchen Landen das Kirchenwesen auf den vorigen Fuß zurückgeführt werden.

Trotzdem, daß der Kaiser zugesagt hatte, daß die sächsischen Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz von diesem Edicte ausgenommen sein sollten, so machte ihm doch Johann Georg I. gegen diesen offenbaren Gewaltschritt die freimüthigsten und nachdrücklichsten Vorstellungen. Da aber der Kaiser sich daran nicht kehrte, sondern im südlichen Deutschland *) sein Edict durchzuführen begann, so fühlte sich nun unser Kurfürst, welcher inzwischen am 25., 26. und 27. Juni 1630 die erste Säcularfeier der Uebergabe der augsburger Confession in seinen Landen hatte begehen lassen, auf das Heiligste verpflichtet, durch ernstere Maßregeln sich der Sache seiner Religionsverwandten anzunehmen. Auf den 10. Febr. 1631 rief er die protestantischen Stände zu einer Berathung nach Leipzig zusammen, wo einmüthig der Beschluß gefaßt ward, dem Kaiser noch einmal nachdrückliche Vorstellungen zu machen, um ihn zur Zurücknahme des Edicts zu bewegen. Sollten diese aber fruchtlos bleiben, dann wolle man eine ansehnliche Armee aufbringen, um des Reiches Gerechtsame und des evangelischen Glaubens Freiheit mannhaft zu vertheidigen.

Inzwischen war, gerade am ersten Tage des eben gedachten protestantischen Jubelfestes, der König Gustav Adolph von Schweden mit 14,000 Mann in Deutschland gelandet, um seinen bedrängten Glaubensbrüdern, den Protestanten, den Sieg erringen zu helfen. Doch gerade die Häupter des protestantischen Deutschlands, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, weigerten sich, mit den Schweden sich zu vereinigen. Was Johann Georg I. betrifft, so wollte derselbe noch immer nicht daran gehen, mit dem Kaiser öffentlich zu brechen; auch mochte eine gewisse Eifersucht gegen den schwedischen Monarchen sich seiner bemächtigen. Gewiß lag aber auch ein patriotischer Grund in der Tiefe seines Gemüthes, das eine entschiedene Abneigung gegen Fremde empfand und deren Eindrängung in die deutschen Angelegenheiten möglichst abzuwehren suchte. Johann Georg erklärte sich daher gegen den Kaiser bereit, zwischen ihm und den Schweden zu vermitteln. Doch als der grausame kaiserliche Feldmarschall Graf Tscherklas von Tilly nach der blutigen Zerstörung Magdeburgs (10. Mai 1631) nach Leipzig vordrang und von Johann Georg unter Androhung der schrecklichsten Verwüstung forderte, er solle entweder seine Söldner entlassen oder sich mit der kaiserlichen Armee gegen die Schweden vereinigen, fühlte sich unser Kurfürst bewogen, das vorher verschmähte Bündniß mit Gustav Adolph zu suchen. Dieß ward auch von dem edlen Schwedenkönige, der anfangs den sächsischen Abgesandten (den General von Arnheim oder Arnim) etwas kalt empfing, unter den Bedingungen, daß Johann Georg keinen einseitigen Frieden abschließen, dem Könige die Leitung des Krieges überlassen und die Elbpässe offen lassen sowie den Lebensunterhalt der schwedischen Armee beschaffen sollte, genehmigt. Am 4. Sept. 1631 vereinigten sich die sächsische und die schwedische Armee zu Düben bei Leipzig.

*) Mit Augsburg wurde der Anfang gemacht, 6 protestantische Kirchen wurden dort geschlossen. Eine Truppenmasse von mehr als 100,000 Mann, welche die ärgsten Grausamkeiten und die gröbsten Ausschweifungen verübten, mußte die Ausführung erleichtern.

Bisher war Sachsen von dem Kriegsfeuer, das bereits eine Reihe von Jahren in mehren Theilen Deutschlands (am Neckar, am Rhein, in Niedersachsen, Pommern, Holstein, Mecklenburg ꝛc.) gewüthet hatte, verschont geblieben. Doch nun, da der Kurfürst sich vom Kaiser gewendet, fiel Tilly verheerend in Sachsen ein. Um sich der kaiserlichen Truppen in seinem Lande zu entledigen, drang Johann Georg I. auf eine Hauptschlacht. So kam es am 7. Sept. 1631 zu der denkwürdigen Schlacht bei Breitenfeld unfern Leipzig, in welcher der glänzendste Sieg über den in die Flucht geschlagenen Tilly errungen ward, so daß von seinen Kriegern, die sich vor 4 Wochen an demselben Tage so schwer an Magdeburg vergangen hatten, 8000 todt auf dem Kampfplatz lagen. Das protestantische Deutschland schöpfte aus diesem Siege neue Hoffnungen. In dem zu Halle gepflogenen Kriegsrathe einte man sich nun dahin, daß der König von Schweden durch Thüringen, Franken und Bayern in Oesterreich einbrechen, der Kurfürst von Sachsen dagegen Böhmen erobern und sich sodann mit Gustav Adolph im innern Oesterreich wieder vereinigen sollte.

Seiner gegen Gustav Adolph eingegangenen Verpflichtung eingedenk, wies Johann Georg I. verschiedene vom Kaiser an ihn gestellte Friedensanträge beharrlich zurück und ließ, während die Schweden in Franken siegreich vordrangen, sein gegen 18,000 Mann starkes Heer unter Arnheim im October 1631 nach Böhmen abgehen. Bereits am 11. Nov. hielten die Sachsen ihren Einzug in Prag, wohin der Kurfürst nacheilte, und schon am 3. December befand sich, bis auf Pilsen, Tabor, Budweis und einige kleinere Orte, das ganze Königreich in den Händen der Sachsen. Doch das neue Jahr brachte mit einem Male einen unerwarteten Wechsel. An die Stelle des gefürchteten General Tilly, der gegen die siegreichen Schweden am Lech das Leben verloren, hatte der Kaiser den auf Betrieb der Reichsfürsten vor 2 Jahren entlassenen Wallenstein wieder mit dem unbeschränkten Oberbefehl über seine Armee betraut. Mit 40,000 Mann brach dieser in Böhmen ein, nahm am 5. Mai Prag mit Sturm, und bald waren die Sachsen wieder aus dem ganzen Bereiche des Königreichs Böhmen vertrieben. Nun vereinigte sich Wallenstein mit dem bayerischen Heere, zur Bekämpfung der Schweden, während sich die Sachsen auf die von den Kaiserlichen angegriffene Lausitz warfen und sich nach Schlesien wendeten.

Inzwischen hatte Wallenstein, der von Bayern aus nach Sachsen einzubrechen gedachte, seine wild grausamen Generale Holk und Gallas in unser von Truppen entblößtes Vaterland vorausgeschickt, um durch Verwüstung desselben den Kurfürsten zum Abfall vom schwedischen Bündnisse zu bewegen. Im August 1632 fielen diese Wüthriche über Hof in Sachsen ein und bezeichneten mit Raub, Mord und Flammen ihren Weg. Nachdem die genannten Generale mit ihren raubgierigen Schaaren in hussitischer Weise im Voigtlande und Erzgebirge gehauset, verbanden sie sich bei Altenburg mit der von Bayern kommenden Hauptarmee Wallenstein's, welcher den 23. Oct. 1632 vor Leipzig zog und es durch Beschießung zur Uebergabe nöthigte.

Der äußerst bedrängte Kurfürst Johann Georg I., dessen Armee in Schlesien gegen die Kaiserlichen focht und dieses Land nicht ohne die größte Gefahr verlassen konnte, beschwor in seiner Noth den König Gustav Adolph, der sich gegen die Donau gewendet hatte, sowie den in Franken stehenden Herzog Bernhard von Weimar, ihm schleunig zu Hülfe zu kommen. Sie eilten herbei, und so kam es zur zweiten Hauptschlacht dieses Krieges in Sachsen, zu der unvergeßlichen Schlacht bei Lützen am 6. Nov. 1632, in welcher Sachsen zum zweiten Male durch den nordischen Heldenkönig Gustav Adolph gerettet ward, die aber zugleich auch diesem jugendlichen Fürsten das Leben kostete. Die nähere Schilderung dieser Schlacht können wir hier um so füglicher umgehen, da die kursächsische Armee an derselben nicht Theil genommen, sondern theils bei Torgau, theils bei Dresden gestanden hatte. Nachdem sich bei Grimma 1000 Mann sächsische Truppen mit denen des Herzogs von Weimar und Georg's von Lüneburg vereinigt hatten, wurden, während das kaiserliche Heer bereits nach Böhmen abgezogen war, alle sächsischen Orte von Wallenstein's Besatzungen gesäubert. Am 3. Dec. ging auch die von den Sachsen beschossene Pleißenburg über. Ehe noch das Jahr 1632 sich vollendete, war Sachsen wieder von seinen Drängern befreit.

Seit dem Tode des Königs von Schweden sehen wir einen abermaligen Wechsel in Johann Georg's Politik. Hatte er es schon schwer ertragen, daß dieser fremde Monarch die Leitung der evangelischen Kirchen- und Reichsangelegenheiten mit ziemlicher Selbstständigkeit an sich genommen, so war es ihm vollends unerträglich, daß der nunmehrige Oberbefehlshaber der schwedischen Armee, der Kanzler Orenstierna, diese Rolle übernehmen sollte. Auch trugen die Räthe des Kurfürsten (darunter sein früher in schwedischen und kaiserlichen Diensten gestandener Feldmarschall Arnheim, sowie sein aus Wien gebürtiger Oberhofprediger Dr. Hoe von Hoenegg) das Ihre dazu bei, die ungünstige Stimmung ihres Herrn gegen die Schweden zu unterhalten. Dem zu Heilbronn von den oberdeutschen Ständen gefaßten Beschluß, nach welchem der schwedische Kanzler, unter Zuziehung eines Beirathes zum Director des Bundes ernannt worden, versagte Johann Georg seine Zustimmung. Dagegen neigte er sich den Vermittelungsvorschlägen des Königs von Dänemark zu, dessen auf Herstellung eines Friedens mit Oesterreich hinzielende Anträge bereits Ende 1632 dem Kaiser nahegebracht worden waren. Doch zerschlugen sich vor der Hand die schon angeknüpften Unterhandlungen wieder durch den Ausbruch neuer Feindseligkeiten in Schlesien zwischen den Oesterreichern und den vereinigten Sachsen, Brandenburgern und Schweden, indem Wallenstein einen am 28. Mai 1633 mit Arnheim in Schlesien geschlossenen Waffenstillstand schnell wieder kündigte. Da brach Holk mit seinen räuberischen Schaaren abermals nach Sachsen ein, und so wurden im August 1633 das Erzgebirge und Voigtland von Neuem schwer heimgesucht durch Mord, Raub und Brandstiftung, bis es dem sächsischen Obrist von Taube im December d. J. gelang, das Land von den Unholden zu befreien. — Inzwischen

war Wallenstein, welcher im Oct. 1633 in die Lausitz eingefallen, Görlitz erstürmt und Budissin genommen, am 25. Febr. 1634 zu Eger ermordet worden. Johann Georg I., welcher immer entschiedener bei sich beschlossen hatte, sich von Schweden loszusagen und die Abschließung eines allgemeinen Friedens mit Ausschließung aller fremden Einmischung anstrebte, hatte sich an die Spitze seiner Truppen gestellt und im April Budissin, im Juli Zittau wieder erobert, während Arnheim im Mai siegreich gegen die Kaiserlichen in Schlesien gewesen war.

Die für die Schweden so unglückliche Schlacht bei Nördlingen in Bayern (7. Sept. 1634) bestimmte nun unsern Kurfürsten, die Verbindung mit den Schweden, die ihm namentlich seit ihres Königs Tode als anmaßende und begehrliche Fremde erschienen waren, gänzlich aufzugeben, zumal der Krieg seit Frankreichs Beitritt aufgehört hatte, ein Religionskrieg zu sein, und sich in einen politischen verwandelt hatte. Dazu kam, daß ihm der Kaiser mit Anerbietungen entgegenkam, wie sie der Kurfürst von dem Sieger bei Nördlingen nicht vortheilhafter erwarten konnte, und daß er es für heilige Pflicht erachtete, durch den Frieden endlich den beklagenswerthen Verwüstungen des deutschen Vaterlandes ein Ziel zu setzen. So ward denn am 30. Mai 1635 zwischen Sachsen und dem Kaiser ein förmlicher (Separat-) Friede zu Prag abgeschlossen.

Durch diesen Frieden war das oben erwähnte verhaßte Restitutionsedict als aufgehoben zu betrachten, da die mittelbaren Stifter und Klöster, welche von den augsburger Confessionsverwandten vor dem passauer Vertrag eingezogen worden, ihnen verbleiben sollten ꝛc. Außerdem wurde dem Kurfürsten Johann Georg I. für die aufgewendeten und zu 72 Tonnen Goldes (7,200,000 Thlr.) berechneten Kriegskosten das Markgrafthum Lausitz (Ober- und Niederlausitz), das er seit 1623 unterpfändlich besessen hatte, erblich und unwiderruflich zugesichert. Am 24. April 1636 wurden die Lausitzen dem Kurfürsten feierlich übergeben und dann unter Anderem von Johann Georg I. den Katholiken in den Lausitzen alle ihre bisherigen Rechte bestätigt. So brachte denn der prager Friede unserem Vaterlande eine ansehnliche Vergrößerung, indem (außer den Aemtern Querfurt, Jüterbogk, Dahme und Burgk, welche dem Kurfürsten überlassen wurden) sein Gebiet, was die Lausitzen betrifft (davon jetzt bekanntlich nur noch ein Theil der Oberlausitz ihm zugehört) um 175 □Meilen erweitert und seine Bevölkerung um 500,000 Seelen vermehrt ward. — Am 24. Juni 1635 feierte man in allen sächsischen Kirchen das Johannisfest dankerfüllt als Friedensfest.

Doch sollte das so vielfach erschöpfte sächsische Vaterland der Früchte des Friedens noch keineswegs genießen dürfen. Denn der Kurfürst von Sachsen sowie alle die Fürsten, welche den Frieden angenommen und sich dadurch mit Oesterreich ausgesöhnt hatten, mußten sich verbindlich machen, sofort thätig zur Unterdrückung der Schweden mitzuwirken. Vergebens hatte Johann Georg I. dieselben, nachdem seine Bemühungen, den Kanzler Oxenstierna zu diesem Frieden zu bringen, mißlungen waren, durch das Erbieten von

2½ Millionen Thaler aus Reichsmitteln, als Entschädigung für die Kriegskosten, zu bewegen gesucht, den Krieg in Deutschland aufzugeben. Es wurde nun der Entschluß gefaßt, durch die Waffen zu erzwingen, was auf friedlichem Wege nicht zu erlangen war. Furchtbare Greuel mußten zehn Jahre hindurch unsere armen vaterländischen Vorfahren erdulden, an denen die seit dem Tode ihres edlen Königs so sehr verwilderten Schweden den angeblichen Treubruch und Wankelmuth des Kurfürsten blutig zu rächen und ihre Habgier zu stillen brannten. Kaum schildern läßt es sich, was diese Unmenschen verübten!

Als nämlich Johann Georg I. am 6. Oct. 1636 die Eröffnung des Krieges gegen die Schweden, die sich ihrerseits mit Frankreich gegen Deutschland auf das Festeste verbunden hatten, förmlich erklärt, schon bei Dömitz in Mecklenburg einen Verlust von 4000 Mann und bei Kyritz von 8 ganzen Regimentern erlitten, worauf die Schweden plündernd und mordend ins Sächsische eingebrochen, ward am 24. Sept. 1636 die unglückliche Schlacht bei Wittstock geliefert, in welcher die Schweden siegten. Durch diesen Sieg war ihnen der Weg nach Sachsen geöffnet, wohin sie denn im Januar 1637 über die Elbe verheerend eindrangen. Der Kurfürst, welcher 1½ Jahr lang persönlich am Feldzuge Theil genommen, war kaum in seiner Residenz eingetroffen, so nahm der schwedische General Banner Stadt und Schloß Torgau und stellte den Antrag, ihm freien Durchzug nach Böhmen zu gestatten. Da dieß verweigert ward, so übten nun die Schweden dafür die empörendsten Grausamkeiten an den armen Bewohnern des Sachsenlandes aus. Zahllose Dörfer sowie viele Städte (z. B. Leisnig, Colditz, Döbeln, Belgern, Schilda, Strehla, Wurzen, Mügeln, Liebenwerda, Schmiedeberg u. a.) wurden niedergebrannt. Am Eigenthume der Landesbewohner und an Leib und Leben dieser selbst wurden alle nur erdenkliche Frevel verübt. Man mordete nicht nur kaltblütig den fußfällig flehenden Landmann, das händeringende Weib und das schuldlose Kind, ohne Weiteres dieselben niederstoßend, man war auch wahrhaft teuflisch in Erfindung und Ausführung der empfindlichsten Qualen und Martern. Man trieb den Unglücklichen Holzpflöcke zwischen Nägel und Fleisch der Finger und Fußzehen; man schnitt ihnen die Fußsohlen auf und streuete Salz und Gerste hinein; man sägte die Kniescheiben an; man warf die Menschen zu Boden und füllte ihnen Düngerjauche in den Hals; um diesen sogenannten „Schwedentrunk" wieder herauszutreiben, kniete man den armen Gemarterten auf den Leib oder hing sie an den Füßen auf; man zündete wohl auch unter Aufgehangenen Feuer an, ließ Menschen langsam in Backöfen braten und anderes Gräßliche mehr. Zwar suchte der schwedische General solchen Greueln Einhalt zu thun; allein er drang nicht genugsam durch. Nachdem ein sächsisches Corps bei Eilenburg geschlagen, einige Regimenter bei Torgau gefangen genommen, Leipzig belagert worden, zogen sich die Schweden ins Brandenburgische zurück, so daß Sachsen selbst einige Jahre Ruhe genoß.

Doch schon im Februar 1639 kehrten die furchtbaren Gäste in unser Vaterland zurück, indem Banner, aus Pommern hervorbrechend,

Halle, Merseburg und Naumburg einnahm, dann im Voigtlande (bei Reichenbach) das vom General Salis befehligte kaiserliche Corps gefangen nahm, Zwickau besetzte und Freiberg, obschon in Folge der mannhaften Vertheidigung von Bürgern, Bergleuten und Bauern vergebens, belagerte, im April die kaiserlich-kurfürstliche Armee bei Chemnitz schlug, Pirna eroberte und dann nach Böhmen vordrang. — Zwei Jahre lang beschränkte sich nun der Krieg auf Streifereien einzelner Corps durch das Land, die sengend, brennend und plündernd in demselben hauseten.

Nachdem im J. 1641 mehre kleine Treffen bei Leipzig, Plauen ꝛc. Statt gefunden, auch Zwickau und Görlitz vom Kurfürsten selbst wieder erobert waren, entbrannte im J. 1642 der schwedische Hauptkrieg wieder in Sachsen. Lennart Torstenson, Banner's Nachfolger, hatte Guben besetzt und Zittau weggenommen und belagerte nun in Gemeinschaft mit dem General Königsmark (17. Oct.) Leipzig, wurde aber von dem herbeieilenden Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Feldmarschall Piccolomini von Leipzig weggedrängt, worauf es am 23. Oct. (2. Nov.) 1642 auf demselben Boden, wo vor 11 Jahren die Schweden siegreich gewesen, nämlich bei Breitenfeld, zu einer mörderischen Schlacht kam, in welcher die Schweden abermals siegten. Leipzig, das sich nun an die Schweden ergab, blieb fortan nahe an 8 Jahre (bis zum 1. Juli 1650) in den Händen derselben und das muthige Freiberg, das eine 7wöchentliche Belagerung (27. Dec. 1642 bis 17. Febr. 1643) abermals aushielt, hatte zuletzt die Freude, Piccolomini zum Entsatze herbeieilen zu sehen.

Im J. 1643 war zwar, da sich ein neuer Krieg zwischen Schweden und Dänemark entzündete, die schwedische Hauptarmee von Sachsen fern, doch fehlte es nicht an kleineren Scharmützeln, indem Johann Georg I. verschiedene feste Plätze von der schwedischen Besatzung zu säubern bemüht war. Allein im J. 1644 kehrte Torstenson nach Sachsen zurück, nachdem bei Jüterbogk die Reste der kaiserlichen und sächsischen Reiterei aufgerieben worden waren. Er legte Pegau in Asche, bezog dann die Winterquartiere in Sachsen und beugte den Kurfürsten, um einen Waffenstillstand zu erzwingen und dann ungehindert gegen das bereits stark gedemüthigte Oesterreich unmittelbar vordringen zu können, durch neue harte Bedrückungen Meißens und Thüringens nieder.

In Folge dieser Drangsale wurde Johann Georg I. von seinen Unterthanen und besonders auch von seinen Söhnen auf's Neue mit dringenden Bitten um Abschließung eines Waffenstillstandes mit den Schweden bestürmt. Lange schwankte der Entschluß des Kurfürsten, der den Leiden seines ihm gewiß theuren Volkes so gern ein Ende gemacht hätte, aber die Befürchtung nicht überwinden konnte, daß eine Annäherung an die Schweden den Kaiser ebenso gegen ihn erbittern möchte, als er durch den prager Frieden die Schweden erbittert hatte, so daß er dann, statt von einem Feinde sich zu befreien, sich einen zweiten erwecken könnte. Doch als der Commandant von Leipzig, der schwedische General Axel Lilie, von Torstenson den Befehl erhalten hatte, dem Sachsenlande eine solche Contribution aufzulegen, daß

dasselbe dem Kurfürsten nicht das Mindeste mehr leisten könnte, und etliche Meilen um Dresden auf beiden Elbufern Alles niederzubrennen und unwohnbar zu machen, und als um dieselbe Zeit Königsmark herankam und mit Lilie die Sachsen bis nach Dresden zurückdrängte, Rochlitz eroberte und am 24. Aug. 1645 Schloß und Stadt Meißen, diesen wichtigen Elbpaß, bezwang, während der am 24. Febr. d. J. bei Jankowitz (in Mähren) von Torstenson gänzlich geschlagene und endlich auch in Wien beunruhigte Kaiser Ferdinand III.*) nicht einmal mehr Böhmen schützen konnte, sondern Alles aufbieten mußte, um seine Residenz gegen den Feind zu sichern: da ließ es endlich der Kurfürst Johann Georg I. geschehen, daß ernstliche Anstalten zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit den Schweden gemacht wurden, der endlich auch zu Kötzschenbroda bei Dresden am 27. August 1645 auf die Dauer von 6 Monaten abgeschlossen wurde. Laut dieses Vertrags mußte unser Kurfürst, der als Reichsglied 3 Regimenter zur kaiserlichen Armee zu stellen hatte, den Leipzig behaltenden Schweden außer gewissen Naturalien monatlich 11,000 Thaler und freien Durchzug durch sein Land gewähren. Später ward dieser Waffenstillstand zu Eilenburg, trotz der Abmahnungen des Kaisers, bis zum allgemeinen Frieden verlängert, auch die monatliche Zahlleistung auf 8000 Thaler ermäßigt. Durch diesen Vertrag ward denn nicht allein den Schweden der Rückzug aus Böhmen gesichert, sondern auch für die Bewohner des Kurstaates die persönliche Gefahr entfernt und dem Raub, Mord und Brand, bis auf einzelne Mißhandlungen während der Durchzüge im J. 1646, ein Ende gemacht.

Das Jahr 1647 konnte übrigens, wenn nicht die Vorsehung über unser Kurhaus wachte, für dasselbe, wie für das ganze Land ein Jahr des Verderbens werden. Ein schwedischer Obrist, Namens Jac. Wanke, lag bereits mit seiner Schaar, die er für seinen verbrecherischen Plan, Dresden zu überfallen, ins Schloß einzudringen und den Kurfürsten mit seiner ganzen Familie zu ermorden, gewonnen hatte, im tharander Walde, als das Complot dem schwedischen General Wrangel angezeigt ward, der sofort den Kurfürsten davon benachrichtigen, Wanke verhaften und durch das unter General Horn stehende Kriegsgericht zu Leipzig zum Tode verurtheilen ließ.**)

Endlich gab der am 24. Oct. 1648 zwischen den Schweden und Oesterreichern zu Osnabrück in Westphalen abgeschlossene, daher der westphälische benannte Friede dem erschöpften Deutschland und Sachsen nach 30 Schreckensjahren die längst ersehnte Ruhe wieder. Doch konnte Sachsen das Friedensfest noch nicht feiern, da es noch immer von den Schweden nicht befreit war, an die es antheilig die Summe von 267,107 Thalern zu entrichten hatte. Erst am 30. Juni 1650 war es möglich geworden, diese Forderung zu leisten, worauf

---

*) Ferdinand II. war bereits am 15. Febr. 1637 verstorben und sein milder gesinnter Sohn ihm in der Regierung gefolgt.

**) Da sich jedoch der Prozeß in die Länge zog, so nahmen ihn die Schweden bei ihrem gänzlichen Abzug aus Sachsen (1650), als in der Amnestie begriffen, mit sich und ließen ihn später frei, ohne ihn jedoch wieder in Dienst zu nehmen.

die Schweden Sachsen verließen. Am 22. Juli 1650 ließ nun Johann Georg I. ein allgemeines Dank- und Friedensfest in seinem Lande feiern. — Während viele Sachsen dieses Fest mit Thränen auf den Trümmern ihrer Habe begingen, zeigte es sich, wie wunderbar Gott zu helfen und zu segnen weiß, indem gerade in diesem Jahre 1650 die ersten Kartoffeln in Sachsen (im Voigtlande) gepflanzt wurden, welche Frucht später so oft Tausende vom Hungertode gerettet hat.

Der wegen seiner Stellung zum Protestantismus von Mit- und Nachwelt oft und hart angefochtene Kurfürst Johann Georg I. übernahm nach dem Kriege das von Neuem ins Leben gerufene Directorium der Evangelischen wieder. — Am 20. Juli 1652*) ließ der gealterte Kurfürst sein Testament entwerfen. Nach diesem Testamente sollten 1) seinem ältesten Sohne Johann Georg (II.) außer dem Kurlande (wittenberger Kreis) und der Burggrafschaft Magdeburg, der meißnische, leipziger und erzgebirgische Kreis nebst der Oberlausitz sammt den Kammerschulden zufallen; 2) August sollte (gegen Rückgabe der Stifter Meißen und Wurzen an die Kur) die Herrschaften und Aemter Querfurt, Jüterbogk, Dahme und Burgk, sowie eine größere Anzahl thüringischer Aemter mit der Residenz Weißenfels erhalten; 3) Christian, dem dritten Prinzen, waren, außer dem Stifte Merseburg und der Niederlausitz, mehre Aemter und Städte im leipziger Kreise zugedacht, und 4) Moritz endlich sollte das Stift Naumburg-Zeitz, sowie den voigtländischen und den neustädter Kreis bekommen. Somit war leider Sachsen abermals auf beinahe ein Jahrhundert zersplittert und dadurch manche Streitigkeit hervorgerufen.

Was die inneren Staatseinrichtungen unter Johann Georg I. betrifft, so wurde das von August schon begründete Kammercollegium vollständig eingerichtet, wie denn überhaupt die meisten Landescollegien vervollkommnet, stärker besetzt und besoldet wurden. Eine Polizei- und Kleiderordnung vom J. 1612 schrieb jedem Stande die Gattungen und Werthe der Kleiderzeuge, die Zahl der Tische bei Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen 2c. genau vor und mahnte zum fleißigen Besuche des Gottesdienstes. Auch die Verbesserung der durch die Noth der Jahre 1621 bis 1623 und durch Verpachtung der Münzstätten sehr bedeutend verschlechterten Münzen wurde nicht ohne große Opfer glücklich durchgeführt.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin hatte sich der Kurfürst Johann Georg I. im Juli 1607 zum zweiten Male vermählt mit Magdalena Sibylla, Tochter Albert Friedrich's, Markgrafen zu Brandenburg und Herzogs zu Preußen, mit welcher er 49 Jahre hindurch in der glücklichsten Ehe lebte. Diese edle und fromme Fürstin, welcher insbesondere auch große Wohlthätigkeit gegen Kranke, Arme und Unglückliche nachgerühmt wird, war eine eben so begeisterte Bewundererin Gustav Adolph's als eifrige Gegnerin Ferdinand's II.

---

*) In diesem Jahre ward auch von aus Böhmen vertriebenen Evangelischen der Grund zu der nach dem Kurfürsten benannten Stadt Johanngeorgenstadt gelegt; die eigentliche Erbauung erfolgte im J. 1654.

und trat darum mehrmals der Politik ihres Gemahls und seiner angeblich bestochenen Räthe entgegen, ohne jedoch in die Fehler herrschsüchtiger Frauen zu verfallen. Mit treuer Gatten- und Kinderliebe waltete sie im traulichen Familienkreise und sorgte im Vereine mit ihrem Gemahl redlich für Erziehung und Unterricht ihrer Kinder. Die Zahl derselben belief sich auf zehn, 7 Prinzen und 3 Prinzessinnen, welche letztere an Glieder der Häuser Hessen-Darmstadt, Holstein-Gottorp und Dänemark (dann Sachsen-Altenburg) vermählt wurden. Unter den 80 Enkeln und Großenkeln Johann Georg's I. befand sich Karl XI., König von Schweden.

Nach den schweren Bedrängnissen, welche der ritterliche Kurfürst während seiner vieljährigen Regierung zu überstehen gehabt, war es ihm von Gott vergönnt, noch einige Jahre der Ruhe in seinem vorgerückten Alter zu genießen, während deren er die seinem Lande geschlagenen tiefen Wunden nach Kräften zu heilen suchte. Nachdem er noch im J. 1655 das Jubelfest des Religionsfriedens gefeiert (das dritte evangelische Jubelfest dieses Jahrhunderts, welche sämmtlich in dessen Regierung fielen), entschlief der müde Pilger am 8. October 1656 zu Dresden im 45. Jahre seiner Regierung und im 72. seines Lebens so sanft, daß die Umstehenden sein Verscheiden nicht bemerkt hatten. Seine letzten Worte waren: „Meinen Jesum laß ich nicht." *) Am 2. Febr. 1657 fand seine Beisetzung zu Freiberg Statt. Zwei Jahre später senkte man daselbst auch die sterblichen Ueberreste seiner Gemahlin in die Gruft.

Johann Georg I. liebte von Jugend auf die Jagd, und in welchem Umfange das Waidwerk damals getrieben wurde, geht daraus hervor, daß in den Jagdverzeichnissen von 1611 bis 1653 die Summe des Wildes, das vom Kurfürsten selbst oder in seiner Gegenwart erlegt worden war, auf 113,629 Stück**) angegeben wird, ungerechnet des diesen Betrag wohl um das Sechsfache übersteigenden von den kurfürstl. Forst- und Jagdbedienten außerdem erlegten und eingesandten Wildprets. Mit Unrecht ist diese Neigung, welche bei der überhand genommenen Menge des Wildes dem Lande wohl zum Nutzen, nicht aber zum Nachtheil gereichte, ihm von manchen Seiten zum Vorwurfe gemacht worden.

Der Charakter des Kurfürsten Johann Georg I. war durchaus offen, redlich und bieder und ruhete auf ungeheuchelter Frömmigkeit. Sein politischer Scharfblick mochte allerdings zuweilen nicht weit genug reichen, doch darf dabei nicht übersehen werden, daß der für fremde Einflüsse so zugängliche Fürst bei seiner Liebe und Ergebenheit gegen das Kaiserhaus von seinem früheren Oberhofprediger und seinen Räthen oft in seinen Urtheilen irregeleitet wurde. Dagegen muß zugestanden werden,

---

*) Dieses erbauliche Ende des Kurfürsten gab dem zittauer Rector M. Keymann Veranlassung zur Abfassung des bekannten Kirchenliedes: Meinen Jesum laß ich nicht, weil er sich für mich gegeben rc.", wozu der dasige Organist Hammerschmidt die Melodie lieferte.

**) Darunter befanden sich unter andern 15,228 Hirsche, 29,196 Eber, 203 Bären, 1543 Wölfe, 200 Luchse, 11,811 Hasen, 18,957 Füchse.

daß Johann Georg I. zuweilen mit fast prophetischer Gabe die Folgen von Ereignissen seiner Zeit bestimmte. Seine Abneigung gegen die Calvinisten beruhte auf ererbtem, durch die Verschuldung der nächsten Vergangenheit verstärktem Vorurtheil. Ließ er sich zuweilen auch vom Zorn übermannen, so bot er doch bald darauf wieder gutmüthig die Hand zur Versöhnung und redete den gescholtenen Diener wieder gnädig an. Johann Georg I. las fleißig in der Bibel und pflegte auf Reisen und selbst im Feldlager öfters geistliche Lieder zu singen, bezeugte aber seine Religiosität auch thätig durch Werke der Liebe gegen Wittwen, Waisen, arme Vertriebene und viele andere Bedürftige. Seine Thätigkeit und Geschäftigkeit ging sehr oft bis ins Einzelne, indem er nichts unterschrieb, was er nicht vorher wohlbedächtig durchgelesen hatte. Wegen seines treuen Festhaltens an der hergebrachten Reichsverfassung ward er „die Säule des Reichs" genannt. Uebrigens konnte er die Witterungsverhältnisse und die stärksten Strapazen ertragen. Seine Haltung, Miene und ganze Erscheinung wird als majestätisch geschildert; indessen trug er sich schlicht, ohne der bereits damals eingerissenen französischen Modesucht zu huldigen.

Durch jene gleich nach Johann Georg's I. Tode zufolge seines Testaments geschehene Theilung entstanden übrigens in der albertinischen Linie neben dem Kurhause drei Seitenlinien: 1) Sachsen-Weißenfels, welche 1746 ausstarb, 2) Sachsen-Merseburg, welche im J. 1738 und 3) Sachsen-Zeitz, welche bereits 1718 wieder erlosch.

24. Johann Georg II.

(1656 — 1680.)



Dieser älteste Sohn des Kurfürsten Johann Georg I. und der Prinzessin Magdalena Sibylla von Brandenburg ward am 31. Mai 1613 zu Dresden geboren und unter der Anleitung sorgfältiger Lehrer in der Religion auf Grund der lutherischen Lehre, sowie in anderen nützlichen Kenntnissen unterwiesen. Frühzeitig zeigte der junge Prinz ein außerordentliches Gedächtniß, so daß er in der Geschichte des sächsischen Hauses, die er mit besonderer Vorliebe studirte, die Reihenfolge der Regenten mit ihren Stammbäumen sowie die einzelnen Geschichtsdata so genau inne hatte, daß der junge Fürst selbst von den damaligen Geschichtsforschern angestaunt wurde. Auch wurde er, damit die Ausbildung des Körpers hinter der des Geistes nicht zurückbliebe, frühzeitig in den ritterlichen Uebungen (Reiten, Ringel- und Caroussel-Rennen ꝛc.) geübt und es erhielt sich die Liebe zu denselben sein ganzes Leben hindurch.

Nachdem er im J. 1638 nebst seinen drei Brüdern seinen Vater auf der Reise nach Leitmeritz in Böhmen zum Besuche des Kaisers Ferdinand III. begleitet hatte, vermählte er sich am 13. Nov. d. J. mit der seiner Mutter gleichnamigen Prinzessin Magdalena Sibylla, Tochter des Markgrafen Christian von Brandenburg-Bayreuth, mit welcher er einen einzigen Prinzen und zwei Prinzessinnen zeugte, von denen die eine sich mit dem Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth vermählte, die andere frühzeitig starb.

Als Johann Georg II. nach des Vaters Tode die Regierung übernahm, leisteten ihm die Stände des Landes die Huldigung mit dem Vorbehalte, daß sie, im Fall der Kurfürst einige Veränderung in der Religion vornehmen würde, sich ihres Eides für entbunden halten würden.*) Später folgte die Huldigung in den Hauptstädten des Landes. Leider wurde der Antritt seiner Regierung durch Theilungsstreitigkeiten mit den Brüdern getrübt, welche durch die nicht allenthalben unzweideutige Ausdrucksweise des Testaments veranlaßt wurden. Namentlich machte Herzog August bedeutende Forderungen, indem er außer der Landeshohheit, welche die übrigen Brüder gleichfalls beanspruchten, auch das ganze kursächsische Thüringen begehrte. Doch wurde diese Angelegenheit durch mehre Verträge geordnet und geschlichtet. Der Kurfürst Johann Georg II. behielt allenthalben die Landeshohheit, gestand aber dem Herzog August, welcher seine Regierung von Weißenfels nach Halle verlegte, vier Aemter in Thüringen und die völlige Hohheit über ein aus sieben Aemtern neu gebildetes Fürstenthum Sachsen-Querfurt zu. Auch überließ er, als 1659 das Grafenhaus von Barby ausgestorben und dessen Besitz laut früherer Anwartschaft an Sachsen fiel, demselben diese Grafschaft.

Bald nach seinem Regierungsantritt überkam Kurfürst Johann Georg II., da der Kaiser Ferdinand III. am 23. März 1657 verstorben war, die Würde des Reichsverwesers, welche er 1 Jahr 4 Monate bekleidete. Als es der Wahl eines neuen Kaisers galt, reisete er, ungeachtet seine Stände des Aufwandes wegen die bloße Beschickung wünschten, selbst zur Wahlversammlung nach Frankfurt, weil er den Umtrieben Frankreichs entgegenarbeiten wollte, das keinen Habsburger mehr zum Kaiserthrone gelangen lassen wollte und bereits die katholischen Kurfürsten dafür gewonnen hatte. Es gelang Johann Georg II., in Vereinigung mit den übrigen protestantischen Kurfürsten die Wahl Leopold's I. durchzusetzen, der ihm dafür im J. 1660 die alte (schon 1507 vom Kaiser Maximilian Friedrich dem Weisen ertheilte) Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen-Lauenburg bestätigte. Auf der Rückreise ward ihm bei seinem Vetter, dem Herzog Wilhelm zu Weimar, die Auszeichnung zu Theil, in den Palm-Orden**) feierlichst aufgenommen zu werden, sowie ihn später (1669) König Karl II. von England mit dem Orden des blauen Hosenbandes schmückte.

Als im J. 1660 der Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz wegen der Grafschaft Henneberg, welche bisher den beiden sächsischen Hauptlinien gemeinschaftlich gehört hatte, einen Vertrag mit dem ernestinischen Hause schloß, wodurch diese Grafschaft völlig getheilt wurde,

---

*) Man vermuthete, daß ein Prinz zur katholischen Kirche übertreten würde, was später auch ein Sohn des Herzogs Moritz, sowie ein Sohn August's that, während ein anderer Sohn des Letzteren calvinisch wurde.

**) Dieser Orden, welcher auch der der fruchtbringenden Gesellschaft hieß und viele fürstliche Personen sowie Gelehrte unter seinen Mitgliedern zählte, hatte die Erhaltung der deutschen Treue und die Ausbildung und Förderung der deutschen Sprache zum Zweck.

so zeigte sich der Kurfürst Johann Georg II., vom Gefühl der Billigkeit geleitet, insofern nachgiebig, als er die von der gothaischen Execution her (gegen Johann Friedrich II.) noch rückständigen 104,594 Gulden Kriegskosten fallen ließ. — Doch mehr fast als nachgiebig zeigte er sich etwas später in der erfurter Sache. Es handelte sich nämlich um die Landeshohheit oder mindestens Schutzherrlichkeit über die Stadt Erfurt, welche den 30jährigen Krieg benutzte, um mit schwedischer Hülfe zur Reichsunmittelbarkeit zu gelangen. Der Erzbischof und Kurfürst von Mainz war der Erbherr derselben und das Gesammthaus Sachsen hatte den Erbschutz über diese Stadt. Mainz wie Sachsen setzten sich daher jenem Streben der Erfurter, reichsunmittelbar zu werden, entgegen. Es kam im J. 1663 zur Execution der Reichsacht gegen Erfurt, welche dem Erzbischof ꝛc. Johann Philipp von Mainz übertragen ward. Da aber diese Vollstreckung Niemandem anders, als dem sächsischen Kurfürsten, als Kreisobersten und kreisausschreibendem Fürsten, gebührte, so thaten die Stände des obersächsischen Kreises und die sächsischen Fürsten Einsprache dagegen. Johann Georg II. aber, das Haupt der albertinischen Linie, ließ es ruhig geschehen, daß Kurmainz mit Hülfe französischer Truppen die Erfurter unter seine Landeshohheit zwang, da er sich nach Eingebungen seiner Räthe verhielt, die der schlaue Mainzer, wie es heißt, durch reichliche Geld- und Weinsendungen bestochen hatte. Wie die Ernestiner 1665 zu Leipzig, so ließ sich Johann Georg II. bei einem Vergleiche zu Schulpforta im März 1667 durch eine Geldsumme abfinden. So gingen denn die Rechte an Erfurt für Sachsen verloren. Sein Sohn Johann Georg III. erkannte später das gegen seinen Vater geübte unredliche Verfahren und suchte seine Ansprüche auf Erfurt beim Kaiser zu wahren, ohne jedoch in der Sache etwas Erhebliches zu ändern.

Im J. 1664 wohnte Johann Georg II. dem Reichstag zu Regensburg persönlich bei, auf welchem er für die Reichshülfe gegen die im vorhergehenden Jahre mit Macht in Ungarn eingedrungenen und immer bedrohlicher vorschreitenden Türken sich verwendete. Er selbst sandte noch in diesem Jahre eine auserlesene Hülfsschaar nach Ungarn, welche sich in den beiden Haupttreffen bei Lewanz und bei St. Gotthard gegen die Türken sehr tapfer bewies. Auch ordnete er wegen der Türkengefahr sieben Bußtage*) in seinen Landen an, und es war die Furcht vor den immer näher rückenden Türken so allgemein, daß in den Wirthshäusern alle Tanzmusik eingestellt wurde. Nachdem jedoch im folgenden Jahre mit diesem Feinde der Christenheit Friede geschlossen worden, ward deshalb am 21. Sonntag nach Trinitatis ein allgemeines Dankfest gefeiert.

Im J. 1664 ließ nach dem Vorgange mehrer anderer Reichsfürsten Johann Georg II. von dem König Ludwig XIV. von Frankreich, der insgeheim mit den Türken verbunden war und dem daran lag,

*) Auf diese Weise entstanden die in unserm Lande noch üblichen (2) Bußtage, deren im J. 1664 sieben, in den folgenden Jahren abwechselnd 4, 5, auch nur 3 begangen wurden.

eine aufrichtige Vereinigung der Reichsstände mit dem Kaiser zu verhindern, sich bereden, mit demselben einen Vertrag auf 4 Jahre zu schließen, nach welchem der Kurfürst versprach, zwar an allen auf's Beste des Reiches zielenden Maßregeln Theil zu nehmen, aber auch dem König Ludwig Beistand zu leisten, wenn er in dem Besitze der durch den westphälischen Frieden erworbenen Reichsländer gestört werden sollte, wogegen der König dem Kurfürsten seine Vermittelung in etwaigen Streitigkeiten mit andern deutschen Reichsständen zusagte. Ein ähnliches, auf 10 Jahre bestimmtes Bündniß schloß im J. 1666 Johann Georg II. mit den Schweden, welches außer der Aufrechthaltung des westphälischen Friedens im Allgemeinen, insbesondere auch die der evangelischen Religion zum Zwecke hatte.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg bemühete sich bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Johann Georg zu Kloster Zinna*) bei Magdeburg (im August 1667), diesen von Frankreich abzuziehen. Auch forderte der Brandenburger unsern Kurfürsten im J. 1672 dringend auf, den vereinigten Niederlanden gegen Ludwig XIV. zu Hülfe zu kommen. Doch theils das durch die Jülich-Cleve'sche Erbfolgeangelegenheit hervorgerufene Mißtrauen gegen Brandenburg, theils Johann Georg's II. Liebe zu Ruhe und Frieden und die so geringe Wahrscheinlichkeit der Gefahr für seine Lande hielten ihn ab, jener Aufforderurg Folge zu leisten. Indessen schloß er doch zur Erhaltung der deutschen Freiheit und des westphälischen Friedens, sowie zur Wahrung der besonderen Verträge, Würden und Gerechtigkeiten mit den Kurfürsten von Mainz und Trier, dem Bischof von Münster und dem Markgrafen von Bayreuth ein Vertheidigungsbündniß gegen Frankreich, welchem auch der Kaiser Leopold I. beitrat.

Nachdem Ludwig XIV. die brandenburgischen Länder am Rhein und in Westphalen verheert und sonst im Reiche die übermüthigsten Feindseligkeiten ausgeübt hatte, begann der Kaiser ernstlicher an die Eröffnung eines Reichskrieges gegen Frankreich zu denken. Da indessen die Reichsstände sich säumig erwiesen, schloß der Kurfürst Johann Georg II. im März 1673 mit dem Kaiser einen Vertrag ab, in welchem er ihm eine Beihülfe von 3000 Mann und jener ihm zur Vertheidigung der Kurlande eine gleiche Macht zusagte. Da der Kurfürst, der überhaupt persönlich dem Kriegswesen abgeneigt war, bereits im 60. Lebensjahre stand, so stellte er die 6500 Mann, welche er bereits ein Jahr vor Eröffnung des Reichskrieges dem Kaiser zur Hülfe gesendet hatte, unter das Commando des schon damals kriegslustigen Kurprinzen Johann Georg (III.), welcher diese Truppen in dem Kriege von 1673 bis 1679 als Generallieutenant mit rühmlicher Auszeichnung befehligte. Daß inzwischen Johann Georg II. darauf hin arbeitete, die mit den Franzosen verbündeten Schweden,

*) Hier schlossen sie zugleich einen Vergleich wegen eines neuen Münzfußes mit einander ab, welchem auch Braunschweig beitrat. Nach diesem sogenannten „zinnischen Münzfuß" wurde die Mark Silber zu 10½ Thaler ausgeprägt.

deren sämmtliche Besitzungen in Deutschland Friedrich Wilhelm erobert hatte, auf deutschem Reichsboden zu erhalten, und deswegen sogar ein Bündniß mit dem Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern schloß, muß auf Rechnung seiner Eifersucht gegen die wachsende Macht des brandenburgischen Hauses geschrieben werden. Auch darf man, um sich dieses Schwanken in Johann Georg's II. Politik zu erklären, nicht übersehen, daß ihm Schweden, welches nun als evangelisches Reichsglied galt, nicht als eine feindliche Macht gegenüberstand, die man stürzen müsse, um daraus eine neue (brandenburgische) Größe zu erbauen. Auch mußte der streng lutherisch gesinnte Kurfürst den dem Lutherthum ergebenen Schweden an sich schon holder sein, als den calvinischen Brandenburgern.

Was die Verhältnisse im Innern des sächsischen Kurstaates betrifft, so erschienen unter Johann Georg's II. Regierung eine Menge heilsamer Gesetze und wurden viele zweckmäßige Einrichtungen getroffen. Insbesondere erschienen Mandate gegen verschiedene Landesgebrechen (den Luxus und die Hoffahrt 2c.). Bei dem nach dem 30jährigen Kriege allerdings ziemlich zerrütteten Finanzzustande des Landes war es nur wohlthätig, daß eine festere Steuerinstruction und Steuerverfassung, namentlich eine gänzliche Trennung derselben von der Kammer zu Stande kam. Auch auf die Hebung des Handels und der Gewerbe hatte Johann Georg II. sein landesväterliches Augenmerk gerichtet, und es möge hier nur hervorgehoben werden, daß er zur Einführung der Woll- und Seidenmanufactur auf seinem Ostravorwerke bei Dresden ein eigenes Manufacturhaus und andere dazu gehörige Gebäude errichten, sowie die nöthigen Stoffe, Werkzeuge und erfahrene Werkführer herbeikommen ließ. Ebenso widmete er den Bergwerken seine besondere Aufmerksamkeit, indem er da, wo den Gewerken die Kosten zu schwer fielen, bei vielen Berggebäuden aus seinen eigenen Mitteln Hülfe leistete. (So brachte er z. B. das ergiebige, seit 40 Jahren verfallene Kupferbergwerk in der Grafschaft Mansfeld wieder empor 2c.) — Demnächst hat Johann Georg II., zum großen Theil aus dem ergiebiger fließenden Ertrage der Bergwerke, ansehnliche Bauwerke ausgeführt. Die Verneuerung der Schloßkapelle, die Errichtung einer Kapelle zu Moritzburg, der Ausbau des vom Kurfürsten Moritz angelegten Riesensaals im kurfürstlichen Schlosse, die Aufrichtung eines Opern-, eines Schieß- und Ballhauses, eines Löwenzwingers 2c. in der Residenz, die Wiederherstellung der im Kriege zerstörten Stadtmauern und Thürme von Leipzig, Freiberg, Chemnitz, Zwickau 2c. waren sein Werk.

Johann Georg II., welcher 1661 vom Kaiser Leopold I. in seiner Würde als Reichs- oder Erz-Jägermeister bestätigt ward, war auch ein Freund der Jagd, gleich seinem Vater, und es wurden unter seiner Regierung von 1656 bis 1677 an 96,862 Stück Wild erlegt (darunter 2000 Wölfe und 200 Bären). Stimmte er darin mit seinem Vater zusammen, so wich er in anderer Beziehung von demselben ab. Während nämlich der Vater ziemlich einfach im Aeußeren war, liebte der Sohn fürstlichen Glanz, den er, besonders, wenn hohe Gäste in seiner Residenz einsprachen, in ausgezeichneten Festlichkeiten

entfaltete. Der Einfluß des französischen Wesens, wie es am Hofe eines Ludwig XIV. herrschte, hatte, wie auf andere deutsche Höfe, so auch auf den Johann Georg's II. Einfluß. Er pflegte nie ohne eine starke Bedeckung von Leibgarde auszureiten, die zum Theil aus Schweizern und Croaten bestand.

Johann Georg II. war ein warmer Freund der heiligen Schrift. Um sie im Urterte lesen zu können, studirte er (gleich seinem Urahn August) im Alter noch drei Jahre hindurch unter der Leitung des Rectors an der Kreuzschule Bohemus die hebräische Sprache. Seine streng lutherische Gesinnung zeigte sich unter Anderem auch in dem zu verschiedenen Malen bei harten Strafen erlassenen Verbote, daß kein Evangelischer dem katholischen Privatgottesdienste des österreichischen und des französischen Gesandten zu Dresden beiwohnen sollte. Im J. 1676 (den 7. Juni) veranstaltete er zu Torgau eine Jubelfeier der Concordienformel. Nachdem er bereits seit 1660 in der Schloßkapelle alljährlich den 31. October feierlich begangen, verordnete er vom J. 1667 an (in welchem es 150 Jahre her war, daß jene weltberühmten Sätze wider den Ablaß an die wittenberger Schloßkirche geheftet wurden), daß alljährlich im ganzen Kurfürstenthum der 31. October als „Reformationsfest" begangen werden sollte, welche Verordnung bekanntlich noch heute in Kraft ist. Außerdem wird diesem Kurfürsten noch nachgerühmt, daß er sehr freigebig und sanftmüthig gewesen, daher er auch auf einer Gedächtnißmünze als „der Friedfertige und Freigebige" bezeichnet wird.

Im J. 1680 grassirte in Sachsen abermals (zum letzten Male) die Pest. Da sie auch in Dresden so stark wüthete, daß daselbst 11,517 Personen derselben zum Opfer fielen, so verlegte Johann Georg II. seine Hofhaltung nach Freiberg. Dessenungeachtet erreichte ihn hier der Tod am 22. August 1680. Der im 67. Jahre seines Alters und im 24. seiner Regierung stehende Kurfürst vollendete auf dem Schlosse Friedenstein unter brünstiger Anrufung des Heilandes und unter den Gebeten seines Oberhofpredigers Dr. Geier Abends gegen 7 Uhr seine irdische Wallfahrt. Durch ein unheilbares Gesichtsübel (Schaden an der Unterlippe), an welchem er im letzten Jahre seines Lebens litt, war ohne Zweifel sein Tod beschleunigt worden. Am 10. October ward sein Leichnam mit dem gewöhnlichen fürstlichen Gepränge beim Scheine von mehr als 800 Fackeln in die kurfürstliche Gruft im dasigen Dome gesenkt.

25. Johann Georg III.

(1680 — 1691.)



Der einzige Sohn Johann Georg's II. wurde am 20. Juni 1647 zu Dresden geboren. Da damals gerade 100 Jahre seit der Uebertragung der Kurwürde an das albertinische Haus verflossen waren, so bewog die dankbare Erinnerung daran den Kurfürsten, bei der Taufe dieses Prinzen den Kaiser, trotz seines katholischen Bekenntnisses, zu Gevatter zu bitten. Von seinen Aeltern, sowie von seinem Großvater, der ihm vom 6. bis 10. Jahre einen Informator hielt, auf das Innigste geliebt, genoß Johann Georg III. eine sorgfältige Erziehung und wurde frühzeitig in der Anhänglichkeit an das strenggläubige Lutherthum befestigt, auch in fremden Sprachen, den Kriegs- und anderen Wissenschaften unterrichtet. Ebenso wurde sein kraftvoller und wohlgebildeter Körper frühzeitig durch ritterliche Uebungen zur Ertragung von Anstrengungen und Beschwerden abgehärtet. Dabei zeichnete sich Johann Georg III. schon im Knabenalter dermaßen durch Herzhaftigkeit und Charakterfestigkeit aus, daß der damalige Oberhofprediger (Dr. Weller) über ihn äußerte: „Aus diesem Prinzen wird mit der Zeit ein herzhafter Kriegsheld werden, der schwer aus dem Sattel zu heben sein wird, wenn er einmal darein gesessen!"

Der zu reichen Hoffnungen berechtigende Kurprinz wurde frühzeitig schon vom Vater in die Geschäfte der Regierung eingeweihet, indem er, noch nicht volle 16 Jahre alt, bereits feierlich in den kurfürstlichen

Hofrath oder die Landesregierung eintrat. In Folge dessen wurde zugleich für ihn ein besonderer Hofstaat eingerichtet. — Am 9. Oct. 1666 hielt er zu Kopenhagen seine Vermählung mit der Prinzessin Anna Sophia, ältester Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark, mit welcher er zwei nach einander ihm in der Regierung folgende Prinzen, Johann Georg und Friedrich August, erzeugte. — Im J. 1672 übertrug ihm der Vater einen Theil der Regierung, indem er ihn zum Oberlandvoigt in der Oberlausitz ernannte, als welcher derselbe auf dem Schlosse Ortenburg zu Bautzen residirte.

Daß kurz darauf (1673), als die aus den Niederlanden zurückkehrenden Franzosen, zur Rache für die den bedrängten Holländern geleistete Hülfe, am Rheine das deutsche Reich feindlich überzogen, Johann Georg III. es sich nicht nehmen ließ, an der Spitze von 6500 Mann den Feldzug gegen die Franzosen mitzumachen, ist in der Biographie seines Vaters bereits erwähnt worden. Unter Anderem commandirte er in dem Treffen bei Sinsheim (16. Juni 1674), in welchem er durch seinen raschen Muth fast in die Gefangenschaft des Marschall Türenne gerathen wäre, mit dem Ruhme ausgezeichneter, selbst vom Feinde anerkannter Tapferkeit. Ebenso zeichnete er mit seinem Regimente im J. 1677 durch mehre muthige Thaten sich aus, z. B. durch die Eroberung von Nomency und dem Schloß Pont sur Seille in Lothringen, den Kampf gegen die Franzosen bei Diedenhofen, die Vertreibung des Feindes bei Bassonville u. a. m. Im Spätherbst 1677 nach Dresden zurückgekehrt, erschien er im Aug. 1678 wieder bei der Armee am Rhein und blieb bei derselben, bis der Frieden von Nimwegen im J. 1679 dem französischen Kriege ein Ende machte. Bei diesen Feldzügen erlangte der junge Kurprinz Johann Georg, für den der geräusch- und wechselvolle Waffenkampf mehr Anziehendes hatte, als das stille Wirken im Cabinet, eine treffliche Erfahrung und Vertrautheit mit dem Kriegswesen.

Während die Pest im Lande wüthete, und der Kurprinz Johann Georg als Landvoigt zu Bautzen sich befand, erreichte ihn die schmerzliche Nachricht von dem am 22. Aug. 1680 zu Freiberg erfolgten Hintritt seines geliebten Vaters. Zwar trat er sofort als Johann Georg III. die kurfürstliche Regierung an, doch blieb er bis zum völligen Erlöschen der Pest in Bautzen, so daß er erst am 9. Sept. 1681 seinen feierlichen Einzug in seine Residenz Dresden hielt, wo er sich am 16. Sept. huldigen ließ.

Johann Georg III. trat mit entschieden größerer Energie und Willensfestigkeit auf, als sein Vater. Gleich zu Anfang entfernte er allen unnützen Prunk vom Hofe, indem er z. B. die ausländischen Hofbedienten (Croaten, Heiducken, Italiener oder Castraten) sofort entließ. Täglich nahm er an den Regierungsgeschäften und den geheimen Rathsversammlungen Theil. Schon am 20. Dec. 1680 trat er in einem entschiedenen Proteste gegen gewisse Anmaßungen seiner Vettern zu Weißenfels, Merseburg und Zeitz auf. Längst schon mit dem großväterlichen Testamente unzufrieden, erklärte er, daß er die landesfürstliche Oberbotmäßigkeit nie aufgeben werde, daß er die Schrift-

sassen, welche sein Vater gutmüthiger Weise an die weißenfelser und merseburger Linie abgetreten habe, zurücknehme und daß er die Gültigkeit des großväterlichen Testaments und des freundbrüderlichen Hauptvergleiches nicht anerkenne, bevor nicht sämmtliche Streitigkeiten mit den Nebenlinien ausgeglichen seien. Während nun der Herzog Johann Adolph von Weißenfels ihm die Schriftsassen einiger Aemter zurückgab, sein Fürstenthum Querfurt unter kurfürstlich sächsischen Erbschutz stellte und mehre für Johann Georg III. vortheilhafte Verträge mit ihm abzuschließen sich bereitwillig finden ließ, gerieth der Kurfürst mit den Häuptern der Linien Sachsen-Zeitz und Merseburg in längere heftige Zwistigkeiten, so daß diese ihn sogar beim Kaiser verklagten. Doch wußte derselbe, indem er auf bestimmte Erklärung des zweideutigen Testaments und des Hauptvergleichs drang, sich wider alle Eingriffe in seine Vorrechte sicher zu stellen.

Das Jahr 1683 rief den Kurfürsten Johann Georg III. schon wieder zu den Waffen. Unter Anführung des Großveziers Kara Mustapha waren 200,000 Türken bis Wien vorgedrungen, aus welchem der Kaiser Leopold I. nach Linz geflüchtet. Die 33,000 Mann, welche der Kaiser diesen heftig anstürmenden Horden nur entgegenstellen konnte, hatten Wien sechs Wochen lang unter entsetzlichen Anstrengungen vertheidigt, als endlich der polnische König Johann Sobieski und der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern mit nahe an 40,000 Mann, sowie Andere zum Entsatze Wiens herbeieilten. Auch unser Kurfürst Johann Georg III. blieb nicht zurück, galt es doch der Mitwirkung zur Rettung des gesammten Deutschlands! Mit 12,000 Mann eigenen Truppen und tüchtiger Artillerie erschien er am 28. Aug. im Lager des tapferen Sobieski. Schon am 2. Sept. 1683 kam es zur entscheidenden Schlacht, in welcher der Ruhm, die Türken vollständig in die Flucht geschlagen zu haben, nächst dem Polenkönige Johann Sobieski hauptsächlich unserem heldenmüthigen Kurfürsten Johann Georg III. und seinen tapferen Schaaren (besonders dem Dragonerregiment Reuß) gebührte. In dem heißen und blutigen Kampfe um Nußdorf und Heiligenstadt, in welchem die Sachsen zum Siege über den rechten feindlichen Flügel das Meiste beitrugen, waren es Johann Georg III. und die Seinen, welche die ersten Fahnen im feindlichen Lager aufpflanzten.*) Gleich zu Anfang des Gefechtes hatte der persönliche Muth unsern Kurfürsten zu weit unter die Feinde getrieben, so daß es um sein Leben geschehen gewesen wäre, wenn ihn nicht die Geistesgegenwart und Tapferkeit des Obersten von Minkwitz aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet hätte. Wie der Polenkönig, so hatte unser Kurfürst für die Rettung des Kaiserstaates und Deutschlands wenig Dank bei Leopold I. und verließ

*) Während viele Andere im feindlichen Lager plünderten, verfolgte der Kurfürst noch einige Stunden lang den Feind, daher er auch die geringste Beute davon gebracht. Diese beschränkte sich nämlich auf einen bald darauf in Dresden verstorbenen Elephanten, 6 türkische metallene Kanonen, 5 kostbare Zelte, mehre jetzt im historischen Museum zu Dresden befindliche Waffen und einige Handschriften des Korans in der Königl. öffentlichen Bibliothek.

daher Wien sehr schnell wieder, so daß er bereits am 11. Sept. 1683 in Dresden eintraf, wo hierauf am 16. d. M. ein Dankfest gefeiert und dann dem siegreichen Heldenfürsten von Rath und Bürgerschaft der Residenz das auf dem Neumarkte befindliche Standbild der Siegesgöttin errichtet wurde.

Im nächstfolgenden Jahre 1684 unternahm der Kurfürst mit wenig Gefolge eine Vergnügungsreise nach Venedig, um den Dogen Contarini zu besuchen. Da diese Republik gleichfalls in Krieg mit den Türken verflochten war, indem die den Venetianern gehörige Provinz Morea in Griechenland denselben von den Türken abgerungen worden war, so schloß der Doge Namens der Republik mit unserem Kurfürsten einen Unterstützungsvertrag ab. Johann Georg III. versprach 3 Regimenter Infanterie (3000 Mann) auf 2 Jahre in Sold zu geben. Diese gingen im Mai 1685 unter Anführung des Obrist von Schönfeld nach Griechenland und langten Anfangs September in Morea an. Hier kämpften unsere Sachsen in Verbindung mit Braunschweigern, Hannoveranern und anderen Hülfstruppen mit gewohnter Tapferkeit und halfen eine große Anzahl Festungen erobern. Da jedoch der Senat von Venedig auf die Bedingungen einer neuen Capitulation einzugehen sich weigerte, so ließ Johann Georg 1686 seine Truppen ins Vaterland zurückrufen, wohin sie jedoch erst im April 1687 mit dem Ruhme bewiesener Tapferkeit und reicher Beute die Rückkehr antraten. Indessen war dieses Hülfscorps sehr zusammengeschmolzen, indem 352 Mann den Heldentod und 1262 in den Lazarethen meist an der Ruhr gestorben waren.

Wie leicht Johann Georg III. zum Vergeben und Vergessen geneigt war, bewies er dadurch, daß er fast um dieselbe Zeit dem Kaiser Leopold (gegen 300,000 Gulden Entschädigung) 5000 Mann zur Unterstützung gegen die Türken nach Ungarn sandte, welche unter dem Oberbefehl des Herzogs Christian von Sachsen-Weißenfels am 2. Sept. 1686 an der Belagerung von Ofen Theil nahmen und wesentlich zur Eroberung dieser festen Stadt beitrugen, die den Türken nach einem 145jährigen Besitze somit auf immer entrissen wurde. Auch die Rückkehr dieser Truppen wurde durch ein kirchliches Dankfest in Sachsen gefeiert.

Inzwischen war der Kurfürst im Interesse seines Hauses in verschiedene Streitigkeiten verwickelt worden. Daß seine Versuche zur Wiedererlangung der Gerechtsame auf Erfurt ohne besonderen Erfolg blieben, ist schon in dem Lebensabrisse seines Vaters erwähnt worden. Im J. 1685 gerieth er mit dem Kurfürsten von Brandenburg, welchem im westphälischen Frieden das Bisthum Halberstadt zugetheilt worden war, über das sächsische Voigteirecht im Stifte Quedlinburg in Streit, ohne gegen denselben Recht zu erhalten. Ebenso gerieth er mit demselben Kurhause im J. 1687 in Streit über das Fürstenthum Querfurt und mußte demzufolge das magdeburgische Amt Burg an das seit dem Tode des Herzogs August von Weißenfels brandenburgisch gewordene Herzogthum Magdeburg zurückgeben. Wichtiger indessen war der sachsen-lauenburgische Erbfolgestreit.

Im J. 1689 war der letzte Herzog von Sachsen-Lauenburg gestorben. Nun hatten bereits die Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige die Anwartschaft auf das lauenburgische Land erlangt, und es war diese später mehrfach und selbst die Erbverbrüderung mit dem lauenburgischen Hause noch im J. 1687 bestätigt worden. Johann Georg III. nahm daher sofort durch Commissarien Besitz von Lauenburg, die aber schon nach 4 Tagen vom Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig durch Militärgewalt vertrieben wurden, indem der Herzog sich auf die Eroberung dieses Landes durch seinen Ahnherrn Heinrich den Löwen und auf eine alte Erbverbrüderung seines Hauses mit Lauenburg berief. Da die kurfürstlichen Truppen damals in Frankreich fochten, schlug Johann Georg III. den Rechtsweg beim Reichshofrathe ein, ohne den Ausgang des Streites zu erleben, dessen weiter unten bei seinem Sohne Friedrich August I. Erwähnung geschehen wird.

Im J. 1684 hatte Deutschland auf 20 Jahre hinaus mit Ludwig XIV. von Frankreich Friede geschlossen, ungeachtet Johann Georg III., der die Absicht dieses schlauen Königs, sich auf Kosten der Schwäche und Uneinigkeit des deutschen Reichs zu vergrößern, klar durchschaute, erklärt hatte, „man müsse eher das Aeußerste wagen, als es zu einem gleißnerischen, schändlichen und verderblichen Frieden kommen zu lassen.“ Der trügerische Franzosenkönig hielt seine Versprechungen nicht, darum bildete sich im Juni 1686 der augsburger Bund gegen Frankreich, dem Spanien und Schweden, auch das fürstliche Haus Sachsen beitrat, nur Johann Georg III. nicht, welcher seine Truppen in Ungarn hatte, und dem der ganze Bund nicht energisch genug erschien. Dagegen begab er sich im März 1688 nach Holland und schloß dort, indem er das Kommende ahnte, einen Bund mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien und einigen anderen Fürsten gegen das übermüthige Frankreich. Im September d. J. schon geschah, was unser Kurfürst vorausgesehen, Ludwig brach verwüstend in Deutschland ein und bereits am 23. October zog Johann Georg III., der Erste von Allen, mit seiner Armee von 14,000 Mann gegen denselben. Da indessen die Rüstungen der übrigen deutschen Fürsten äußerst langsam von Statten gingen, so mußte sich unser Kurfürst auf die Vertheidigung der Grenzen beschränken, indem er Franken deckte. — Uebrigens überließ er in demselben Jahre dem gegen die Türken kämpfenden Kaiser das Regiment „Kurprinz“ (1500 Mann), welches sich bei der Eroberung von Belgrad (6. Sept.) rühmlich auszeichnete und schon im folgenden Jahre zurückkehrte, um am Rhein mitzukämpfen.

Nachdem nämlich die Franzosen die Pfalz mordbrennend verwüstet hatten, kam es am 3. April 1689 zur Erklärung des Reichskriegs. Johann Georg III., begleitet von seinen beiden Prinzen, vereinigte sich mit der großen deutschen Armee und nahm an der achtwöchentlichen Belagerung von Mainz Theil, welche außer bedeutender sächsischer Mannschaft auch dem Herzog Christian von Sachsen-Weißenfels das Leben kostete, und bei welcher das Leben des Kurfürsten in

gleicher Gefahr schwebte, indem (am 2. Aug. 1689) wenige Schritte hinter ihm ein Page von einer Karthaunenkugel niedergeschmettert ward, wobei Johann Georg fast ganz mit Erde überschüttet wurde. Im October kehrte er wegen Kränklichkeit nach Sachsen zurück, kam aber bereits im Mai 1690 wieder zu seinen Truppen.

Bei der Eröffnung des Feldzuges im J. 1691 ließ sich trotz der wankenden Gesundheit und des Abmahnens seiner Aerzte und Minister der willenskräftige und heldenmüthige Kurfürst nicht abhalten, zum dritten Male gegen Frankreich mit aufzubrechen. Johann Georg III. hatte dießmal das Obercommando über die Reichsarmee am Rhein übernommen und ging, die Franzosen zurückdrängend, mit dem Führer der kaiserlichen Truppen, dem General Caprara, vereinigt, über den Rhein, wo jedoch die Franzosen immer einem Treffen auswichen, während sie auf anderen Punkten in Deutschland einbrachen. Auch war es nur von Nachtheil, daß der sächsische Feldmarschall Schöning mit Caprara in stetem Meinungsstreit begriffen war, während der kranke Kurfürst sich außer Stande befand, kräftig mitzuwirken. Da der Feind bei Philippsburg den Rhein überschritten hatte, so war Johann Georg III. genöthigt, bei Mannheim ebenfalls zurückzugehen. Während er sich nun hier eifrig bemühte, das würtembergische Gebiet gegen die verheerenden Einfälle der Franzosen zu decken, waren in der Armee gefährliche Krankheiten ausgebrochen, von denen der Kurfürst zuletzt gleichfalls ergriffen wurde. Am 16. August mußte er das Bett hüten, gleichwohl ertheilte er noch immer die nöthigen Befehle und faßte noch einen Bericht an den Kaiser über den Feldzug und den Zustand des Heeres ab. Da sich jedoch die Krankheit auffallend verschlimmerte, ließ er sich nach Tübingen bringen, und bereits am 12. Sept. 1691 früh 8 Uhr verschied hier der tapfere Held Johann Georg III., den man bald unter dem Namen des „sächsischen Mars" gefeiert, bald als „der Türken Pestilenz, der Franzosen Schrecken und Deutschlands Säule" ehrend bezeichnet hatte, im erst vor nicht vollen drei Monaten angetretenen 45. Lebensjahre. Am 11. Dec. 1691 wurde der fürstliche Leichnam in der Familiengruft zu Freiberg auf das Feierlichste beigesetzt.

Da Johann Georg III. den größten Theil seiner ohnehin nicht langen Regierung im Waffendienste für das deutsche Vaterland verlebte, so konnte er allerdings für die Ausbildung der inneren Verhältnisse seiner eigenen Lande wenig thun. Von seinen Schritten zur Wahrung seiner Hohheitsrechte sowie anderer Gerechtsame ist bereits oben die Rede gewesen, ebenso von seiner zweckmäßigen Beschränkung des vom Vater eingeführten Hofstaates. Seine polizeilichen Verordnungen waren besonders gegen den Luxus seiner Zeit gerichtet. Auf den Wunsch seiner Gemahlin*) erbauete er im J. 1678 zu Dresden ein Waisenhaus.

---

*) Anna Sophia überlebte ihren Gemahl 26 Jahre, starb am 1. Juli 1717 auf ihrem Wittwensitze zu Lichtenburg, nahe an 70 Jahre alt, und wurde in der von ihr daselbst erbauten Gruft auf ihren Wunsch ohne alles Gepränge begraben. (Als im J. 1812 das torgauer Zuchthaus auf das Schloß zu Lichtenburg verlegt ward,

Auf der Elbbrücke daselbst ließ er ein Blockhaus errichten, von welchem aus nach allen Richtungen hin mit Kanonen gefeuert werden konnte. Unter seine Regierung fällt übrigens die Einführung des Stempelpapiers. Auch legte Johann Georg III., unter dem eine bedeutende Vermehrung des Militärs erfolgte, den Grund zum Kriegsraths-Collegium und zum adeligen Cadettencorps, die beide später weiter ausgebildet wurden. Was sein Verhältniß zu den Confessionen anlangt, so erneuerte er mehrmals die von seinem Vater gegebenen strengen Verbote des Besuchs des katholischen Gottesdienstes, welcher in den Wohnungen fremder Gesandten abgehalten wurde, sowie selbst die geheimsten Zusammenkünfte der Reformirten streng geahndet wurden. — Ueber die Persönlichkeit Johann Georg's III. wird von Zeitgenossen bemerkt, daß er lebhafte und strahlende Augen gehabt habe. Daß dieser Kurfürst das Talent besaß, den Krieg tüchtig zu führen, ist nicht zu leugnen; um so mehr aber zu beklagen, daß dieses Talent, welches unter anderen Verhältnissen, etwa zur Zeit des 30jährigen Krieges, Bedeutendes geleistet haben würde, so zersplittert wurde.

---

wurden ihre sterblichen Ueberreste nach Freiberg gebracht, um dort in der Fürstengruft an der Seite ihres Gemahls eine würdige Ruhestätte zu finden.

26. Johann Georg IV.

(1691 – 1694.)



Der am 18. Oct. 1668 zu Dresden geborene Kurprinz Johann Georg (IV.), der ältere Sohn Johann Georg's III. und der Prinzessin Anna Sophia von Dänemark, wurde mit seinem Bruder Friedrich August in der Religion, den alten und neuen Sprachen und anderen Kenntnissen, sowie in der Mathematik und Kriegswissenschaft unterrichtet, und es werden besonders seine Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften als ganz vorzüglich gerühmt. Im J. 1685 unternahm der junge Prinz eine Reise nach Frankreich, England und Holland und kehrte über Holstein, Westphalen und Niedersachsen nach Jahresfrist in das Vaterland zurück. Hierauf begleitete er den Vater auf einer Reise nach Böhmen, wo er zu Eger den Kaiser Leopold I. sprach. Auch durch diese Reisen wurde seine weitere Ausbildung wesentlich gefördert. Uebrigens ward er sogleich nach seiner Geburt vom König Friedrich III. von Dänemark (seinem Großvater mütterlicher Seite) zum Kronerben von Dänemark und Norwegen erklärt und erhielt die Erlaubniß, sofort diesen Titel zu führen. — Im J. 1689 nahm derselbe an dem französischen Feldzuge seines Vaters Theil und hatte bei der Belagerung von Mainz das Commando als Generalwachtmeister. Ebenso wohnte er 1690 den Kriegsexpeditionen am Rheine bei und commandirte, während sein Vater, der Kurfürst, zu Tübingen krank lag, die ganze Armee.

So trefflich vorgebildet, bei mancher geistigen sowie großer Körperkraft und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, trat im bald vollendeten 23. Lebensjahre Johann Georg IV. am 12. Sept. 1691 die Regierung als Kurfürst an und ließ sich in den nächsten Monaten zu Dresden, Freiberg, Wittenberg, Torgau und Leipzig huldigen. Im Anfange seiner Regierung war er hinsichtlich seiner Stellung gegen Frankreich, gegen welches das Reich den Krieg mit schlaffen Kräften fortsetzte, entschlossen, die Politik seines Vaters zu befolgen. Daher schloß er alsbald einen Bund mit dem schwäbischen und fränkischen Kreise, deren Grenzen er mit seinen Truppen gegen eine beträchtliche Geldsumme zu deren Verpflegung zu decken versprach. Auch geschah es im Januar 1692, daß ihm der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg zu Torgau einen persönlichen Besuch abstattete, um ihn auf Grund der zwischen beiden Häusern bestehenden Verträge im gemeinsamen Kampfe gegen Frankreich zu erhalten. Zum Andenken an diese engere Verbindung stifteten damals diese beiden Kurfürsten den Ritterorden „der guten Freundschaft oder vom güldenen Armband", der jedoch nach Johann Georg's IV. Tode wieder erloschen ist.

Als bald darauf, im April d. J., Johann Georg IV. dem Kurfürsten zu Berlin seinen Gegenbesuch abstattete, geschah es, daß er daselbst auf den Betrieb seiner Mutter, obschon gegen seine eigene Neigung, sich verlobte, nämlich mit des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach hinterlassener Wittwe, Eleonore Erdmuthe Louise, einer Tochter des Herzogs Johann Georg zu Sachsen-Eisenach, mit welcher er 1692 vermählt ward. Diese Ehe war aber leider, wie weiter unten noch dargethan werden soll, keineswegs eine glückliche.

Durch den Einfluß, welchen der vorher in brandenburgischen Diensten gestandene und vor einigen Jahren in kursächsische Dienste getretene General von Schöning auf Johann Georg IV. ausübte, trat eine Aenderung in der Politik unsers Kurfürsten ein. Sein Erkalten gegen den Kaiser gab er schon dadurch zu erkennen, daß er statt der bisherigen Hülfsmacht von 12,000 Mann nur 2000 Mann zum Reichskriege an den Rhein sandte. Ja, er ließ sich sogar durch seinen Feldmarschall von Schöning dahin bestimmen, daß er mit dem Herzog Ernst August von Hannover (welcher den Kaiser bisher vergebens gebeten hatte, ihm eine Kur zu verleihen) einen Neutralitätsvertrag abschloß. So sollte denn auf die Dauer des Reichskrieges eine dritte, vom Kaiser unabhängige Partei gebildet werden. Der dadurch erschreckte Kaiser gab dem Herzog von Hannover sofort die Zusage auf die begehrte Kur, und dieser hob nun den gedachten Vertrag mit unserm Kurfürsten wieder auf. Dagegen ließ der Kaiser im Mai 1692 den sächsischen Feldmarschall von Schöning, den er für den Urheber jenes Vertrags hielt und des Einverständnisses mit den Franzosen beschuldigte, ohne Weiteres zu Töplitz festnehmen und auf den Spielberg in Mähren bringen, um gegen ihn einen Prozeß über Leben und Tod einzuleiten.*)

*) Trotz der Beschwerde des Kurfürsten beim Kaiser ward dennoch von Schö-

Jetzt lenkte Johann Georg IV. wieder in die frühere Politik ein, wobei König Wilhelm III. von England, der ihm die Insignien des Hosenbandordens, die auch sein Vater und Großvater getragen, übersendet hatte, besonderen Einfluß hatte. So schloß er denn im Februar 1693 mit dem Kaiser ein neues Bündniß. Gegen 400,000 Thaler (theils vom Kaiser, theils von Holland, England, Brandenburg, Braunschweig und Hessen-Cassel zugesagte) Hülfsgelder schickte Johann Georg IV. im Mai wieder 12,000 Mann mit tüchtiger Artillerie an den Rhein und folgte später persönlich nach. Nach dem Gefechte bei Zwingenberg (12. Juli) gelang es, den 80,000 Mann starken Feind über den Rhein zurückzudrängen.

Als sich der nach Dresden zurückgekehrte Kurfürst Johann Georg IV. im Frühjahr 1694 zu einem abermaligen Feldzuge gegen Frankreich rüstete, überraschte ihn, ehe er denselben antreten konnte, der Tod. Von den schwarzen Blattern ergriffen, starb der Kurfürst unter brünstigem Gebete, nachdem er zuvor das heil. Nachtmahl genossen, am 27. April 1694 nach 2½jähriger Regierung in einem Alter von 25½ Jahren.

Am 4. April 1694 war die Reichsgräfin Magdalena Sibylla von Neitzschütz, die 19jährige Tochter des Obristen der kurfürstlichen Leibgarde und nachherigen Generallieutenants von Neitzschütz, an den Blattern gestorben, und eben dadurch war jedenfalls der frühzeitige Tod des Kurfürsten herbeigeführt worden. Johann Georg IV. hatte nämlich schon als Kurprinz gegen diese, durch nichts als vorzügliche Körperschönheit ausgezeichnete Person eine unüberwindliche Neigung gefaßt, das Verhältniß mit ihr auch nach seiner Vermählung fortgesetzt, im J. 1693 sie zur Reichsgräfin von Rochlitz erheben lassen, auch in diesem Jahre eine (später an einen Grafen von Dunin in Polen verheirathete) Tochter mit ihr erzeugt. Weder die oben erwähnte Reise durch einen Theil des westlichen Europa noch die mehrfachen dringenden Vorstellungen, namentlich seines Bruders des Herzogs Friedrich August, waren im Stande, ihn von diesem Verhältnisse abzubringen. Die unter der Leitung einer ränkevollen, die Erhebung ihrer Tochter zur Kurfürstin beabsichtigenden Mutter stehende Gräfin hatte sogar den Kurfürsten mit in den Krieg begleitet. Als sie zu Dresden an den Blattern erkrankte und starb, war der Kurfürst von derselben kaum zu trennen gewesen und hatte so das Blatterngift eingesogen.

Nachdem das Leichenbegängniß des Kurfürsten am 3. Juli 1694 in der Kreuzkirche zu Dresden feierlich begangen worden, wurde der kurfürstliche Leichnam am 5. Juli unter den üblichen Ceremonien in die Fürstengruft zu Freiberg gesenkt. Johann Georg IV. ist der letzte regierende Fürst, welcher an dieser Stätte ruht.*)

Von diesem Kurfürsten rühmen mehre Zeitgenossen, daß er ein

---

ning erst zwei Jahre nach des Ersteren Tode, wie es heißt gegen ein Geschenk von 30,000 Thlr. an einen kaiserlichen Minister, wieder in Freiheit gesetzt.

*) Seine Gemahlin Eleonore Erdmuthe Louise starb, ohne ihm Nachkommen geboren zu haben, am 9. Sept. 1696 auf ihrem Wittwensitze zu Pretzsch im 35. Lebensjahre und wurde gleichfalls zu Freiberg beigesetzt.

Fürst war, welcher Geist, Kraft und Bildung besaß und durch seine Geistesgewandtheit seine geheimen Räthe unter Controle zu halten verstand. Große Energie bewies er auch übrigens bei verschiedenen Anlässen. So ließ er, als Christian II. von Sachsen-Merseburg von den Schriftsassen in Delitzsch, Zörbig und Bitterfeld die Huldigung angenommen hatte, am 19. Oct. 1691 die Stadt Merseburg mit Militair besetzen. Auch trat er einer Wiederholung der an jenem Feldmarschall bewiesenen Gewaltthätigkeit des Kaisers nachdrücklich entgegen. Als nämlich 1694 ein vormaliger sächsischer Geheimerath wegen Münzvergehen auf Befehl des Kaisers in Zeitz verhaftet worden war, schickte der Kurfürst 600 Mann dahin und ließ durch diese das Stadtthor aufhauen und den Verhafteten nach Leipzig führen. Was seine Einrichtungen im Innern des Landes anlangt, so ist besonders die durch ihn bewirkte Verbesserung des Postwesens bemerkenswerth, welches erst unter ihm seine weitere Ausbildung in Sachsen erhielt, indem Taxordnungen und Postreglements gemacht, die noch zu Leipzig, Düben und Wittenberg befindlichen brandenburgischen Postbedienten verdrängt, mehre neue Posten angelegt, das Botenwesen möglichst eingeschränkt und alle Postbeamte des Landes 1693 unter den leipziger Oberpostmeister gestellt wurden. Auch erzwang Johann Georg IV. durch Vereidung der Kaufleute und Krämer hinsichtlich des Münzwesens die Beachtung des sogenannten leipziger Curses, nach welchem laut einer 1690 zwischen Kursachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg geschlossenen Vereinigung die feine Mark zu 12 Thlr. (18 fl.) ausgebracht wurde, wodurch, da die Zählthaler die früheren blieben, ihr Werth auf 1 Thlr. 8 gGr. (Species) stieg. So wurde der Münznoth in etwas abgeholfen. Es ist begreiflich, daß diese Veränderungen des Post- und Münzwesens nicht ohne gedeihlichen Einfluß auf den Handel blieben.

27. Friedrich August I.

Kurfürst von Sachsen und König von Polen.

(1694 — 1733.)



Friedrich August war der jüngere Sohn Johann Georg's III. und der dänischen Prinzessin Anna Sophia, wurde auf dem Residenzschlosse zu Dresden am 12. Mai 1670, also noch zu Lebzeiten seines Großvaters, des Kurfürsten Johann Georg II., geboren und erhielt in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann Georg IV. eine sehr vorzügliche Erziehung, während welcher bereits sein feuriger Geist in glänzender Weise hervortrat. Zugleich wurde die Körpergewandtheit des kraftvollen jungen Prinzen, der frühzeitig schon etwas Achtung Gebietendes, zugleich aber auch Liebenswürdiges und Fesselndes in seinem Aeußeren hatte, durch ritterliche Uebungen erhöhet.

Dem Wunsche des Vaters gemäß begab sich der 17jährige Prinz Friedrich August, wie früher bereits sein Bruder gethan, auf Reisen, um an den verschiedenen Höfen Europa's das Leben und die Welt kennen zu lernen. Im Mai 1687 ging er nach Frankreich, wo er am Hofe des prachtliebenden Ludwig XIV. mit Auszeichnung aufgenommen wurde und längere Zeit verweilte. Im nächsten Jahre begab er sich von da nach Spanien und fand am königlichen Hofe zu Madrid gleichfalls eine glänzende Aufnahme. Bei den ihm zu Ehren angestellten Stiergefechten erregte der sächsische Prinz durch seine

Kampfgewandtheit und riesenhafte Stärke die größte Bewunderung. Von da begab er sich nach Portugal, wo er am königlichen Hofe zu Lissabon eine Zeit lang verweilte. Nachdem er England und Holland bereiset, lenkte er über Frankreich seinen Weg nach Italien. Hier weilte er am Hofe des Herzogs von Savoyen, besuchte Mailand, Venedig, Florenz, reisete dann durch Tyrol, Steiermark und Kärnthen nach Ungarn und begab sich hierauf nach Wien, wo er im April 1689 eintraf und beim Kaiser Leopold I. sowie beim römischen König Joseph (I.) einer nicht minder glänzenden Aufnahme als an den übrigen Höfen sich zu erfreuen hatte. Auf des Vaters Ruf kehrte er nun über Prag ins Vaterland zurück und langte im Mai 1689 in Dresden wieder an. Diese Reise, welche den Ruf seiner ungemeinen Geistesgewandtheit, Liebenswürdigkeit, jugendlichen Schönheit und einer bewundernswürdigen Körperstärke*) durch halb Europa trug, bildete namentlich auch den Geschmack des jungen Prinzen für das Schöne weiter aus und legte den Grund zu seiner Prachtliebe, die später seinen Hof vielleicht zu dem glänzendsten in Europa machte.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr begleitete er mit seinem Bruder den Vater in den Feldzug gegen Frankreich. Bei der Belagerung von Mainz zeichnete sich Herzog Friedrich August bei den wüthendsten Ausfällen der Franzosen durch unerschrockene, ja oft verwegene Tapferkeit rühmlichst aus. Ebenso nahm er an den Feldzügen von 1690 und 1691 Theil. Eigene Unpäßlichkeit, die ihn im Lager bei Termenz überfallen hatte, verhinderte ihn, den in Tübingen erkrankten Vater noch einmal zu sehen, doch wohnte er dem Leichenbegängnisse desselben bei.

Am 10. Jan. 1693 vermählte sich Herzog Friedrich August mit der Prinzessin Christiane Eberhardine, Tochter des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth. Im December d. J. begab er sich auf die zweite Reise nach Italien, wo er Venedig, Rom und Neapel besuchte, und traf Ende Febr. 1694 wieder in Dresden ein. Schon zwei Monate darauf rief ihn der unerwartete Tod seines Bruders auf den sächsischen Kurstuhl. Sein

*) Wie man seinen Vater als den „sächsischen Mars" bezeichnet hatte, so wurde Friedrich August häufig „der sächsische Hercules" genannt und heißt noch heute gewöhnlich „August der Starke." Die Kraft und Gewandtheit seines Körpers reicht aber auch fast an das Unglaubliche. Becher, Schüsseln und Teller aus Silber, Zinn oder Kupfer mit Einer Hand wie Papier oder Linnenzeug zusammenzurollen, war ihm ein Leichtes; eiserne Stangen, in Ungarn ein Hufeisen, zerbrach er ohne alle sichtbare Anstrengung; den Kopf eines starken Stieres trennte er in Madrid durch einen einzigen Streich vom Rumpfe; in Wien hielt er längere Zeit zwei starke Männer auf der Hand zum Stephansthurm hinaus; ungeheure eiserne Kanonenkugeln im Zeughause zu Nürnberg, die vier starke Männer höchstens eine Linie hoch erheben konnten, hob er allein spannenhoch vom Boden u. s. w. Ebenso geübt und sicher war er als Schütze, indem er z. B. zu Nürnberg den brennenden Docht eines entfernten Lichtes sich zum Ziele eines Pistolenschusses ersah und erreichte. Auch als kühner und gewandter Reiter zeichnete er sich aus, wovon nur der Wettritt als Beispiel hier stehen mag, den er einst mit seinem Bruder Johann Georg veranstaltete. Er legte nämlich den Weg zwischen Wurzen und Leipzig, welcher sechs Stunden beträgt, in 1¼ Stunde zurück.

erstes Geschäft war es, einen strengen Prozeß gegen die Generalin von Reitzschütz, Sibyllen's Mutter, und ihre Anhänger einzuleiten.*)

Nachdem der Kurfürst Friedrich August I. im Juli 1694 die Huldigung eingenommen, rief er im December die Stände zu einem allgemeinen Landtage nach Dresden, um die Landesverhältnisse zu ordnen. — Sofort nach seinem Regierungsantritte hatte er das von seinem Bruder mit dem Kaiser geschlossene Bündniß erneuert und war gleich jenem der großen Allianz gegen Frankreich beigetreten. Als indessen im nächsten Jahre der Türkenkrieg wieder ausbrach, so kam es im April zu einem andern Vertrage, nach welchem unser Kurfürst seiner Verpflichtung, gegen Frankreich zu ziehen, entbunden, dagegen mit 8000 Mann Sachsen an die Spitze der kaiserlichen Armee in Ungarn gestellt wurde. In einem befestigten Lager bei Peterwardein erwartete er die Türken. Da diese aber, von ihrem Großsultan Mustapha II. in eigener Person angeführt, mehre Festungen überrumpelt hatten, eilte Friedrich August in Geschwindmärschen über die Theiß und verlegte den Türken den Paß, so daß diese sich plötzlich nach Siebenbürgen wendeten. Dort an der Grenze von Siebenbürgen war das vom kaiserlichen General Veterani befehligte Corps nach tapferem Kampfe der Vernichtung nahe gekommen; da aber nach erlangter Kunde davon der Kurfürst 12,000 Mann Reiterei dahin beorderte, so wurde der Feind abgehalten, weiter vorzudringen und ging über die Donau zurück, worauf beide feindliche Heere die Winterquartiere bezogen. — Im Frühjahr 1696 ging der Kurfürst mit seinem verstärkten Hülfscorps wieder nach Ungarn, um abermals das auf's Neue ihm übertragene Commando über die christliche Armee gegen die Türken zu führen. Aus diesem Feldzuge ist nächst der Belagerung der Festung Temeswar besonders die blutige Schlacht bei Olasch (17. Aug.) hervorzuheben, in welcher zwar mehr Türken (6000) als Christen (4000 M.) auf der Wahlstatt liegen blieben, dessenungeachtet aber das Christenheer den Sieg verlor. Bereits im Herbste 1696 begab sich der Kurfürst, theils aus Unmuth über den ungünstigen Gang der Dinge, theils wegen Mißhelligkeiten mit den österreichischen Generalen, unter Zurücklassung seines Heeres, nach Wien zurück, um seine Oberbefehlshaberstelle in die Hände des Kaisers zurückzugeben. Uebrigens hatten die Türken die persönliche Tapferkeit Friedrich August's nicht ohne Anerkennung gelassen, indem sie ihn „die eiserne Hand" zu nennen pflegten. — In Wien erreichte ihn die Nachricht von der am 7. Oct. 1696 erfolgten Geburt eines Kurprinzen, welcher in der Taufe die väterlichen Namen erhielt. Doch verweilte der Kurfürst noch bis gegen Ende November in Wien, um mit dem Kaiser wegen der Erwerbung der durch den Tod des Königs Johann Sobieski (17. Juni 1696) erledigten polnischen Krone Unterhandlungen zu pflegen.

---

*) Die in der Schloßkirche beigesetzte Leiche der Gräfin von Rochlitz wurde wieder ausgegraben und anderwärts vergraben, ihre verhaßte Familie aber mußte nach längerer Haft das Zusammngeraubte herausgeben.

Durch den Einfluß des Kaisers sowie durch Aufwendung namhafter Summen an die ihre Stimmen förmlich verkaufenden Adeligen und Geistlichen Polens gelang es, die übrigen Bewerber um die polnische Krone (darunter ein Verwandter Ludwig's XIV., der Prinz Franz Ludwig von Conti, den meisten Anklang bei den Polen gefunden hatte) zu überwinden. Am 17. Juni 1697 wurde der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen von der Mehrzahl des polnischen Adels auf dem Wahlplatze zu Wola als August II.*) zum König von Polen ausgerufen, nachdem er das letzte Hinderniß dieser Wahl beseitigt und, da bloß ein Katholik zum König von Polen erwählt werden konnte, in der Pfingstwoche d. J. (1. Juni) zu Baden unweit Wien zur katholischen Kirche übergetreten war. Was diesen Uebertritt anlangt, so blieb die Gemahlin Friedrich August's (sowie seine damals noch lebende Mutter) protestantisch, kam nie nach Polen, sondern lebte, getrennt von ihrem Gemahl, zu Pretzsch bei Wittenberg bis zu ihrem am 4. Sept. 1727 plötzlich erfolgten Tode. Die durch diesen Uebertritt erregten Besorgnisse seiner sächsischen Unterthanen aber beseitigte der Kurfürst durch die feierliche Erklärung, welche er von Loboskowa aus unter dem 27. Juli 1697 an seine Landstände und Unterthanen ertheilte, daß er zwar für seine Person den römisch-apostolisch-katholischen Glauben auf- und angenommen habe, „daß er aber die Landstände und sämmtliche Unterthanen bei dero augsburgischen Confession, hergebrachten Gewissensfreiheit, Kirchen, Gottesdienst, Ceremonien, Universitäten, Schulen und anderen Gerechtigkeiten, wie dieselben solche anjetzo besitzen, kräftigst erhalten und handhaben, auch Niemanden zu der jetzt angenommenen katholischen Religion zwingen, sondern einen jedweden sein Gewissen frei lassen" werde. Friedrich August hielt dieses Versprechen getreulich und hat sich stets von jeder falschen Einmischung in Religionssachen ferngehalten. Seine Religionsveränderung hatte auf seine sächsischen Unterthanen so wenig Einfluß, daß er anfangs den Katholiken zu Dresden nicht einmal ein Haus zum Gottesdienste einräumen wollte, bis ihnen erst 1708 das Opernhaus dazu angewiesen wurde.

Die Religionssachen im Kurfürstenthum übergab Friedrich August dem Director des evangelischen Geheimenraths und den Geheimenräthen, das Directorium in Kirchen- und Religionsangelegenheiten sowohl im Kurfürstenthum als außerhalb desselben (auch auf den Reichstagen) wurde dem Herzog Friedrich II. von Gotha unter Zuziehung des Geheimenraths übertragen, mit Vorbehalt der von Friedrich August zu besetzenden Stellen in den Consistorien und an den Universitäten. Im J. 1700 gab Herzog Friedrich von Gotha das Directorium wieder ab, und es übernahm nun dasselbe Herzog Johann Georg von Sachsen-Weißenfels. Zum Statthalter von Sachsen

*) Diesen Namen führte er als König von Polen. Da aber in dem gegenwärtigen Werke nicht eine Geschichte Polens vorliegt, so werden wir ihn, um Verwechselungen und Mißverständnissen vorzubeugen, auch ferner als Friedrich August I. bezeichnen.

während der Abwesenheit Friedrich August's wurde der katholische Fürst Anton Egon von Fürstenberg bestellt.

Am 5. Sept. 1697 (welcher im Calender den Namen „Hercules" führt) wurde der „sächsische Hercules" zu Krakau mit einer unaussprechlichen Pracht als König von Polen gekrönt. Unter einem prächtigen Aufzuge durch die Stadt nahm der König Tags darauf die Huldigung entgegen. Außer Schweden und Frankreich, welche die dahin geschickten Gesandten zurückwiesen, wurde August von allen europäischen Höfen anerkannt. Der bald darauf zu Danzig landende Prinz Conti gab, als sofort die sächsischen Truppen gegen ihn heranbrangen, seine Hoffnung auf das Gelingen seiner Pläne auf und begab sich sogleich wieder nach Hause. Auch söhnte sich Friedrich August, der (am 2. Jan. 1698) mit leichter Mühe Warschau in Besitz genommen hatte, allmählig mit der französisch gesinnten Partei im Lande aus und wußte selbst den Primas des Reiches, Cardinal Radziejowski, welcher es mit der Partei des französischen Prinzen Conti gehalten, zu gewinnen.

Da die mehrfach erhöheten Steuern nicht ausreichten, um die Summen zu decken, welche die Erwerbung, Erhaltung und der Glanz der neuen Königskrone erheischte, so sah sich Friedrich August I. genöthigt, zu einer Veräußerung mehrer kurfürstlichen Besitzungen, Rechte und Ansprüche zu schreiten. Doch muß zur Milderung dieses Schrittes bemerkt werden, daß die meisten davon streitig waren und die sächsische Staatsmacht damals nicht ausreichte, deren Besitz zu erringen, auch alle Kräfte zusammengehalten werden mußten, um die einmal so theuer erkaufte Krone unter den Stürmen des gleich näher zu bezeichnenden Krieges zu behaupten. (Die sächsischen Ansprüche auf Lauenburg verkaufte Friedrich August an Braunschweig-Lüneburg für 1,100,000 Gulden; die längst streitige Erbvoigtei über Quedlinburg und 3 Aemter sammt dem Reichsschulzenamt zu Nordhausen an Brandenburg für 300,000 Thlr., den albertinischen Antheil der Landeshohheit über Henneberg an den Herzog von Sachsen-Zeitz für 45,000 Thlr., das Amt Petersberg (den letzten Rest der Stammgrafschaft Wettin) an Brandenburg für 40,000 Thlr.) Uebrigens verpfändete er die Aemter Borna, Gräfenhainichen und Pforta, sowie den sächsischen Antheil der Grafschaft Mansfeld; doch wurden diese 4 Verpfändungen später wieder eingelöst.

So sah denn Friedrich August I. seinen Besitz um 12,000 □Meilen mit 13 Millionen Seelen vermehrt. Doch knüpften sich an sein Versprechen, das er dem polnischen Volke gethan, nämlich die abgerissenen Theile des polnischen Reiches wieder mit demselben zu vereinigen, harte, schwere Kämpfe, deren unselige Folgen auch auf den sächsischen Kurstaat zurückwirkten. Schon im J. 1698 eröffnete er zu dem genannten Zwecke den Krieg gegen die Türkei. Nach dem am 26. Jan. 1699 zu Carlowitz abgeschlossenen Frieden, dessen so vortheilhafte Bedingungen Polen namentlich den Siegen des tapferen Prinzen Eugen in Ungarn und der Vermittelung der Seemächte zu danken hatte, mußte der Sultan nicht bloß die Ukraine, sondern auch

Podolien sammt der wichtigen Grenzfestung Kaminiecz an Polen herausgeben, wodurch dieses Königreich einen Zuwachs von 1500 □Meilen erhielt.

Nun dachte Friedrich August I. daran, auch Liefland an Polen zurückzubringen, welches von Gustav Adolph den Polen entriffen, von diesen aber im Frieden zu Oliva (1660) an Schweden abgetreten worden war. Diese Wiedereroberung schien ihm um so leichter zu bewerkstelligen zu sein, da er von dem erst 16jährigen Könige von Schweden, Karl XII., wenig fürchten zu müssen glaubte. Gegen diesen eröffnete daher Friedrich August in Verbindung mit Rußland und Dänemark den sogenannten nordischen Krieg, über welchen in dem Nachstehenden nur so viel übersichtlich mitgetheilt werden soll, als derselbe auf Polen und Sachsen Bezug hatte. Man hatte den Schwedenkönig um seiner Jugend willen gering geachtet, allein bald sollte sich's zeigen, daß man einen schlummernden Löwen geweckt hatte, der sich mit nicht geahnter Kraft wider seine Gegner erhob und einen nach dem andern mit Blitzesschnelle niederwarf.

Mit dem neuen Jahrhundert, dessen Anbruch übrigens auch für Sachsen die Einführung des neuen Calenders*) brachte, begann der Kampf Friedrich August's gegen Schweden. Wie bereits erwähnt, war er mit den Königen von Dänemark Christian V. und dann Friedrich IV., welche ihre Absicht auf die Erwerbung von Schleswig gerichtet hatten, und mit dem Kaiser von Rußland Peter I., dem an der Gewinnung der Ostseeländer und Ostseehäfen gelegen war, in ein Bündniß gegen Karl XII. von Schweden getreten. Namentlich war es ein liefländischer Edelmann, Namens Joh. Reinhold von Patkul, durch dessen Vorspiegelungen Friedrich August noch mehr in der Ausführung seines Vorhabens bestärkt wurde.**) Friedrich IV. von Dänemark, welcher die Feindseligkeiten gegen Karl XII. eröffnete, ward von diesem nach kurzem Feldzuge bereits am 28. Aug. 1700 zum Frieden von Travendal gezwungen. In Liefland bemühten sich die Sachsen das feste Riga zu erobern, was aber trotz der ernstesten Anstrengungen nicht gelang. Von Dänemark's Hülfe entblößt, hoffte Friedrich August nun auf den Beistand des russischen Czars, der auch nach langer Zögerung in Liefland einfiel, aber so unglücklich war, am 30. Nov. bei Narwa von dem herbeieilenden Karl XII. geschlagen

*) Bis zum J. 1581 hatte nämlich in der ganzen Christenheit die von Julius Cäsar bestimmte Calenderrechnung gegolten. Da aber nach dieser ungenauen Rechnung Frühlingsanfang in diesem Jahre statt auf den 21. schon auf den 11. März hätte fallen müssen, so ordnete Papst Gregor XIII. an, daß im J. 1582 zehn Tage wegfallen sollten und vom 5. October gleich auf den 16. gesprungen werden sollte. Die Protestanten nahmen diese veränderte Calenderrechnung erst mit dem Jahre 1700 an. Die Russen haben bekanntlich noch immer den alten oder julianischen Calender und sind darum gegenwärtig um 12 Tage gegen die richtige Zeit zurück.

**) Dieser Mann, welcher wegen seiner freimüthigen Reden wider die angeblichen Beeinträchtigungen der Rechte des liefländischen Adels von Schweden, zum Tode verurtheilt, geflohen und 1698 als Kriegsrath in kursächsische Dienste aufgenommen worden war, versicherte, von Haß gegen Schweden glühend, seinem neuen Herrn, dem Kurfürsten, daß der liefländische Adel, sobald ein sächsisches Heer einrücke, bereit sei, für ihn die Waffen gegen Schweden mit zu ergreifen.

zu werden. Nachdem dieser Letztere Dänemark gedemüthigt und Rußland einstweilen gelähmt hatte, ging er nun auf seinen dritten Feind, den König von Polen, los. Trotz der außerordentlichen Tapferkeit, welche die Sachsen im Laufe des J. 1701 entwickelten, ging Liefland für Friedrich August verloren, und Karl XII., der nun seinen Feind in Polen selbst aufsuchte, hatte sich fest vorgenommen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis er Friedrich August vom Throne gestoßen. Daher wies er alle Friedensvermittelungen (durch Holland, England rc.) zurück. Der bedrängte König von Polen, welcher in der Eile mit schwerem Gelde ein Heer von 20,000 Mann in Sachsen hatte werben lassen, das ihm zugeführt werden sollte, zog sich, da der König von Schweden immer ernstlicher von Grodno nach Warschau zu aufbrach, nach Krakau zurück. Im Mai 1702 hielt Karl XII., von dem falschen und ränkevollen Cardinal-Primas und dessen Partei unterstützt, seinen Einzug in Warschau, knüpfte hier Unterhandlungen wegen Friedrich August's Entthronung und Wahl eines neuen Königs an und ging nun auf Krakau los, von wo ihm unser Kurfürst mit seinem stärkeren Heere entgegenzog. So kam es am 19. Juli 1702 zu dem Treffen bei Clissow, in welchem nach beiderseitigem schweren Verluste die Sachsen, trotz des ritterlichen Muthes des Generals Grafen von der Schulenburg, weichen mußten. Hierauf nahm Karl XII. (11. Aug. 1702) Krakau ein und schlug die Sachsen in der blutigen Schlacht bei Pultowsk (1. Mai 1703). Nachdem auch Thorn, Posen, Elbing und Danzig in die Hände der Schweden gefallen waren, erklärte auf Karl's XII. Forderung am 6. Febr. 1704 eine General-Conföderation zu Warschau unter dem Vorsitze des treulosen Radziejowski und des Kronfeldherrn Lubomirski den König August seines Thrones für verlustig, proclamirte eine einstweilige Regentschaft und wollte eine neue Wahl angeordnet wissen. Vier Tage darauf erklärte Friedrich August im Reichsrath zu Krakau sowie zu Sendomir in einer Conföderation der ihm treu gebliebenen Polen jene warschauer Beschlüsse für null und nichtig, die Glieder jener Versammlung aber für Rebellen. Ja, er ließ sogar den von Karl XII. zu seinem Nachfolger empfohlenen Prinzen Jacob Sobieski (den Sohn seines verstorbenen Vorgängers) auf einer Reise nach Breslau gefangen nehmen und auf der Pleißenburg, später auf dem Königstein, festhalten. Im März aber hätte Friedrich August fast das Schicksal dieses Prinzen theilen müssen, indem er zu Krakau mitten unter Carnevalsfreuden vom schwedischen General Rheinschild (Rehnskiöld) überfallen wurde und mit genauer Noth nach Sendomir entkam. Am 14. Juli 1704 wurde der neue König von Polen gewählt. Karl XII. erzwang es, daß die Wahl auf den Woiwoden (oder Palatin) von Posen, Stanislaus Lesczinski, fiel, dessen Krönung am 4. Oct. 1705 erfolgte.

Während nun Karl nach Galizien ging, wo er (am 7. August 1704) Lemberg eroberte, errangen die Sachsen und Polen in demselben Monate bei Posen und bei Somkos einen Sieg über die Schweden; ja Friedrich August brach im September mit 30,000 Mann Polen

und Russen nach Warschau auf und nahm den schwedischen General Horn mit 600 Mann gefangen, während Stanislaus mit seiner Familie und dem Primas nach Preußen flüchtete. Zugleich wurden vom sächsischen General Brand 700 Schweden theils niedergehauen, theils gefangen nach Warschau eingebracht. Im October aber ward August von Karl wieder aus Warschau verdrängt. Als Ersterer den General Schulenburg mit der sächsischen Infanterie (4000 Mann) und Cavallerie (500 Mann) nach Sachsen sandte, um dort neue Verstärkungen anzuwerben, folgte ihm der König von Schweden mit 9000 Mann vorzüglicher Reiter nach, wurde aber bei Punitz an der Oder (7. Nov.) bei fünfmaligem Angriff so kräftig von den Sachsen empfangen, daß er denselben das Feld überlassen mußte. Unser Kurfürst kehrte jetzt nach Sachsen zurück, da er einen Einfall Karl's in dieses Land fürchten mußte. Entscheidungsvoll war das Jahr 1706. Friedrich August hatte den Plan, den General Rehnskiöld durch Schulenburg mit seiner neu geworbenen 20,000 Mann starken Armee angreifen zu lassen, um ihm dann selbst (er war bereits wieder im Nov. 1705 in Polen eingetroffen) mit der russischen Armee in den Rücken zu fallen und ihn zu vernichten. Allein ehe noch Friedrich August herbeigeeilt war, kam es am 14. Febr. 1706 bei Fraustadt zur Schlacht, in welcher die Schweden vollständig siegten, und nun that Karl XII. einen Schritt, der für unsern Kurfürsten jedenfalls der verderblichste war. Er fiel nämlich mit einem Theile seiner Armee (von Stanislaus, dem Gegenkönige August's, begleitet) im September 1706 in das von Truppen entblößte Kurfürstenthum Sachsen ein. Ehe man sich hier recht besinnen konnte, war Karl XII. mit seinem Generalstabe schon in Grimma, ging nach Leipzig, das ihm, außer dem bedeutenden Verpflegungsaufwande für die einquartierten Truppen, sofort 19,000 Thlr. bezahlen mußte, und schlug nun sein Hauptquartier zu Altranstädt (zwischen Lützen und Leipzig) auf, während König Stanislaus das seinige zu Leisnig nahm. Furchtbar war der Schreck, welcher die sächsischen Unterthanen ergriff, da sie noch aus der Erzählung ihrer Väter und Großväter her wußten, wie grausam die Schweden vor 60 Jahren in unserm Vaterlande gehauset, und Tausende flüchteten sich, wie damals, in die Wälder und Einöden. Doch die tapferen Krieger des heldenmüthigen Karl XII. waren keineswegs solche entartete Barbaren, als ihre Vorfahren; und als Karl ein Manifest erließ, in welchem er strenge Mannszucht zu handhaben versprach und sichere Nachrichten die Wahrheit dessen bestätigten, so kehrten Alle, die im ersten Schrecken die Flucht ergriffen hatten, wieder zu ihrer Behausung und Beschäftigung zurück.

Friedrich August I., welcher in einem schleunigen Frieden das einzige Rettungsmittel erkannte, sandte nun den Kammerpräsidenten von Imhof und den geheimen Referendar Pfingsten an Karl XII., um mit demselben wegen des Friedens zu unterhandeln, und so kam es denn nach mehrfachen Unterhandlungen endlich am 24. Sept. 1706 zum Abschlusse des Friedens zu Altranstädt. Die hauptsächlichsten der allerdings für Friedrich August I. äußerst harten und demüthi-

genden Bedingungen dieses Friedens lauteten dahin, daß derselbe für sich und seine Nachkommen zu Gunsten des Königs Stanislaus auf Polen, Litthauen und die dazu gehörigen Provinzen verzichten, allen früheren Bündnissen (besonders mit Peter I.) entsagen, alle Verräther und Ueberläufer, namentlich auch Patkul*), ausliefern, auch den polnischen Prinzen Jacob Sobieski sammt dessen freiwillig mit in die Gefangenschaft gegangenem Bruder Constantin freigeben, sowie den Schweden Winterquartiere und die Erhebung ihres Soldes und Unterhalts in Sachsen verstatten mußte. Dabei versprachen Beide, die evangelische Religion im deutschen Reiche aufrecht zu erhalten, während der Kurfürst Friedrich August I. noch für sich und seine Nachkommen versprechen mußte, daß in seinem Lande niemals eine Veränderung der protestantischen Religion vorgenommen und eben so wenig katholische Kirchen, Schulen oder dergleichen akademische Collegien ꝛc. errichtet werden sollten. Sofort wurde ein Waffenstillstand auf zehn Wochen proclamirt.

Während in Sachsen dieser Friede abgeschlossen wurde, befand sich Friedrich August I. noch in Rußland beim Heere und lieferte nothgedrungen noch am 29. Oct. 1706 bei Kalisch eine Schlacht gegen die von General Mardefeld befehligten Schweden, in welcher Letztere mit einem Verluste von 2500 Mann geschlagen wurden. Friedrich August suchte sich nun von den Russen loszumachen und kam im December nach Leipzig, um mit Karl XII. die Bedingungen des Friedens zu besprechen und möglichst zu mildern. Zu Günthersdorf unweit Altranstädt hatten die beiden Monarchen ihre erste Zusammenkunft. Ihre bisherigen Feindseligkeiten vergessend und nur ihrer nahen Verwandtschaft**) eingedenk, umarmten sich Karl und Friedrich August, so daß den Umstehenden Thränen in die Augen traten. Friedrich August I., welcher die Friedensbedingungen zu hart fand und der Meinung war, daß seine beiden Commissarien ihre Instruction überschritten hätten,***) versuchte in mehren Zusammenkünften den König Karl zur Milde zu bewegen. Doch dieser beharrte fest auf seinen Forderungen, und so mußte nun unser Kurfürst, um den Krieg zu beendigen, der seinen sächsischen Unterthanen so viel Gold, Blut und Thränen gekostet hatte, sich entschließen, am 19. Jan. 1707 zu Leipzig jenen Frieden eigenhändig mit schwerem Herzen zu unterzeichnen.

---

*) Patkul war zuletzt russischer Gesandter an August's Hofe und ward im Dec. 1705 auf eigenmächtigen Befehl des Geheimenraths zu Dresden wegen Verdacht eines Bündnisses mit Schweden verhaftet, auf den Sonnen- und später auf den Königstein gebracht. Nachdem er in Folge dieses Friedens an den König von Schweden ausgeliefert worden, ließ ihn dieser auf seinem Zuge nach Polen zu Casimierz bei Posen auf grausame Weise hinrichten.

**) Beide Fürsten waren nämlich mütterlicherseits Geschwisterkinder, indem sie Söhne von zwei Töchtern des Königs Friedrich III. von Dänemark waren.

***) Sie wurden beide zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt; doch ward Imhof im J. 1714 wieder frei, während Pfingsten, der vorher gar zum Tode verurtheilt worden war (weil er nämlich seinem Herrn anfangs den Friedensabschluß verheimlicht und sich eines gefälschten Blankets bedient hatte), bis zu seinem Tode (1733) auf dem Königstein gefangen blieb.

Doch es ruhete trotz des Friedens und trotzdem, daß die Schweden ihre Bedürfnisse (mit Ausnahme der Fourage) baar bezahlten, die Hand Karl's XII. schwer auf Sachsen. Denn außer der Fourage für das 22,000 Mann stark in Sachsen liegende und täglich durch neue Werbungen (in Sachsen, Schlesien und den Hansestädten) vermehrte schwedische Heer mußte Sachsen allmonatlich noch baar eine halbe Million Thaler für dasselbe aufbringen. Unter dem Vorwande, daß die Friedensgarantieen noch nicht beigebracht wären, blieb König Karl XII. mit seiner nun auf 34,000 Mann auf sächsische Kosten vermehrten Armee noch den ganzen Sommer 1707 hindurch in Sachsen und ließ erst, als ihn die Nachricht erreichte, daß unterdessen der russische Czar Peter I. (der Große) mit Heeresmacht in Polen eingefallen war, um in Warschau den polnischen Königsthron für erledigt zu erklären und eine neue Königswahl einzuleiten, am 1. Sept. sein Heer aus Sachsen aufbrechen. Am 5. Sept. war er noch so kühn, bloß von einem Gefolge von 7 Personen begleitet, der kurfürstlichen Familie in Dresden einen Abschiedsbesuch abzustatten, wobei Friedrich August Besonnenheit genug besaß, den Rath seines Feldmarschalls Flemming, den König gefangen nehmen zu lassen, entschieden zurückzuweisen. Die gesammten Kosten dieses schwedischen Einfalles, mit Einschluß der Naturalverpflegung, werden, gewiß nicht ohne Uebertreibung, auf 23 Millionen Thaler berechnet, wobei indessen in Anschlag zu bringen ist, daß ein bedeutender Theil davon durch die schwedische Armee in Sachsen wieder ausgegeben wurde und so im Lande blieb. Doch lastete diese Zeit, wie gesagt, schwer auf unseren Vorfahren, die ohnehin die Mittel zu dem 6 Jahre lang währenden Kriege hatten beschaffen müssen.

Friedrich August I., der wegen des spanischen Erbfolgekrieges bereits im J. 1702 einen Allianztractat mit dem deutschen Kaiser abgeschlossen und seitdem fortwährend sächsische Truppen an denselben für diesen Krieg überlassen hatte, schickte nicht nur demselben auch im J. 1708 wieder unter Anführung des Grafen von Schulenburg 9000 Mann in die Niederlande, sondern folgte denselben dahin auch selbst nach und nahm dort unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen von Savoyen an der Belagerung von Lille Theil, kehrte aber bereits zu Ende des Jahres wieder nach Dresden zurück.

Karl XII. war inzwischen im Kampfe mit Rußland begriffen gewesen, um auch seinen dritten Gegner zu vernichten. Doch eben in diesem Kampfe hatte sich sein Glücksstern von ihm gewendet. Denn in der Schlacht bei Pultawa in der Ukraine (7. Juli 1709) war er von Peter dem Großen so entscheidend geschlagen worden, daß er in die Türkei entfliehen mußte, wo er sich zu Bender mehre Jahre hindurch aufhielt. Nun ging Friedrich August I., der schon vor diesem entscheidenden Siege daran gedacht hatte, seine Krone wieder zu erringen, und den der Czar wie die sächsische Partei in Polen dringend zur Rückkehr dahin aufforderten, mit einem 15,000 Mann starken Heere nach Polen, nachdem er in einem Manifest diesen Zug nach Polen durch Hinweisung auf den erzwungenen und von Schweden selbst nicht allseitig festgehaltenen Frieden von Altranstädt gerechtfertigt,

auch für sich wie für seine polnischen Unterthanen die Eidesentbindung vom Papste erlangt und den Fürsten Egon von Fürstenberg wieder zum Statthalter in Sachsen ernannt hatte. Wie mit dem Könige von Dänemark Friedrich IV., so erneuerte er auch mit dem Czar Peter I. sein Bündniß und schloß auch mit dem König von Preußen Friedrich I. ein Vertheidigungsbündniß ab. Der von den Polen eben so wenig als vorher August unterstützte König Stanislaus zog sich mit 9000 Mann Schweden nach Pommern zurück und drohte von dort aus mit einem Einfall in Sachsen. Allein ein in Sachsen errichteter Landsturm (84,000 Mann, mit Beilen, Gabeln und Spießen bewaffnet) sowie eine ernste Abmahnung des Kaisers hielt diese Gefahr eines erneuerten Einfalls von unserm Vaterlande fern. Es fand nun Friedrich August immer weniger Widerstand in Polen, so daß er bald einen Reichstag nach Warschau berief und sich daselbst auf's Neue den Eid der Treue schwören ließ.

Da Dänemark, den Frieden von Travendal brechend, den Krieg gegen Schweden eröffnet hatte, so schloß der Kaiser Joseph I. mit Holland und England am 31. März 1710 das sogenannte „Haager Concert", oder jene Uebereinkunft, wodurch die deutschen Länder sammt Schleswig und Jütland für neutral erklärt wurden, und welcher die Alliirten und die deutschen Reichsstände gleichfalls beitraten. Ungeachtet nun der schwedische Senat seine Zustimmung gab, so protestirte doch der in der Türkei befindliche König Karl XII. (von Bender aus) dagegen und erklärte, er würde seine Feinde (Peter I. und August) aufsuchen und verderben, wann und wo er sie auch immer finden würde. Dadurch entspann sich denn im Norden von Deutschland abermals ein verheerender Krieg zwischen den (von den Russen und Sachsen unterstützten) Dänen und den Schweden.

Inzwischen hatte Friedrich August I. auf einem Reichstage zu Warschau die dringendsten Regierungsgeschäfte beseitigt und sich nach Sachsen begeben, da er in Folge des am 17. April 1711 erfolgten Todes des Kaisers Joseph die Würde eines deutschen Reichsverwesers zu bekleiden hatte. Am 20. Sept. erfreute ihn zu Dresden der ins Carlsbad reisende Czar Peter der Große mit einem Besuche, bei welchem natürlich der Feldzugsplan gegen Schweden der Hauptgegenstand der Besprechung war. An der Spitze von 20,000 Mann (theils Russen, theils Sachsen und Polen) rückte Friedrich August I. noch in demselben Jahre nach Schwedisch-Pommern, um den General Crassau an dem von ihm beabsichtigten Einfall in Pommern zu verhindern. Nachdem der im J. 1712 einige Male siegreich gewesene schwedische Feldmarschall Graf Steenbock mit seinen 10,000 Mann schwedischer Kerntruppen zu Oldesworth bei Tönningen (in Schleswig) sich hatte ergeben müssen (26. Mai 1713) und auch Stettin an die Russen übergegangen war, wurde im October 1713 durch den Vertrag von Schwedt das ganze Land von der Oder bis zur Peene unter preußische Sequestration gegeben.

Auf die Nachricht, daß er alle seine deutschen Provinzen verloren habe, eilte Karl XII. mit Blitzesschnelle aus der Türkei, wo er sich

5 Jahre lang aufgehalten, im Nov. 1714 herbei und forderte vom König Friedrich Wilhelm von Preußen die Herausgabe des von ihm sequestrirten Pommerns. Da sich dieser dessen weigerte, so entbrannte der Krieg auf's Neue. Entscheidend war die im Nov. 1714 begonnene Belagerung von Stralsund, dessen Vertheidigung Karl XII. persönlich leitete. 20,000 Dänen, 20,000 Preußen und 8000 vom General Reichsgrafen von Wackerbarth aus den Niederlanden herbeigeführte Sachsen stürmten auf Stralsund, das endlich, hauptsächlich in Folge der klugen Veranstaltungen des gedachten kursächsischen Generals, nachdem König Karl mit Lebensgefahr nach Schonen geflüchtet war, am 23. Dec. 1715 sich ergab. Nachdem im April 1716 auch Wismar von den Dänen genommen worden, sah Schweden alle seine Provinzen diesseit der Ostsee verloren.

Unterdessen waren in Polen wiederum Unruhen ausgebrochen, indem sich seit Karl's XII. Rückkehr aus der Türkei wieder eine Partei für Stanislaus Lesczinski unter dem Vorwande erhob, daß die in Polen fortwährend anwesende und zu verpflegende sächsische Armee ungesetzlich sei. König August mußte daher seine Waffen nun gegen Polen wenden. Leider war dieser innere Krieg zwischen Sachsen und Polen so blutig, daß ganze sächsische Regimenter aufgehoben oder niedergehauen wurden. Dabei fehlte es nicht an empörenden Grausamkeiten, indem z. B. die wüthenden Polen 9 sächsischen Offizieren Hände und Füße abhauten und sie in diesem Zustande auf die Straße warfen, was General Flemming durch sofortige Aufknüpfung gefangen genommener Insurgenten vergalt. Dabei wäre fast der Graf Moritz, ein natürlicher Sohn des Königs Friedrich August, ein Opfer der Polenwuth geworden.*) Friedrich August rief die Hülfe des Czars an, doch gelang es erst am 3. Nov. 1716, zu Warschau einen Frieden zu Stande zu bringen. (Die sächsischen Truppen mußten Polen verlassen; die in Polen neu errichteten protestantischen Kirchen wurden niedergerissen; die Leibgarde mußte der König selbst unterhalten.) Noch 2 Jahre lang blieb indessen die russische Armee in Polen stehen, und nicht ohne Grund argwohnte August, daß der Czar Peter mit Schweden im geheimen Einverständnisse lebte, um Stanislaus wieder einzusetzen. Da ereignete sich eine Unthat, welche Friede bringend auf Polen und Sachsen zurückwirkte.

Am 11. Dec. 1718 nämlich ward in den Laufgräben von Frederikshall, auf Anstiften der revolutionären Adelspartei Schwedens, der König Karl XII. meuchelmörderisch erschossen. Seine Schwester und Nachfolgerin Ulrike Eleonore war nicht gesonnen, den Kampf fortzusetzen und schloß Frieden mit August. Im Dec. 1719 wurde zu Stockholm bestimmt, daß unter beiderseitiger Begebung aller Ansprüche die Waffen gestreckt, August als König von Polen anerkannt, dagegen der den bloßen Königstitel fortbehaltende Stanislaus von Letzterem

*) Diesen durch Tapferkeit ausgezeichneten und als französischer Marschall 1750 (54 J. alt) verstorbenen Sohn hatte Friedrich August I. mit der schwedischen Gräfin Aurora von Königsmark erzeugt.

mit 1 Million Thaler abgefunden werden sollte. Zugleich versprachen sich beide Theile, zu gerechter Beschränkung der um sich greifenden Macht des russischen Czars zusammenzuwirken. So war denn der langwierige, für unser sächsisches Vaterland so unheilvolle Krieg, in welchen Friedrich August einzig und allein wegen der polnischen Krone verwickelt worden war, beendigt. Obschon indessen die Waffen ruhten, so dauerten doch die Unruhen und Parteiungen im Innern Polens noch immer fort und machten dem König nicht wenig zu schaffen. Er mochte übrigens wohl damit umgehen, dem einzigen von seiner rechtmäßigen Gemahlin gebornen Prinzen (Friedrich August II.) die polnische Krone zu vererben; allein die Häupter der polnischen Nation zwangen ihn zur Ausstellung einer urkundlichen Erklärung darüber, daß ihnen nach seinem Tode ihre freie Wahl verbleiben sollte.

Mit dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war unser Kurfürst mehrfach in gespannte Verhältnisse gerathen. Nachdem die Versöhnung zwischen Beiden hergestellt war, veranstaltete Friedrich August zu Ehren desselben ein überaus glanzvolles militärisches Fest, dessen Kosten sich auf 968,780 Thaler beliefen, und wodurch er zugleich der Welt seine nach dem schwedischen Kriege wieder hergestellte, 30,000 M. starke Armee zeigen wollte. Es war dieß das (vom 30. Mai bis 29. Juni) 1730 bei Zeithain unweit Mühlberg gehaltene große Lustlager, bei welchem außer dem König von Preußen und seinem Kronprinzen (Friedrich II. oder dem Großen) noch 47 andere Fürsten zugegen waren. Die Uebungen der Armee, deren eine Abtheilung als Janitscharen gekleidet und bewaffnet und mit 20 Mohren zur Feldmusik versehen war, fanden auf einem von 500 Bauern und 250 Bergleuten geebneten Lagerplatze von 3 □Meilen Umfang Statt, während eine mit 550 holländisch gekleideten Matrosen bemannte kleine Flotte (deren Hauptschiff mit vergoldetem Schnitzwerk allein mit einem Kostenaufwand von 15,000 Thlr. ausgerüstet worden war) auf der Elbe schwamm. Am jenseitigen Elbufer bei Riesa strahlte des Abends eine Illumination von mehr als einer halben Million Lampen. Besonders zeichnete sich ein Feuerwerksgerüste aus, das einen Palast darstellte, an welchem 200 Zimmerleute mehre Monate hindurch gearbeitet hatten und wozu 2000 Stämme Holz, 2000 Breter und 6000 Ellen feine bemalte Leinwand verwendet worden waren. Ein Feuer sprühender Wallfisch und 4 Delphine verwandelten die Elbe gleichsam in ein Feuermeer rc. Kurz vor Aufhebung des Lagers wurden sämmtliche Regimenter gespeist und für die kurfürstliche Tafel wurde zum Desert ein Kuchen von 14 Ellen Länge, 6 Ellen Breite und 1½ Ellen Höhe gebacken, der achtspännig auf einem 10 Ellen breiten Wagen herbeigeschafft wurde. Ganz Europa hallte wieder von dem bei diesem Feste entwickelten Prunke.

Mit dem Kaiserhause hatte Friedrich August I. fortwährend in dem besten Vernehmen gestanden, doch kam er gegen das Ende seiner Regierung (1732) mit Karl VI. in einige Spannung, indem er der österreichischen Erbfolgeordnung dieses Kaisers (pragmatischen Sanction, wodurch der ältesten Tochter desselben, Maria The-

resia, die Nachfolge in der gesammten österreichischen Monarchie gesichert werden sollte) um der Gemahlin seines Sohnes willen (einer Tochter Kaiser Joseph's I.) die Anerkennung versagte und sich daher für den Fall etwaiger Angriffe mit Bayern zu gegenseitiger Hülfsleistung verbündete. Es war dieß die letzte Handlung des Kurfürsten von größerer politischer Bedeutung.

Auch unter der von so manchen Stürmen bewegten Regierung dieses Kurfürsten geschah doch manches Ersprießliche für das Innere seines Kurstaates. Nach 37jährigen Vorarbeiten kam (1724) die erläuterte Prozeßordnung und nach 29jähriger Arbeit (1728) die neue Landtagsordnung zu Stande. Unter der Menge von Mandaten sei hier nur erinnert an die Verfügungen gegen die seit dem Kriege ungeheuer sich mehrenden Landstreicher, Bettler und Diebe (der berüchtigte Lips Tullian wurde 1715 hingerichtet), an die Errichtung der Zucht-, Waisen- und Armenhäuser zu Waldheim (1716), Dresden und Torgau, an die Hebung des Münz- und Bergwesens trotz des vieljährigen Krieges, an die Verbesserung des Postwesens, an die Emporbringung der Gewerbe (Sammet- und Seidenmanufacturen, Gold- und Silberfabriken, Tuch- und Leinweberei). Die Verbindung mit Polen war für den sächsischen Handel nur vortheilhaft; gar manche durch den Krieg und August's Prunkliebe nach Polen gewanderte Summe kehrte durch den Handel und die Industrie ins sächsische Vaterland zurück. Aeußerst wichtig für Sachsen ward im J. 1709 die Erfindung des Porzellans durch den aus Schleiz gebürtigen Apotheker Johann Friedrich Böttger, der des Goldmachens wegen herbeigerufen worden war und im J. 1710 auf der Albrechtsburg zu Meißen die noch bestehende berühmte Fabrik gründete.*) Besonders begünstigte Friedrich August I. die Kunst. Schon 1697 gründete er die (später zur „Akademie der zeichnenden und bildenden Künste" erhobene) Malerakademie; die Bibliothek, die Gemälde-, Antiken-, Naturalien-**) und andere Sammlungen erhielten ansehnlichen Zuwachs. Unter den während seiner Regierung, namentlich in Dresden, ausgeführten Bauwerken sind vorzüglich zu erwähnen die Verschönerung der am rechten Elbufer gelegenen Neustadt (sonst Alt-Dresden), das japanische Palais, die Kirche, Kaserne und das Cadettenhaus daselbst, die Frauenkirche, das Prinzenhaus, das kosel'sche Palais, das Schloß des großen Gartens mit seinen Pavillons, das große Opernhaus, der Zwinger in der Altstadt und die Verschönerung der Elbbrücke.

Was die letzten Lebensumstände des Kurfürsten Friedrich

---

*) So erhielt denn das fürstliche Schloß zu Meißen eine Bestimmung, an welche die Begründer desselben, Ernst und Albrecht, nicht denken konnten, als sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts neben der hohen Stiftskirche einen herrlichen fürstlichen Sitz baueten!

**) Im J. 1731 nach Nordafrika gesandte Naturforscher brachten unter Anderem für die Drechselbank des Kurfürsten bestimmte Orangenstämme mit, welche man in Dresden wieder zum Ausschlagen brachte und die dann der Orangerie im Zwinger zu neuer Zierde dienten.

August I. betrifft, dessen so ungewöhnliche körperliche Rüstigkeit mit dem vorschreitenden Alter merklich abnahm und dessen Leben schon 1727, wo er auf der Reise von Grodno nach Warschau an einer Entzündung des linken Schenkels erkrankte und nur durch die Abnahme der in Brand übergegangenen großen Zehe gerettet werden konnte, so war er eben im October 1732 wieder einmal (es war das letzte Mal) von Warschau in Dresden eingetroffen und trat bereits im Januar 1733 die Rückreise nach Polen (zum Reichstag) an. Bei seinem leidenden Gesundheitszustande und der rauhen Jahreszeit erschien seinen Umgebungen die weite beschwerliche Reise bedenklich. Man bat ihn, damit Anstand zu nehmen. Die Antwort des Kurfürsten lautete: „Ich fühle die mir drohende Gefahr; doch bin ich verpflichtet, mehr Bedacht zu nehmen auf meine Völker, als auf meine Person!" Kaum war er in Warschau angekommen, so kam das alte Uebel wieder zum Ausbruch. Als der Brand zu dem offenen Fußschaden trat und alle Hoffnung der Rettung geschwunden war, zeigte Friedrich August I. eine männliche Fassung. Nachdem er die Sterbesacramente empfangen und einige Anordnungen für seinen Sohn und Nachfolger im Kurfürstenthum getroffen hatte, deckte er die Hand über seine Augen und schloß so dieselben auf immer am 1. Februar 1733. Er starb, nahe an 63 Jahre alt, nach 38jähriger Regierung als Kurfürst über Sachsen und 36jähriger als König über Polen. Sein Leichnam ward (1734) zu Krakau feierlich beigesetzt, während, seiner Anordnung zufolge, sein in einer silbernen Kapsel verwahrtes Herz nach Dresden gebracht wurde.

Wie strengen Urtheilen auch das Leben dieses Kurfürsten ausgesetzt gewesen ist, so dürfen doch darüber seine ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften nicht übersehen werden. Abgesehen nämlich von dem feinen Anstand und der wahrhaft königlichen Würde, die er in seinem Aeußeren stets zu wahren wußte, sowie von dem Geist und Witz, durch welchen der Eindruck seiner kräftigen und schönen äußeren Erscheinung noch mehr gehoben ward, war nicht nur in vielen seiner Handlungen ein hoher ritterlicher Sinn, sondern auch eine gewinnende Milde und Gutmüthigkeit unverkennbar. Auch wird ihm von einem wegen Zurücksetzung aus seinen Diensten Getretenen (dem General Schulenburg) unparteiisch das Zeugniß gegeben, daß er sehr arbeitsam und mit Allem, was um ihn her vorging, vertraut war, die Gabe eines sicheren Urtheils und die genausten Kenntnisse in allen Fächern des Kriegswesens besaß. Uebrigens muß die äußerliche Stellung dieses Fürsten als eine wahrhaft europäische bezeichnet werden, da er als Prinz schon auf seinen Reisen den Westen Europa's bis an den Tajo mit Erstaunen erfüllt hatte, als regierender Fürst aber auf der einen Seite in enger Verbindung mit Rußland und in Kriegen und Verhandlungen mit der Türkei begriffen war, auf der andern Seite in Feldzügen und Verträgen seine Thätigkeit bis an die Grenzen Frankreichs ausdehnte, während er mit den Niederländern und Engländern, mit dem Papste und dem Kaiser, mit Rußland, Oesterreich und Preußen bald freundlich bald feindlich in bleibender Berührung stand.

28. Friedrich August II.

Kurfürst von Sachsen und König von Polen.

(1733—1766.)



Dieser einzige Sohn des Kurfürsten und Königs Friedrich August I. und der Prinzessin Christiane Eberhardine von Brandenburg-Bayreuth, wurde den 7. Oct. 1696 zu Dresden geboren. Unter der Pflege seiner wahrhaft frommen Mutter, welche um ihrer Frömmigkeit willen von ihren Zeitgenossen nicht im Spotte, sondern allen Ernstes „die Betsäule von Sachsen" genannt ward, sowie namentlich unter der Obhut seiner Großmutter, der verwittweten Kurfürstin Anna Sophia von Dänemark, einer eifrigen Protestantin, genoß der junge Prinz, von Alexander von Miltitz unterrichtet, eine sorgsame Erziehung und ward in der Lehre des evangelischen Bekenntnisses unterwiesen.

Zu seiner weiteren Ausbildung trat er im J. 1712 eine mehrjährige Reise nach Italien und Frankreich an. Wie es sich jedoch später erwiesen hat, lag dieser Reise auch noch ein anderer Zweck zum Grunde. Der evangelisch erzogene Prinz war, vom Oberhofprediger Pipping vorbereitet, im October 1711 zu Lichtenburg confirmirt worden und hatte das heilige Abendmahl nach evangelischer Weise genossen. Wie aber der Papst Clemens XI. bereits früher bei dem Uebertritte des Vaters die Hoffnung gefaßt hatte, ganz Sachsen

zu seiner Kirche zurückzuführen, obschon die wiederholten Versicherungen Friedrich August's I., in welchen er durch Patente seinen Sachsen die Freiheit ihres evangelischen Glaubens zusicherte, sowie die Bestimmungen des altranstädter Friedens die Hoffnungen des Papstes vereitelt hatten; so setzte er jetzt seine Hoffnung auf eine Religionsveränderung des Kurprinzen. Vielfältig hatte er die protestantische Erziehung des Letzteren gegen den Vater gerügt und brachte denselben endlich durch einen nach Dresden gesendeten Neffen, Hannibal Albani, begleitet von dem Jesuiten Johann Salerno, dahin, daß der Katholicismus in Sachsen gefördert, der altranstädter Friede verdammt und der Erziehung des Prinzen eine andere Wendung gegeben wurde; namentlich mußte der Kurfürst versprechen, seinen Sohn nach Polen zu rufen oder mit katholischem Gefolge auf Reisen zu senden. Letzteres geschah. Ungeachtet der Prinz selbst sich an den dänischen Gesandten gewendet haben soll; ungeachtet die sächsische Landschaft sich schmerzerfüllt über die Entfernung des bisherigen evangelischen Gefolges des Prinzen aussprach, die Besorgnisse des Volkes wegen einer Religionsveränderung des Prinzen nicht verhehlte und um dessen Zurückberufung ins Vaterland bat; ungeachtet auch die Königin Anna von England die Rückkehr des Prinzen aus Italien beantragte und ihn einlud, nach England zu kommen; ungeachtet der König Friedrich IV. von Dänemark warnend daran erinnerte, daß ein Wechsel der Religion den Prinzen unfehlbar von der ihm zugesagten Erbfolge in Dänemark ausschließen werde; ungeachtet endlich die Minister der deutschen Reichsstände in einem beweglichen Schreiben den König ersuchten, den Prinzen sofort wieder nach Sachsen zurückkehren zu lassen und ihm protestantische Diener und freie Religionsübung zu gestatten — geschah es dennoch, daß der ein Jahr zuvor evangelisch confirmirte Kurprinz Friedrich August (II.) am 27. Nov. 1712 zu Bologna, wo sich der genannte Salerno und der Jesuit Vogler, ein Sachse, bei seinem Gefolge eingefunden hatten, unter Leitung des Ersteren in der Kapelle des Cardinal-Legaten Casoni zur römisch-katholischen Confession sich bekannte. Seitdem ist diese Confession die des sächsischen Regentenhauses geblieben. — Dieses Ereigniß wurde 5 Jahre lang, nämlich bis zum erfolgten Tode der Großmutter des Prinzen, welche, wie schon oben bemerkt, der evangelischen Lehre sehr eifrig zugethan war, geheim gehalten.

Die Bekanntwerdung dieses Religionswechsels, welchen der Prinz auch seiner eifrig protestantischen Mutter anzeigte, die ihm darauf am Jubeltage den 31. Oct. 1717 ihren Schmerz und ihre Bekümmerniß in einem Erwiederungsschreiben kund gab, erregte allenthalben und in Sachsen am meisten Aufsehen und Bestürzung. Doch wußte der König und Kurfürst Friedrich August I., der übrigens auch auf das Gesuch des päpstlichen Nuntius, das auf den 31. Oct. fallende Reformationsjubiläum zu verbieten, nicht einging, durch wiederholte bündige Versicherungen, daß die Religionsveränderung des Kurprinzen ebenso wie die frühere des Vaters ein rein persönliches Werk sei und die evangelische Kirche Sachsens bei ihren Freiheiten ungekränkt verbleiben solle, jene Besorgnisse zu zerstreuen.

Durch Vermittelung des Papstes kam 1717 die Verlobung des Kurprinzen Friedrich August (II.) mit der Prinzessin Maria Josepha, ältesten Tochter des verstorbenen Kaisers Joseph I., zu Stande, wobei der Kaiser Karl VI. die katholische Erziehung und dereinstige Vermählung der aus dieser Ehe zu hoffenden Kinder zur Bedingung machte. Die Vermählung erfolgte zu Wien am 20. Aug. 1719. Am 2. Sept. geschah die feierliche Einholung des jungen fürstlichen Paares in Dresden mit unbeschreiblicher Pracht. Die zu Ehren dieser Vermählung den ganzen September hindurch zu Dresden abgehaltenen Festlichkeiten übertrafen an glanzvoller Ausstattung Alles, was der hierin bewundernswürdig erfinderische König und Kurfürst Friedrich August I. bisher nur immer Prachtvolles veranstaltet hatte.

Der Kurprinz blieb nun im Lande, ohne sich jedoch bei Lebzeiten des Vaters an den Regierungsgeschäften zu betheiligen. Nächst dem Umgange mit seiner Gemahlin, welcher er streng die eheliche Treue bewahrte, und mit seinen zahlreichen Kindern erfreute er sich besonders an der Jagd. Daher erbaute er in der Nähe von Wermsdorf im J. 1721 ein (später noch mehr erweitertes) Jagdschloß, das er, zu Ehren des Schutzpatrons der Jagd, Hubertusburg benannte. Hier, wo Friedrich August II. zugleich auch eine prächtige Kirche errichtete, stiftete er 1736 zur Auszeichnung für tapfere Offiziere den noch jetzt in Kraft stehenden Militär-St. Heinrichsorden.

Durch den Tod seines Vaters ward Friedrich August II. am 1. Febr. 1733 Kurfürst von Sachsen und ließ sich als solchem sofort huldigen. Zur Erlangung der polnischen Krone würde er weniger Lust in sich gespürt haben, wenn nicht der Günstling seines Vaters, welcher sich bald auch dem Sohne unentbehrlich zu machen wußte, nämlich der binnen weniger Jahre vom Silberpagen zum Kammerpräsidenten emporgestiegene und im Juni 1733 zum Cabinetsminister erhobene, spätere Graf von Brühl ihn dazu angereizt hätte. Um sich die beiden Großmächte, welche einen Einfluß auf die polnische Königswahl üben konnten, Oesterreich und Rußland, günstig zu machen, verband er sich mit diesen, indem er seinerseits sich anheischig machte, die pragmatische Sanction Kaiser Karl's VI., durch welche dessen ältester Tochter Maria Theresia die Nachfolge in den österreichischen Erbstaaten zugesichert wurde, und, was Rußland betrifft, den russischen Kaisertitel anzuerkennen, sowie hinsichtlich der Ansprüche auf Kurland und Liefland sich zu fügen. Als nun am 12. Sept. 1733 der Schwiegervater des Königs Ludwig XV. von Frankreich, Stanislaus Lesczinski, zu Warschau feierlich zum König ausgerufen worden, auch ein mehrstündiger Kampf zwischen seiner und der kleineren sächsischen Partei entstanden war, näherte sich der russische General Lascy mit 20,000 M. der Hauptstadt Warschau, worauf, nachdem Stanislaus mit seinem Anhange nach Danzig geflohen, der Kurfürst von Sachsen von der sächsischen Partei am 5. Oct. 1733 als August III. zum König erwählt wurde, wozu bereits früher von kursächsischer Seite bedeutende Geschenke und ansehnliche Versprechungen das Ihre gewirkt hatten. Bereits am 9. Dec. brach Friedrich August mit

seiner Gemahlin von Dresden nach Polen auf und der 17. Januar 1734 war der Tag ihrer feierlichen Krönung zu Krakau durch den dasigen Bischof Lipski.

Nachdem die den flüchtigen Stanislaus aufnehmende Stadt Danzig von einem mit 12,000 Sachsen verbundenen russischen Heere nach fünfmonatlicher Belagerung endlich im Juli 1734 zur Uebergabe genöthigt worden, wobei Stanislaus als Bauer verkleidet nach Königsberg entkam, gelang es allmählig der russischen Macht, alle Widersetzlichkeit gegen August III. (Friedrich August II.) zu dämpfen, so daß derselbe auf dem Reichstage zu Warschau im Juni 1736 die allgemeine Anerkennung der polnischen Nation erlangte. Auch Stanislaus, der vom Kaiser mit dem nach dessen Tode an Frankreich fallenden Herzogthum Lothringen und dem Titel eines Königs von Polen abgefunden wurde, erkannte unter feierlicher Verzichtleistung auf Polens Krone zu Königsberg (27. Jan. 1736) denselben an und zog sich dann nach Frankreich ins Privatleben zurück. Von nun an besaß Friedrich August II. (als König von Polen August III. genannt) dieses Land ziemlich ungestört.

Unter dem Kurfürsten Friedrich August II. erhielt Kursachsen einige Erweiterungen. Im J. 1737 nämlich kaufte derselbe (für 230,000 Thlr.) die große Herrschaft Hoyerswerda. Im nächsten Jahre starb mit dem Herzog Heinrich die Nebenlinie Sachsen-Merseburg aus, und es fiel somit dessen Landesantheil nebst der Niederlausitz wieder an Kursachsen zurück (was mit Sachsen-Zeitz bereits 1718 geschehen war). Im J. 1746 aber starb auch Johann Adolph II. von Sachsen-Weißenfels ohne leibliche Erben, und so kamen auch die weißenfelser, querfurter und barby'schen Besitzungen an das Kurhaus. Somit waren denn die durch Johann Georg's I. Testament von Kursachsen getrennten Theile nach Erlöschung sämmtlicher Nebenlinien wieder mit demselben vereinigt.*) Auch mehrfache Vermählungen von Gliedern des Kurhauses Sachsen mit auswärtigen Fürstensöhnen und Fürstentöchtern, welche unter Friedrich August's II. Regierung vollzogen wurden, waren für das Ansehen und die künftige Politik des kursächsischen Hofes nicht ohne Wichtigkeit.**)

Leider mußte Friedrich August II., der für seine Person zu Ruhe und Frieden geneigt war, sein Land wiederholt von Feinden auf das Empfindlichste beunruhigt sehen. Die meiste Schuld davon trug der bereits genannte Premierminister von Brühl. Dieser Mann

*) Dagegen wurden im J. 1742 die 6 Jahre vorher an Sachsen gekommenen hanau'schen Aemter Landeck und Frauensee von unserm Kurfürsten für 500,000 Thlr. an Hessen-Cassel verkauft.

**) So war bereits im J. 1738 die älteste Prinzessin unsers Kurfürsten Maria Amalia Christina mit einem Bourbonen, dem König beider Sicilien Karl III. (1759 König von Spanien) vermählt worden. Ebenso wurde 1747 seine dritte Tochter Maria Josepha die Gemahlin des französischen Kronprinzen Ludwig (Ludwig's XV. Sohn), sowie in demselben Jahre die kursächsische Prinzessin Maria Anna Sophia mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern und der Kurprinz von Sachsen Friedrich Christian mit der Prinzessin Maria Antonia, Tochter des Kaisers Karl VII., vermählt wurde.

wußte, nachdem er den vom Kurfürsten geliebten Cabinetsminister Grafen Sulkowski mit Hülfe Oesterreichs und der Jesuiten gestürzt hatte, das Vertrauen seines fürstlichen Herrn in dem Maße sich zu gewinnen, daß dieser ihn fast unumschränkt walten ließ, wobei Brühl bemüht war, Friedrich August II. von aller Kenntniß der Staatsangelegenheiten möglichst fern zu halten.*) Dieser allwaltende Minister war es, der Sachsen nicht nur in den österreichischen Erbfolgekrieg verwickelte, sondern auch durch seine unheilvolle Politik im zweiten schlesischen Kriege ungeheuern Schaden brachte und endlich den für Sachsen so verhängnißvollen siebenjährigen Krieg vorzugsweise herbeiführte.

Der erste Krieg nun, in welchen Sachsen verwickelt wurde, war der sogenannte erste schlesische Krieg, in welchem es sich um die österreichische Erbfolge handelte. Maria Theresia, die älteste Tochter des im Oct. 1740 verstorbenen Kaisers Karl VI. hatte dem schon erwähnten Erbfolgegesetz (der pragmatischen Sanction) zufolge sofort vom väterlichen Erbe Besitz genommen. Der Vorzug vor ihr gebührte aber den noch am Leben befindlichen Töchtern des Kaisers Joseph I., des älteren Bruders Karl's VI., nämlich der Gemahlin unsers sächsischen Kurfürsten und der Karl Albrecht's von Bayern. Da jedoch Friedrich August II. bei seiner Vermählung wie bei der Beanspruchung der polnischen Krone auf dieses Anrecht seiner Gemahlin verzichtet hatte, so schloß er durch Brühl anfangs einen Bund mit Rußland, um mit demselben die (von Preußen und Bayern angefochtene) pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten. Der König von Preußen Friedrich II. forderte nämlich von Oesterreich die einem Agnaten des Hauses Brandenburg im 30jährigen Kriege entrissenen alten schlesischen Erbgüter (die Herzogthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau) zurück und drang siegreich durch Schlesien vor. Der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern dagegen, der jene pragmatische Sanction nie anerkannt hatte, drang im Sept. 1741, durch französische Hülfstruppen unterstützt, in Oberösterreich und Böhmen ein. Da änderte Brühl, dem der französische Marschall Belle-Isle für Kursachsen die Erwerbung von Mähren und Oberschlesien in Aussicht gestellt hatte, plötzlich seine Politik und trat diesen Beiden bei. 22,000 Mann Sachsen gingen unter des Grafen Rutowski Befehl im October nach Böhmen und halfen Prag erobern (26. Nov.), worauf Karl Albrecht sich als König von Böhmen (19. Dec.) huldigen ließ, jedoch Prag bald wieder verließ und am 24. Jan. 1742 zu Frankfurt a. M.

*) Brühl übernahm ein Amt nach dem andern und zwar so, daß er die früher bekleideten gewöhnlich auch noch beibehielt. So kam es, daß er jährlich eine Besoldung von 52,142 Thlr. bezog. Uebrigens war er für Polen Katholik, während er für Sachsen, wo nach den Religionsversicherungen kein wirklicher Minister katholisch sein durfte, Protestant war. Im J. 1737 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben und erhielt 1747 die in Sachsen bis dahin dem Namen nach unbekannte Würde eines Premierministers. Als solcher war er selbst eigentlich das geheime Cabinet oder die höchste in auswärtigen und in Militärangelegenheiten vortragende und ausführende Instanz.

zum deutschen Kaiser (Karl VII.) erwählt wurde. Friedrich August II., der inzwischen Reichsvicar gewesen, hatte während dieser Zeit die im J. 1547 dem Hause Sachsen entzogene Lehnsherrlichkeit über die reußischen Besitzungen im Voigtlande wieder erlangt.

Nun ward unser Kurfürst auch von dem ihn zu Dresden besuchenden König von Preußen um Unterstützung gegen die Oesterreicher angegangen, der durch einen Feldzug nach Mähren ein in Oesterreich stehendes, aus Bayern und Franzosen zusammengesetztes Heer retten wollte. Zögernd willigte endlich der Kurfürst ein. Olmütz wurde erobert, doch zur Belagerung von Brünn gab Sachsen kein Geschütz her. Durch den Sieg, den die Preußen (von denen die nach Böhmen sich wendenden Sachsen sich getrennt) bei Chotusitz (oder Czaslau) am 17. Mai 1742 über die Oesterreicher errangen, ward endlich der im Juli 1742 zu Berlin definitiv abgeschlossene Friede, dem auch Sachsen beitrat, abgeschlossen. Preußen erhielt ganz Niederschlesien sammt der Grafschaft Glatz, und Sachsen mußte sich verpflichten, seine Truppen binnen 16 Tagen von der französischen Armee und aus Böhmen abzurufen.

Von nun an wandte sich Sachsens Politik wieder Oesterreich zu, und Friedrich August II. schloß im Dec. 1743 zu Wien mit der ihm verwandten Maria Theresia einen Vertrag, unter Zusicherung von 20,000 M. Hülfstruppen. Friedrich II., welcher wohl durchschaute, daß sein Schlesien in Gefahr stand, eröffnete 1744, nachdem er sich zu Frankfurt mit dem Kaiser Karl VII., mit Schweden u. A. verbunden, den zweiten schlesischen Krieg, indem er mit 100,000 Mann durch Sachsen in Böhmen einbrach und Prag eroberte. Friedrich August II., der sich mit Brühl nach Polen begeben hatte, ließ nun die zugesagte Truppenmasse unter dem Herzog Johann Adolph II. von Sachsen-Weißenfels nach Böhmen ziehen. Friedrich II. ward von den mit dem Heere des Prinzen Karl von Lothringen vereinigten Sachsen nach Schlesien zurückgedrängt.

Im Januar 1745 ging Sachsen zu Warschau einen in seinen Folgen höchst unglücklichen Bund mit England, Holland und Oesterreich gegen Friedrich II. und seine Verbündeten ein, in welchem dasselbe gegen jährlich 150,000 Pfund Sterling, sowie auf die Zusicherung des Antheils an den errungenen Vortheilen, 30,000 M. zu Gunsten Böhmens gegen Preußen ins Feld zu stellen versprach. Nach dem am 20. Jan. 1745 erfolgten Tode des Kaisers wurde unserm Kurfürsten, der inzwischen nach Sachsen zurückkehrte und zum zweiten Male die Würde des deutschen Reichsverwesers übernahm, sogar die deutsche Kaiserkrone angeboten, die derselbe wohlweislich ausschlug, während er für Maria Theresia's Gemahl, den im Sept. d. J. als Franz I. zum Kaiser erwählten Großherzog von Toscana Franz Stephan stimmte.

Inzwischen war die 24,000 M. starke sächsische Armee in Verbindung mit der österreichischen im Mai 1745 in Schlesien vorgedrungen. Doch die Niederlage bei Hohenfriedberg (und Striegau) am 4. Juni nöthigte die um 12,000 M. geschwächte sächsisch-österreichische Armee,

sich nach Böhmen zurückzuziehen. Eben so nachtheilig war die Schlacht bei Sorr (30. Sept.) an der böhmisch-schlesischen Grenze für sie. Da Friedrich II. Kenntniß erhalten hatte von einem bereits in Angriff genommenen Plane Brühl's, ihn selbst in Berlin von mehren Seiten anzugreifen, so brach derselbe, um Sachsen zu züchtigen, mit 30,000 Mann in die Lausitz ein, während er den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau (den sogenannten „alten Dessauer") mit der Elbarmee in Sachsen einfallen ließ. Auf diese Nachricht hin floh unser Kurfürst mit seinem Premierminister, selbst mit Zurücklassung der jüngeren Prinzen in Dresden, nach Prag. Die blutige Schlacht bei Kesselsdorf unweit Wilsdruf (15. Dec. 1745) war entscheidend. Nach dem bedeutenden Verluste von 3000 Todten, 6700 Gefangenen und 48 Stück Geschütz begaben sich die Sachsen sammt den Oesterreichern auf die Flucht nach Böhmen. Drei Tage später zog Friedrich II. in Dresden ein und befahl die Stadt zu schonen, obschon ihre Last noch immer schwer genug blieb.*) Zum Weihnachtsfeste, den 25. Dec. 1745, wurde zu Dresden der Friede zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossen, welcher dem zweiten schlesischen Krieg ein Ende machte. Nach Freigebung der sächsischen Gefangenen mußte unsere Kurfürstin Verzicht auf Schlesien leisten, ihr Gemahl aber dem hannover'schen Tractat (vom 28. Aug.), nach welchem Friedrich II. im Besitz von Schlesien gesichert ward, beitreten und 1 Million Thaler an Preußen zahlen. Aufrechthaltung der protestantischen Religion in Preußen und Sachsen wurde gleichfalls bedungen, der Friede zwischen Preußen und Oesterreich auf Grund des berliner geschlossen. So war denn auch dießmal der Ausgang ein ganz anderer, als man beim Anfang glänzend gehofft hatte! — Im Jan. 1746 kehrte Friedrich August II. nach Sachsen zurück, das sich nun einer zehnjährigen äußeren Ruhe zu erfreuen hatte; doch nagte unterdessen ein innerer Feind an dem Wohlstande des Landes, nämlich die Verschwendung des Premierministers Brühl, in deren Folge die Abgaben immer mehr und mehr erhöhet wurden.

Nach Ablauf dieser zehn Friedensjahre kamen aber sieben Noth- und Schreckensjahre über unser Vaterland, in welchen es der Tummelplatz des dritten schlesischen oder sogenannten siebenjährigen Krieges war. Die Veranlassung dazu gab ein Bündniß, welches Oesterreich im J. 1747 mit Rußland gegen Friedrich II. von Preußen geschlossen, um dessen etwaigen ferneren Eroberungsgelüsten zu begegnen. Unser Kurfürst und König war von diesen Mächten zum Beitritte zu jenem Bündnisse aufgefordert, hatte diesen aber abgelehnt, indem sein Premierminister Graf von Brühl in den dießfallsigen Verhandlungen zu erkennen gab, daß er eine noch ansehnlichere Vergrößerung Sachsens begehre, als in dem früher projectirten

*) Bis zum 28. Dec. hatte Dresden für Beköstigung der preußischen Offiziere 47,750 Thlr., für Naturalverpflegung der Soldaten 28,309 Thlr. und an Douceurs, Botenlohn ꝛc. 13,441 Thlr. zu bezahlen; Leipzig und dem Lande überhaupt waren nicht zu beschaffende Contributionen aufgelegt.

Theilungsvertrage bestimmt war; doch fanden zwischen dem Cabinet zu Dresden und denen zu Petersburg und Wien Unterhandlungen Statt. Von diesen geheimen Unterhandlungen erhielt der König Friedrich II. fort und fort genaue Kenntniß, indem ein mit 3000 Thlr. bestochener sächsischer geheimer Kanzlist, Namens Menzel, der auf fernere preußische Belohnung seines Verraths hoffte, aber nach 33jähriger Gefangenschaft auf dem Königstein sein Leben endete, so pflichtvergessen und schurkenhaft war, daß er von 1753 an fast wöchentlich dem preußischen Gesandten von Malzahn Abschriften von den zwischen den Cabinetten zu Dresden, Wien und Petersburg gewechselten Depeschen mittheilte. Dasselbe Verbrechen beging zu gleicher Zeit der österreichische Gesandtschaftssecretär von Weingarten.

König Friedrich II. beschloß, dem auf ihn beabsichtigten Angriffe zuvorzukommen, und fiel plötzlich am 29. August 1756 mit einer Armee von 60,000 M. in das völlig unvorbereitete und arglose Sachsen ein. Auf die Nachricht von dem Einfall der Preußen in Sachsen, welcher von drei Heeresabtheilungen auf drei verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit erfolgte, wurde die mit wenig Proviant versehene, kaum 17,000 M. starke sächsische Armee aus ihren Standquartieren rasch zusammengezogen und in einem festen Lager bei Pirna vereinigt, wohin sich auch der Kurfürst selbst und Brühl begab. Der König von Preußen schaltete und waltete in Sachsen wie in einem eroberten Lande, und überall wurden starke Lieferungen an Geld und Naturalien ausgeschrieben. Auf des Preußenkönigs Befehl wurde Torgau befestigt und dort eine preußische Behörde (ein Feldkriegs-Directorium) errichtet, an welche monatlich alle sächsischen Kammer- und Landeseinkünfte abgeliefert werden mußten. Am 9. Sept. rückte Friedrich II. selbst in das unvertheidigte Dresden ein, ließ alle kurfürstlichen Kassen in Beschlag nehmen, das Zeughaus mit 250 Kanonen ausräumen, die höheren Landesbehörden außer Thätigkeit setzen, dem Obersteuercollegium eine preußische Commission an die Seite stellen, die Besoldungen der am Hofe und bei den Landescollegien und Kanzleien angestellten Beamten und Diener von monatlich 194,000 auf 30,000 Thlr. herabsetzen rc. Ja, man drang sogar in das königliche Schloß, wo die Kurfürstin und Königin Maria Josepha zurückgeblieben war, und forderte von ihr die Eröffnung der in ihren Zimmern befindlichen Schränke, welche die gesuchten Actenstücke enthielten. Die Königin war so muthig, diese Eröffnung nicht nur zu verweigern, sondern den Eingang durch ihre eigene Person zu schützen. Allein man war unzart genug, die hohe Frau mit Gewalt hinwegzubringen und die Schränke dann zu erbrechen. Uebrigens wurde der zurückgebliebene Theil der königlichen Familie mit Achtung und Anstand behandelt.

Nachdem Friedrich II. am 1. Oct. 1756 in der Schlacht bei Lowositz den mit einem Hülfscorps den Sachsen von Böhmen aus nahenden kaiserlichen General Brown geschlagen, sahen sich die von Rutowski befehligten 14,000 Sachsen mit 180 Kanonen, in Folge der im Lager ausgebrochenen fürchterlichen Hungersnoth, genöthigt, am 15. October zu Ebenheit unter dem Lilienstein durch Capitulation

an die Preußen sich zu ergeben. Während die Offiziere auf ihr Ehrenwort, nicht gegen Preußen dienen zu wollen, entlassen wurden, reihete man die Unteroffiziere und Soldaten in das preußische Heer ein. Doch entwichen die meisten theils nach Polen theils nach Frankreich, wo der Sohn unsers Kurfürsten, Prinz Xaver,*) ein eigenes Corps aus ihnen bildete. Friedrich August II., welcher vom Königstein aus Zeuge jener traurigen Scene der Gefangennehmung seiner Armee hatte sein müssen, erhielt nun von Friedrich II. Päße nach Polen und begab sich nebst Brühl ebendahin, wo sie bis zum Ende des Krieges verblieben. Seine Gemahlin Maria Josepha blieb in Dresden, starb aber bereits 1757 daselbst aus Gram über das so unverschuldete Elend ihres Landes. Der Kurprinz Friedrich Christian nahm während des Krieges seinen Aufenthalt bald zu Dresden, bald zu Prag oder München. Den für neutral erklärten Königstein ausgenommen, war nun ganz Sachsen in der Gewalt Friedrich's II., der seine Winterquartiere hier nahm und das Land durch außerordentlich starke Contributionen und Naturallieferungen drückte, sowie er die Landstände zwang, ihm 8000 Recruten für sein Heer zu schaffen.**)

Unterdessen hatte der mitten im Frieden unternommene Einfall des preußischen Königs in Sachsen nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa den gerechtesten Unwillen erregt und eine allgemeine Rüstung gegen Preußen hervorgerufen. König Ludwig XV. von Frankreich versprach den Oesterreichern die Stellung von 105,000 Mann und die Zahlung von 12 Millionen Franken Unterstützungsgelder; ebenso war die Kaiserin Elisabeth von Rußland diesem Vertrage beigetreten, und selbst der mit Friedrich II. verschwägerte König von Schweden, Friedrich Adolph, hatte sich gegen seinen Schwager erklärt. Außerdem nahmen noch die meisten deutschen Fürsten gegen Preußen Partei.

Der gewandte König Friedrich II. benutzte die Zeit und brach im Frühjahr 1757 nach Böhmen auf, um die österreichische Armee, noch ehe die fremden Hülfsvölker erschienen, zu schwächen. So gelang es ihm, das unter dem Prinzen Karl von Lothringen stehende Heer in der Schlacht bei Prag (6. Mai) vollständig zu schlagen. Doch verlor Friedrich die Schlacht bei Kollin (18. Juni) gegen den österreichischen Feldmarschall Daun, hauptsächlich durch die Tapferkeit 4 sächsischer Cavallerieregimenter, welche im vorigen Jahre in Polen gestanden hatten. Der König von Preußen sah sich nun genöthigt, sich in die Lausitz zurückzuziehen, wo der ihm nachfolgende Feldmarschall Daun die Stadt Zittau, welche von einem kleinen preußischen Heereshaufen besetzt war, der den anrückenden Oesterreichern die Oeffnung der Thore verweigerte, am 23. Juli in den Grund schießen ließ, so

---

*) Derselbe war französischer Generalmajor, nicht aber, wie manche Schriftsteller nach einer unrichtigen Uebersetzung von maréchal de camp behaupten, Feldmarschall.

**) Die preußische Armee, welche damals in Sachsen und Schlesien die Winterquartiere bezog, bestand aus 146,157 Mann. Zur Unterhaltung dieser Truppenmassen, wozu Sachsen das Meiste schaffen mußte, waren monatlich 911,080 Thlr. erforderlich. Man darf sich darum nicht wundern, wenn der 7jährige Krieg dem Kurfürstenthum Sachsen 70 Millionen Thaler kostete.

daß nur noch 60 Häuser stehen blieben, über 400 Einwohner um's Leben kamen und der erlittene Schaden der vorher so blühenden Stadt auf 10 Millionen Thaler angeschlagen ward. Unterdessen waren die von Soubise befehligten Hülfstruppen aus Frankreich zur deutschen Reichsarmee gestoßen. Friedrich II. ging mit einem Theile seiner Armee dem deutsch-französischen Heere nach Thüringen entgegen, schlug bei Roßbach an der Saale am 5. Nov. 1757 die Franzosen gänzlich in die Flucht und sprengte zugleich die Reichsarmee. Hierauf eilte er nach Schlesien, wo Breslau und Schweidnitz bereits gefallen waren, und schlug am 5. Dec. in der Schlacht bei Leuthen die Oesterreicher sammt jenen 4 sächsischen Reiterregimentern vollkommen, worauf er in Schlesien überwinterte.

In Sachsen war Friedrich's II. Bruder, der Prinz Heinrich, mit einem kleinen Corps zurückgeblieben und behauptete sich daselbst bis in die zweite Hälfte des J. 1758. Friedrich II. selbst eilte, nachdem er einen Zug nach Mähren gegen die Oesterreicher unternommen und am 25. Aug. in der von jeder Seite viele Tausende hinwürgenden Schlacht bei Zorndorf in der preußischen Neumark die Russen total geschlagen hatte, nach der Lausitz, ward hier in der Nacht vom 13. zum 14. Oct. in seinem Lager bei Hochkirch unweit Löbau von Daun überfallen, wobei er 9000 Mann und 100 Stück Geschütz verlor, und wendete sich nach Schlesien, um die belagerte Festung Neiße zu befreien. Daun's Versuch, Dresden von den Preußen zu befreien, mißlang, indem der preußische General Schmettau am 10. Nov. 280 Häuser der schönen Vorstädte niederbrennen ließ, und die ganze Stadt sammt dem königlichen Schlosse in einen Trümmerhaufen zu verwandeln drohte. Als zugleich die Nachricht erscholl, daß Friedrich II. selbst im Anzuge sei, zog Daun sich nach Böhmen zurück. Die ungeheuren Gelderpressungen und Lieferungen dauerten fort, und von den neuerdings von Friedrich II. geforderten 4 Millionen Thalern wurden den Ständen endlich mit vieler Mühe 300,000 Thlr. erlassen. Während dieß in Sachsen geschah, hatten sich die unter Prinz Xaver stehenden 10,000 Sachsen beim französischen Heere in mehren Treffen rühmlich ausgezeichnet.

Im J. 1759 hatte Friedrich II. mehrfache Verluste zu erleiden. Am 12. Aug. verlor er die mörderische Schlacht bei Kunnersdorf (unweit Frankfurt a. O.) gegen die vereinigten Oesterreicher und Russen. Daher gelang es den Ersteren und der Reichsarmee in das vom 9. Aug. bis 4. Sept. von ihnen belagerte Dresden einzuziehen, nachdem dem General Schmettau freier Abzug mit Artillerie und Bagage und den mit 5 Mill. Thalern angefüllten Kassen gestattet worden war. Dresden blieb nun bis zum Ende des Krieges im Besitz der Oesterreicher. Im November gelang es dem General Daun bei Maxen unweit Pirna den preußischen General Fink mit seinem 12,000 Mann starken Corps so einzuschließen, daß dieser mit 11,000 M. sich ergeben mußte (sogenannter „Finkenfang bei Maxen"). Friedrich II. sah nun zwar seine Hoffnung auf Dresden's Wiedereroberung vereitelt, blieb aber dennoch in diesem Winter in Sachsen, so daß während desselben unser Vaterland zwei Hauptheere zu unter-

halten hatte, während der preußische König neue Contributionen ausschrieb und die Vervollständigung seiner Armee durch sächsische Recruten auf die härteste Weise betrieb, die Oesterreicher aber wegen schlechter Mannszucht den armen Einwohnern nicht minder lästig wurden.

Doch am schrecklichsten sollte das J. 1760 auf unserm armen Vaterlande lasten! Friedrich II. beschloß, die Residenz Dresden durch ein Bombardement zur Uebergabe zu zwingen. Am 14. Juli 1760 begann die Beschießung der Stadt und währte bis zum 30. Juli. Grausenhaft war das Elend, welches dadurch in der Residenz angerichtet wurde; ganze Straßen brannten nieder, 5 Kirchen und 416 Häuser wurden in Asche gelegt. Als Daun zum Entsatz herbeikam, hob Friedrich II. die Belagerung auf und zog, nach Zurücklassung eines kleinen Preußencorps unter General Hülsen, nach dem bedrohten Schlesien. Dieser Letztere mußte aber bald Torgau räumen; Wittenberg wurde nach einem zerstörenden Bombardement (320 Häuser lagen in Asche) der Reichsarmee (14. Oct.) übergeben. Durch die gräßliche Schlacht bei Torgau (3. Nov.) gewann jedoch Friedrich, mit Ausnahme Dresdens, Sachsen wieder und konnte hier abermals seine Winterquartiere aufschlagen.*)

Das J. 1761 war für Sachsen etwas erträglicher, da Friedrich II. nach Schlesien ging. Dorthin sowie in die Marken zog sich jetzt der große Krieg, während die unter Prinz Heinrich in Sachsen zurückgebliebenen preußischen Truppen bis auf einige Gefechte mit den Oesterreichern und Reichstruppen das ganze Jahr hindurch sich ziemlich ruhig verhielten. Im J. 1762 dagegen ging es in unserm Vaterlande wieder sehr kriegerisch her, da Prinz Heinrich die Oesterreicher sammt der Reichsarmee aus Sachsen zu vertreiben suchte. Am 12. Mai hatte er bei Döbeln über die Oesterreicher gesiegt und ebenso am 29. Oct. in der blutigen Schlacht bei Freiberg die Oberhand behalten und den Feind bis weit in Böhmen hinein verfolgt. Um diesen kleinen nutzlosen Krieg zu enden, kam Friedrich II. selbst nach Sachsen und schloß im November 1762 für die Wintermonate einen Waffenstillstand. Auch in diesem Winter mußte Sachsen für die Preußen wie für die Oesterreicher zum Winterquartiere dienen. Die Noth und das Elend wurde noch durch große Theurung aller Lebensbedürfnisse und durch eine Münzverwirrung gesteigert, welche die gänzliche Verarmung zahlreicher Familien zur Folge hatte. Es war nämlich die leipziger Münzstätte, nach Entfernung der kursächsischen Münzbeamten, durch Friedrich II. mehren Juden überlassen worden, deren Pacht, von Jahr zu Jahr erhöht, gegen Ende des Kriegs bis auf

*) Er blieb während dieses Winters zu Leipzig, von dessen Bürgerschaft er, unter Aufhängung von Pechkränzen an die Häuser, die ungeheure Summe von 1,100,000 Thlr. forderte, die zuletzt durch die Vermittelung eines edlen Mannes, des berliner Kaufmanns Gotzkowsky, auf 800,000 Thlr. herabgesetzt wurde. 120 der angesehensten und reichsten Männer der Stadt waren in der härtesten Weise gefangen gesetzt worden und 17 derselben mußten 4 Monate lang in abscheulichen Kerkern schmachten.

7 Mill. Thaler gestiegen war, und die nun unter preußischem Schutz, jedoch mit dem königl. polnischen und kursächsischen Bildniß und Wappen, eine enorme Summe von Münzen prägten, bei welchen die Mark Silber statt zu 12 Thaler bis auf 45 Thaler ausgebracht wurde.

Doch sollte jener Waffenstillstand endlich der Vorbote des ersehnten Friedens sein. Nachdem bereits im Nov. 1762 Frankreich, England und Spanien zu Fontainebleau wegen des Friedens verhandelt hatten, und der edle Kurprinz unsers Regentenhauses Friedrich Christian, der sich zum Theil als Augenzeuge die Noth und den Jammer des Landes zu Herzen genommen, bereits im Herbste mit Friedrich II. zu Meißen Verhandlungen angeknüpft hatte, kam zwischen Preußen einerseits und Oesterreich und Sachsen andererseits am 15. Febr. 1763 der Abschluß des (am 1. März ratificirten) Friedens auf dem Schlosse zu Hubertusburg zu Stande, als dessen Grundlage der dresdner (von 1745) angenommen ward. Den Sachsen wurde der freie Zug durch Schlesien nach Polen bestätigt; die Preußen sollten bis zum 18. März Sachsen räumen; Kriegsgefangene und Geiseln, sowie die sächsische Artillerie, die Festungen &c. sollten frei zurückgeliefert werden. Friedrich II. behauptete Schlesien; im Uebrigen blieb Alles beim vorigen Besitzstand.

So war denn ein Krieg beendigt, welcher unserm sächsischen Vaterlande, wenn man zu den 70 Millionen Contributionen den Verlust durch Plünderungen, Brand und schlechte Münzen hinzuschlägt, mehr als 100 Millionen Thaler und außerdem volle 100,000 Menschenleben gekostet hatte. Während eine große Menge Städte und Dörfer verwüstet, die Felder unbebaut lagen und fast der ganze Viehstand vernichtet war, waren Handel und Verkehr in Stocken und die Sittlichkeit in tiefen Verfall gerathen. Mit welchen Gefühlen mögen darum unsere Väter am 31. März 1763 das Friedensfest gefeiert haben! Flossen auch bittere Thränen um die Tausende, welche ihr Grab auf den blutigen Schlachtfeldern hatten finden müssen, so war doch keine Seele ohne Dank für den wiedergewonnenen Frieden, und gewiß tönten in jedem Herzen die Worte des Textes zur Friedenspredigt wieder: „Gelobet sei der Herr, denn er hat erhöret die Stimme meines Flehens!“ (Psalm 28, 6.)

Am 30. April 1763 begrüßte das treue Sachsenvolk die Rückkehr seines Kurfürsten Friedrich August II. aus Warschau in seine Residenz, die freilich noch zum großen Theil in Trümmern lag. Welch ein betrübtes Wiedersehen! — Der Landesvater dachte jetzt daran, die unendlich erschöpften Kräfte seines Volkes durch passende Einrichtungen wieder zu heben. Er berief daher einen das Wohl des Landes berathenden Landtag zusammen, den ersten wieder seit 1749. Ferner wurden Veranstaltungen getroffen, die im Laufe des Krieges in Umlauf gekommenen schlechten Münzen einzuschmelzen, und man schloß sich dem sogenannten Conventions- oder Zwanzigguldenfuß an. Zu den vortheilhaftesten Maßregeln indessen, welche ergriffen wurden, um die übrigen nachtheiligen Folgen des Krieges zu heben, gehörte die

Errichtung einer Restaurationscommission, welche ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Hebung des gesunkenen Credits richtete. Doch während der Arbeiten dieser Commission und der Verhandlungen des Landtags ward der König und Kurfürst Friedrich August II., welcher früh noch einem Gottesdienst beigewohnt hatte, an der Tafel plötzlich vom Schlage gerührt und starb am 5. Oct. 1763, zwei Tage vor seinem 67. Geburtstage nach einer dreißigjährigen Regierung. Er wurde in der von ihm erbauten und 1751 eingeweihten, prachtvollen katholischen Hofkirche zu Dresden beigesetzt.

Friedrich August II. hinterließ, bei seinem Scheiden, von 15 Kindern noch 10 am Leben (5 Prinzen und 5 Prinzessinnen). Die Prinzen sind: 1) der als Kurfürst ihm folgende Friedrich Christian (Leopold Georg Franz Xaver), geb. 1722; — 2) (August Albrecht Franz) Xaver, geb. 25. Aug. 1730, der nachmalige Administrator von Sachsen; — 3) Karl (Christian Joseph), geb. den 13. Juli 1733. Dieser Prinz wurde 1758 von den kurischen Ständen zu Mitau zum Herzog von Kurland erwählt, 1763 aber vom russischen Kaiser Peter III. wieder verdrängt und starb den 16. Juni 1796; — 4) Albert (Casimir August), geb. den 11. Aug. 1738, ging in österreichische Dienste, und wurde 1765 Generalfeldmarschall und Statthalter von Ungarn. Mit einer Tochter der Kaiserin Maria Theresia (der Erzherzogin Maria Christina) 1766 vermählt, erhielt er von Ersterer das oberschlesische Fürstenthum Teschen und nannte sich daher auch Herzog von Sachsen-Teschen. Später übernahm er die Statthalterschaft der österreichischen Niederlande, bis die letzteren 1793 an die französische Republik kamen, und starb zu Wien am 10. Febr. 1822; — 5) Clemens Wenzeslaus, geb. den 2. Oct. 1739, erlangte schon als 20jähriger Jüngling die Würde eines kaiserlichen Feldmarschalllieutenants, trat 1761 in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Freysingen und von Regensburg, statt dessen aber 1768 Erzbischof und Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg, bis zur Aufhebung des Erzbisthums (1801) und starb am 27. Juli 1812 zu Oberndorf bei Augsburg. — Die den Vater überlebenden Prinzessinnen waren: 1) Maria Anna, starb den 17. Febr. 1797 als Gemahlin des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern; — 2) Maria Josepha, mit dem Dauphin Ludwig, Sohn Ludwig's XV. von Frankreich vermählt. Ihr Gemahl war der Enkel jenes Stanislaus Lesczinski, welcher mit dem Schwedenkönige so feindlich in Sachsen aufgetreten war. Sie wurde die Mutter Ludwig's XVI., Ludwig's XVIII. und Karl's X., dieser drei letzten schicksalsreichen Könige aus der älteren Bourbonenfamilie, und starb den 13. März 1767; — 3) Maria Christina starb den 18. Nov. 1782 als Aebtissin des fürstl. Stiftes Remiremont in Lothringen; — 4) Maria Elisabeth lebte unvermählt am sächsischen Hofe zu Dresden und starb am 24. Dec. 1818; — 5) Maria Kunigunde, Fürstin Aebtissin zu Essen und Thorn, starb im 86. Lebensjahre zu Dresden am 8. April 1826.

Was die innere Verwaltung des Landes unter Friedrich August II. betrifft, die freilich fast ganz in den Händen seines Premierministers,

des Grafen von Brühl*) lag, dessen Selbstsucht von der Kurfürstin und dem Kurprinzen vollständig, aber erfolglos durchschaut wurde, so erhielt die Justizverfassung Sachsens (durch Verwandlung des Appellationsgerichts in einen beständigen Gerichtshof u. a.) einige bedeutende Verbesserungen, sowie die Polizeigesetzgebung durch eine Gesinde-, eine Trauer- und eine, auf das Tragen inländischer Stoffe gerichtete Kleiderordnung u. v. a. sich thätig zeigte. Bemerkenswerth ist, daß der Kurfürst 1735 eine über Förderung des Handels und der Gewerbe bei allen Behörden Kunde einziehende und ihre Vorschläge darauf gründende Commerciendeputation ins Leben treten ließ, ebenso daß er 1748 zur Bildung junger Armee-Chirurgen das medicinisch-chirurgische Collegium zu Dresden stiftete und 1738 zu Neustadt-Dresden ein Erziehungsinstitut für Soldatenkinder gründete. — Von den unter diesem Kurfürsten erfolgten Erweiterungen des sächsischen Gebietes ist oben schon die Rede gewesen. Außerdem möge hier noch erwähnt werden, daß unter seiner Regierung die alten Streitigkeiten über die Lehens- und Landeshohheits-Verhältnisse mit den sächsischen größeren Vasallen geordnet wurden, nämlich mit den Grafen von Stollberg 1738 und mit denen von Schönburg durch den Receß von 1740, welcher letztere später (1835) wesentliche Abänderungen erlitten hat.

Als ein schweres Unglück lastete während der Regierung dieses Fürsten Brühl's Gewaltherrschaft auf dem armen Vaterlande. Da Brühl, wie bereits oben erwähnt wurde, nach und nach fast alle hohen Civil- und Militärstellen in seiner Person zu vereinigen gewußt hatte, so vergab er die übrigen Aemter nach Belieben an seine Geschöpfe. Trotzdem, daß er für seine verschiedenen Aemter die Summe von 52,000 Thalern an jährlichen Einkünften bezog, so reichte doch diese bei Weitem nicht hin, seine Habgier, Verschwendung und Prunksucht zu befriedigen. Sein Haushalt war wahrhaft fürstlich; der Prunk in den Gemächern, der Aufwand für Tafelgenüsse, Kleidung, Lustbarkeiten rc. ging ins Unglaubliche.**) Seine Dienerschaft allein belief sich auf 200 Personen, eben so stark war seine von ihm hochbezahlte Leibwache, und der jährliche Aufwand im brühl'schen Hause betrug darum mehr als eine halbe Million Thaler. Daher suchte er die Zugänge zu seiner Privatkasse auf alle Weise zu erweitern. So kam es, daß seinen acht Secretären, denen er die ganze Staatsverwaltung überließ, Alles käuflich war und selbst die städtischen Rathsstellen auf ihre Empfehlungen oder

*) Indessen wußte der eigenmächtige Graf seinen königlichen Herrn klüglich in der Ueberzeugung einer völlig selbstständigen Regierung zu erhalten.

**) Unter Brühl's Nachlaß, über welchen er bis auf den „Brillanten-Hemdenknopf unter dem Halse" testamentarisch verfügte, befanden sich unter Anderem an Pretiosen: 87 Ringe, 843 Tabatieren, 55 Etuis, 102 Taschenuhren, 75 Degen und Hirschfänger, 29 spanische Röhre, 67 Riechfläschchen rc. — sämmtlich auf 376,000 Thlr. gewürdert. Unter der auf nahe an 54,000 Thlr. angegebenen Garderobe befanden sich unter Anderem 198 gestickte Kleider nebst doppelten Westen, 43 Schlafröcke, 47 Pelze, 17 Muffe rc. Trotzdem, daß Brühl durch den Krieg einen Verlust von 4 bis 5 Mill. Thlr. erlitten, verblieb doch bei seinem Tode, nach Abzug der Schulden, noch ein Vermögen von 1,539,346 Thlr.

Befehle hin gegen Geldentschädigung besetzt wurden. Brühl trug kein Bedenken, Domänen zu veräußern, Anleihen auf sie zu entnehmen und die Abgaben willkürlich zu erhöhen. Kein Wunder, daß dabei die Finanzen des Landes und des kurfürstlichen Hauses in den kläglichsten Zustand geriethen. Eben so wenig machte sich Graf Brühl ein Gewissen daraus, die Unterthanen, selbst Wittwen und Waisen, um ihre Ersparnisse zu bringen. Dabei nahm er sehr willfährig Geschenke vom Könige und von Unterthanen, so daß es ihm ein Leichtes war, mehre der schönsten Herrschaften in Sachsen und Polen an sich zu bringen, deren Werth vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges sich auf nahe an 6 Millionen Thaler belief. Seiner unglückseligen Politik ist bereits gedacht worden. Die Triebfedern, durch welche Brühl's Handlungen im Dienste seines Königs und des Staates geleitet wurden, waren lediglich Hab- und Herrschsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit und Prunksucht. Wenn er seinem Fürsten die Mühe der Regierung abnahm, für dessen Ruhe und Unterhaltung, sowie für das Vergnügen und den Glanz seines Hofes sorgte, so glaubte er, wie er sich dessen in seinem Testamente mit wahrer Selbstzufriedenheit rühmte, seine Pflichten gegen denselben vollkommen erfüllt zu haben. Gleich nach dem Tode des Kurfürsten legte er wegen geschwächter Gesundheit seine Stelle nieder und folgte bereits nach 22 Tagen demselben im Tode nach. Wie glücklich ist unser Vaterland zu preisen, daß es nach diesem Einen Brühl von da an bis auf die neuesten Zeiten so viele treffliche Männer unter den Räthen der Krone aufzuweisen haben sollte!

Die äußerliche Erscheinung des Kurfürsten Friedrich August II. war eine äußerst vortheilhafte. Besaß er auch nicht die glänzenden Geisteseigenschaften seines Vaters, so wird ihm doch eine außerordentliche Gutmüthigkeit nachgerühmt, durch welche er eben auch den Täuschungskünsten eines Brühl zugänglich wurde. Bei seinem Regierungsantritte gelobte er jedem seiner Unterthanen in seinen Anliegen unmittelbares Gehör (in der geheimen Cabinetskanzlei). Doch wußte Brühl bald durch allerlei Künste, unter dem Vorwande, für die Ruhe des Herrn zu sorgen, allen unmittelbaren Zugang zum Fürsten abzuschneiden, so daß der Kurfürst nur das und nur so viel erfahren durfte, als Brühl wollte. Jedenfalls würde Friedrich August ohne diese täuschende Umgarnung seines Premierministers weit mehr gewirkt haben. Uebrigens war der Kurfürst mit besonderer Vorliebe außer der Jagd der Kunst zugethan und verwendete auf Gemälde und Unterhaltung seiner Kapelle namhafte Summen, wie denn überhaupt seine sächsische Residenz, wo er (bis auf die letzten unglücklichen Zeiten) öfter und länger verweilte, als zu Warschau, seinem auf den oben erwähnten Reisen ausgebildeten Kunstsinne manche treffliche Erwerbungen verdankte. Noch sei bemerkt, daß er im J. 1736 seinem Vater ein ehrendes Denkmal in der noch jetzt zu Neustadt-Dresden befindlichen Reiterstatue errichtete. — Wie dieser sein Vater der erste, so war er der letzte sächsische Fürst, welcher die für Sachsen so wenig heilbringende polnische Krone trug.

29. Kurfürst Friedrich Christian.

(Vom 5. Oct. bis 17. Dec. 1763.)



Unter den fünf Söhnen Friedrich August's II. und seiner Gemahlin Maria Josepha von Oesterreich, welche den Tod ihrer Aeltern überlebten, war der am 5. Sept. 1722 zu Dresden (nicht zu Warschau, wie häufig behauptet wird) geborene Prinz Friedrich Christian der älteste. Bei der vom Grafen von Wackerbarth als Oberhofmeister und von C. Wilh. Gärtner als Instructor trefflich geleiteten Erziehung machte sein reger Geist frühzeitig die ausgezeichnetsten Fortschritte in Aneignung der alten und einiger neueren Sprachen, sowie sich der junge Kurprinz mit gleichem Erfolge dem Studium der Mathematik und Geschichte und später der Staats- und Kriegswissenschaften widmete. Leider war der edle Friedrich Christian von Jugend auf sehr schwächlicher Gesundheit, so daß er später kaum zu stehen vermochte, ohne von zwei Personen unterstützt zu werden. Da der Gebrauch der teplitzer Bäder sich wirkungslos gezeigt hatte, unternahm er in Begleitung seines gedachten Oberhofmeisters im J. 1738 eine Reise nach Italien, um sich der Bäder von Ischia zu bedienen. Brachte ihm auch der mehrjährige Aufenthalt in Italien, wo er, bereits 1736 zum Landvoigt der Lausitz ernannt, unter dem Namen eine Grafen von der Lausitz lebte, keine körperliche Heilung, so wurde derselbe doch für seinen Geist ungemein bildend. (In Rom ward er unter dem Namen „Lusatius" [Lausitzer] in die Gesellschaft der Arkadier

aufgenommen. Auch ward hier in ihm eine so innige Begeisterung für die Kunst erweckt, daß er später einer ihrer eifrigsten Beförderer wurde.) Im J. 1740 kehrte er aus Italien zurück und vermählte sich im Juni 1747 mit Maria Antonia, einer Tochter Karl Albrecht's, Kurfürsten von Bayern und deutschen Kaisers (Karl VII.), einer eben so gebildeten und geistreichen, als thätigen Fürstin, die gleich ihrem Gemahl die Verwaltung des Grafen Brühl höchlichst verabscheute und mit Ersterem drei Jahre hindurch zu Dresden die Schrecknisse des siebenjährigen Krieges ertrug.

Bei dem wohlwollenden, menschenfreundlichen Sinne, von welchem der edle Kurprinz Friedrich Christian beseelt war, wurde er vom Volke sehr geliebt. Wer Erleichterung und Hülfe suchte, wandte sich an ihn, und er war mit seiner Vermittelung und mit seinem Beistande bereit, wo er es nur vermochte. Auch der König von Preußen Friedrich II. schätzte ihn ungemein hoch, und diesem Umstande verdankten die Sachsen während des Krieges manche Erleichterung. Aus der Residenz, deren Rathsherren dem preußischen Eroberer den Eid der Treue hatten schwören müssen, begab sich Friedrich Christian erst hinweg, als sie aus dem preußischen Besitze in die Hände des die Reichsarmee commandirenden Herzogs von Zweibrücken übergegangen war (1759). Er ging vorerst nach Prag und sodann (1760) nach München zu seinem ihm an Geist und Gesinnung ähnlichen Schwager Maximilian Joseph. Im Jan. 1762 kehrte er nach Dresden zurück. Hier wirkte der theilnehmende Prinz, dem das Elend des Landes tief zu Herzen ging, aus allen Kräften zur Abhülfe der allgemeinen Noth und war namentlich darauf bedacht, den baldigen Abschluß des Friedens zu erzielen. Durch ein im Auftrage seines Vaters, den er dem Frieden geneigt zu machen nicht vergebens sich bemüht hatte, an Friedrich II. gesendetes Schreiben im Herbste 1762 beschleunigte Friedrich Christian den Zusammentritt des Friedenscongresses, und trug durch seine mit eben so viel Weisheit als rastloser Thätigkeit den hubertusburger Unterhandlungen gewidmete Theilnahme nicht wenig zum schnellen und glücklichen Ausgange derselben bei.

Als der am 5. Oct. 1763 plötzlich erfolgte Tod des Kurfürsten den vielgeliebten bisherigen Kurprinzen Friedrich Christian im eben angetretenen 42. Lebensjahre auf den Thron des Landes rief, da richtete das bisher durch die Noth des Krieges so hart bedrängt gewesene und von der Palme des Friedens umwehete Sachsenvolk seine Blicke hoffnungsvoll auf den neuen Kurfürsten. Und fürwahr, diese Hoffnungen wurden nicht getäuscht. Bewundernswürdig ist es, was dieser edle Fürst in der leider so überaus kurzen Zeit seiner Regierung zum Besten des Landes wirkte.

Wie der Kurfürst Friedrich Christian in einem General-Rescript selbst sagt, hatte er „beim Antritt seiner Regierung die Wiederherstellung des Wohlstandes seiner Lande und die mit solchem auf's Genaueste verbundene Beförderung seines eigenen wahren Interesses, in allen seinen, selbst den geringsten Zweigen, zum alleinigen Grundsatz seines Staatssystems angenommen." Davon zeugten auch alle seine Hand-

lungen. Daß sogleich nach des neuen Kurfürsten Regierungsantritt der bisherige Premierminister Graf von Brühl seine Stelle niedergelegt hatte, ist bereits bemerkt worden. Friedrich Christian besetzte nun die einflußreichsten Aemter nur mit solchen Männern, von deren Tüchtigkeit und redlichen Gesinnung er erwarten durfte, daß sie seine wohlwollenden Absichten ausführen helfen würden. Einen Premierminister ernannte er nicht wieder, und theilte das geheime Cabinet in 3 Departements (innere, auswärtige Angelegenheiten und Kriegswesen) mit nur zwei Ministern. Die bisher üblich gewesene Ertheilung von Anwartschaften (Exspectanzen) auf Aemter erklärte er für aufgehoben, weil er entschlossen sei, im Staatsdienste nur fähige und tüchtige Männer anzustellen und diese nach Verdienst zu lohnen. In den Personen der Beamten nahm daher der Kurfürst sehr zweckmäßige Veränderungen vor, zog verdiente Männer aus der Dunkelheit oder aus dem Auslande, entfernte manchen schlechten und unbrauchbaren und vereinfachte die Zahl und Stellung der Hofdienerschaft ɛc. Von Wichtigkeit war es auch, daß Friedrich Christian die höchste Stufe der Verwaltung, welche Brühl von der Person des Regenten ganz zu entfernen gewußt hatte, nämlich das sogenannte „geheime Consilium" wieder in die volle Kraft seiner ursprünglichen Bestimmung einsetzte, so daß er sich mit demselben berieth wie mit den Chefs der verschiedenen Oberbehörden.

Vor Allem war der wahrhaft landesväterlich gesinnte Kurfürst darauf bedacht, die tiefen Wunden zu heilen, welche die letzte furchtbare Vergangenheit dem hart bedrängten Lande geschlagen hatte. Es war daher eine Hauptsorge, der er sich sofort annahm, die Wiederherstellung des Steuer- oder Landes-Credits und der Finanzen zu bewerkstelligen. War doch die Summe der Landesschulden nach der von seinem Vater vorgelegten Berechnung bereits auf nahe an 30 Millionen Thlr. (wovon man 28 Mill. verzinsen mußte) gestiegen. Sofort entwarf der Kurfürst mit den versammelten Ständen einen Plan zur pünktlichen Bezahlung der Zinsen dieser Staatsschuld und zur allmähligen Abtragung der Schuldcapitalien selbst, sowie zugleich die Errichtung einer Steuercreditkasse zu Leipzig beschlossen wurde. Diese ganze treffliche Einrichtung, durch welche der tief erschütterte Credit des Landes dauernd wieder hergestellt wurde und durch welche im J. 1807 bereits 19 Millionen abbezahlt waren,*) wurde in ihren Hauptpunkten schon am 10. Oct. 1763 durch eine ständische Erklärung öffentlich bekannt gemacht.

Dabei ging der Kurfürst Friedrich Christian mit seinem eigenen Beispiele ermuthigend voran, indem er durch zweckmäßige Einschränkung des Hofhalts auf wesentliche Ersparungen bedacht war und in vielfacher Hinsicht eine edle Entsagung übte. Mehre wichtige Hofämter wurden getrennt, andere gänzlich abgeschafft. Das bisher jährlich mit 100,000 Thlr. unterhaltene Heer der Sänger und Tänzer bei der Oper ward sofort entfernt und nur das Orchester beibehalten. Ueberflüssiges Forstpersonal wurde gleichfalls entlassen. Durch frühere Begünstigungen

*) Wären nicht seit 1806 die bekannten politischen Verhältnisse eingetreten, so würde die gesammte Steuerschuld im J. 1815 getilgt gewesen sein.

zu hoch ausgestattete Anstellungen und Pensionen, besonders höherer Beamten, wurden fast allgemein niedriger gesetzt, wobei billige Rücksichtsnahme auf Bedürftigkeit und unbeugsame Entschiedenheit in Beurtheilung von Verdienst und Würdigkeit Hand in Hand gingen. Der Kurfürst selbst leistete freiwillig Verzicht auf das landesherrliche Deputat, welches seit länger als 100 Jahren von seinen Ahnen ununterbrochen bezogen worden war, sowie er den Beiträgen entsagte, die bisher zur Tilgung der Kammerschulden bewilligt worden waren. Ja, als die Stände gegen die in Betreff der Armee dringend nöthige Summe von 1,673,333 Thlr. Vorstellungen machten (welche der wohlgesinnte Kurfürst so gnädig aufnahm, daß er erklärte, er betrachte diese Vorstellungen der getreuen Stände als eine Wirkung ihrer Fürsorge für das Wohl der Unterthanen und für sein eigenes, unzertrennlich damit verbundenes landesherrliches Interesse), so setzte Friedrich Christian nicht nur (12. Oct.) diese Beiträge für das Militär auf 1 Million herab, sondern erklärte auch (18. Oct.), daß er zu dieser Million jährlich 150,000 Thaler aus seiner eigenen Chatulle beitragen wolle. — Die gehässige Vermögenssteuer wurde aufgehoben.

Mit Freuden entrichteten jetzt die Unterthanen die verlangten Steuern, da sie nicht mehr zur Unterhaltung eines die Kräfte des Staates übersteigenden prachtvollen Hofstaates 2c., sondern lediglich zur Tilgung der Landesschulden und zur Bestreitung der unvermeidlichen Kosten des Militärs und der Staatsverwaltung verlangt wurden. So kam es, daß schon damals ein Ueberschuß der Steuereinkünfte in der Höhe von 8000 Thlr. (später 13,000) sich ergab und zur Förderung der Wissenschaft (zur Unterstützung der Universitäten Leipzig und Wittenberg und der Landesschulen Meißen und Grimma) verwendet werden konnte. Eben durch jene weise Sparsamkeit war es möglich, daß Friedrich Christian in seiner kurzen Regierung auch etwas zur Hebung der Kunst in seinem Lande thun konnte. Die von seinem Großvater (1697) gestiftete Malerschule nämlich erweiterte er zu einer „Akademie der zeichnenden und bildenden Künste" und berief an dieselbe namhafte Künstler, wobei ihn namentlich die Absicht leitete, daß Kunstsinn und Geschmack in das Volksleben übergehen und die Kunst veredelnd auf Gewerbe und Fabrikwesen einwirken sollte.

Der Kurfürst, welcher mit eigenen Opfern dem gesammten Lande zu Hülfe zu kommen bereit war, scheute sich nicht, auch von der Noth der einzelnen Unterthanen Kenntniß zu nehmen. Er machte daher bekannt, daß sich Jeder mit seinen Bitten und Vorstellungen mündlich oder schriftlich ihm und seiner Gemahlin selbst nähern dürfe. Auch diese treffliche Einrichtung, obschon sie hin und wieder durch Mißbrauch zur Ueberlastung des zugänglichen Fürsten führte, war äußerst heilsam. Die bisherige Scheidewand zwischen dem Vater des Vaterlandes und seinen Landeskindern war gefallen, und während dadurch auf der einen Seite der Willkür der höheren Beamten vorgebeugt wurde, wuchs auf der andern Seite die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen zu ihrem Fürsten je mehr und mehr.

Bereits hatte der rastlos wirkende Kurfürst zum Besten seines

Landes noch andere heilsame Einrichtungen entworfen — er hatte in Betreff des Justizfaches den Gedanken eines einfachen Gesetzbuches mit Eifer erfaßt und auch bereits die dahin einschlagenden Verfügungen erlassen — er hatte den Plan zu einer Erweiterung der Commercien-Deputation vorbereitet und gedachte durch Errichtung einer eigenen Behörde dem Ackerbau und Handel, sowie dem höheren und niederen Gewerbe Aufsicht, Belehrung und Ermunterung zu geben — er hatte im Sinne, Leipzig mit einer ähnlichen Anstalt zu bedenken, wie die oben gedachte dresdner Akademie: doch plötzlich ward dem weiteren edlen Streben und Wirken des trefflichen Fürsten von höherer Hand für diese Welt ein Ziel gesetzt. Am 15. Dec. 1763 erkrankte er plötzlich, indem ihn ein stickflußartiger Zufall befiel. Am Morgen des 16. Dec. kamen die Blattern zum Ausbruch. Sogleich füllten sich die Kirchen mit frommen Betern, die inbrünstig für die Erhaltung des geliebten Fürsten zu Gott flehten. Doch der Allweise hatte in seinem unerforschlichen Rathe ein Anderes beschlossen: am Morgen des 17. Dec. 1763 früh ½2 Uhr entschlief der edle Kurfürst Friedrich Christian in dem Alter von 41 Jahren, 3 Monaten und 12 Tagen, und nach einer Regierung von nur 2 Monaten und 12 Tagen. Welche allgemeine, tief empfundene Trauer die Kunde seines so frühen Todes über das Land verbreitete, läßt sich leicht ermessen. Hatte dieser unvergeßliche Landesfürst schon in dem Zeitraume von wenigen Wochen so viel Treffliches gewirkt, welch eine beglückende Reihe von Segnungen für sein Land würde sich an ein längeres Erdenwallen desselben geknüpft haben, wenn ihm ein solches von der Vorsehung beschieden gewesen wäre! Friedrich Christian hatte mitten unter den Einflüssen eines üppigen Hoflebens und der französischen und polnischen Verhältnisse dennoch ernstes Pflichtgefühl und sittliche Reinheit bewahrt und trug diese, wie ein neuerer vaterländischer Geschichtschreiber mit voller Wahrheit bemerkt, als die heilsamste Erbschaft auf seine Nachkommen über. Würdige Einfachheit und wohlwollender menschenfreundlicher Sinn, richtige Einsicht in die Pflichten eines Regenten und gesunde Auffassung der Bedürfnisse seines Landes, sowie endlich strenge Gewissenhaftigkeit — das waren die Grundzüge in dem Charakter und Wesen dieses edlen, ruhmwürdigen Fürsten. — Am 6. Febr. 1764 wurde in allen Kirchen des Landes die Gedächtnißfeier des verewigten Kurfürsten gehalten.

Seine Gemahlin Maria Antonia von Bayern, welche ihm erst am 23. April 1780 im Tode nachfolgte, hatte ihm fünf Prinzen und zwei Prinzessinnen geboren, nämlich:

1) Friedrich August, des Vaters Nachfolger in der Regierung, geb. den 23. Dec. 1750.

2) Karl (Maximilian), am 24. Sept. 1752 geb. und am 8. Sept. 1781 verstorben.

3) Joseph (Maria Ludwig), geb. am 16. Jan. 1754, gestorben am 25. März 1763.

4) Anton (Clemens Theodor), welcher seinem ältesten Bruder in der Regierung folgte, geb. den 27. Dec. 1755.

5) Maria Amalia, am 26. Dec. 1757 geb., 1774 mit dem regierenden Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken († 1795) vermählt und am 30. April 1831 verstorben.

6) Maximilian (Maria Joseph), der Vater unsers gegenwärtigen allgeliebten Königs, wurde, mitten unter den Stürmen des siebenjährigen Krieges, am 13. April 1759 geboren, als Kind von wenigen Monaten nach Prag gebracht und bereits im 5. Lebensjahre des theuren Vaters und im 21. der liebenden Mutter beraubt. Prinz Maximilian lebte, fern von Regierungsgeschäften, den Wissenschaften, widmete sich vorzüglich den neueren Sprachen und der Geschichte, sowie der Musik und Dichtkunst. (Er war der französischen, englischen und italienischen Sprache vollkommen mächtig und fertigte in letzterer Sprache selbst epische und lyrische Gedichte; auch erlernte er in späteren Jahren noch die polnische und spanische Sprache.) Am 9. Mai 1792 vermählte er sich mit der Prinzessin von Parma und Infantin von Spanien (Carolina Maria) Theresia, und diese 12jährige, höchst glückliche Ehe wurde durch die Geburt von 3 Prinzen und 4 Prinzessinnen gesegnet, nämlich:

a) Friedrich August, unserm jetzigen hochverehrten König, geb. den 18. Mai 1797.

b) Clemens (Maria Joseph), war am 1. Mai 1798 geboren, machte mit seinem eben gedachten Bruder 1815 den Feldzug in Frankreich mit, ging mit demselben 1821 nach Italien und starb dort zu Pisa am 4. Jan. 1822.

c) Johann (Nepomuk Maria Joseph), geboren am 12. Dec. 1801, Präsident des Staatsraths, königl. sächs. General und Chef des zweiten leichten Reiter-, auch eines königl. bayerischen Kürassier-Regiments. Dieser als Staatsmann wie als Gelehrter*) gleich ausgezeichnete Prinz ist seit dem 21. Nov. 1822 mit der am 13. Nov. 1801 geborenen Prinzessin Amalia Augusta, Tochter des verewigten Königs Maximilian Joseph von Bayern, vermählt, und die aus dieser Ehe entsprossenen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Prinzen**) und Prinzessinnen sind: 1) Maria, geb. den 22. Jan. 1827; 2) (Friedrich August) Albert, geb. den 23. April 1828, kön. sächs. Generallieutenant und Divisionair der Infanterie, sowie Chef-Inhaber des k. k. österreichischen 11. Infanterie- und eines kaiserl. russischen Jäger-Regiments, vermählt am 18. Juni 1853 mit der Prinzessin Carolina von Wasa, geb. den 5. August 1830; 3) Elisabeth, geb. den 24. Febr. 1830, Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Sardinien, Herzogs von Genua (seit dem 22. April 1850); 4) (Friedrich August) Georg, geb. den 8. Aug. 1832, Chef der 3. Infanterie-Brigade; 5)

*) Es sei hier nur an des genialen, mit der lateinischen, altgriechischen, sowie den meisten neueren Sprachen wohlvertrauten, von keinem der jetzt lebenden Fürstensöhne an umfassender Geistesbildung übertroffenen Prinzen berühmtes Werk, an seine deutsche Uebersetzung der „göttlichen Comödie" des Dante Alighieri, eines italienischen Dichters aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, verbunden mit geistvollen und tiefgelehrten Anmerkungen, erinnert.

**) Die Erziehung derselben hat der jetzige Präsident des Ober-Appellationsgerichts, wirkl. Geh. Rath Dr. von Langenn geleitet.

(Maria) Sidonia, geb. den 16. Aug. 1834; 6) Anna (Maria), geb. den 4. Jan. 1836; 7) Margaretha, geb. den 24. Mai 1840; 8) Sophia, geb. den 15. März 1845. — (Der zweitgeborene Prinz (Friedrich August) Ernst, geb. den 5. April 1831, starb leider bereits am 11. Mai 1847.)

d) (Maria) Amalia (Friederike Augusta), geb. am 10. Aug. 1794. Diese vielseitig gebildete Prinzessin hat nicht nur mehre italienische Opern gedichtet und componirt, sondern auch die deutsche Literatur mit ihren ausgezeichneten „Originalbeiträgen zur deutschen Schaubühne" seit 1836 (7 Bände) bereichert.

e) Maria (Ferdinande Amalia), geb. am 27. April 1796, vermählte sich im J. 1821 mit dem Großherzog Ferdinand III. von Toscana und lebt seit dem am 18. Juni 1824 erfolgten Tode ihres Gemahls als Wittwe.

f) (Maria Anna) Carolina, geb. am 15. Nov. 1799, vermählte sich im J. 1817 mit dem Erbgroßherzog Leopold (III.) von Toscana, dem Sohne des eben gedachten Großherzogs, und starb als Großherzogin am 24. März 1832.

g) (Maria) Josepha (Amalia), geb. den 6. Dec. 1803, wurde am 20. Oct. 1819 die Gemahlin des Königs von Spanien Ferdinand VII. und starb am 17. Mai 1829.

Nachdem am 1. März 1804 Prinz Maximilian seine theure Gemahlin durch den Tod verloren hatte, vermählte er sich nach 21jährigem Wittwerstande wieder mit (Maria) Louise (Charlotte), der am 1. Oct. 1802 geborenen Tochter des Königs Ludwig von Etrurien, Schwester des Herzogs von Lucca (jetzt Parma) und Infantin von Spanien. Nachdem der fürstliche Greis noch im J. 1837 in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise nach Italien unternommen hatte, schied er am 3. Jan. 1838 früh 1/26 Uhr zu Dresden fromm und sanft, wie er gelebt, aus diesem Leben, in einem Alter von 78 Jahren und 8 Monaten. — Von den vom Kurfürsten Friedrich Christian hinterlassenen Kindern ist endlich noch zu erwähnen:

7) Maria Anna, geb. am 27. Febr. 1761, welche unvermählt blieb und am 26. Nov. 1820 verstorben ist.

Was Polen betrifft, so hatte der Kurfürst Friedrich Christian in einem Schreiben vom 6. Oct. 1763, in welchem er dem Primas von Polen seines Vaters Tod kundthat, zu erkennen gegeben, daß er nicht abgeneigt sei, der polnischen Republik seine Kräfte zu widmen, falls sie ihm die Krone übertragen sollte. Doch sein früher Tod und die Minderjährigkeit seines Nachfolgers waren Ursache, daß das sächsische Haus bei der Neuwahl eines Königs übergangen wurde.

Da der nunmehrige Kurfürst Friedrich August III. beim Ableben seines Vaters erst 13 Jahre alt war, so übernahm sein ältester Oheim die einstweilige Verwaltung der Regierung. Es regierte also als Vormund des Ersteren und als des Landes

Administrator Prinz Xaver.

(1763—1768.)

Prinz Xaver war der zweite, am 25. Aug. 1730 geborene Sohn des Kurfürsten und Königs Friedrich August II. und somit nächstgeborener Bruder des verstorbenen Kurfürsten Friedrich Christian. Er hatte thätigen Antheil am siebenjährigen Kriege genommen. Im J. 1756 ging er nach dem verhängnißvollen Ereigniß bei Pirna mit seinem Vater und dem Bruder Karl nach Polen, befand sich im nächsten Jahre beim österreichischen Heere in Prag und mit demselben bei der Beschießung von Zittau. Im J. 1758 begab er sich unter dem Namen eines Grafen von der Lausitz nach Paris, wurde dort französischer Generalmajor und nahm nun als Befehlshaber jener sächsischen Truppen, welche von den Preußen zur französischen Armee übergegangen waren, an mehren Gefechten bis zum Ende des siebenjährigen Krieges Theil.*) Im April 1763 kehrte er wieder nach Sachsen zurück und wurde hier nach dem am 17. Dec. erfolgten Tode seines kurfürstlichen Bruders zum Vormund des minderjährigen Kurfürsten Friedrich August und zum Administrator von Sachsen berufen. Er gelobte sofort in der gewohnten Form, am 19. Jan. 1764, die Aufrechthaltung der Verfassung des Landes und der Rechte der evangelisch-lutherischen Kirche.

Der schöne, kriegsgeübte und begabte Prinz Xaver benutzte nun als Administrator des Landes die fünf Jahre seiner Verwaltung redlich und gewissenhaft dazu, die von seinem verewigten Bruder begonnenen Verbesserungen durchzuführen, wozu er ebenso durch seine tiefe Einsicht in die Bedürfnisse des Landes als durch seine tüchtige Gesinnung und durch seine Thatkraft und Festigkeit befähigt war.

Während er das von Friedrich Christian gewährte Recht des

---

*) Er eroberte am 31. Juli 1760 Cassel und 1761 Wolfenbüttel, welches er aber später wieder räumen mußte. Am 23. Juli 1762 wurde er vom Herzog Ferdinand von Braunschweig bei Lutternberg (zwischen Cassel und Minden) geschlagen.

freien Zutritts zum Fürsten bedeutend einschränkte und schriftliche Eingabe der Wünsche und Beschwerden, ohne Uebergehung der zunächst vorgesetzten Behörden, verlangte, widmete er sich mit Eifer den Regierungsgeschäften und hielt in Gegenwart der verwittweten Kurfürstin, welche er überhaupt bei den Regierungsangelegenheiten fleißig zu Rathe zog, und der er namentlich die Leitung der Finanzangelegenheiten beließ, zweimal in der Woche Ministerrath, sowie er auch oft die Chefs der übrigen Oberbehörden zu sich berief. Beamte, welche als schuldige Theilnehmer des unredlichen brühl'schen Verwaltungswesens sich erwiesen, wurden vom Administrator entlassen, der neuen Aufgabe nicht Gewachsene mit Gnadengehalt in den Ruhestand gesetzt und in die erledigten Staatsämter immer nur tüchtige und verdienstvolle Männer gerufen. Zur Beaufsichtigung der inneren Verwaltung wurden in den sieben Kreisen der Erblande Kreishauptleute angestellt, mit Beiordnung einiger Amtshauptleute, und dadurch eine Einrichtung wiederhergestellt, die im Laufe der Zeit erloschen war.

Eine vorzügliche Sorgfalt wendete der Administrator darauf, das durch den siebenjährigen Krieg fast ganz vernichtete Handels- und Gewerbewesen durch geeignete Einrichtungen wieder emporzubringen. Mit der Einziehung schlechter Münzsorten und Ausprägung besserer wurde fortgefahren; zur Anlegung von Straßen wurde ein Anfang gemacht; gegen gewisse Einfuhrartikel aus Oesterreich und Preußen als Vergeltungsmaßregel ein Handelsverbot erlassen. Am Hofe durften nur inländische Stoffe getragen werden. Ganz besonders wichtig für die Belebung des Landbaues, der Industrie und des Handels war es, daß Prinz Xaver dafür 1764 einen Mittelpunkt in der erweiterten Commercien-Deputation herstellte, nämlich in einer Behörde, welche unter dem Namen einer „Landes-Oekonomie-, Manufactur- und Commercien-Deputation" errichtet wurde. Zur Verbesserung der inländischen Schafzucht wurden im J. 1765 eine Anzahl spanischer Schafe angekauft und auf den kurfürstlichen Vorwerken zu Hohnstein, Lohmen und Rennersdorf die sogenannten spanischen Schäfereien angelegt. Auch den im letzten Kriege gesunkenen Bergbau suchte der Administrator in mehrfacher Beziehung zu heben, und das Bemerkenswertheste ist die von ihm (in der Ueberzeugung, daß vor Allem eine wissenschaftliche Begründung des Bergbaues noth thue) im J. 1765 bewirkte Stiftung der berühmten Bergakademie zu Freiberg, welche zu Ostern 1766 eröffnet wurde. Den durch den Krieg sehr beschädigten Waldungen half Prinz Xaver dadurch auf, daß er die bisher vereinigten Zweige des Jagd- und Forstwesens trennte und einen tüchtigen Forstwirth aus Braunschweig berief. — Unter der Regentschaft des Prinzen Xaver erhielt Leipzig eine Zeichnungs-, Maler- und Architektur-Akademie und Meißen eine Zeichnenschule, gleichsam als Filialanstalten der dresdner Akademie.

Auch zur Aufhülfe der Finanzen schritt Prinz Xaver auf der von seinem Bruder betretenen Bahn fort, indem er zur Tilgung der Kammerschulden eine Kammercreditkasse errichtete*) und bereits den 22. Dec.

*) Bereits im J. 1815 war die ursprünglich 9 Millionen betragende Kammerschuld bis auf 3 Millionen getilgt.

1763 den schon von Friedrich Christian gefaßten Entschluß, die Verpachtung der Generalaccise aufzuheben, in Ausführung brachte. — Im Justizfache war er der Herstellung eines einfachen, die Menge der vorhandenen noch gültigen Gesetze umfassenden Gesetzbuches geneigt, allein er hielt die kurze Zeit seiner Regentschaft zur Ausführung nicht für geeignet. Zum Muster für die Provinzialstädte gründete er in der Hauptstadt eine eigene Polizeicommission, wobei namentlich die jüdischen Schacherer, die dem Lande in der schweren Kriegszeit so weh gethan hatten, unter strengere Aufsicht gestellt wurden. Von nicht minderer Wichtigkeit, besonders für die allgemeine körperliche Wohlfahrt der Landesbewohner war die 1768 erfolgte Gründung eines Sanitäts-Collegiums zu Dresden. — Auch im Militärwesen bewirkte der Administrator zweckmäßige Verbesserungen, indem die Zahl der Generale und Offiziere vermindert, die Beförderung dieser nicht mehr von Gunst und Willkür abhängig gemacht, für zweckmäßige Bekleidung, richtige Auszahlung des Soldes, gute Mannszucht gesorgt, auch (1768) zu Dresden eine Artillerieschule errichtet wurde. Der am 7. Oct. 1736 gestiftete und seinem gänzlichen Erlöschen nahe militärische St. Heinrichsorden wurde vom Administrator erneuert.

Der junge Kurfürst Friedrich August erreichte zwar erst mit dem 23. Dec. 1768 das für die Entlassung aus der Vormundschaft festgesetzte Alter von 18 Jahren. Bei der unverkennbaren Charakterreife dieses jungen Fürsten überließ aber Prinz Xaver ihm die selbstständige Regierung des Landes schon ein Vierteljahr früher und übergab ihm dieselbe, unter Hinnahme dankbarer Anerkennung seiner Verdienste, bereits am 15. Sept. 1768. Der Kurfürst schenkte ihm das aus der gräflich Salmour'schen Erbschaft für 100,000 Thlr. erkaufte Gut Zabeltitz und bestimmte am 5. Jan. 1769 des Prinzen Apanage auf 70,000 Thlr. jährlich.

In demselben J. 1769 begab sich Prinz Xaver wieder als Graf von der Lausitz nach Frankreich und hielt sich als Inhaber eines Husarenregiments bis 1792 meist in Paris, dann bis 1796 in Rom auf. Seit 1767 war er mit der Gräfin Clara Maria Rosa Spinuzzi (in morganatischer Ehe) vermählt, welche Mutter von 6 Kindern wurde. Später kehrte er, von den Stürmen der französischen Revolution getrieben, in sein Vaterland zurück und starb 1806 auf seinem Gute Zabeltitz. Auch sein Name wird in Sachsen in gesegnetem Andenken bleiben!

Fünfte Reihe der sächsischen Fürsten.

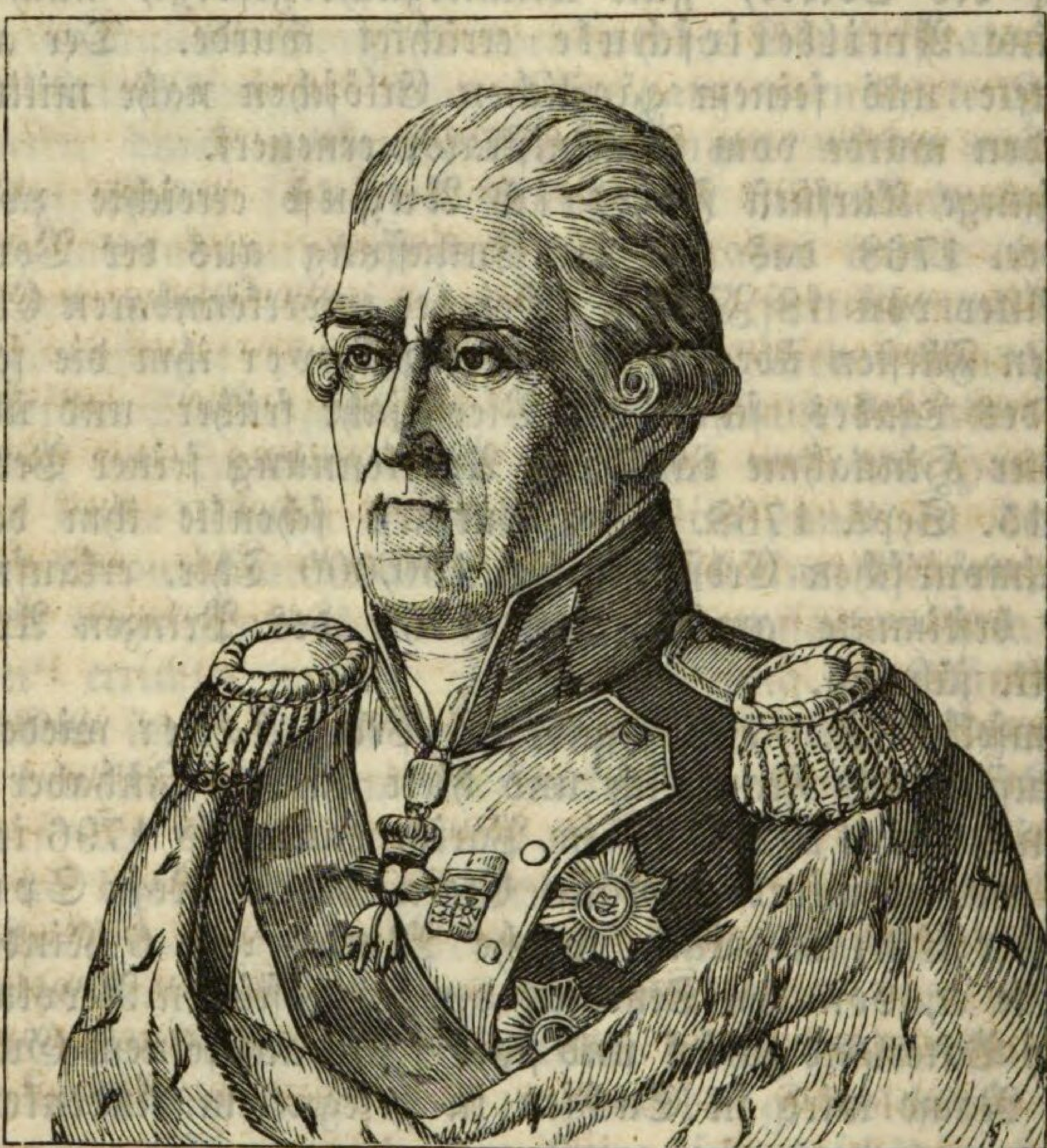
Die Könige von Sachsen.

---

30. Friedrich August der Gerechte,

Kurfürst und König von Sachsen.

(1768 – 1827.)



Dieser durch ein langes und reich gesegnetes Leben ausgezeichnete Sachsenfürst, der älteste unter den würdigen Söhnen des edlen Friedrich Christian und der trefflichen Maria Antonia von Bayern, wurde am 23. Dec. 1750 zu Dresden geboren. Was die Jugendbildung desselben betrifft, so ist sie durchweg als eine zweckmäßige, wohlgeregelte und gründliche zu bezeichnen und wurde von dem aus der Schweiz gebürtigen Freiherrn von Forell als Oberhofmeister geleitet. Der erlauchte Jüngling, welcher bei einem hellen Verstande mit ungewöhnlicher Urtheilskraft und bei einem außerordentlichen Gedächtniß eine ausgezeichnete Liebe zu den Wissenschaften besaß, war frühzeitig

mit den vielseitigsten und gründlichsten Kenntnissen ausgerüstet. Wie er in den Staatswissenschaften, in der Geographie und Geschichte vollkommen heimisch war, so hatte er sich eine genaue Kenntniß der lateinischen, französischen, italienischen und polnischen Sprache angeeignet. Außerdem war Friedrich August ein eben so tiefer Kenner der Tonkunst in ihrem theoretischen Theile als er durch sein gewandtes Pianofortespiel sich hervorthat. Bis an das Ende seiner Tage blieb übrigens vorzugsweise die Botanik für ihn erheiternde Lieblingsbeschäftigung.

So vorgebildet, übernahm Kurfürst Friedrich August III. am 15. Sept. 1768 selbstständig die Regierung seines Landes. Mit den freudigsten Hoffnungen blickte das Volk der Sachsen auf seinen jungen Fürsten, der bei aller Jugend eine tüchtige Vorbildung durch Wissenschaftlichkeit, eine feste Redlichkeit, ungeheuchelte Religiosität und tüchtige Gesinnung für dieses sein Volk mit zum Scepter brachte. Und wie herrlich hat sein vieljähriges Regiment jene Hoffnungen gerechtfertigt!

Bald nach diesem seinem Regierungsantrittte feierte der Kurfürst (den 29. Jan. 1769) seine Vermählung mit der am 10. Mai 1752 geborenen Prinzessin Maria Amalia Augusta, einer Tochter des Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken.*) Aus dieser 59jährigen reich beglückten Ehe ging am 21. Juni 1782 als einzig Geborne die noch jetzt zu Dresden unvermählt lebende Prinzessin (Maria) Augusta hervor, welche gegenwärtig das königl. josephinische Fräulein-Stift als Vorsteherin schmückt und unter anderen Tugenden auch die Milde und Wohlthätigkeit ihrer am 15. Nov. 1828 verklärten Mutter geerbt hat. Am 4. April 1769 fand zu Dresden die feierliche Erbhuldigung Statt und später ward dieselbe in den Kreisstädten der sieben erbländischen Kreise sowie in den beiden Lausitzen vollzogen, auf welcher Reise die Kurfürstin ihren hohen Gemahl begleitete. Auch ertheilte Friedrich August am 17. Juni d. J. dem Lande die Versicherung der Aufrechthaltung der Staats- und Kirchenverfassung.

Was die auswärtige Politik Friedrich August's betrifft, so war er bemüht, mit den fremden Mächten, zum Heile seines mit dem Frieden wieder beglückten Landes, so viel als möglich ein freundliches oder doch neutrales Verhältniß zu bewahren. Namentlich setzte er sich mit Friedrich II. von Preußen in freundnachbarliche Beziehung, ohne das gute Einverständniß mit Kaiser und Reich zu stören. Indessen wurde im J. 1777 das gute Vernehmen zwischen dem Hofe zu Dresden und dem zu Wien durch Irrungen, welche das Haus Schönburg hervorrief, auf einige Zeit unterbrochen.

Schon seit 1768 hatte der Graf Albrecht Christian Ernst von Schönburg zu Hinter-Glauchau, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath, unter dem Vorwande, die bereits erwähnten Recesse von 1740 (in welchen die staatsrechtlichen Verhältnisse des Hauses Schönburg zu

*) Im J. 1774 wurde das Band der Verwandtschaft zwischen Sachsen und Pfalz-Zweibrücken noch enger gezogen, indem der Pfalzgraf Karl, Bruder unsrer eben gedachten Kurfürstin, seit 1775 regierender Herzog von Pfalz-Zweibrücken, die Schwester unsers Kurfürsten, die Prinzessin Maria Amalia († 1831), als Gemahlin heimführte.

den Kurfürsten von Sachsen bestimmt waren) seien wegen angeblich mangelnder kaiserlicher Bestätigung ungültig, sich der sächsischen Landeshohheit zu entziehen gesucht. Der Kurfürst hatte dagegen sein Recht verwahrt, aber aus Schonung gegen den Grafen etwas Ernsteres nicht vorgenommen. Eine äußere Veranlassung nöthigte ihn indessen einzuschreiten. Auf Grund eines Prozesses des preußischen Grafen von Finkenstein gegen den schönburger Grafen, seinen Schwiegervater, welcher demselben das 20,000 Thlr. betragende Heirathsgut verweigert, ließ der Kurfürst auf dessen Ersuchen kraft des Receßrechtes im Frühjahr 1777 Glauchau mit Executionstruppen besetzen. Der Graf von Schönburg eilte hierauf nach Wien und ersuchte die Kaiserin Maria Theresia um Verwendung, welche vom Kurfürsten verlangte, daß der frühere Stand der Dinge „in den schönburg-böhmischen Lehnsherrschaften" hergestellt werden sollte, wogegen dieser erklärte, daß er, ohne Beeinträchtigung der böhmischen Lehensrechte, lediglich seine Hohheitsrechte behauptet habe, und daß der Gang des Rechts gegen den Grafen nicht unterbrochen werden könne. Statt aller weitern Erklärung rückten, den böhmischen Lehnscommissar an der Spitze, 150 österreichische Husaren mit 4 Kanonen über die Grenze und besetzten Glauchau, worauf der Commissar im Namen der Kaiserin den Receß mit Sachsen für aufgehoben erklärte, den schönburgischen Unterthanen verbot, dem Kurfürsten von Sachsen Gehorsam und Abgaben zu leisten, und an den Grenzen der drei Receßherrschaften (Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein) statt des sächsischen Wappens Reichsadler aufrichten ließ. Der Kurfürst zog, um weitere Reibungen zu vermeiden, seine Truppen zurück und verwahrte zu Wien seine Gerechtsame auf diplomatischem Wege. War aber Friedrich August jetzt aus Liebe zum Frieden nur der Gewalt gewichen, so wurde ihm dafür die Freude, sein Recht schon sehr bald auf einem anderen Wege vollständig zu erreichen, nämlich durch die Friedensverträge des bayerischen Erbfolgekrieges.

Bis auf diesen Vorfall herrschte während der ersten zehn Regierungsjahre des jungen Kurfürsten ein ungestörter Friede, während dessen Friedrich August mit landesväterlichem Eifer auf das Wohl seiner noch immer an den Wunden des siebenjährigen Krieges blutenden Unterthanen bedacht war. Als in den Jahren 1771 und 1772 sein Land in Folge anhaltender Nässe von einer allgemeinen Theuerung und Hungersnoth*) heimgesucht wurde, suchte das edle Fürstenhaus aus allen Kräften lindernd in diese Noth einzugreifen. Während der Kurfürst für das gesammte Land zweckmäßige Maßregeln ergriff durch Herbeischaffung ausländischen Getreides, Aufhebung der den Getreideverkehr belastenden Abgaben, Verbot der Verwendung des Getreides zum Branntweinbrennen etc., ließ er in seiner Residenz vom Mai bis

*) Da der dresdner Scheffel Roggen, welcher 1769 bloß 1½ Thlr. gekostet, bis zu dem Preise von 14 Thlr. hinaufstieg, so mußten die Armen zu den unnatürlichsten Sättigungsmitteln greifen, viele Hungers sterben und noch mehr den entstehenden Seuchen unterliegen. Es wurden durch Hunger und Seuchen an 66,000 (nach Andern sogar 100 bis 150,000) Menschen hingerafft.

Sept. 1772 täglich 2 Scheffel Mehl sowie Holz vertheilen, und die verwittwete Kurfürstin erquickte täglich mehr als 300 Arme durch kräftige Suppen und Geldspenden. Hinsichtlich der Gesetzgebung bestrebte sich Friedrich August, die einem jüngeren Zeitalter nicht mehr entsprechenden Gesetze durch neue zu ersetzen und namentlich die härteren Vorschriften vieler älteren Strafgesetze zu mildern. So schaffte er 1770 das seinem milden Sinne widerstrebende mittelalterliche Institut der Tortur ab, ebenso die Landesverweisung und den Staupenschlag, sowie er nicht minder die Todesstrafe bei mehren Eigenthumsverbrechen völlig aufhob. Da jedoch nun häufiger auf Zuchthausstrafe erkannt ward, so reichten die Anstalten zu Waldheim und Torgau nicht mehr aus und es wurde 1775 zu Zwickau eine neue eingerichtet und die zu Torgau erweitert; im J. 1803 gesellte sich dazu noch eine Correctionsanstalt in Colditz für Bettler und Landstreicher. Auch wurden 1787 zu Torgau und Waldheim 200 Stellen für Geisteskranke, Waisen und andere Unglückliche begründet. Zum entschiedenen Vortheil für die Unterthanen hinsichtlich unparteiischer Gerichtspflege, sowie für die Justizbeamten in Ansehung einer gesicherten Stellung hob Friedrich August von 1780 an die bis dahin bestandene Verpachtung der Justiz- und Rentämter auf, wie er denn überhaupt von künftigen Civil- und Staatsdienern eine gründliche Vorbereitung in theoretischen und praktischen Wissenschaften forderte. Wichtig war es auch, daß von 1787 an die Einführung der Assecuranz bei Brandschäden, die bis dahin auf freiwilligen Beiträgen beruht hatte, was die Gebäude betrifft, gesetzlich angeordnet wurde. Hinsichtlich der eigentlichen Staatswirthschaft, der Förderung des Landbaues, des Gewerbwesens*) und des Handels, sowie einer zweckmäßigen Finanzverwaltung schloß sich Friedrich August III. in seinen hohen Verdiensten um das Land seinem großen Ahn, dem „Vater August", auf das Ruhmwürdigste an. Wie wohlgeordnet der Staatshaushalt sein mußte, läßt sich schon daraus ersehen, daß der Kurfürst zweimal Ermächtigungen, Summen von mehren Millionen aufzunehmen, unbenutzt an die Stände zurückgeben konnte, und daß die Staatsschulden in dem Zeitraume von 1764 bis 1804 fast um 16 Millionen Thaler sich verringert hatten. Dieß wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß der Kurfürst einerseits durch Strenge in den Hofbedürfnissen bedeutende Ersparnisse (jährlich 114,162 Thlr.) gemacht hatte, andrerseits den Uebelstand beseitigte, daß die Landeseinkünfte in viele besondere Kassen zerstreut waren, indem er 1773 eine Generalhauptkasse stiftete und 1782 ein geheimes Finanzcollegium errichtete. Durch verschiedene zweckmäßige Verbesserungen und Anstalten**) gelang es dem Kurfürsten, das jährliche

---

*) Bemerkenswerth ist, daß im J. 1800 zu Chemnitz für unternehmende Handelshäuser von dem Engländer Whitfield, dem Friedrich August einen Jahresgehalt von 1000 Thlr. anwies, die ersten Baumwollenspinnmaschinen gebaut wurden.

**) Es möge hier nur die geschichtlich denkwürdige Notiz stehen, daß unter Friedrich August's Regierung, der selbst ein einsichtsvoller Kenner des Bergbaues war, im J. 1787 das größte Amalgamirwerk Europa's, das zu Halsbrücke bei Freiberg, errichtet wurde.

Ausbringen des Bergbaues um mindestens $^2/_5$ zu vermehren, sowie er zur Heranbildung von guten Geschworenen, Steigern rc. Bergschulen errichten ließ. Unter seine Regierung fällt auch die Entstehung des Papiergeldes. Ohne Druck des Landes erhielt das sächsische Heer eine neue Gestalt und zählte im J. 1806 (außer 4000 M. eximirte Corps) 28,000 M., darunter 6000 M. Cavalerie. Auch das Schulwesen gewann unter Friedrich August's Scepter eine durchgreifende Neugestaltung, insbesondere entstanden auch neue Schullehrerseminarien (1788 zu Friedrichstadt-Dresden, 1794 zu Weißenfels; zunächst als Privatanstalten entstanden 1797 die Seminarien zu Freiberg, Plauen u. a.). Selbst das erste Taubstummeninstitut in Deutschland (von Heinicke gestiftet und 1778 eröffnet) verdankte diesem Kurfürsten sein Dasein. Gleicherweise gediehen die beiden Landesuniversitäten, für deren Hebung seit Kurfürst August wenig oder nichts geschehen war, unter Friedrich August III. zu desto frischerem Leben. Da er selbst Kenner der Kunst war, so hatte auch diese unter seiner Regierung sich nicht geringer Unterstützung zu erfreuen; insbesondere bedachte er die Sammlungen der Residenz mit werthvollen Vermehrungen (durch Ankauf der Mengs'schen Gypsabgüsse, sowie bedeutende Ankäufe für das Antiken-, Mineralien- und Münzcabinet). Die Kapelle des gründlich musikalisch gebildeten Kurfürsten war eine der ersten in ganz Europa.

Der oben erwähnte, glücklicher Weise schlachtenlose bayerische Erbfolgekrieg erweckte anfangs ernste Besorgnisse für den Frieden des Vaterlandes. Mit dem am 30. Dec. 1777 erfolgten Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern war die münchener Linie des wittelsbachschen Hauses ausgestorben, und es fiel nun dieses Erbe dem Kurfürsten von Pfalz-Zweibrücken Karl Theodor zu. Indessen erhob die Kaiserin Maria Theresia (ziemlich unbegründete) Ansprüche und brachte den kinderlosen Karl Theodor dahin, daß er am 3. Jan. 1778 zu Wien einen Vertrag abschloß, welchem zufolge ganz Niederbayern, die Herrschaft Mindelheim, die böhmischen Lehen in der Oberpfalz und die Landgrafschaft Leuchtenberg an Oesterreich fallen sollten, worauf denn nun österreichische Truppen zur Besitznahme des Landes in Niederbayern und der Oberpfalz einrückten. Ja, es wurde sogar deutlich ausgesprochen, daß man sich nach Befinden auch allenfalls noch über den „ganzen Complexus" vereinigen könne. Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen aber war in dieser Erbangelegenheit insofern betheiligt, als seine Mutter Maria Antonia, die einzige Schwester des eben verstorbenen Kurfürsten von Bayern war und als solche ihre Ansprüche auf die Allodialerbschaft bereits 1776 ihrem Sohne, dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, förmlich abgetreten hatte. Der Letztere sandte daher bereits vier Tage nach Maximilian Joseph's Ableben einen bevollmächtigten Commissar nach München ab, welcher die Allodialgüter in Besitz nehmen und die betreffenden Mobiliar- und Archivbehältnisse versiegeln sollte. Da jedoch dieser wie in München so in Wien und Regensburg Schwierigkeiten fand, indem behauptet wurde, daß Maria Theresia sich für

die berechtigtste Erbin der Allodialerbschaft betrachte, so blieb nun unserm Kurfürsten nichts übrig, als gegen diese Beeinträchtigung seiner klar vorliegenden Rechte Hülfe zu suchen, und er wandte sich daher an Friedrich II. von Preußen.*) Weder vertraulicher Briefwechsel noch diplomatische Verhandlungen führten am wiener Hofe, der diese Gelegenheit zur Erweiterung seiner Staaten sich nicht wollte entgehen lassen, zu einem friedlichen Ziele. Einen Antrag, welcher unserm Kurfürsten von Friedrich II. gemacht wurde, nämlich die beiden Lausitzen bis zur schwarzen Elster gegen die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth nach dem künftigen Ableben des letzten kinderlosen Markgrafen umzutauschen, wies Friedrich August, dem es eigen war, nicht sowohl das Land als ihm, sondern sich und sein Haus dem Lande angehörig zu betrachten, mit den schönen Worten zurück, „daß er sich nicht entschließen könne, ihm ergebene und völlig treue Unterthanen abzutreten und gegen andere zu vertauschen."

Als es zu Kriegsrüstungen zwischen Oesterreich und Preußen kam, suchte Friedrich August, der gern den Krieg vermieden hätte und deshalb auf einen bedeutenden Theil seiner gerechten Forderungen zu verzichten sich erboten hatte, neutral zu bleiben, ohne daß es ihm gestattet war.**) Sachsen trat also nun mit 22,000 Mann unter dem General Grafen zu Solms zu Preußen, welches gleich anfangs dem wiener Hofe erklärt hatte, daß es bei einem so kritischen Ereignisse, welches das ganze Gleichgewicht im Reiche gefährden könnte, unmöglich gleichgültig zu bleiben vermöchte. Bereits am 5. Juli 1778 wurde der Krieg eröffnet. Friedrich II. rückte über Glatz und Nachod und sein Bruder Prinz Heinrich mit einer andern Heeresabtheilung und den Sachsen über Rumburg in Böhmen ein, nachdem bereits Anfangs Juli, ehe noch von sächsischer Seite die geringste Feindseligkeit gegen Böhmen unternommen worden, Husaren und Croaten vom Armeecorps des österreichischen Generals Laudon Streifzüge in das sächsische Gebirge gemacht und dort plündernd gehaust und Lieferungen und Contributionen erpreßt hatten. Auch die österreichische Macht war in zwei Heere getheilt. Das eine, bei welchem sich Kaiser Joseph II. in Person befand, stellte sich unter des Grafen Lascy Commando dem Könige Friedrich II. entgegen, das andere unter Laudon war an der sächsischen Grenze erschienen. Als Letzterer sich tiefer nach Böhmen zurückzog, folgte ihm Prinz Heinrich und war so glücklich, ein von demselben vorgeschobenes Corps abzuschneiden und gefangen zu nehmen. Doch hatte Kaiser Joseph bei Jaromierz sich so fest verschanzt,

*) Ein Gleiches thaten Mecklenburg, dessen Herzöge kraft früher erhaltener Anwartschaft auf einen Theil der bayerischen Erbschaft, die Landgrafschaft Leuchtenberg, Anspruch erhoben, sowie der Pfalzgraf und Herzog Karl II. von Zweibrücken, welchem, als einstigem Erben der Kur, daran liegen mußte, daß seine zu hoffende Erbschaft nicht verringert würde.

**) Oesterreich verlangte nämlich, daß ihm Sachsen den Königstein auf 2 Jahre einräumen, freie Elbschifffahrt und freien Durchzug durch Sachsen gestatten und sein Heer auf 4000 Mann verringern sollte. Auf diese Bedingungen konnte Friedrich August unmöglich eingehen.

daß Friedrich II. ihn nicht aus seiner Stellung herauszulocken vermochte. Ungeachtet unter Möllendorf eine Abtheilung Preußen und Sachsen zur Abwehr feindlicher Einfälle im Erzgebirge zurückgelassen worden war, brachen gleichwohl im September 1778 zwei österreichische Regimenter furchtbar brandschatzend in dasselbe ein.*) Auch der Feldmarschall Laudon hatte, mit der Hauptarmee sich in Verbindung setzend, eine feste Stellung bei Münchengrätz und Jung-Bunzlau eingenommen und den Prinzen Heinrich verhindert, auf Prag vorzudringen. Schon war Letzterer, nachdem er sich der Verschanzungen bei Gabel bemächtigt und bis Nimes vorgedrungen, nahe daran, Laudon's Stellung zu sprengen, als die kriegerischen Unternehmungen durch die von Maria Theresia eingeleiteten diplomatischen Verhandlungen gelähmt wurden. Maria Theresia wünschte ebenso wie der gealterte Friedrich II. aufrichtig den Frieden, nur Joseph wollte durchaus den Krieg und ließ, um Friedrich II. zur Fortsetzung der Feindseligkeiten zu bewegen, selbst später (am 28. Febr.) noch Neustadt in Schlesien angreifen und die ganz unwichtige und offene Stadt in Brand schießen. Endlich wurde er durch Rußlands und Frankreichs Vermittelung bewogen, den Krieg aufzugeben, und so kam es, nach einem vorläufigen Waffenstillstande, am 13. Mai 1779 zu Teschen zum Abschlusse eines völligen Friedens. Was Kursachsen betrifft, so verpflichtete sich Kurpfalz, an Friedrich August zur Abfindung für die Allodialerbschaft in 24 halbjährigen Terminen die Summe von 6 Millionen Gulden zu bezahlen. Zugleich trat es ihm die so eben von Böhmen erworbenen oberlehnsherrlichen Rechte über die drei schönburgischen Receßherrschaften in der Weise ab, wie es sie erworben, „so daß weder jetzt noch jemals den Rechten des Kurfürsten von Sachsen auf besagte Herrschaften irgend ein Widerspruch oder Hinderung, es sei, von wem es wolle, entgegengestellt werden könne." Somit war denn zugleich die seit einigen Jahren streitig gewordene schönburgische Angelegenheit zwischen Oesterreich und Sachsen erledigt. (Karl Theodor wurde übrigens als Kurfürst von Bayern in seine vollen Rechte eingesetzt, mit alleiniger Abtretung der Festung Braunau und des Innviertels an Oesterreich.) So endigte dieser einjährige wenig blutige Krieg, der im Munde des Volkes, weil die Soldaten selten auf einander, desto wackerer aber auf die Kartoffeln eingehauen hatten, „der Kartoffelkrieg" benannt worden ist. Jene Abfindungssumme der mütterlichen Erbschaft legte übrigens unser edler Kurfürst Friedrich August nicht in seine Chatoulle, sondern wies dieselbe, nachdem er die Ansprüche seiner Geschwister befriedigt hatte, der Hauptstaatskasse zu und tilgte damit allmählig (1781—90) die Staatsschuld, welche 1744, 1745 und 1750 durch Aufnahme eines hannover'schen

*) Annaberg sollte 50,000 Thlr., Schlettau 40,000, Ober-Wiesenthal, Marienberg, Olbernhau, Zöblitz 2c. 20—30,000, die armen Orte Jöhstadt und Bärenstein jedes 15,000 Thaler zahlen. Da diese Summen für manche dieser Orte durchaus unerschwinglich waren, so riß man rücksichtslos Beamte und bemittelte Familienväter aus dem jammernden Kreise der Ihrigen und führte sie als Geiseln nach Ungarn (Ofen) ab. In Zöblitz raubte man sogar die heiligen Altargefäße.

Darlehens im Betrage von 3½ Millionen Thlr. entstanden und vertragsmäßig aus der Steuerkasse zu bezahlen war, worauf nun auch die an Kurbraunschweig versetzten Aemter und Einkünfte wieder an Sachsen zurückkamen.

Im nächstfolgenden Jahre erhielt unser sächsisches Vaterland auf friedlichem Wege eine Vergrößerung, indem nach dem Erlöschen des alten berühmten gräflichen Hauses Mansfeld (der letzte Graf Joseph Wenzel starb am 10. März 1780) der bei weitem größere Theil dieser Grafschaft wegen der bedeutenden Schuldenlast, die Sachsen an Mansfeld zu fordern hatte, als ein erledigtes Lehen an den Kurfürsten Friedrich August fiel, nachdem die Besitzungen dieses Hauses, wie bereits oben bei Vater August angemerkt worden ist, länger als 200 Jahre unter sächsischer und brandenburgischer Sequestration gestanden hatten. Erwähnenswerth, ob auch minder wichtig, ist auch der Anfall des Amtes Walter-Nienburg an Sachsen nach Erlöschen des anhalt-zerbster Fürstenhauses (1793). Da Zerbst das Stammhaus der Kaiserin Katharina II. von Rußland war und diese sich für dasselbe verwendete, so ließ sich unser Kurfürst zu einem Vergleiche herbei, nach welchem er dieses Amt den drei anhaltinischen Linien als ein Mannslehngut wieder überließ, wobei diese außer anderen Lehnsleistungen sich verpflichten mußten, jährlich die Summe von 4000 Thlr. an die kurfürstliche Rentkammer zu zahlen.

Am 29. Nov. des gedachten Jahres 1780 stieg Maria Theresia, nachdem sie 40 Jahre hindurch mit männlicher Kraft das Scepter geführt hatte, vom Throne in die Gruft, und nun konnte ihr Sohn und bisheriger Mitregent Joseph II. als selbstständiger Kaiser ungehemmter seine Plane entwickeln. Trotz des teschener Friedens, der hauptsächlich ein Werk seiner Mutter gewesen, machte jetzt Joseph einen neuen Versuch, den angrenzenden und bequem gelegenen Kurstaat Bayern seinen Erblanden einzuverleiben, und zwar dießmal durch Umtausch, indem er den Kurfürsten Karl Theodor überredete, daß ihm dieser Bayern abtreten und dagegen die sogenannten österreichischen Niederlande (d. i. die 1713 und 1714 an Oesterreich gekommenen belgischen Provinzen), mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Namur, unter dem Titel eines Königs von Burgund annehmen sollte. Doch der muthmaßliche Erbe Bayerns, der Herzog Karl August von Zweibrücken trat diesem Plane entschieden entgegen, indem er erklärte, daß er nie in einen Umtausch der Länder seines Hauses willigen werde, und rief, da seine Verwendung bei der russischen Kaiserin fruchtlos blieb, abermals die Vermittelung des greisen Friedrich II. von Preußen an. Da Joseph II. keine bestimmte Erklärung abgab, so fand sich Friedrich II. bewogen, zur Aufrechthaltung der Unverletzlichkeit des deutschen Reiches und dessen Verfassung den sogenannten „deutschen Fürstenbund" zu stiften (den 23. Juli 1785), welchem Friedrich August III. trotz Oesterreichs und Rußlands Abmahnung aus deutscher Gesinnung beitrat und welcher die erwünschte Frucht trug, indem Joseph nun seinen Plan völlig aufgab. Mit Friedrich's II. Tode (17. August 1786), an

welchem Friedrich August einen persönlichen Freund und treuen Bundesgenossen verlor, erlosch jener Bund wieder.

In dem Jahre 1790, in welchem Friedrich August in Folge des am 20. Febr. erfolgten Ablebens Joseph's II. das Reichsvicariat übernahm, welche Würde ihn bereits 1792 abermals schmückte, indem der neugewählte Kaiser Leopold II., der Bruder Joseph's, schon am 1. März d. J. demselben im Tode nachfolgte, hatte derselbe in seinem Lande die betrübende Erscheinung eines Bauernaufruhrs zu bekämpfen. Die durch die vielgelesene „Bauernzeitung" und andere Volksblätter auch dem sächsischen Bauernstande bekannt gewordenen revolutionären Ereignisse in Frankreich, wo man unter Anderem auch alle Frohnen und Oblasten aufgehoben hatte, fachten den Unmuth, der in ihnen durch den hin und wieder allerdings ungebührlichen Druck einiger Gutsbesitzer und insbesondere ihrer Gerichtsverwalter erzeugt worden war, zur hellen Flamme an. Als Vorspiel der eigentlichen Unruhen ist die Erscheinung eines gewissen Geißler aus Liebstadt zu betrachten, welcher im Juli 1790 ein „Promemoria" nach Dittersbach brachte, worin die Bewohner des Städtchens Lauenstein aufgefordert wurden, sich den 16 bis 18,000 Mann anzuschließen, welche demnächst mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele den Kurfürsten im Triumph von Pillnitz nach Dresden führen würden. Dem Kurfürsten sollten folgende Punkte vorgelegt werden: „Absetzung aller derer von ihren Aemtern, die Sachsen bisher unglücklich gemacht hätten; Errichtung einer Nationalgarde; Veränderung des Acciswesens; Beschränkung der Rittergutsbesitzer; Aufhebung der Hegung des Wildes; Abschaffung aller nicht mit wirklichen Gerichtsbestallungen betrauten Advocaten; Verfassungsregeln für das geistliche Ministerium; endlich Veränderungen mit der Fleisch- und Tranksteuer." Der Ueberbringer jener Schrift wurde indessen zu Pirna verhaftet und nach Dresden gebracht. Da der herbeigezogene Arzt behauptete, Geißler sei mit einer fixen Idee behaftet, so sah man von einer Bestrafung desselben ab und brachte ihn als Irren nach Torgau in Verwahrung, von wo er 1809 urlaubsweise entlassen wurde. — Von diesem Unternehmen, wie es scheint, ganz unabhängig brachen einen Monat später in der Gegend von Lommatzsch, Oschatz, Stauchitz und Pinnewitz in vielen Gemeinden wirkliche Unruhen aus, die jedoch nicht gegen den Landesherrn gerichtet waren, von dem sie sich überzeugt hielten, daß er von dem bisherigen Drucke gar nichts wisse, sondern gegen die Rittergutsbesitzer, denen man massenhaft die Frohnen aufkündigte und die Unterschrift von Reversen abzwang, worin sie allen sonstigen Rechten (Jagd-, Schafhutungsrecht ꝛc.) entsagen mußten u. dergl. m. Nachdem sich der Aufstand theils bis in die Gegend von Freiberg, theils bis in die schönburgischen Herrschaften Rochsburg, Penig und Wechselburg verbreitet und die Bauern zu Pezschwitz einen Artillerielieutenant mit 30 Mann Truppen gefangen und entwaffnet, auch durch eine Deputation von 2000 Mann die Freilassung Verhafteter dem Kreisamte zu Meißen abgetrotzt hatten, erließ der Kurfürst ein Rescript, das wiederholt von den Kanzeln vorgelesen und worin vor ferneren Unordnungen gegen die

Gerichtsobrigkeiten streng gewarnt, zugleich aber auch erklärt wurde, man werde allen billigen und gerechten Klagen der Unterthanen nicht nur Gehör geben, sondern auch denselben thunlichst abhelfen. Gegen die Aufständischen wurde nun Militär und eine Untersuchungscommission gesendet, und so gelang es, die Unruhen binnen 14 Tagen fast ohne alles Blutvergießen zu bewältigen. Von 200 Verhafteten wurden nur 34 zum Arrest auf den Königstein gebracht, aber sämmtlich durch die Gnade des Kurfürsten bereits im nächsten Jahre wieder freigelassen, während an die treugebliebenen und zur Herstellung der Ordnung mit thätig gewesenen Bauern zur Belohnung eine Anzahl goldener Medaillen und eine ansehnliche Summe Vicariats-Speciesthaler vertheilt wurden. So ließ Friedrich August, dem daran lag, das Uebel nicht sowohl zu ersticken, als zu heilen, auch bei diesem Anlaß seine gewohnte Gerechtigkeit und Milde walten. Während er das ordnungs- und gesetzwidrige Gebahren der zur sträflichen Selbsthülfe Verirrten mit möglichster Milde strafte, besaß die von ihm bestellte Untersuchungscommission Unparteilichkeit genug, in ihrem Hauptberichte an den Kurfürsten die Härte und Sportelsucht mehrer Gerichtshalter sowie die große Strenge einiger Rittergutsbesitzer und ihrer Pächter aufzudecken.

Gleichfalls im Zusammenhange mit der französischen Revolution stand ein hoher Besuch, den Friedrich August III. zu Pillnitz empfing, nämlich die Zusammenkunft des Kaisers Leopold II. (Ludwig's XVI. Schwager) und des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen daselbst, den 25. bis 27. Aug. 1791, welche in Begleitung ihrer beiderseitigen Kronprinzen erschienen, sowie des Prinzen von Nassau, als Abgeordneten Rußlands.*) Nachdem nämlich der Kaiser Nachricht von Ludwig's XVI. mißlungener Flucht und von den von der Nationalversammlung gefaßten Beschlüssen erhalten, hatte er sofort ein Rundschreiben an die europäischen Mächte erlassen, um sie vorläufig zu gemeinschaftlichen Maßregeln hinsichtlich der persönlichen Verhältnisse Ludwig's und der französischen Angelegenheiten überhaupt zu veranlassen. Friedrich August konnte zwar diese Zusammenkunft nicht hindern, nahm aber an derselben in keiner Weise Theil, sondern begnügte sich, seine hohen Gäste in Pillnitz und Dresden zu bewirthen. Grundsätzlich unterließ er es, sich durch ein Bündniß die Hände zu binden, das ihn in fremde Angelegenheiten hinein und von der Sorge für die Regierung seiner Lande abziehen könnte, da er zur Zeit weder sein Land noch die deutsche Verfassung bedroht sah.

Dasselbe Jahr 1791 führte für Friedrich August III. noch eine andere Versuchung herbei, welcher er aber eben so männlich widerstand. Die glänzenden persönlichen Eigenschaften dieses Fürsten, der zu allen gesitteten Völkern Europas gedrungene Ruf seiner Weisheit und Gewissenhaftigkeit, seiner Gerechtigkeit und Milde war die Ursache, daß

*) Uneingeladen und in diesem Falle kaum willkommen waren noch herbeigekommen: der Graf von Artois (nachmaliger König Karl X., Ludwig's XVI. Bruder), der Marquis von Bouillé, der ehemalige Minister Calonne und mehre französische Emigranten.

der polnische Reichstag 1791 sich bewogen fand, ihm den Thron seiner Väter, die Krone von Polen, und zwar erblich, anzutragen. Als Abgesandter der polnischen Nation erschien deshalb der Fürst Adam Casimir Czartoriski in Dresden. Allein Friedrich August, dem hier freiwillig und unentgeltlich geboten wurde, was zwei seiner Vorfahren nur unter vielen Kämpfen und durch unermeßliche Geldspenden errungen hatten, hatte die Abneigung Rußlands in dieser Angelegenheit erforscht, faßte überdieß, ungeblendet von dem angebotenen Schimmer, das Unheil ins Auge, welches dabei seinen Erblanden drohte, und war standhaft genug, dieses Anerbieten abzulehnen. Die Folgezeit, welche nach der Theilung von 1772 noch eine zweite (1792) und eine dritte und letzte Theilung (1795) des unglücklichen Landes herbeiführte, wodurch dasselbe völlig aus der Reihe europäischer Mächte gestrichen wurde, hat es bewiesen, wie weise die Entsagung Friedrich August's war.

Inzwischen hatte Oesterreich, wo Franz II., Leopold's Sohn, 1792 auf den Thron gelangt war, in Verbindung mit Preußen den Kampf mit Frankreich begonnen. Unser Kurfürst, der im Gegensatz zu den Cabinetten von Wien und Berlin zu milden Maßregeln gegen Frankreich geneigt war, indem er, in richtiger Würdigung der dortigen Zustände, ein gewaltsames Einschreiten und Einmischen der deutschen Mächte nur für ein Mittel zu stärkerer Anfachung der Flamme des Revolutionsgeistes erachten konnte, vermochte es nicht über sich zu gewinnen, dem am 7. Febr. d. J. zwischen Oesterreich und Preußen gegen Frankreich geschlossenen Bündnisse beizutreten. Als aber am 22. März 1793 der Reichskrieg gegen die französische Republik erklärt war, trat Friedrich August III. zwar nicht als selbstständige Macht gegen dieselbe auf, konnte aber nicht umhin, seinen Verpflichtungen als Reichsstand Genüge zu leisten. Demnach stellte er sein (dreifaches und später fünffaches) Reichscontingent, wobei er die Befriedigung hatte, daß seine Truppen an den Feldzügen von 1793 bis 1796 einen rühmlichen Antheil nahmen.

Es war dieß während des ersten Vierteljahrhunderts seiner Regierung das erste Mal, daß seine Armee an blutigen Waffenthaten sich betheiligte. Doch kann hier unmöglich jener Krieg in seiner Ausdehnung geschildert werden, nur einige Andeutungen über diese Feldzüge, soweit sie die sächsische Armee betreffen, mögen hier genügen. Was den Feldzug von 1793 betrifft, so standen die Sachsen, vom Generallieutenant von Lindt befehligt, in Verbindung mit den Preußen und Hessen, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig und zeichneten sich durch besondere Tapferkeit bei der schwierigen Belagerung von Mainz (vom 13. April bis 22. Juli) aus, so daß sie an der Eroberung dieser Festung den hervorstechendsten Antheil hatten. Eben so glücklich waren sie in den Gefechten bei Pirmasens (14. Sept.), wo sie den von Moreau angefallenen Preußen zum Siege verhalfen. Den höchsten Ruhm aber in diesem Feldzuge erwarben sich die Sachsen in den blutigen Tagen bei Moorlautern (im District Kaiserslautern), vom 28. bis 30. Nov., wo sie durch ihre kühne Todesverachtung zur Entscheidung dieser Schlacht ungemein

viel beitrugen, so daß der König von Preußen ihre Tapferkeit durch mehre Ordensverleihungen öffentlich anzuerkennen sich bewogen fand. Nachdem Preußen, in Folge der unglücklichen Wendung, welche der Krieg genommen, am 5. April 1795 zu Basel einen Separatfrieden mit Frankreich abgeschlossen hatte, fand sich Friedrich August bewogen, sich von Preußen zu trennen und seine Armee zu dem österreichischen, vom General Clairfait befehligten Heere stoßen zu lassen. Der gewissenhafte Kurfürst konnte es nämlich, in ächt deutschem Sinne handelnd, durchaus nicht mit seiner Pflicht gegen das Reich vereinigen, durch Abberufung seines Contingents die in diesem Frieden den Reichsständen bloß des nördlichen Deutschlands (und darunter auch ihm) zugesicherte Neutralität zu erwirken. Nur erst als im Sept. 1795 die Franzosen den Rhein überschritten und mit einem Einfall ins innere Deutschland drohten, rief der Kurfürst sein Contingent zur Deckung der eigenen Landesgrenzen zurück, sandte aber bereits im nächsten Jahre seine Truppen wieder zur Rheinarmee des Erzherzogs Karl, und diese bewirkten durch ihren kräftigen Beistand, daß der Erzherzog am 15. Juni 1796 bei Wetzlar über den General Lefevre den Sieg errang. Als aber die französischen Generale Moreau und Jourdan, in Folge des siegreichen Vordringens Bonaparte's in Italien mit ihren 60 Meilen breiten Colonnen bis in das Innere von Deutschland vorrückten, da sah sich der Kurfürst Friedrich August, gleich Anderen, um sein Land zu retten, bewogen, mit den Franzosen am 13. Aug. 1796 zu Erlangen einen Waffenstillstands- und Neutralitätsvertrag abzuschließen. Zur Behauptung dieser Neutralität ließ er seine Truppen noch bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio zwischen Oesterreich und Frankreich (17. Oct. 1797), getrennt von den Oesterreichern an den südlichen Grenzen Obersachsens stehen und dann in ihre Garnisonen zurückkehren. Von da an bis zum J. 1806 nahm Friedrich August keinen thätigen Antheil an den Kriegsereignissen.

Das Jahr 1806 führte nach zehnjähriger Friedensstille die unheilvolle Gewitterwolke des Krieges über unser sächsisches Vaterland herbei, das eben erst die kummervollen Drangsale einer schweren Theuerung*) überstanden hatte. Nachdem sich der edle Kurfürst so lange geweigert hatte, sein Volk mit in den Krieg zu verwickeln, wurde er endlich durch die veränderten Verhältnisse dazu gedrängt. Nach seinem großartigen Siege über die Russen und Oesterreicher bei Austerlitz (2. Dec. 1805) schritt Napoleon, der sich inzwischen (18. Mai 1804) zum Kaiser der Franzosen erhoben hatte, immer kühner vor. Nach Oesterreichs

*) Auch in dieser Noth, wo der Preis eines Scheffels Roggen die enorme Höhe von 16 Thlr. erreichte, zeigte der Kurfürst seine landesväterliche Fürsorge. Auf seinen Befehl wurde eine besondere Unterstützungscommission für die verschiedenen Kreise des Landes niedergesetzt und derselben die ansehnlichsten Getreidevorräthe zur Verfügung gestellt. Friedrich August ließ aus seinen Vorwerken und Zinsböden über 9000 Scheffel Getreide zu geringen Preisen verabfolgen und gegen 13,000 Scheffel in Franken ankaufen. Außerdem wurde in den Häfen der Ostsee, in Böhmen, Bayern ꝛc. Getreide auf landesherrliche Rechnung gekauft. Eben so väterlich wurde für die Kranken durch Entsendung von Hülfsärzten und Erquickungen mancherlei Art von der Regierung gesorgt.

Demüthigung fühlte er sich mächtig genug, einen Schlag zu thun, welcher eine tausendjährige Verfassung vernichtete. Indem nämlich Napoleon die dem deutschen Rheinstrome zunächst liegenden deutschen Fürsten nöthigte, am 12. Juli 1806 einen neuen Bund zu knüpfen, welcher der Rheinbund genannt wurde und den französischen Kaiser als Protector anerkennen mußte, ward die Auflösung des deutschen Reichsverbandes herbeigeführt, so daß der bisherige deutsche Kaiser Franz II. am 6. Aug. 1806 auf die römisch-deutsche Kaiserwürde feierlich Verzicht leistete und nur den Titel als Erbkaiser von Oesterreich (nunmehr Franz I.) beibehielt. Friedrich August suchte neutral zu bleiben; doch als das von Frankreich verletzte Preußen sich zum Kriege gegen Frankreich rüstete, und bereits im September preußische Heere die sächsischen Grenzen überschwemmten, da galt es, entweder an Preußen sich anzuschließen, oder demselben sich feindlich entgegenzustellen. Friedrich August, seit 38 Jahren mit Preußen auf das Innigste verbunden, wählte im Drange der Verhältnisse das Erstere und trat auf des Königs Friedrich Wilhelm III. Seite, so daß er, unter Anführung des Generals v. Zezschwitz, 22,000 Mann Sachsen mit dem preußischen Heere sich vereinigen ließ.

Dieser Feldzug nahm durch die blutige Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oct. 1806) den unglücklichsten Ausgang. Nach ruhmvollem Kampfe geriethen 6000 Sachsen in französische Gefangenschaft, die übrigen wurden zerstreut, und so stand das Land des Kurfürsten ungedeckt dem Feinde offen. Am Hofe zu Dresden war inzwischen Alles in größter Bestürzung; die Kassen und Kostbarkeiten waren eingepackt und der Kurfürst eben im Begriff, mit dem ganzen Hofe nach Prag abzureisen, als ein von Napoleon abgesandter Offizier, der sächs. Major v. Funck, daselbst eintraf und die Erklärung überbrachte: „der Kaiser werde, wenn der Kurfürst Dresden verlasse, dieß als ein Zeichen persönlicher Feindschaft ansehen." Der Kurfürst blieb nun im Lande und folgte der mit der Androhung feindseliger Behandlung des Landes begleiteten Weisung Napoleon's, den Rest seiner Truppen unverweilt von Preußen abzurufen, zumal da die wichtigsten preußischen Festungen mit unglaublicher Schnelle an die Sieger übergeben wurden, und Preußen selbst erklärt hatte, daß es seinen Bundesgenossen, Sachsen, nicht mehr zu schützen vermöge. Napoleon stellte hierauf die Feindseligkeiten ein und erbot sich zum Frieden unter der Bedingung, daß der Kurfürst in den Rheinbund einträte. Doch lastete dessenungeachtet noch immer der Druck der übermüthigen französischen Sieger schwer auf dem lieben Vaterlande, den der edle Landesvater selbst durch Unterstützung aus seinem Privatvermögen zu erleichtern suchte, indem er z. B. ein Dritttheil der französischen Kriegssteuer, nämlich 2⅓ Millionen Thaler aus eigenen Mitteln sofort leistete. Am 11. Dec. 1806 kam es zu Posen zum Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Sachsen, durch welchen Friedrich August Napoleon's Verbündeter wurde. Die hauptsächlichsten Punkte dieses Vertrags bestanden darin, daß der bisherige Kurfürst von Sachsen Friedrich August III. dem Rheinbunde beitreten, den Königstitel

annehmen, den Katholiken bezüglich der Ausübung ihres Gottesdienstes sowie in bürgerlicher und politischer Hinsicht gleiche Rechte mit den Lutheranern gewähren, und gegen Abtretung eines gleichen Gebietes zwischen Erfurt und dem Eichsfelde im künftigen Frieden mit Preußen den cottbusser Kreis erhalten sollte. Uebrigens sollten alle Contributionen sofort aufhören. So nahm denn der bisherige Kurfürst als Friedrich August I. den Königstitel an, nachdem an 400 Jahre hindurch der Kurhut die Nachkommen des Hauses Wettin geziert hatte.

Kurz nach dem posener Frieden forderte Napoleon Friedrich August's Hülfsleistung gegen Preußen. Mit innerem Widerstreben ließ er 6000 Mann seiner Truppen zum französischen Heere stoßen, die sich rühmlich auszeichneten bei Danzigs Belagerung (Febr. bis 26. Mai 1807), sowie in der entscheidenden Schlacht bei Friedland (14. Juni) gegen die Russen, worauf der Friede zu Tilsit (7. und 9. Juli 1807) folgte, durch welchen der bisherige Länderbestand Sachsens eine andere Gestalt erhielt. König Friedrich August, dessen Denk- und Gemüthsart eine Vergrößerung seiner Lande auf Kosten Anderer entschieden widerstrebte, wurde genöthigt, gegen den von Preußen ihm abgetretenen cottbusser Kreis (nahe an 18 □Meilen mit 33,000 Einwohnern und etwa 100,000 Thlr. Einkünften) an das neue Königreich Westphalen die Grafschaften Barby und Mansfeld, Treffurt &c. zu überlassen. Sodann ward unser König zum erblichen und souverainen Herzog des aus Abtretungen von polnisch-preußischen Provinzen neugebildeten Herzogthums Warschau (mit 1851 □M., 2,319,396 E. und einem jährlichen Einkommen von 7 Millionen Gulden) ernannt, wovon er übrigens erst nach Abschluß des Friedens benachrichtigt wurde. Als hierauf Napoleon auf der Rückreise nach Paris nach Dresden kam, um unsern König persönlich kennen zu lernen,*) stiftete Friedrich August „zur Erinnerung an die Zeiten, wo die Vorsehung zu des Regenten und seiner Staaten Erhaltung so kräftig gewirkt hatte", den Hausorden der Rautenkrone (20. Juli 1807).

Schon das Jahr 1809 sah Oesterreich und Frankreich von Neuem in blutigem Kampfe gegen einander auftreten, und Deutschland, Italien, sowie das Großherzogthum Warschau**) hallten vom Getöse der Waffen wieder, während zu gleicher Zeit die französischen Adler den Kampf in Spanien mit Erbitterung fortsetzten. Napoleon rief die Truppen des Rheinbundes gegen Oesterreich zu den Waffen, an welches Friedrich August I. auf des Ersteren

*) Zum zweiten Male traf Friedrich August mit Napoleon auf dem Congreß zu Erfurt (27. Sept. bis 14. Oct. 1808) persönlich zusammen, wo 38 fürstliche Häupter, darunter Kaiser Alexander von Rußland und 4 Könige, dem französischen Kaiser ihre Huldigung darbrachten.

**) Bei der Eröffnung des Kampfes mit Bayern hatte der Erzherzog Ferdinand ein Heer von 30,000 Oesterreichern nach Warschau geführt, um dieses Herzogthum für Preußen zurückzuerobern. Der Fürst Poniatowski, dem die Behauptung Warschau's anvertraut war und dessen beträchtlichster Heerestheil in Spanien stand, sah sich am 21. April 1809 genöthigt, die Hauptstadt den Oesterreichern auf Capitulation zu überlassen. Doch als die Galizier bewaffnete Hülfe leisteten, mußte der Erzherzog Warschau verlassen und sich nach Mähren zurückziehen.

Verlangen den Krieg erklären mußte. Die 19,000 vom General Le Coq befehligten Sachsen kämpften mit Ruhm und hatten erheblichen Antheil an dem glänzenden Siege Napoleon's bei Wagram (5. und 6. Juli 1809). Eine verhältnißmäßig sehr große Zahl tapferer Männer aus der Mitte des sächsischen Heeres fiel auf dem mit 23,000 getödteten und verwundeten Oesterreichern bedeckten Marchfelde, auf welchem einst (1278) Rudolph von Habsburg den stolzen Ottokar von Böhmen besiegt hatte. — Während dieser Vorgänge hatte sich der König Friedrich August, da sein Land nur mit 3000 Mann unter Thielemann und Dyherrn besetzt war, mit seiner Familie nach Frankfurt a. M. begeben (18. Juni bis 8. Aug. 1809). Noch vor dessen Abreise, nämlich am 1. Mai, versuchte der preußische Major von Schill die Festung Wittenberg zu überrumpeln, ohne daß es ihm jedoch gelang. Einen Monat später machte ein zweiter Parteigänger, der Herzog von Braunschweig-Oels, einen bedenklicheren Versuch auf Sachsen, indem es ihm mit seinen schwarzen Truppen und zwei österreichischen Corps gelang, in die offene Residenz Dresden einzurücken und dort Contributionen zu erheben. Doch wurde er durch den herbeieilenden König Hieronymus von Westphalen wieder verdrängt. — Der entscheidenden Schlacht bei Wagram folgte der Friede von Wien (14. Oct. 1809), durch welchen das Herzogthum Warschau 920 □Meilen mit 1,400,000 Menschen Zuwachs erhielt, so daß es nun 2771 □M. mit nahe an 4 Millionen Bewohnern umfaßte. Zugleich fiel unserm Könige die aus 6 Comthurhöfen bestehende Ballei Thüringen zu, deren Einkünfte jedoch Friedrich August nicht für sich behielt, sondern den beiden Landesuniversitäten und den drei Landesschulen zuwies.

Kurz nach Abschluß des Friedens, nämlich am 11. Nov. 1809, unternahm König Friedrich August, wiederholt von Napoleon dazu aufgefordert, eine Reise nach Paris, wo er außer dem französischen Kaiserpaare noch 6 Könige und 5 Königinnen vorfand und mit Auszeichnung aufgenommen, zugleich aber auch wegen seiner vielseitigen Bildung bewundert ward. — Auf Napoleon's Veranlassung schritt Friedrich August im J. 1810 zur Anlegung einer neuen Festung in Sachsen, nämlich zu Torgau, deren Ausbau jedoch noch unvollendet war, als die unglückliche Epoche von 1813 für Sachsen eintrat.

Schon seit dem J. 1810 waren die Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland zum Bruche reif geworden. Am 22. Juni 1812 sprach Napoleon, der zuvor unsern König, sowie den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen zu einem Congreß versammelt in Dresden gesehen hatte, zu Wilkowski die Kriegserklärung gegen Rußland aus, und schon am Tage nach dieser Proclamation begann der Uebergang über den Niemen, zu welchem die ungeheure Armee drei voller Tage bedurfte. Welch ein stattliches Kriegsheer von 400,000 Mann Infanterie, 80,000 Reitern und mehr als 1200 Feuerschlünden! Eine wahre Mustercharte der meisten europäischen Völker: Oesterreicher, Preußen, sämmtliche Rheinbunds-Contingente, Schweizer, Italiener,

Illyrier, Holländer, Polen, Franzosen, in der Kriegsgefangenschaft gezwungene Spanier und Portugiesen, sowie 21,383 Sachsen mit 7173 Rossen — fürwahr, das schönste und zahlreichste Heer, wie es die neuere Zeit noch nie gesehen, und ach, welch ein Schicksal war ihm beschieden! —

Sechs sächsische Regimenter (4 Reg. Reiterei, 2 Reg. Infanterie), von denen 3 mit der Hauptarmee bis über Moskau vordrangen, und 3 (1 Reg. leichte Reiter, 2 Reg. Infanterie) unter Marschall Victor bis gegen Witepsk zogen, nahmen an dem Ruhme, aber auch an den Gefahren und dem gräßlichen Schicksale der französischen Hauptarmee in Rußland Theil; namentlich sind hier die heißen Schlachttage bei Smolensk (17. Aug. 1812) und die mörderische Schlacht an der Moskwa (7. Sept.) hervorzuheben. Am 14. Sept. zogen die Sachsen mit Napoleon in Moskau ein, das bald darauf, jedenfalls durch die Russen, in ein Flammenmeer verwandelt ward. An den entsetzlichen Leiden des Rückzugs, zu dem sich endlich Napoleon nach vergeblichen Unterhandlungen und bei der sehr früh und mit entsetzlicher Stärke eintretenden Kälte genöthigt sah, mußten unsere sächsischen Krieger Theil nehmen. Tausende von Menschen und Thieren kamen vor Kälte und Hunger um oder ertranken in der Berescyna! Die letztgenannten 3 sächsischen Regimenter halfen den Rückzug decken, waren mit an der Berescyna, und nie sollte es vergessen werden, daß sächsische Soldaten (vom Regiment v. Low, von welchem nur etwa 20 Mann nach Sachsen zurückkehrten) die letzten waren, welche auf dem jenseitigen Ufer aushielten, die letzten, welche die Brücke überschritten und hinter denen sie abgebrochen wurde! — Besser zwar, aber nicht glänzender war das Schicksal der von Le Coq geführten, unter dem Oberbefehl des französischen General Reynier am Bug kämpfenden sächsischen Armee (18 Bataillone Infanterie, 3 Regimenter Reiterei, 56 Geschütze). Auch sie hatten ruhmvolle, wenn auch zum Theil unglückliche Tage in Rußland. Es sei hier nur erinnert an das Gefecht bei Kobryn (27. Juli 1812), wo die vereinzelte Brigade Klengel nach zehnstündigem muthvollen Kampfe gegen den sechsfach stärkeren Feind endlich gefangen genommen wurde; an die Schlacht bei Podobna (12. Aug.), wo es gelang, die Russen zurückzudrängen; an den Kampf bei Wolkowysk (14. und 15. Nov.), wo die Sachsen erst nach 36stündigem Gefechte Sacken's Uebermacht wichen, diesen aber drei Tage darauf selbst zum Rückzuge zwangen; und endlich an den Heldenkampf vor Kalisch (13. Febr. 1813), wo die Sachsen nach vierstündigem blutigen Gefecht, von Winzingerode überfallen, nach schwerem Verluste an die Oder sich zurückzuziehen genöthigt wurden. — — Polen war übrigens nun in den Händen der Russen. Das so stattliche französische Heer zählte jetzt kaum noch 30,000 Streiter! —

Dieser Feldzug hatte den Glauben an Napoleon's Unüberwindlichkeit in Deutschland wankend gemacht. Auch König Friedrich August erkannte bei seiner strengen Gewissenhaftigkeit und mit der während einer 45jährigen segensreichen Regierung bewährten Einsicht die Wichtigkeit der jetzt zu fassenden Entschlüsse. Weit entfernt ein

unbedingt ergebener Anhänger Napoleon's zu sein, traf er daher früher als irgend ein anderer mittel- oder süddeutscher Rheinbundsfürst die geeigneten Vorbereitungen, von dem Bündniß mit Frankreich sich loszumachen. In ernster Erwägung der von ihm stets heilig gehaltenen, jetzt wieder erwachenden Verpflichtungen gegen das deutsche Reich (Pflichten gegen den allgemeinen Begriff „Deutschland" wurden erst damals hie und da in Reden und Druckschriften laut) konnte Friedrich August nur in einem engeren Anschlusse an Oesterreich, dessen Stellung Schutz zu gewähren vermochte, bei der großen Bedrängniß und Erschöpfung seiner von den Franzosen besetzten Lande für diese Heil und Rettung erblicken. Bereits am 21. Febr. 1813 erließ er daher an den General Le Coq den Befehl, die sächsischen Truppen von den französischen zu trennen und die Neubildung der Armee unter dem Schutze der Festung Torgau (Wittenberg und Dresden hatten die Franzosen inne) zu vollenden, sowie er späterhin befahl, sich neutral zu halten und Torgau keinen fremden Truppen ohne Ausnahme zu öffnen. Nach Einsetzung einer Immediat-Commission „zur Vorsorge für das Beste des Landes" verließ er selbst, um dem französischen Einflusse sich mehr zu entziehen, am 23. Febr. Dresden und ging zunächst nach Plauen, dann gegen die dringende Aufforderung Napoleon's, sich nach Frankfurt a. M. oder Mainz zu begeben, nach Regensburg, später, als die mit dem österreichischen Hofe angeknüpften, zunächst auf bewaffnete Neutralität gerichteten Verhandlungen dem Abschlusse nahe zu sein schienen, nach Prag.

Unterdessen hatte der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Kaiser Alexander von Rußland am 27. und 28. Febr. zu Kalisch ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß gegen Frankreich abgeschlossen und bald nachher (17. März) Aufrufe an sein Volk und sein Heer erlassen, in deren Folge Tausende Freiwilliger begeistert zum Kampf gegen die fremden Bedränger die Waffen ergriffen. Wohl fand der Aufruf an Preußens Volk auch hie und da in Sachsen einigen Anklang, aber Sachsen, das bisher von Napoleon weit glimpflicher als andere deutsche Staaten behandelt worden, war, von mehr als 50,000 Franzosen besetzt, unverkennbar in einer ganz andern Lage, als Preußen. Auch war hier die Erinnerung an Jena und das namenlose Unheil, was die aufgezwungene Allianz mit Preußen in der Ausführung über Sachsen gebracht hatte, damals noch zu wach, der Erfolg einer Volksbewaffnung noch keineswegs festgestellt und unser edler König in dem Bewußtsein stets treu erfüllter Pflicht nicht der Mann, der sich sofort einschüchtern ließ durch die der „deutschen Nation" verkündigte Drohung (19. März), daß die Fürsten, welche dem Aufrufe, mitzuwirken für die Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche, nicht in einer bestimmten Frist Gehör geben würden, mit dem Verluste ihrer Staaten bestraft werden sollten.

Nachdem der cottbusser Kreis ohne Weiteres in Besitz genommen und für preußisches Gebiet erklärt worden, nachdem preußische und russische Heerführer durch in Sachsen verbreitete Proclamationen und Flugblätter die Bande des Vertrauens zwischen dem sächsischen Volke

und seinem Fürsten zu lösen versucht hatten, Sachsen bereits der Schauplatz des drohenden Vernichtungskrieges geworden war, erfolgte am 9. April eine Einladung an unsern König zum Anschlusse an Preußen und Rußland mit der Erklärung, daß im Falle der Weigerung er „als Widersacher des edelsten Zweckes betrachtet und darnach werde verfahren werden.“ Allein die auch den Verbündeten nicht unbekannten, ihrem Ziele scheinbar entgegengehenden Unterhandlungen mit dem wiener Cabinet gestatteten nicht, den mit klarem Bewußtsein seiner Zweckmäßigkeit eingeschlagenen Weg zu verlassen. Noch zögerte aber Oesterreich, mit Entschiedenheit aufzutreten, und fortgesetzte Vermittelungsversuche zum Frieden zogen die Sache in die Länge.

Der durch den verunglückten russischen Feldzug keineswegs entmuthigte Kaiser Napoleon hatte inzwischen wieder ein mächtiges Heer gesammelt, das in Eilmärschen den sächsischen Grenzen nahete. Um die Festung Wittenberg stärker zu befestigen, hatten die Franzosen deren Vorstädte (232 Häuser) schonungslos niederbrennen lassen, auf Befehl des Marschalls Davoust waren in Dresden (19. März), um den Verbündeten den Uebergang über die Elbe zu wehren, 2 Pfeiler und ein Bogen der Elbbrücke gesprengt worden. Als aber dennoch der Uebergang anderwärts gelungen, überflutheten die Russen und Preußen in raschem Zuge das Sachsenland, und bereits am letzten März waren Dresden und Leipzig in den Händen derselben.

Gewaltig drängten die Umstände zu einer Entscheidung. Noch am 5. Mai hatte der König Friedrich August dem Commandanten von Torgau den Befehl gesendet, daß auch nicht für Frankreich die Festung zu öffnen sei, obgleich zwei Tage vorher ein Schreiben des Herzogs Karl August von Weimar eingegangen war, worin dieser ihm in Napoleon's ausdrücklichem Auftrage dessen Aeußerung meldete: „Ich will, daß sich der König erkläre, dann werde ich wissen, was ich zu thun habe; ist er aber gegen mich, so soll er Alles verlieren, was er hat!“

Sehnsuchtsvoll sah man in Prag von Tag zu Tag einer bestimmten Entschließung des österreichischen Cabinets entgegen, sehnsuchtsvoll harrten die Bewohner Sachsens auf die Entscheidung ihres innig geliebten Königs, dessen drückendste Sorge das Wohl seines hart geängstigten Volkes war. Da hatte der Sieg, den Napoleon am 2. Mai 1813 bei Lützen (Großgörschen) erfochten, wo er mit einer nahe an 150,000 Mann starken Armee die Russen und Preußen zum Rückzuge nöthigte, über Sachsens Schicksal entschieden. Schon nach wenigen Tagen war ganz Sachsen in der Gewalt der Franzosen, und Napoleon selbst bereits am 8. Mai in Dresden. Erzürnt über die mit Oesterreich angeknüpften Unterhandlungen, sowie über die Schließung der Festung Torgau forderte jetzt Napoleon, indem er zugleich dem Könige seine Ankunft in Dresden meldete, binnen zwei Stunden eine bestimmte Erklärung: „ob der König in seine Hauptstadt zurückkehren, Torgau und alle vorhandenen sächsischen Truppen zur Verfügung des Kaisers stellen und seine Verpflichtungen als Mitglied des Rheinbundes erfüllen wolle; im Falle einer Weigerung oder ausweichenden

Erklärung würden die sächsischen Lande als ein von Frankreich erobertes Land angesehen und behandelt werden." Aufschub zu erlangen war nicht möglich; von Wien kam keine Nachricht. Schweren Herzens, aber in der Ueberzeugung, daß sein längeres Verbleiben unübersehbares Unglück über sein Volk herbeiführen würde, entschloß sich der König am 10. Mai, Prag zu verlassen. Noch an der böhmischen Grenze soll er angehalten und auf Botschaft aus Wien gewartet haben. Am 12. Mai traf König Friedrich August in Dresden ein. Napoleon war bis über den großen Garten ihm entgegengeritten und hatte in einer Anrede an den am pirnaischen Schlage zur Bewillkommnung des Königs versammelten Stadtrath ihn als den Retter Sachsens bezeichnet, ohne dessen Rückkehr Sachsen verloren und als ein erobertes Land behandelt worden wäre. — Die sächsische, vom General Le Coq befehligte Armee focht nun wieder unter Napoleon's Adlern. — Ungerecht aber ist es, das Verfahren des edlen Königs anders als mit Rücksicht auf die Zeit und die Verhältnisse, unter deren gebieterischem Einflusse er stand, zu beurtheilen; den Ausgang des auf dem Boden des damals so höchst unglücklichen Sachsenlandes begonnenen blutigen Kampfes hat Niemand gewußt noch vorhersehen können, bevor er erfolgt war.

Nach der mörderischen Schlacht bei Bautzen und Wurschen (20. und 21. Mai 1813), welche von Napoleon trotz einem Verluste von 26,000 Mann gewonnen ward, so daß er die Verbündeten nach Schlesien drängte, kam es zum Abschlusse eines Waffenstillstandes (5. Juni bis 17. Aug.). Mit eisernem Scepter herrschte inzwischen die Noth im theuren Vaterlande, das unter der Last der Truppenmassen erseufzete und außer der Aushebung immer neuer Mannschaften noch die Erpressungen und Bedrückungen der Franzosen, sowie Theurung, Hungersnoth und höchst gefährliche Krankheiten zu erdulden hatte. — Nachdem die im Juli zu Prag gepflogenen Friedensunterhandlungen sich erfolglos zerschlagen, erklärte auch der Kaiser von Oesterreich gegen Frankreich den Krieg, und der Kronprinz von Schweden Karl Johann (Bernadotte) erschien mit 30,000 Mann auf deutschem Boden.

Während nun Napoleon gleich nach Ablauf des Waffenstillstandes in die Lausitz eilte, um das von Blücher geführte schlesische Heer bei Löwenberg anzugreifen, dieser aber den Marschall Macdonald bei Wahlstadt (26. Aug.) besiegte; während gleichzeitig die Sachsen mit dem Corps des Marschall Oudinot gegen Berlin vorrücken mußten, am 23. Aug. aber mit demselben in der Schlacht bei Großbeeren die empfindlichste Niederlage (einen Verlust von mehr als 2100 Mann und 376 Pferden) erlitten: war die große Hauptarmee der drei verbündeten Mächte Rußland, Preußen und Oesterreich über Böhmen nach Sachsen gedrungen, um Dresden, diesen Mittelpunkt von Napoleon's Macht, den Franzosen zu entreißen. In Sturmeseile kehrte Napoleon aus Schlesien zurück und zog nach den heißen Kämpfen der Schlacht bei Dresden (26. und 27. Aug.) als Sieger in die befestigte Residenz ein; 15,000 Gefangene fielen in seine Hände, während die beiden Tage ihm selbst an 10,000 Mann gekostet

hatten. Es war dieß der letzte große Sieg, den der französische Eroberer auf deutschem Boden erkämpfte, denn von nun an begann die Sonne seines Glückes sich zu neigen. Nach den Verlusten, die seine Armee bei Wahlstadt, Kulm, Dennewitz und Nollendorf erlitten, wurde seine Stellung an der Elbe von Tag zu Tag unhaltbarer. Je mehr und mehr in Sachsen eingeengt, zog endlich Napoleon, einem wuthentbrannten Löwen gleich, der seinen Sieg erzwingen will, am 7. Oct. 1813 unter Zurücklassung von 40,000 Mann von Dresden ab und begab sich nach Leipzig. Um sich nicht in seine unter das Commando eines französischen Generals gestellte Residenz einschließen zu lassen, beschloß Friedrich August, dem Hauptquartier der kaiserlichen Armee zu folgen, verließ daher nebst seiner Gemahlin seine kurz darauf von 35,000 Russen und Oesterreichern eingeschlossene Hauptstadt, in der Ueberzeugung, dadurch mehr Freiheit für die nach den Umständen zu fassenden Entschließungen zu gewinnen, und traf am 14. Oct. in Leipzig ein.

Hier nun, in den Ebenen von Leipzig war es, wo am 16., 17. und 18. Oct. 1813 die große Völkerschlacht geschlagen wurde, in welcher eine halbe Million Krieger (300,000 für die Verbündeten, 180,000 für Napoleon) mit mehr als 2000 Feuerschlünden sich gegenüberstanden. Als die entscheidendste Schlacht des ganzen Feldzugs endigte sie mit der beinahe gänzlichen Vernichtung von Napoleon's Macht, dessen Heer in der Nacht zum 19. Oct. den Rückzug begann. Am Morgen dieses Tages besuchte er den König Friedrich August und schlug ihm vor, ihn nach Weißenfels zu begleiten und von da aus Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten anzuknüpfen. Der König aber, entschlossen, unter seinem Volke zu bleiben und dessen Schicksal zu theilen, beharrte bei der schon in der Nacht gegebenen Erklärung bestimmt, er wolle in Leipzig bleiben und der Großmuth und der Gerechtigkeitsliebe der verbündeten Monarchen sich überlassen. Napoleon erklärte hierauf den König aller seiner Verbindlichkeiten gegen ihn entbunden, nahm gerührt von ihm Abschied und eilte um 10 Uhr auf der Heerstraße nach Thüringen. Bald nachher wurde, durch Mißverständniß wahrscheinlich zu früh, die Elsterbrücke gesprengt, und es geriethen dadurch mehre Tausende in Gefangenschaft, während Viele (darunter der General Fürst Poniatowski) im Flusse ertranken.

Gegen Mittag dieses Tages (19. Oct.) drangen die Verbündeten in Leipzig ein. Der Kronprinz von Schweden, welcher unter den Ersten sich befand, die in die Stadt einzogen, besuchte sogleich den König von Sachsen und versicherte ihn seiner freundschaftlichen Gesinnungen, während die beiden Kaiser von Rußland und Oesterreich, sowie der König von Preußen an seiner Wohnung vorübereilten. Vergebens versuchte es Friedrich August, mit den Monarchen Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Bitte um die Erlaubniß, ihnen einen Besuch abstatten zu dürfen, wurde von dem König von Preußen gar nicht, von dem Kaiser Alexander Nachmittags dahin erwiedert, daß dieser ihm eröffnen ließ, er betrachte ihn als einen Gefangenen, und eine persönliche Zusammenkunft werde für beide Theile nur unangenehm sein. (Der

Kaiser von Oesterreich hatte die Stadt sofort wieder verlassen.) Schon am 21. Oct. wurde dem Könige das Schloß zu Berlin zu seinem vorläufigen Aufenthalte bestimmt; Gegenvorstellungen fanden kein Gehör. Und so mußte denn der greise Fürst sich entschließen, mit seiner Gemahlin und der Prinzessin Augusta, begleitet vom Cabinetsminister Grafen von Einsiedel und vom General von Zeschau, in die Gefangenschaft zu ziehen. Am 23. Oct. 1813 früh 4 Uhr trat Friedrich August, mit stillem Gottvertrauen in das Unvermeidliche sich fügend, von 120 Kosaken umgeben, die Reise nach Berlin an. Nachdem er später diesen Aufenthalt mit dem in öder Sandgegend bei Berlin gelegenen Landsitze Friedrichsfelde vertauscht hatte, wohnte er auf Veranlassung des Kaisers von Oesterreich vom 4. März 1815 an zu Presburg in Ungarn, bis er am 7. Juni 1815 in sein Stammland zurückkehren durfte. (Die in Dresden zurückgebliebenen Brüder des Königs hatten sich, auf die Einladung des Kaisers von Oesterreich, mit ihren Familien nach Prag begeben.)

Traurig war der Zustand unsers verwaiseten und durch den Krieg erschöpften und verödeten Vaterlandes. Hunderte von Dörfern lagen in Schutt und Asche, während die Bewohner durch Plünderung ihr Vieh und Getreide eingebüßt hatten. Pestartige Krankheiten richteten furchtbare Verheerungen unter Menschen und Thieren an. Dazu Mangel an Handel und Verkehr. Der Krieg des Jahres 1813 hatte gegen 40 Millionen Thaler gekostet, und noch hatte der Krieg im Lande nicht einmal aufgehört. Denn die Hauptstadt befand sich noch in den Händen der Franzosen, während Russen und Oesterreicher dieselbe immer enger einschlossen, so daß Hungersnoth und das fürchterlichste Nervenfieber unter der Besatzung wie unter den Einwohnern herrschten. Erst am 12. Nov. 1813 ergab sich der französische Befehlshaber. Ebenso waren Torgau und Wittenberg noch von Franzosen besetzt und vor beiden 32,000 Belagerer. Ersteres ward erst am 27. Dec. 1813 und letzteres nach langer Beschießung erst am 13. Jan. 1814 erstürmt. Auch standen sonst noch Verbündete im Lande, während die Durchzüge nach Frankreich unaufhörlich fortdauerten. Dazu sollten jetzt mindestens 40,000 Sachsen gerüstet werden, von denen man am Tage nach der leipziger Schlacht etwa noch 6000 beisammen hatte. Und Gott hat dem treuen Sachsenvolke bei allem Jammer Kraft zu seinem Bestehen gegeben, so daß es noch heute selbstständig und geachtet dasteht.

Während der König Friedrich August der Gerechte in der Gefangenschaft lebte, wurde sein Land unter russisches Gouvernement gestellt. Der von den Verbündeten zum Generalgouverneur im Königreich Sachsen ernannte russische Generalmajor Fürst von Repnin wohnte als solcher vor der Capitulation Dresdens in Leipzig und dann in Dresden. Am 8. Nov. 1814 übergab Repnin das Generalgouvernement unsers Landes an den preußischen Staatsminister von der Reck und den Generalmajor von Gaudi, wobei er zugleich den sächsischen Landesbehörden erklärte, daß der König von Preußen der künftige Landesherr von Sachsen sein werde; auch

verfügte derselbe noch vor seinem Abgange, daß in dem Kirchengebete nicht mehr für Friedrich August und dessen Familie, sondern nur im Allgemeinen „für die Obrigkeit" gebetet werden sollte. Doch das sächsische Volk, obgleich vielfach gegen seinen König durch allerlei Vorspiegelungen und Verläumdungen bearbeitet, bewährte in der schweren Zeit der Jahre 1813 bis 1815 seine unerschütterte Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten und seine Dynastie. Friedrich August selbst aber trug mit geduldiger Fassung die Unziemlichkeiten und Anmaßungen, die er von verschiedenen Seiten her erfahren mußte, ohne Klagen und Gegenvorstellungen zu erheben. Adressen und Bittschriften, welche, ohne daß der König die entfernteste Veranlassung dazu gab, verschiedene Stände und Corporationen wiederholt für die baldige Rückkehr ihres Königs und die Erhaltung der Selbstständigkeit Sachsens an die verbündeten Monarchen einreichten, hatten keinen Erfolg und wurden von den zeitweiligen Machthabern in Sachsen sogar unter ernsten Drohungen für aufrührerisch erklärt.

Wir müssen hier auf die Schilderung der erneuerten Kämpfe verzichten, welche Deutschland gegen den Kaiser von Frankreich bestand, und zu denen Sachsen ein Heer von 28,000 Mann, eine Landwehr von 20,000 Mann stellte, denen in edler Begeisterung ein freiwilliger Banner von 3000 Mann sich anschloß, und beschränken uns auf die Bemerkung, daß es endlich den siegreichen Waffen der Verbündeten gelang, der Herrschaft Napoleon's ein Ende zu machen, so daß derselbe nach dem pariser Frieden (30. Mai 1814) nach Elba verbannt, dagegen König Ludwig XVIII. und das Haus Bourbon auf Frankreichs Thron erhoben wurde.

Im October 1814 traten die verbündeten Fürsten zu Wien zu einem Congreß zusammen, um über das künftige Schicksal Deutschlands, und dabei Sachsens insbesondere, zu berathen. Während Preußen mit Entschiedenheit das ganze Königreich Sachsen forderte und Rußland ganz Polen für sich in Anspruch nahm, waren der Herzog von Coburg und der König von Bayern die Ersten, welche sich zum Widerspruch erhoben und für das Fortbestehen der Selbstständigkeit Sachsens sich verwendeten. Nach vielfältigen Verhandlungen, während welcher Friedrich August eine Rechtsverwahrung gegen die Besitznahme seines Landes durch Preußen beim Congreß eingereicht hatte, gelangte endlich der letztere zu einer Entscheidung, die unbedingt ein großes historisches Unrecht bleibt. Ohne nämlich nur irgend Friedrich August um seine Beistimmung zu befragen, entschieden sich Rußland, Oesterreich, Frankreich, England und Preußen für eine Theilung Sachsens, so daß der größere Theil desselben an Preußen abgetreten werden mußte, das Herzogthum Warschau aber in der Weise zwischen Rußland und Preußen getheilt wurde, daß ein bedeutender Theil desselben mit 800,000 Menschen unter der Benennung Großherzogthum Posen an Preußen überging. Als Friedrich August zögerte, die ihm vorgelegte Abtretungsurkunde zu unterzeichnen und eine Gegenerklärung einreichen ließ, stellte man ihm einen Termin von 5 Tagen fest, mit der Erklärung, daß, wenn er nach

dessen Ablauf nicht unterzeichnet haben würde, er zu gewarten habe, daß auch über die ihm jetzt verbleibenden Landestheile anderweit verfügt werden würde." Mit tiefem Seelenschmerze unterzeichnete endlich am 21. Mai 1815 zu Laxenburg Friedrich August die unter dem Namen des „wiener Friedens vom 18. Mai 1815" festgestellte Theilung Sachsens.*) Das ergreifende Abschiedswort, welches er von Laxenburg aus an die Bewohner des abgetretenen Theiles seines Königreiches erließ, athmet ganz den frommen väterlichen Geist dieses ehrwürdigen Fürsten.

Der 7. Juni 1815 war der denkwürdige Tag, an welchem Friedrich August mit seiner Gemahlin und Prinzessin Tochter nach 20monatlicher Abwesenheit in sein Land zurückkehrte. Es war ein hoher Festtag für das ganze Land! Sollte doch nach so viel Angst und Noth mit der Rückkehr des geliebten Königs am vaterländischen Himmel ein neues Morgenroth fröhlicher Hoffnung anbrechen! Sein Einzug von Böhmens Grenze bis nach Dresden war ein wahrer Triumphzug, von allen Ortschaften mit Ehrenpforten, Aufzügen 2c. gefeiert. Eben so begeistert war der Empfang des theuren Herrschers in seiner Residenz. In einem Patente von demselben Tage begrüßte der Vater des Vaterlandes seine ihm verbliebenen Landeskinder nicht ohne schmerzlichen Rückblick auf die Vergangenheit, aber auch mit Anerkennung der Treue seines Volkes in schwerer Zeit und mit der Hoffnung, daß unter Gottes Beistand die Heilung der durch das Unglück der Zeit geschlagenen Wunden gelingen und Wohlstand und Zufriedenheit zurückkehren würden. — Um der herzlichen Liebe, mit welcher er von seinen Unterthanen empfangen wurde, ein bleibendes Denkmal zu setzen, stiftete der König, indem er den Tag seiner Rückkehr als Stiftungstag bezeichnete, im August d. J. den Verdienstorden zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste im Civilstande.

Inzwischen war auch Napoleon aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt. Am 26. Febr. 1815 aus Elba entflohen, war er am 1. März 1815 in Frankreich gelandet und hatte die Gewalt wieder an sich gerissen. Schon am 13. März sprachen die Monarchen auf dem Congresse zu Wien einmüthig den Bann des Völkerrechts über ihn aus und Ende Mai waren über 800,000 Mann schlagfertig, jene Acht zu vollziehen. König Friedrich August verpflichtete sich nach Unterzeichnung des wiener Friedens, ein Heer von 16,000 M. (nebst 3900 M. Reiterei) zu stellen, welches, vom Generallieutenant Le Coq geführt und von den Prinzen des königlichen Hauses Friedrich und

*) Außer dem Herzogthum Warschau mußte der König für sich und seine Nachkommen auch auf den wittenberger (ehemaligen Kur=) Kreis mit Barby und Gommern, den thüringischen und neustädter Kreis, auf die Fürstenthümer Querfurt, Mansfeld und Henneberg, die ganze Niederlausitz, auf Theile der Oberlausitz, des leipziger, meißner und voigtländischen Kreises, sowie endlich den größten Theil der Stifter Merseburg und Naumburg=Zeitz verzichten. Abgesehen von dem Herzogthum Warschau, betrugen die Abtretungen der bisherigen sächsischen Landestheile 367½ □Meilen mit 864,404 Seelen, während bei Sachsen nur 271 □M. mit 1,182,744 Seelen verblieben.

Clemens begleitet, nach Frankreich aufbrach. Ehe aber noch das sächsische Heer auf den Feind stieß, hatte schon der Tag bei Waterloo (18. Juni 1815) dem Kampfe gegen Napoleon den Ausschlag gegeben, der nun in die Hände seiner erbittertsten Feinde, der Engländer, gerieth, die ihn bis zu seinem Tode (5. Mai 1821) auf St. Helena bewahrten. Nachdem am 20. Nov. 1815 der zweite pariser Friede der verbündeten Mächte mit dem zurückgekehrten Ludwig XVIII. unterzeichnet worden war, verließ das sächsische Heer Frankreich bis auf 5000 Mann, welche den sächsischen Antheil an dem Beobachtungsheere unter dem Oberbefehle des Herzogs von Wellington bildeten. Von den 700 Millionen Franken, welche Frankreich für verursachte Kriegskosten bezahlen mußte, kamen auf Sachsen 6,804,746 Franken, welche auf Befehl des Königs zur Bestreitung des nothwendig gewesenen Mehraufwandes bei der Armee verwendet wurden.

Nachdem die souverainen Staaten Deutschlands zur Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit desselben den deutschen Bund gestiftet, ließ Friedrich August die deutsche Bundesacte am 8. Juni 1815 durch seinen bevollmächtigten Minister unterzeichnen, sowie er dem am 26. Sept. 1815 vom Kaiser Alexander von Rußland zur Anerkennung der Legitimität und des Besitzstandes der bestehenden Regierungen gestifteten heiligen Bunde am 14. Juli 1816 durch eigenhändige Unterschrift beitrat.

Mit treuer Gewissenhaftigkeit schützte Friedrich August, auch nachdem er die Königskrone übernommen, die bisherige Landesverfassung und die in selbiger gegründeten Rechte; das Wohl des Landes und seiner Bewohner wurde durch mehre zweckmäßige Anordnungen, die Rechtspflege durch weise Gesetze gefördert. Im J. 1818 wurde die Gesetzsammlung für das Königreich begründet. Acht Jahre früher hatte ein königliches Mandat als Polizeimiliz die den Amtshauptleuten untergeordnete Gensdarmerie ins Leben gerufen. In Dresden entstand eine Blindenlehranstalt, in Pirna wurde (1811) die Heil- und Versorgungsanstalt für Gemüthskranke und in Bräunsdorf (1824) das Land-Waisen- und Erziehungshaus eröffnet, sowie (1817) das Landarbeitshaus zu Colditz zu einer allgemeinen Corrections- und Landesgefängnißanstalt erweitert wurde. Zu Tharand erhob der König (1816) das cotta'sche Privatinstitut zur königl. Forstakademie. Zur Hebung der Industrie und Gewerbe wurden allgemeine Ausstellungen von Kunst- und Gewerbserzeugnissen veranstaltet, auch Prämien und Belobungen ertheilt, so daß schon damals das Gewerbswesen in Sachsen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichte. (Zu Olbernhau entstand 1818 eine Gewehr- und Stahlfabrik; in mehren erzgebirgischen Orten entstanden Klöppelschulen, anderwärts Näh-, Strohflecht-, Industrie- und Weberschulen.) Im J. 1812 wurde ein neues Abgabensystem eingeführt, wodurch die Abgaben über alle Staatsbürger möglichst gleichmäßig vertheilt und die Grundstücke nach ihrem wahren Werthe beigezogen wurden. Die von 1807 bis 1813 bis zu 5 Millionen vermehrten Kassenbillets wurden auf 2½ Mill. Thlr. vermindert.

Bei der Theuerung in den J. 1816 und 1817 bewilligte der König aus den Landeskassen bedeutende Summen als Vorschüsse zum Ankauf von Getreide im Auslande. Die früher getrennt bestandene Ingenieur- und Artillerieschule vereinigte der König unter dem Namen der Militärakademie; auch ließ er (1822) für das an Preußen verlorene Soldatenknabeninstitut zu Annaburg ein solches zu Kleinstruppen theils zu militärischer theils auch zu landwirthschaftlicher Vorbildung errichten. In Folge der Trennung mehrer Provinzen vom Königreiche trat im J. 1817 an die Stelle des bisherigen geheimen Consiliums der neu organisirte geheime Rath, an dessen Sitzungen unser jetziger verehrter König Theil nahm, nachdem 1815 auch das Finanzcollegium eine neue Gestaltung erhalten hatte, in dessen Geschäftskreis vom Decbr. 1822 an auch Prinz Johann eintrat. In letzterem Jahre wurde auch das leipziger Oberhofgericht neu organisirt. Die Universität Leipzig und die beiden Landesschulen zu Meißen und Grimma erfreuten sich zeitgemäßer Verbesserungen. Zu Bautzen wurde (1817) ein Schullehrerseminar errichtet. Die evangelisch-reformirten Glaubensgenossen erlangten (1811) Gleichstellung der bürgerlichen und politischen Rechte und (1818) ein Regulativ über ihre kirchlichen Rechtsverhältnisse. Ebenso wurden (1827) die gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen, sowie die Ausübung der katholischen Gerichtsbarkeit (mittelst des apostolischen Vicariats zu Dresden) durch ein Mandat regulirt.

In den heiteren Lebensabend, dessen sich der König Friedrich August seit seiner Rückkehr im Kreise seiner Familie und in der Mitte seiner Unterthanen erfreute, und der nur durch die Theuerung von 1816 und 1817, sowie durch Todesfälle in seinem Hause hin und wieder getrübt wurde, fielen zwei eben so erfreuliche als seltene Hochfeste. Am 15. Sept. 1818 vollendete sich nämlich ein halbes Jahrhundert, während dessen der ehrwürdige Fürst das segnende Scepter geführt. Der darauf folgende Sonntag (20. Sept.) wurde zum allgemeinen Jubelfeste für das ganze Land. Eine Anzahl fürstlicher Personen und mehre außerordentliche Gesandte auswärtiger Höfe erschienen glückwünschend beim königlichen Jubelgreis; ebenso naheten sich alle Behörden und Corporationen von nah und fern, um ihre Huldigung darzubringen. Im ganzen Lande aber sprach sich die dankbare Begeisterung für den theuren Vater des Vaterlandes nicht allein in den gefüllten Gotteshäusern, sondern auch in öffentlichen Aufzügen, glanzvollen Erleuchtungen und andern Festlichkeiten auf das Innigste und Aufrichtigste aus. Auf die wiederholte Bitte der Stände, ihm ein Denkmal errichten zu dürfen, erwiederte der Jubelregent ablehnend, daß er „das schönste Denkmal in der Zufriedenheit seiner Unterthanen über die lange Dauer seiner Regierung finde." Doch wurden zum Gedächtniß dieses Tages an vielen Orten gemeinnützige Stiftungen gemacht und auf dem Keulenberge zwischen Sachsen und der Lausitz, der von da an „Augustusberg" genannt wurde, ein Granitobelisk errichtet. (Neuerdings ist dem verewigten Könige in der Mitte des Zwingers zu Dresden ein würdiges Denkmal errichtet worden, das am

7. Juni 1843 feierlich eingeweiht wurde.) — Wenige Monate nach diesem Jubelfeste, nämlich am 19. Januar 1819, erfolgte das goldene Ehejubiläum des Königspaares, welches mit gleicher herzlicher Theilnahme am Hofe wie im ganzen Lande gefeiert wurde.*)

Als mit dem Tode des Herzogs Friedrich IV. (11. Febr. 1825) das Regentenhaus von Sachsen-Gotha erloschen war, übertrugen die Ernestiner, auf welche dieses Erbe überging (die Herzöge von S. Meiningen, S. Hildburghausen und S. Coburg-Saalfeld), die Vermittelung der über diese Erbschaftsangelegenheit sehr abweichenden Ansichten dem Familienoberhaupte des sächsischen Gesammthauses, unserm Könige Friedrich August dem Gerechten, der auch diese wichtige Angelegenheit durch den am 15. Nov. 1826 von jenen drei Fürsten unterzeichneten Theilungsvertrag auf dem friedlichen Wege der Ausgleichung beendigte. Bald nach Vollendung dieses Friedenswerkes sollte der vollendete Gerechte selbst in das Vaterland der Gerechten und des Friedens eingehen. Bei der strengen Regelmäßigkeit seiner Lebensweise hatte der ehrwürdige königliche Greis einer seltenen Munterkeit und Regsamkeit der Kräfte sich zu erfreuen, so daß er bis wenige Tage vor seinem Tode alle Regierungsgeschäfte in demselben Umfange und mit derselben Sorgfalt übte, wie in den Jahren der vollkräftigsten Jugend. Noch hatte er am 30. April 1827 an einer Jagd Theil genommen und am Abend des 1. Mai das deutsche Schauspiel besucht, als in der darauf folgenden Nacht ihn eine Krankheit überfiel, welche am 5. Mai 1827 früh nach 7 Uhr sein theures Leben im 77. Alters- und 59. Regierungsjahre durch einen Schlagfluß endete. Es bestätigte sich an dem edlen Gerechten das heilige Schriftwort, welches bei seinem Trauergedächtnißfeste in allen Gotteshäusern des Landes wiederhallte: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil!" (Psalm 91, 16.) Schmerzlos ging er nach langem, treu vollbrachtem Tagewerke hinüber in die Gefilde der besseren Welt; doch mit tiefem Schmerze und ungeheuchelter Trauer wurden die Herzen seiner Familie und seines Volkes durch seinen Hingang erfüllt.

Ehrenvoll geachtet von den Fürsten und Völkern unsers ganzen Erdtheils stand der fromme, weise und gerechte Fürst in der Welt da, eben so mäßig im Glück als gottergeben und besonnen im Unglück. So lange der Kurhut sein Haupt, so lange die Königskrone sein Silberhaar deckte, so lange kannte er keinen höheren Wunsch und kein eifrigeres Streben, als sein treues Volk zu beglücken, den so oft gelähmten Wohlstand desselben neu zu beleben und ihm immer neue Segensquellen zu öffnen. Friedrich August war aus echter Frömmigkeit treu und gewissenhaft in seinem hohen Berufe, selbstständig im edelsten Sinne, musterhaft pünktlich und ordnungsliebend, unbeugsam gerecht, wirthschaftlich und umsichtig wie ein wahrer Vater des Landes

*) Seine würdige Gemahlin, Maria Amalia Augusta, starb am 15. Nov. 1828. — Uebrigens war jenen beiden Jubelfesten für die evangelischen Landesbewohner ein anderes vorhergegangen, nämlich die dritte Säcularfeier der Reformation, welche am 31. Oct., 1. und 2. Nov. 1817 im ganzen Lande auf das Feierlichste begangen wurde.

und darum auch nicht zu Ueberstürzungen, sondern zur Anbahnung eines allmähligen Fortschreitens zum Besseren geneigt. Die Geschichte ehrt ihn unter dem Namen des Gerechten, und diesen Namen verdient er im vollsten Sinne des Wortes. Denn ein unerschütterlicher Rechtssinn bildete den Grundzug seines Wesens, der ihn bei allen seinen Entscheidungen leitete, obschon er im Einzelnen auch gern zu Milde und Billigkeit sich neigte. Das Wohl seines Volkes, die Förderung von Bildung und Sittlichkeit lag ihm warm am Herzen, wenn er auch persönlich weniger zugänglich war und in Folge seines tiefen Ernstes und der früheren Gewöhnung eine gewisse Gemessenheit angenommen hatte, welche der Hingebung an andere als die gewohnten Kreise des Hofes, wie sie seinem verewigten Vater eigen gewesen war, widerstrebte. Dabei leuchtete er seinem Volke, das er aufrichtig liebte, und von dem er wiederum auf das Innigste geliebt und verehrt wurde, mit dem Muster der reinsten Sittlichkeit voran, sowie sein ganzes Wesen das unverkennbare Gepräge wahrhafter Religiosität an sich trug. Wenn die Folgen seines auf edle Gewissenhaftigkeit gegründeten Verfahrens in dem für Sachsen so höchst unglücklichen Jahre 1813 (S. 279—82) für ihn selbst und das Land minder günstig sich gestalteten, so kann nur der Ungerechte den Gerechten dessen zeihen, da der Erfolg aller menschlichen Unternehmungen zuletzt in der Hand Gottes ruhet. Sein durch den Tod vollendetes Leben bietet ein Gemälde dar, in welchem auch kein einziger Flecken die schöne Harmonie des Ganzen stört. Darum prangt mit Recht auf seinem Denkmal im Zwinger zu Dresden das Wort:

„Der Nachruhm des Gerechten bleibet ewig.“

---

31. Anton der Gütige.

(1827 — 1836.)



Anton Clemens Theodor, König von Sachsen, wurde am 27. Dec. 1755 zu Dresden geboren. Seine hohen Aeltern waren der unvergeßliche Kurfürst Friedrich Christian und Maria Antonia, Tochter Kaiser Karl's VII. Auch er genoß einer sorgfältigen Erziehung und erlangte eine vielseitige Ausbildung. Insbesondere schätzte und übte er neben den Wissenschaften die Tonkunst und schuf bisweilen selbst Tondichtungen für häusliche Feste. Sein frommer Sinn ließ anfänglich den Wunsch in ihm reifen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, doch gab er diesen Vorsatz später wieder auf. Im 26. Lebensjahre (24. Nov. 1781) vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Carolina Antonia, Tochter des Königs von Sardinien; doch wurde leider diese seine Gemahlin bereits am 28. Dec. 1782 durch eine tödtliche Blatternkrankheit wieder von seiner Seite gerissen. Erst im J. 1787 (18. Oct.) vermählte sich der Prinz zum zweiten Male mit der Erzherzogin von Oesterreich Maria Theresia, des edlen Leopold (II.), damaligen Großherzogs von Toscana und nachmaligen deutschen Kaisers, Prinzessin Tochter. Zwar entsproßten dieser zweiten Ehe 4 Kinder, doch wurden diese dem hohen Paare sämmtlich durch einen frühen Tod wieder entrissen. Im glücklichen Vereine mit dieser seiner Gemahlin lebte Prinz Anton am Hofe seines erlauchten Bruders

Friedrich August in stiller Zurückgezogenheit den Künsten und Wissenschaften und war auch nur selten aus Sachsen abwesend, um vor den feindlichen Oesterreichern (1809) nach Frankfurt a. M. und vor den Kriegswirren von 1813 nach Böhmen zu fliehen, sowie um einige Male nach Wien und (1818) nach Rom zu reisen.

Wider sein Erwarten sollte sein Haupt im 72. Lebensjahre noch mit der Königskrone geschmückt werden. Am 5. Mai 1827 folgte er, nach dem Hinscheiden seines erhabenen Bruders, des Königs Friedrich August I., diesem in der Regierung und nahm im October d. J. (zu Dresden, Freiberg, Plauen, Bautzen und Leipzig) die Huldigung des Landes entgegen, welches sich bei dieser seit 60 Jahren nicht dagewesenen Feierlichkeit durch die Herablassung und Güte seines neuen Herrn beglückt fühlte und dieß durch allerlei Festlichkeiten kundgab. Auf dieser Huldigungsreise begleitete Maria Theresia ihren königlichen Gemahl, wurde aber mitten unter den Feierlichkeiten derselben zu dessen tiefstem Schmerz am 7. Nov. 1827 zu Leipzig, wo sie plötzlich erkrankt war, von dem kaum bestiegenen irdischen Throne in eine höhere Welt abgerufen.

König Anton I., den sein Volk mit Recht als den „Gütigen" bezeichnet, ließ gleich eine seiner ersten Regentenhandlungen die sein, daß er dem Volke ein Geschenk von wenigstens einer Million Thaler machte, indem er Allen, deren Besitzthum königliches Lehen war, den Betrag der bei jedem Regentenwechsel gesetzlichen Lehensmuthung erließ. Ebenso sandte er, gleich den früheren Regenten Sachsens, beim Antritt seiner Regierung eine namhafte Summe auf die Superintendentur Dresden zur Vertheilung unter die Stadtarmen evangelischer Confession. Wohlthätig war ferner der Befehl, daß das in den königlichen Forsten vorhandene Schwarzwild niedergeschossen, das Rothwild aber bedeutend vermindert und in wohlverwahrten Gehegen eingeschlossen und unschädlich gemacht werden sollte. Uebrigens trat König Anton hinsichtlich des allmähligen Fortschrittes in den vier ersten Jahren seiner Regierung in die Fußstapfen seines verewigten Bruders, in dessen Sinne und Geiste fortregieren zu wollen, er gleich beim Antritte seiner Regierung erklärt hatte.

Hinsichtlich der Gesetzgebung erließ Anton eine Anzahl Gesetze, durch welche manche Lücke ausgefüllt und manches Alte verbessert wurde; auch wurden durch besondere Commissionen Gesetze über die Ablösung der Frohn- und Hutungsgerechtigkeit und die Vertheilung der Gemeinheiten, sowie eine neue Gewerbeordnung vorbereitet und das Appellationsgericht zur Beschleunigung der Prozesse mit einem neuen Senat vermehrt. Ebenso ergingen eine Menge nützlicher Anordnungen in polizeilicher Hinsicht, namentlich die Gesundheitspflege betreffend. Zur Erhaltung polizeilicher Ordnung, Ruhe und Sicherheit in Kriegs- und Friedenszeiten wurden 1828 in allen Städten von wenigstens 1000 Bewohnern Bürgergarden (Nationalgarden) eingeführt, an deren Stelle 1830 und 1831 in 34 Städten das Institut der Communalgarde trat. Im Militärwesen wurden manche Ersparungen erzielt, die Verhältnisse des Militärs den Civilpersonen gegenüber geregelt und die Leistungen der Unterthanen für ersteres genauer be-

stimmt. Das Berg- und das Forstwesen gediehen, die Finanzen waren wohlgeordnet, so daß eine Minderung der Steuern angeordnet werden konnte, da das Obersteuercollegium so trefflich gewirthschaftet hatte, daß es zuletzt fast 1 Million baare Ueberschüsse besaß. In kirchlicher Hinsicht ist hervorzuheben, daß, nachdem 1827 auch den griechischen Christen gleiche bürgerliche Rechte mit den andern drei Religionsparteien im Vaterlande ertheilt worden, im J. 1831 bei den Katholiken wie bei den Protestanten eine heilsame Verminderung der vielen Feiertage verordnet wurde. Auch für das Schulwesen und für die Reform der Universität geschah manches Ersprießliche, z. B. durch eine strengere Verordnung hinsichtlich der wissenschaftlichen Reife der zur Universität Abgehenden, durch Bestellung eines Universitätsrichters und dann eines Verwaltungsrathes an der Landeshochschule. Zu Dresden wurde (1831) der so nützliche statistische Verein gestiftet, zu Tharand (1830) mit dem königl. Forstinstitut eine landwirthschaftliche Lehranstalt verbunden, zu Leipzig (1831) eine Handelslehranstalt begründet, zu Dresden die erste Kleinkinderbewahranstalt (1830) eröffnet. Nicht minder geschah Manches zur Hebung des Handels durch Ermäßigung des Weggeleites, Erbauung der kostspieligen Muldenbrücke bei Wurzen, Zuziehung von Fabrikherren und Kaufleuten zu den Berathungen der Commerciendeputation &c. Auch schloß Sachsen (1828—1833) mit Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Nassau, Oldenburg, den vier ernestinischen Linien, den Fürsten von Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt, sowie den freien Städten Bremen und Frankfurt den sogenannten mitteldeutschen Handelsverein, der freilich durch den einseitigen Rücktritt Kurhessens (1831) in seiner Wirksamkeit bald gelähmt wurde.

So gestalteten sich im Allgemeinen die Verhältnisse recht günstig, und die bisher weniger erkannten trefflichen Eigenschaften des Königs gewannen ihm die Herzen. Indeß bei aller Verehrung des milden und wohlwollenden Königs Anton wurden hie und da im Lande Wünsche nach Reformen, sogar unter den Ständen auf dem Landtage 1830 Wünsche nach einer zeitgemäßen Umgestaltung der Verfassung des Landes laut. Dazu war ein Mißtrauen gegen den Katholicismus erwacht, wobei man Einzelne nicht nur der Proselytenmacherei beschuldigte, sondern selbst der beabsichtigten Einführung der Jesuiten zieh. Mancherlei Mißstimmungen hatten auch, namentlich in den unteren Ständen, die Willkürlichkeiten und Bedrückungen einzelner städtischer Behörden, Polizei- und anderer Beamten hervorgerufen, und einige vielgelesene Tagesblätter nährten, statt aufzuklären und zu belehren, durch Entstellungen und Uebertreibungen die Unzufriedenheit. Unverkennbar waren es aber vor Allem die im J. 1830 in Frankreich und Belgien ausgeführten Staatsumwälzungen, welche, wie in ganz Deutschland, so auch in Sachsen einen gewaltigen und höchst nachtheiligen Eindruck auf die Gemüther machten, so daß nicht nur in mehren Städten, sondern selbst auf Dörfern eine Unzufriedenheit mit der bestehenden Gemeindeverfassung und ein Widerwille gegen einzelne obrigkeitliche Personen, wenn

auch bei weitem nicht allgemein, sich derselben bemächtigte und hie und da bis zu leidenschaftlichen Ausbrüchen steigerte.

Die ersten unruhigen Auftritte fanden in den beiden Hauptstädten des Landes Statt, auf Anlaß der Jubelfeier der augsburgischen Confession, den 25. Juni 1830. Man fühlte sich durch angebliche Beschränkungen dieser Feier, die aber weder im milden Sinne des Regenten noch in den Wünschen der katholischen Mitbürger lagen, verletzt. In Dresden mußte das Militär eine nicht ganz unblutige Beschwichtigung herbeiführen, in Leipzig geschah dieß von der Polizei, wobei ein junger Mann aus dem Handelsstande tödtlich verwundet wurde. Gegen die letztere machte sich zu Leipzig der Unmuth vom 2. bis 4. September auf Anlaß eines Polterabends durch tumultuarische Auftritte Luft, wobei indessen als charakteristisch hervorzuheben ist, daß der mehre Häuser demolirende Volkshaufe nur allein des Königs Friedrich August des Gerechten Büste ehrfurchtsvoll verschonte. Endlich führten eine schnell geschaffene Communalgarde und die bewaffnete Studentenschaft die Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Stadt wieder herbei, in welcher alsbald eine königliche Commission mit 1000 Mann Soldaten eintraf. In Dresden brach am Abend des 9. Sept. ein Tumult aus, welcher von der größten Zügellosigkeit Einzelner (namentlich durch Zerstörung des Polizeigebäudes) betrübendes Zeugniß ablegte, und da der größte Theil der Garnison während des entstandenen Volksauflaufs abwesend war, dadurch zunächst unterdrückt wurde, daß am 10. Sept. unter dem Vorsitze des allgemein verehrten und geliebten Prinzen Friedrich August eine „Commission zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe" zusammentrat, welche alsbald die Bürger zu den Waffen rief und zur Bildung einer „Communalgarde" aufforderte.

Die Kunde von diesen Ereignissen berührte das landesväterliche Herz des milden Königs Anton, der zu Pillnitz weilte, auf das Schmerzlichste bei dem Bewußtsein, das Wohl des Landes und seiner Bewohner gewissenhaft im Auge gehabt und Niemandem weh gethan zu haben. Auf des Königs Veranlassung legte der bisherige Cabinetsminister Graf von Einsiedel seine Stelle nieder, während der geheime Rath von Lindenau, welcher nach dem Aussterben der gothaischen Linie in den königlich sächsischen Staatsdienst übergetreten war, ihn ersetzte. Der König that, um sein Volk zu beruhigen, noch mehr. Nachdem sein ehrwürdiger Bruder, der bejahrte Prinz Maximilian freiwillig auf die ihm zustehende Nachfolge verzichtet hatte, ernannte er, unter Beirath seiner Minister, „zu Erleichterung der ihm obliegenden schweren Regentenpflichten, sowie aus landesväterlicher Fürsorge für seine Unterthanen" am 13. Sept. 1830 den erlauchten älteren Sohn desselben

Prinz Friedrich August zum Mitregenten.

Mit allgemeinem Jubel und mit den freudigsten Hoffnungen wurde diese Ernennung des hochgebildeten und allgeliebten Fürsten,

dessen schönes Wort: „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen"*) wie ein Zauber auf das Volk wirkte, aufgenommen, so daß die Bürger der Residenz, als sich der Prinz an diesem Tage öffentlich zeigte, nach Ausspannung der Pferde, seinen Wagen jubelnd über die Elbbrücke zum Schloß zogen. Die befriedigende Zusage voller Abhülfe aller etwaigen Gebrechen weckte allenthalben die freudigsten Erwartungen. — Leider blieben aber jene Vorgänge in der Hauptstadt nicht vereinzelt, sondern fanden in einigen Städten und größeren Ortschaften des Landes**) Nachahmung, wo es indessen nicht sowohl den Verhältnissen als den Personen galt, indem sich der Ingrimm des Volkes gegen Stadträthe und einzelne Beamte richtete. Auch diese Unordnungen wurden bald wieder gedämpft und Commissionen zur Untersuchung derselben ernannt und abgesendet. Als sich jedoch am 18. und 19. April 1831 zu Dresden und am 30. Aug. zu Leipzig diese unruhigen Auftritte in bedenklicher Weise wiederholten, mußte leider erst ein Sieg erfochten werden und Menschenblut fließen, ehe der Uebermuth, der durch die bisherige Langmuth der obersten Behörden nur gesteigert worden war, erkannte, wer zum Wohle des Ganzen zu gebieten habe.

Das Fürstenwort, das der König und sein Mitregent in den trüben Septembertagen 1830 ertheilt hatten, dem Lande eine zeitgemäße Verfassung zu geben, ging in erfreuliche Erfüllung. Nachdem die versammelten Stände des Landes 6 Monate hindurch ihre mühevolle Arbeit vollendet, und die Regierung durch Milde, Nachgiebigkeit und Opferwilligkeit die Vereinbarung gefördert hatte, wurde am 4. Sept. 1831 das neue Staatsgrundgesetz (die Verfassungsurkunde, Constitution), welches die beiden Regenten bei ihrem Fürstenwort zu beschützen und zu erhalten versprachen, zur Freude des sächsischen Volkes angenommen und bekannt gemacht. So wurde denn die Regierung des Königs Anton vor Allem dadurch denkwürdig, daß unter seinem milden Scepter das Sachsenland in die Reihe constitutioneller Staaten eintrat und dadurch ein neues Staatsleben in demselben sich entwickelte. Dem Prinzen Mitregenten, auf dessen erprobte Eigenschaften die Nation mit Stolz und Freude blickte, gebührt ein hauptsächlicher Antheil an dem Ruhme, jene Verfassung ins Leben gerufen zu haben, sowie das Vaterland nie vergessen darf, welchen Dank es dem um Sachsens Wiedergeburt hochverdienten Prinzen Johann

*) Als sich die dresdner Communalgarde erbot, die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Eigenthums zu schützen, gestattete dieß derselbe mit den später veröffentlichten, ewig denkwürdigen Worten: „Ich habe mich nicht getäuscht; das Vertrauen, welches ich vom ersten Augenblick an in Sie setzte, hat sich herrlich bewährt. Vertrauen erweckt wieder Vertrauen; darum bitte ich, meine Herren, vertrauen Sie auch mir. Ich glaube es zu verdienen, mein Inneres sagt es mir. Mit den liebevollsten Gefühlen, welche ich in meinem Herzen von Jugend auf genährt, werde ich mit allen Kräften für das Wohl des Staates sorgen. Glauben Sie, es sind nicht leere Worte, die ich zu Ihnen sage; vielmehr soll mein künftiges Leben nur dahin gerichtet sein, alles Gute zu befördern und stets für das Wohl des Landes zu sorgen."

**) Mehr oder minder unruhige Auftritte kamen in Auerbach, Chemnitz, Crimmitzschau, Frankenberg, Freiberg, Kirchberg, Neukirch bei Zittau, Obergölzsch, Rodewisch, Schneeberg, Schwarzenberg, Stollberg, Treuen, Werdau rc. vor.

schuldig ist. In Gemäßheit der neuen Verfassung, welche 6 Ministerialdepartements (der Justiz, der Finanzen, des Innern, des Kriegs, des Cultus und öffentlichen Unterrichts, und der auswärtigen Angelegenheiten) festsetzte, wurden im November d. J., nach Aufhebung des geheimen Cabinets und des geheimen Raths, die sechs Ministerialvorstände eingesetzt und der Staatsrath errichtet, welcher unter dem Vorsitze des edlen Prinzen Johann besteht.

Es traten nun immer mehr und mehr wichtige Veränderungen in das Leben. So erfolgte im J. 1832 die Einführung der allgemeinen Städteordnung und in demselben Jahre wurde die Ablösung aller Frohndienste gegen Entschädigung der Berechtigten gesetzlich ausgesprochen und durch die 1834 errichtete Landrentenbank zu Dresden erleichtert. Im J. 1835 erfolgte die Einsetzung von 4 Bezirks-Appellationsgerichten und eines Oberappellationsgerichtes für das ganze Land, sowie die wichtige Errichtung der Kreisdirectionen zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Budissin, womit die Eintheilung Sachsens in 4 Kreisdirectionsbezirke (statt der bisherigen Eintheilung in den meißner, leipziger, erzgebirgischen und voigtländischen Kreis und in die Lausitz) in Verbindung stand und wodurch der Vortheil einer den Obrigkeiten und Unterthanen näheren, mithin erfolgreicheren und kraftvolleren Verwaltung, sowie eines einfacheren und schnelleren Geschäftsganges erzielt wurde. In demselben Jahre trat, nach Aufhebung des dresdner Ober- und des leipziger Consistoriums, das evangelische Landesconsistorium zu Dresden ins Leben. Zur thunlichsten Wiedererhebung des gesunkenen Handels erfolgte mit dem 1. Jan. 1834 der für Sachsen so wichtige Anschluß des Königreichs an den preußisch-deutschen Zollverein, wodurch zugleich große Veränderungen im ganzen Steuersystem (Errichtung der Zoll- und Steuerdirection, der Hauptzoll- und Hauptsteuerämter ꝛc., der Kreissteuerräthe und Bezirkssteuereinnahmen, Erlaß eines neuen Gewerbe- und Personalsteuergesetzes) herbeigeführt wurden.*) Als besonders wichtige Gesetze sind noch hervorzuheben das Heimathsgesetz, die Gesindeordnung und vor Allem das Gesetz vom 6. Juni 1835 über das Elementar-Volksschulwesen.

Während so der königliche Greis die Befriedigung des Bewußtseins genoß, im Bunde mit seinem umsichtigen erlauchten Neffen das Wohl seines Volkes nach den Anforderungen einer neuen Zeit zu fördern, führte der allgütige Gott am 27. Dec. 1835 sein 80. Geburtsfest herauf. Dieser erhebende Festtag, welcher dem dankbaren Volke die erwünschteste Gelegenheit gab, seinem allgeliebten und verehrten Monarchen für die zahlreich empfangenen Beweise väterlicher Huld die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe zu erkennen zu geben, wurde in allen

*) Zur Vorbereitung eines die Grundsteuer gleichmäßig vertheilenden und auch auf die bisher bevorzugten Rittergüter auszudehnenden neuen Grundsteuergesetzes wurde 1835 eine in die Vermessung (welche einen Zeitraum von 5 Jahren in Anspruch nahm), in die Ab- und Einschätzung und in die Aufstellung der Kataster sich theilende Centralcommission eingesetzt, auch zu diesem Behufe zu Hubertusburg eine geodätische Anstalt errichtet.

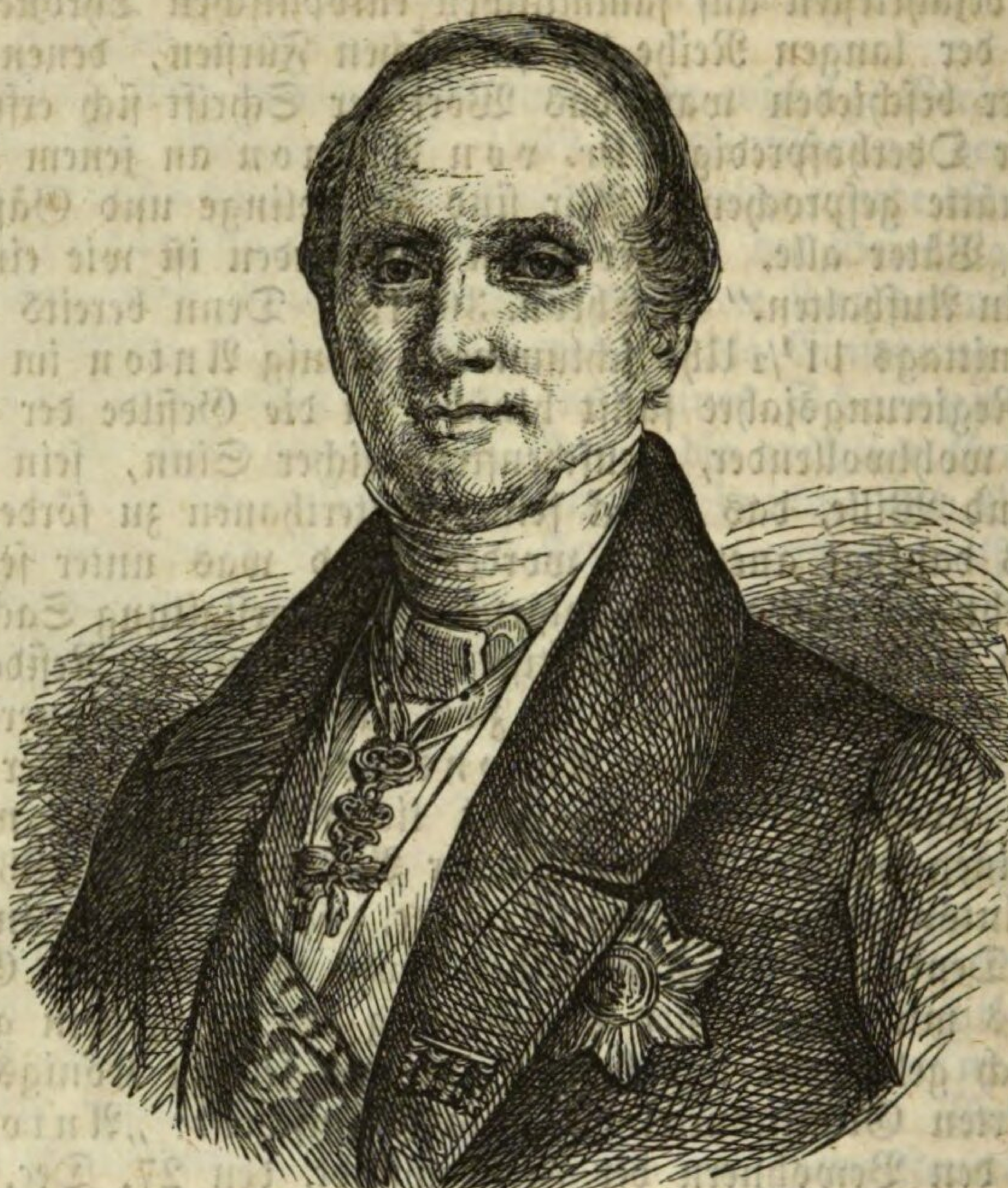
Kirchen des Landes und namentlich in Dresden und Leipzig auf das Feierlichste begangen. Der ehrwürdige Fürst fühlte sich gedrungen, für diese aufrichtigen Huldigungen „seinen Unterthanen aller Klassen und Stände und aller Theile des Landes seinen herzlichen, väterlichen Dank" öffentlich auszusprechen. Doch schon nach wenigen Monaten sollte an ihm, dem bejahrtesten auf sämmtlichen europäischen Thronen und dem ersten in der langen Reihe der sächsischen Fürsten, denen eine solche Lebensdauer beschieden war, das Wort der Schrift sich erfüllen, über welches der Oberhofprediger Dr. von Ammon an jenem Festtage an heiliger Stätte gesprochen: „Wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten." (1 Chron. 30, 15.) Denn bereits am 6. Juni 1836 Vormittags 11½ Uhr schlummerte König Anton im 81. Lebens- und 10. Regierungsjahre sanft hinüber in die Gefilde der Seligen.

Sein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn, sein aufrichtiger Wunsch und Wille, das Glück seiner Unterthanen zu fördern, ist von diesen stets dankbar anerkannt worden, und was unter seinem Regimente Wichtiges geschah, die folgenreiche Umgestaltung Sachsens, wird unvergessen bleiben für alle künftige Zeiten. In der Residenz lebt der Name dieses gütigen Fürsten in zwei äußerlichen Erinnerungen fort, der Antonstadt und dem Antonsmonument. Der seit 1730 angebaute, nordöstlich von Neustadt liegende Stadttheil nämlich vertauschte seinen früheren Namen „neuer Anbau" im J. 1835 mit dem Namen Antonstadt und am 27. Dec. 1836 wurde in Friedrichstadt das Denkmal feierlich geweihet, wozu man am 80. Geburtstage des Königs mit allerhöchster Bewilligung den Grundstein gelegt hatte. Die trefflich gelungene metallene Büste des seligen Königs trägt auf einem polirten Granitwürfel die einfache Inschrift: „Anton dem Gütigen von den Bewohnern der Friedrichstadt, den 27. Dec. 1835."

32. Friedrich August II.

König von Sachsen

(seit 1836).



Kanonendonner der freudigsten Art verkündete am 18. Mai 1797 den Bewohnern der Residenz Dresden und der Umgegend das erfreuliche Ereigniß, daß dem jüngeren der beiden noch lebenden Brüder des regierenden Kurfürsten Friedrich August des Gerechten dem Prinzen Maximilian von seiner Gemahlin, der Prinzessin (Carolina Maria) Theresia (Josepha) von Parma der erste Prinz geboren worden, — ein Ereigniß, das um so freudiger begrüßt wurde, da der regierende Kurfürst männliche Nachkommen nicht hatte, der Sohn des Prinzen Anton aber bald nach der Geburt wieder verstorben war. In der heiligen Taufe empfing der junge Prinz, der muthmaßliche Erbe der Regierung, zu Ehren seines Oheims, des regierenden Kurfürsten, den Namen Friedrich August.

Leider traf den jungen Prinzen das harte Loos, bereits vor vollendetem siebenten Lebensjahre (1. Mai 1804) die geliebte Mutter durch den Tod zu verlieren. Mit um so rastloserem Eifer und gewissenhafterer Thätigkeit widmete sich der fromme und hochgebildete Vater der Erziehung seiner theuren Kinder. In ihrem zartesten Alter leitete er dieselben, indem er sie auf seinen Schooß nahm, in eigener Person

zum Lesen an und war bemüht, den zarten Gemüthern die Lehren des Glaubens und der Tugend einzuprägen. Und als sie später dem Unterrichte ausgezeichneter und bewährter Männer übergeben wurden, fand sich der besorgte Vater fleißig dabei ein, um das Streben der Lehrer durch seine freundliche Zusprache zu ermuntern und sich der glücklichen Fortschritte der edlen Zöglinge zu freuen. In Gemeinschaft mit seinen jüngeren Brüdern, den Prinzen Clemens und Johann, wurde Friedrich August in der Erziehung von dem durch Sittenreinheit und strengrechtliche Grundsätze ausgezeichneten General und Obersthofmeister von Forell geleitet, sowie er durch sorgfältig gewählte Lehrer in allen Grundwissenschaften unterrichtet, leiblich und geistig kräftig emporblühte. Nur griffen die ernsten Zeitereignisse störend in die strenge Ausführung des umsichtig geordneten Erziehungsplanes ein. Bereits im J. 1809, in welchem sich die königliche Familie, beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich, genöthigt sah, das von Truppen entblößte Dresden zu verlassen, folgte Prinz Friedrich August derselben nach Leipzig und Frankfurt, um Ende des October wieder in die Residenz zurückzukehren. Ebenso begab er sich, als der König mit seinen Brüdern und Neffen im verhängnißvollen Jahre 1813 aus dem von den Russen bedrohten Dresden nach Regensburg und später über Linz nach Prag flüchtete, ebendahin. Nachdem er nach der Schlacht bei Lützen mit seinem königlichen Oheim nach Dresden zurückgekehrt war, folgte Prinz Friedrich August im November seinem Vater und seinen Geschwistern abermals nach Prag, wo er anderthalb Jahre verweilte und trotz der der wissenschaftlichen Entwickelung wenig günstigen Zeitverhältnisse dennoch die begonnenen Studien mit großem Eifer fortsetzte und die erfreulichsten Fortschritte in Wissenschaft und Kunst machte.

Bereits im J. 1812, in welchem der junge Prinz Friedrich August zu Dresden den von vielen Fürsten umgebenen und vom Ruhme großer Thaten umstrahlten Kaiser Napoleon persönlich kennen gelernt hatte, mochten in dem empfänglichen Gemüthe desselben die ersten Keime einer Vorliebe für die militärische Laufbahn erwacht sein. Und so geschah es denn, daß derselbe, als nach Napoleon's Rückkehr von Elba das sächsische 20,000 Mann starke Contingent zum Zuge gegen Frankreich sich rüstete, mit Genehmigung seines königlichen Oheims sich entschloß, an dem bevorstehenden Kampfe Theil zu nehmen. In Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Prinzen Clemens, begab sich Friedrich August über Preßburg, wo der König von Sachsen seit dem 4. März 1815 sich aufhielt, in das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg, bei dem er am 29. April d. J. in Wien anlangte. War ihm auch durch die Wendung der Dinge, welche die für Napoleon unglückliche Schlacht bei Waterloo (18. Juni) herbeiführte, die Gelegenheit benommen, an einer offenen Feldschlacht Theil zu nehmen, so wurde er doch, namentlich durch die sorgfältigen Bemühungen des die österreichische Reserve commandirenden Erzherzogs von Este, in dessen Hauptquartier zu Dijon sich unser Prinz mit seinem theuren Bruder befand, immer mehr in das Praktische

der Kriegskunst eingeführt. Nach einem, namentlich der Besichtigung der Kunstschätze gewidmeten Aufenthalte in Paris langte Friedrich August am 24. Oct. 1815 in Dresden wieder an.

Im folgenden Jahre 1816 wurde der Generallieutenant von Watzdorf mit der Oberleitung der Fortbildung des Prinzen Friedrich August betraut, während der damalige Major und spätere Oberbefehlshaber der sächsischen Armee von Cerrini für den praktischen Militärdienst ihm beigegeben war. In den meisten Fächern der Jurisprudenz war der Lehrer des Prinzen der Hof- und Justizrath Dr. Stübel, im Staatsrecht der Hof- und Justizrath Dr. Günther, in der Mathematik der Major Eppendorf. In den verschiedenen Zweigen ernsten Wissens tüchtig durchgebildet und mit dem glänzendsten Erfolge heimisch geworden, waren es außer der Jurisprudenz und den Staatswissenschaften vorzugsweise die Kriegswissenschaften und, als Erholung, die Naturwissenschaften, welche den aufstrebenden Prinzen lebhaft anzogen. Hinsichtlich der letzteren aber war es neben der Mineralogie namentlich die Botanik, die denselben gleich seinem königlichen Oheim, der einen kleinen botanischen Garten in Pillnitz sorgsam pflegen ließ, beschäftigte, daher später seine öfteren Ausflüge nach Tyrol und den Alpen, nach Dalmatien, Istrien u. s. w., wobei sorgfältige Studien der Flora jener Länder und Gegenden gemacht wurden, die auch für die Wissenschaft von nützlichem Erfolg gewesen sind.

Im Jahre 1818, in welchem der Prinz im Auftrag des Königs in Leipzig erschien, um den Festlichkeiten beizuwohnen, welche Bürgerschaft und Universität zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Thronbesteigung desselben veranstaltet hatten, und wo er, der zukünftige Thronfolger, mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde, erhielt er das Patent als Generalmajor, 10 Jahre später das als Generallieutenant. Um den öffentlichen Wirkungskreis seines geliebten Neffen immer mehr zu erweitern und ihn selbst in das Praktische des Staatslebens einzuführen, wie dieß bereits im Militärdienste geschehen war, veranlaßte ihn der König von 1819 an den Sitzungen des Geheimenrathes und der übrigen höchsten Staatsbehörden Theil zu nehmen. Dasselbe Jahr war das der Vermählung des Prinzen Friedrich August mit der Erzherzogin Carolina, vierten Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich (7. Oct. 1819). Bei den großen Feierlichkeiten dieses hocherfreulichen Ereignisses gab sich die Liebe des Volkes zu seinem zukünftigen Herrscher auf das Unverkennbarste kund. Leider war es aber der hohen Gemahlin des Prinzen nicht beschieden, einer dauernden Gesundheit sich zu erfreuen. Fast ununterbrochen mußte sie die Bürde der Kränklichkeit tragen, bis am 22. Mai 1832 der Tod ihre vieljährigen Leiden endete.

Schon vorher sollte indessen der Tod dem Herzen des gefühlvollen Prinzen Friedrich August mehrfach empfindliche Wunden schlagen. Gegen den Ausgang des J. 1821 hatte derselbe in Gemeinschaft seiner Brüder eine Reise nach Italien unternommen, auf welcher alle drei Prinzen an einem hitzigen Fieber erkrankten, welchem zum tiefsten Schmerze seiner hohen Familie der hoffnungsvolle Prinz Clemens

am 4. Jan. 1822 zu Pisa unterlag. Ebenso hatte Friedrich August in den Jahren 1829 und 1832 den Tod zweier geliebten Schwestern zu betrauern, der Königin von Spanien, sowie der Großherzogin von Toscana.

Im J. 1824 unternahm der Prinz eine Erholungsreise nach Belgien und Holland, wo er, von seinem Adjutanten, dem Oberstlieutenant von Cerrini begleitet, namentlich in Brüssel, Antwerpen, Leyden und Amsterdam für die Förderung seines Kunstsinnes*) und die Vermehrung seiner Kunst- und Naturaliensammlungen mehrfache Gelegenheit fand. Nicht minder war dieß bei seinem Aufenthalt in Paris der Fall, wo er zu Anfang des J. 1825 eintraf und besonders im Familienkreise des Herzogs Louis Philipp von Orleans den Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern Frankreichs genoß. In Begleitung seines Vaters und seiner jüngeren Schwester, der Königin Josepha von Spanien, kehrte Friedrich August nach Dresden zurück. Im Sommer 1828 bereiste er, in Begleitung des gedachten Adjutanten, sowie des Hof- und Medicinalraths Dr. Carus, des Professors der Kunstakademie Hartmann und eines behufs der botanischen Sammlungen mitgenommenen jungen Arztes, den größten Theil Italiens, bis nach Neapel hinab. Anfangs August traf er in Dresden, das er am 1. April verlassen, und wohin er durch die Schweiz zurückkehrte, wieder ein.

Nach dem im J. 1830 erfolgten Tode des Generals Le Coq ernannte König Anton seinen mit mehren in- und ausländischen hohen Orden geschmückten Neffen, den Prinzen Friedrich August, zum wirklichen General und Oberbefehlshaber der sächsischen Armee, als welcher derselbe die Umgestaltung mehrer militärischen Einrichtungen vorbereitete und zunächst Sorge dafür trug, daß die königl. geheime Kriegscanzlei und der Generalcommandostab unter dem Namen „königl. Generalstab" als Eine Behörde vereinigt wurde. — Inzwischen erfolgten die bereits in der Biographie des verewigten Königs Anton bezeichneten Ereignisse des Septembermonats 1830, in deren Folge der allgeliebte Prinz Friedrich August, nachdem sein Vater der Thronfolge für seine Person entsagt hatte, am 13. September d. J. zum Mitregenten von seinem königlichen Oheim ernannt ward. Welche, das Vaterland zum heißen Danke verpflichtende Thätigkeit der vielbeschäftigte Mitregent als solcher bei der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Regentenpflichten entfaltete, ist bereits in dem zunächst vorhergehenden Lebensabrisse angedeutet worden.

Der 24. April 1833 war der festliche Tag, an welchem der Prinz Mitregent Friedrich August seine zweite Vermählung feierte, und zwar mit der eben so geistreichen als gemüthvollen Prinzessin

*) Für die bildenden Künste zeigte der Prinz frühzeitig eine besondere Vorliebe. Bei aller Werthachtung der Leistungen des Auslandes in diesem Fache blieb er jedoch von unbilliger Begünstigung derselben fern; vielmehr hatten sich inländische Künstler häufig gnädiger Unterstützungen zu Kunstreisen seinerseits zu erfreuen, sowie er durch Ankauf ihrer Arbeiten sie zur ferneren Bewährung ihres Fleißes und ihrer Talente zu ermuntern suchte.

Maria (Anna Leopoldine), der am 27. Januar 1805 geborenen vierten Tochter des edlen Königs Maximilian Joseph von Bayern.*)



Wie dieser Tag der Anfang eines ungetrübten häuslichen Glückes für den erhabenen Prinzen Mitregenten war, so ging mit demselben eine neue Sonne für Sachsens Wohlthätigkeitsanstalten auf, indem die hohe mildthätige Gemahlin des Prinzen in Gemeinschaft mit demselben dem Lande als Muster weiser Wohlthätigkeit voranleuchtete und noch voranleuchtet. Es sei hier nur an die so wohlthätigen Frauenvereine erinnert, die, im J. 1836 durch die milde Königin Maria ins Leben gerufen, noch jetzt sämmtlich unter ihrem hohen Schutze stehen, sowie mehre Barmherzigkeitsanstalten in der Residenz der persönlichen Unterstützung und Theilnahme dieser gleich ihrem hohen Gemahl vom Geiste wahrhaft christlicher Liebe durchdrungenen Fürstin sich fortwährend zu erfreuen haben. —

Durch den am 6. Juni 1836 erfolgten Tod des Königs Anton, den er mit inniger Theilnahme betrauerte, ward Friedrich August II. (seines Namens der IV.) als König auf den Thron seiner Väter er-

*) Durch diese Vermählung wurde nicht nur die bereits längst bestandene verwandtschaftliche Verbindung des sächsischen und bayerischen Regentenhauses, sondern auch die zwischen Sachsen und Oesterreich noch enger geschlossen, sowie eine gleiche mit Preußen angeknüpft. Denn unsere gegenwärtige allverehrte Königin Maria, welche eine Schwester der Gemahlin des Prinzen Johann von Sachsen ist, hat zur Zwillingsschwester die Frau Erzherzogin Sophie von Oesterreich, Mutter des gegenwärtig regierenden Kaisers Franz Joseph, während eine dritte Schwester, Elisabeth Louise, mit dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vermählt ist.

hoben. Hatte er bereits während der Zeit seiner Mitregentschaft die Bürde der Regentenpflichten fast allein auf seine Schultern genommen, so wurde es dem in allen Fächern des Staatslebens heimisch gewordenen, wissenschaftlich hochgebildeten und vom innigsten Wohlwollen gegen seine Sachsen beseelten Könige um so leichter, den Ausbau der neuen Verfassung gedeihlich zu fördern.

Zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen in der Gesetzgebung und den Staatseinrichtungen, welche die ersten Jahre der Regierung des Königs Friedrich August II. bezeichnen, dürften vor allen folgende zu rechnen sein. Im J. 1838 erschien ein neues Criminalgesetzbuch für das Königreich Sachsen, das bald nachher auch im Großherzogthum Sachsen-Weimar, den Herzogthümern Sachsen-Meiningen und Altenburg und im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen eingeführt wurde, das Zollgesetz und die Landgemeindeordnung, letztere als würdiges Seitenstück der allgemeinen Städteordnung. An die Stelle der bisherigen Physicate trat bereits 1836 das Institut der königl. Bezirksärzte. Nach Vollendung eines besonderen Arbeitshauses für weibliche Verbrecher in Hubertusburg, wurden am Schluß des J. 1831 die zu Waldheim befindlichen weiblichen Sträflinge dahin versetzt. In demselben Jahre ließ Friedrich August das im Katharinenhofe zu Großhennersdorf errichtete Waisenhaus eröffnen und 1852 demselben die ausschließliche Bestimmung einer Erziehungs- und Besserungsanstalt für sittlich verwahrloste Knaben ertheilen. Im J. 1840, in welchem die Armenordnung für das Königreich erschien, trat in Hubertusburg eine Landes-Kranken- und Versorgungsanstalt in ihrem vollen Umfange in Wirksamkeit. — Was das Finanzwesen betrifft, so gestalteten sich die Verhältnisse in den Staatseinkünften so günstig, daß 1840, 1841 und 1843 jedesmal der erste Termin oder die Hälfte der Gewerbe- und Personalsteuer erlassen werden konnte. Im J. 1843 wurde die Einführung eines neuen Grundsteuersystems, die Aufhebung einzelner noch bestehender stillschweigender Hypotheken, sowie die Einrichtung von Grund- und Hypothekenbüchern und das Hypothekenwesen gesetzlich geordnet, sowie 1845 ein neues Gewerbe- und Personalsteuergesetz erlassen. Durch Sachsens Anschluß an den deutschen Zollverein wurde eine neue Münzverfassung nöthig, daher 1840 der Conventionsfuß aufgehoben und dagegen der Vierzehnthalerfuß (der Vereinsthaler zu 30 Neugr. à 10 Pf.) eingeführt. — Neben dem 1838 erschienenen neuen Militärstrafgesetzbuch ist das 1846 erlassene Gesetz über Erfüllung der Militärpflicht, welches 6 Jahre Dienstzeit mit Gestattung der Stellvertretung anordnete, bemerkenswerth. — Zu der wohlthätigen Errichtung von Pensionskassen für die Wittwen und Waisen von Predigern (1837) und evangelischen Lehrern (1840) gesellte sich im letzteren Jahre das Gesetz über die Ablösung von Naturalleistungen an Geistliche und Schullehrer. Zu Leipzig wurde 1836 ein neues Universitätsgebäude eingeweiht, das zu Ehren Friedrich Augusts des Gerechten den

Namen „Augusteum" erhielt, und zu Dresden 1841 das neue prachtvolle königl. Schauspielhaus eröffnet, indem das 87 Jahre lang benutzte Gebäude des Hoftheaters unbrauchbar geworden war. Ebendaselbst wurde 1847 der Grundstein zu dem neuen „Museum" gelegt, welcher von dem Kunstsinne unsers hochverehrten Königs zeugende Prachtbau die Bestimmung hat, die großen Kunstschätze, welche in der berühmten dresdner Gemäldegallerie vereinigt sind, aufzunehmen und vom Untergange zu retten.

Unter der Regierung des Königs Friedrich August II. erfolgte übrigens auch eine Gebietserweiterung des Königreichs Sachsen, indem 1845 die Stadt Schirgiswalde nebst den Orten Neuschirgiswalde und Petersbach, und 1848 die Ortschaften Nieder- und Neuleutersdorf, Josephsdorf und Neuwalde nebst einigen Theilen von Ullersdorf und Weigsdorf, sämmtlich bis dahin zu Böhmen gehörig, vom Kaiser von Oesterreich an den König von Sachsen abgetreten wurden, wobei zugleich ein Haupt-Grenz- und Territorialreceß zum Abschluß kam, der langjährige Irrungen der Grenzbewohner beseitigte.

Was die ferneren persönlichen Verhältnisse unsers geliebten Monarchen betrifft, so verdient zunächst eine Erholungsreise Erwähnung, welche derselbe im Juli 1837 nach Illirien unternahm, auf welcher der nur von einem Adjutanten und einem Diener begleitete Fürst zu Laibach plötzlich und gefährlich erkrankte. Doch Gott segnete die Pflege der sofort, vom königl. Leibarzt gefolgt, herbeieilenden zärtlich besorgten Gemahlin des hohen Leidenden also, daß derselbe bereits Ende August unter heißen Glückwünschen in Pillnitz wieder eintraf. Zwar hatte unser geliebter König bei dieser Rückkehr die Freude, den eben auch erst wieder genesenen theuren Vater, den Prinzen Maximilian, von schwerer Erkrankung errettet zu sehen, allein schon nach wenigen Monaten wurde das königliche Haus in tiefe Trauer versetzt, indem der ehrwürdige Prinz am 3. Jan. 1838 im 79. Lebensjahre in die ewige Heimath abgerufen wurde. Im J. 1838 unternahm Friedrich August eine Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro, dann im J. 1844 nach England und den schottischen Hochlanden. Wie in England die königliche Familie den hohen Gast mit der zartesten Aufmerksamkeit aufnahm, so wurde der hochgebildete Sachsenfürst von dem verständigen Inselvolk allenthalben mit Jubel empfangen. Bei der Heimkehr des geliebten Landesvaters sprach sich die Liebe seines Volkes, namentlich in den Grenzortschaften, in Leipzig und in Dresden auf die rührendste Weise aus. Einen grellen Gegensatz zu dem jubelvollen Einzuge des Königs in die mit Blumen bedeckten Straßen Leipzigs bildete just ein Jahr darauf das ewig schmachvolle Benehmen eines irregeleiteten Pöbelhaufens gegen die Person seines hocherleuchteten Bruders, des Prinzen Johann, zu Leipzig den 12. und 13. August 1845, wobei das Einschreiten der bewaffneten Macht nöthig wurde. Was auch die durch grundlose und unwürdige Gerüchte bethörte Menge zu jenen Ausbrüchen der Rohheit geführt haben mag, jedenfalls wurde das Gesetz in der Person des edlen Prinzen in jenen Tagen höchst frevelhaft verletzt.

Bange Sorgen und hie und da selbst drückende Noth brachte

über unser Sachsenland die ganz unzureichende Ernte des J. 1846. Indessen durch die umsichtigen und kräftigen Maßregeln des damaligen Vorstandes des königl. Ministeriums des Innern wurde dem drohenden Mangel, der in den Jahren 1771 und 1772 und dann 1804 und 1805 von den traurigsten Folgen für Gesundheit und Leben vieler Tausende im Lande begleitet war, thunlichst abgeholfen und unter theilnehmender Mitwirkung mehrer Privatvereine dem Nothstande, den die ungewöhnliche Höhe der Getreidepreise hervorgerufen, in zweckentsprechender Weise nach Kräften begegnet. Als aber das Miß- und Nothjahr durch die gesegnete Ernte des Jahres 1847 glücklich überwunden war, unternahm der sein Volk aufrichtig liebende König, von seiner gleichgesinnten Gemahlin begleitet, eine Reise durch einen großen Theil des Landes und namentlich durch das Erzgebirge, wobei sich allenthalben die Herz gewinnende Huld des erhabenen Königspaares kund that, das hier durch den Besuch der verschiedenen Bildungs- und gewerblichen Anstalten, dort durch angelegentliche Erkundigung nach den gewerblichen Verhältnissen und dem Schicksale der ärmern Klasse der Bevölkerung, hier durch herablassende Milde gegen Erwachsene, dort wieder (wie beim Schulfest zu Annaberg) durch das Wandeln unter jubelnden Kinderschaaren seine Theilnahme an Freud und Leid seiner Unterthanen auch in der unmittelbarsten Nähe an den Tag legte.

So hatte denn der preiswürdige Landesfürst bereits 12 Jahre hindurch unwandelbar den ernsten, festen und freudigen Willen bethätigt, den er zur Beglückung seines Volkes mit zum Scepter gebracht, und mit voller Berechtigung durfte er den Ständen des Landes versichern: „Bin ich es mir bewußt, stets und überall das Wohl meiner Unterthanen vor Augen gehabt und treu und fest im Sinne der Gesetze und Verfassung gehandelt zu haben, und habe ich die Ueberzeugung, daß auch Sie, meine Herren Stände, sich ein gleiches Zeugniß zu geben im Stande sind, so lebe ich der frohen Ueberzeugung, daß Gott unserm redlichen Streben seinen Segen nicht versagen und die ausgestreute Saat zum fröhlichen Gedeihen bringen wird." Doch wer hätte ahnen mögen, daß schon in der nächsten Zukunft dem besten der Könige so tiefe Wunden in das landesväterliche Herz dadurch geschlagen werden sollten, daß ein Theil seines Volkes in den Strudel der Revolution sich mit hineinreißen ließ und Auftritte im Vaterlande herbeiführte, die den Ruhm sächsischer Treue, der ihm von Alters her gebührte, in tief betrübender Weise befleckte!

Das Jahr 1848 hatte in Frankreich die dritte Revolution (22.—24. Febr.) heraufgebracht, die mit der Abdankung des Königs Louis Philipp und der Proclamation der Republik endete. Wie ein elektrischer Strom durcheilte die Kunde von jenem Umsturze die Länder, und viele Tausende wurden von dem thörichten Glauben an die Macht und den Ruhm der Revolution ergriffen. Als nun bereits in mehren Staaten Deutschlands die bedenklichste Aufregung entstanden war, drängte es den edlen König Friedrich August, an welchen von Leipzig und einigen andern Städten des Landes Adressen

eingereicht worden waren, durch die öffentliche Ansprache vom 6. März 1848 „an meine Sachsen" vertrauensvoll zu seinem treuen Volke von Stadt und Land zu reden und dasselbe unter den hoffnungsreichsten Zusagen zum ruhigen Ausharren und Vertrauen auf das, was er schon gethan und noch thun werde, zum unverrückten Festhalten an dem Rechtszustande, welchen die Verfassungsurkunde begründet hat, zu ermahnen. „Eintracht zwischen Fürst und Volk (so schließt jene köstliche Ansprache), Muth und Vertrauen, das ist es, worauf Deutschlands Freiheit und Selbstständigkeit beruhet, das ist es, wodurch wir allein jeder Gefahr mit Erfolg entgegen treten können. Sachsen, bewahret eure alte Treue!" — Ebenso hatte die hohe Bundesversammlung zu Frankfurt an die Treue und gereifte Einsicht des deutschen Volkes Berufung eingelegt, um, gestützt auf diese, die innere und äußere Sicherheit des deutschen Vaterlandes aufrecht zu erhalten.

Dessenungeachtet kam die durch die fortgesetzten Umtriebe fremder Agenten und einheimischer politischer Schwärmer längst künstlich genährte Volkserbitterung hie und da in der beklagenswerthesten Weise zum Ausbruch. Im März 1848 brach in Wien (d. 13.) ein blutiger Aufstand aus; in Berlin entbrannte (d. 18. u. 19.) ein nicht minder blutiger Straßenkampf; auch in München kam es (d. 3.) zu argen Excessen, in deren Folge der König Ludwig die Krone zu Gunsten des Kronprinzen Maximilian niederlegte. In unserm Königreich Sachsen war dem verdienten Vorstande des Ministeriums des Innern, v. Falkenstein, auf wiederholtes dringendes Ansuchen am 5. März die erbetene Entlassung gewährt worden, und es hatte der König ihrem Wunsche gemäß wenige Tage später auch die übrigen Staatsminister ihrer Aemter enthoben. Auch wurde die in Volksversammlungen und allerlei Adressen sich kundgebende Aufregung einigermaßen beschwichtigt, als der König die Preßfreiheit gewährt und am (16. März) ein neues (sogenanntes volksthümliches) Ministerium gewählt hatte, welches als sein Programm gewisse allgemeine Forderungen des deutschen Volkes verkündete. Allein dennoch gab sich die Zügellosigkeit Einzelner wie durch die Zerstörung zweier Nagelfabriken zu Elterlein und Mittweida bei Schwarzenberg (29. März), so durch die Plünderung, Verwüstung und Einäscherung des fürstlich-schönburgischen Schlosses zu Waldenburg (5. April) kund. Während das Ministerium des Innern im April eine Commission für Erörterung der Gewerbs- und Arbeiterverhältnisse bildete, wurden die Stände des Landes auf den 18. Mai zu einem Landtage einberufen, welcher die Aufhebung des Wahlgesetzes von 1831 und das Erscheinen des provisorischen Wahlgesetzes (vom 15. Nov.), die Gesetze über die Presse (Aufhebung der Censur), über das Vereins- und Versammlungsrecht, über Schwurgerichte, über die Rechtsverhältnisse der deutsch-katholischen Glaubensgenossen, über die Umgestaltung des Gerichtswesens, über Erfüllung der Militärpflicht ohne Stellvertretung u. a. zur Folge hatte — Gesetze, die, im Drange der Zeit geschaffen, freilich meist schon bald sich als unzweckmäßig, zum Theil dem Gemeinwohle selbst nachtheilig erwiesen und daher

mit wenigen Ausnahmen schon im Laufe der nächsten Jahre wieder beseitigt werden mußten.

Die zweite Hälfte des verhängnißvollen Jahres 1848, während welcher zu Frankfurt a. M. (18. Sept.) und wiederholt zu Wien und Pesth (im October) die Schrecknisse des blutigsten Aufruhrs wütheten, verfloß für Sachsen, die zu Chemnitz (12. Sept.) und zu Zwickau (6. Oct.) vorgekommenen Volksaufläufe und Unruhen ausgenommen, äußerlich ruhig; doch mußte in das Voigtland, wo sich republikanische Gelüste gezeigt hatten, Militär gelegt werden.*) So konnte der König Friedrich August am Schlusse des Landtags (17. Nov.) den versammelten Ständen gegenüber sagen: „Das sächsische Volk hat mit wenigen beklagenswerthen Ausnahmen, inmitten der großen Erschütterungen Europa's im Ganzen den in ihm wohnenden Sinn für Gesetz und Ordnung bekundet und darin einen Beweis politischer Reife gegeben, die sich bei den Völkern in dem Grade ausspricht, in welchem bei ihnen die Achtung vor dem Gesetze begründet ist." Doch leider sollte der mit den frommen Worten „Gott segne unser Vaterland!" endende Schlußwunsch des väterlich gesinnten Monarchen: „Möge dieser Geist der Gesetzlichkeit immer stärkere Wurzeln in unserm Vaterlande schlagen, denn er bildet das sicherste Schutzdach gegen die Stürme von außen, die stärkste Wache für die Freiheit und das Glück im Innern" nicht allenthalben in Erfüllung gehen. Schon nach sechs Monaten sollte das mit Abscheu erfüllende Gegenbild dieser Hoffnung blutig sich entrollen! —

Zu Frankfurt a. M. war im Jahre 1848 eine Nationalversammlung zusammengetreten, welche im Juni eine vollziehende, provisorische Centralgewalt ernannt und diese mit Zustimmung der souverainen Fürsten Deutschlands dem Erzherzog Johann von Oesterreich als Reichsverweser übertragen hatte. Dieser zog bereits am 11. Juli unter Kanonendonner, Glockengeläute und Volksjubel in Frankfurt ein, nachdem er auf seiner Reise Tags vorher auch Dresden berührt hatte und von unserm Könige bis Leipzig geleitet worden war. Am 12. Juli legte der Bundestag, der seine bisherige Thätigkeit als beendigt ansehen mußte, ohne jedoch seine noch immer fortdauernde rechtliche Stellung aufzugeben, alle seine verfassungsmäßigen Befugnisse und Verpflichtungen in die Hände der provisorischen Centralgewalt. König Friedrich August von Sachsen, der zu jedem Opfer bereit war, zur Herstellung eines dauernd einigen, vernünftig freien und dadurch innerlich starken Deutschlands mitzuwirken, hatte die Wahl deutscher Nationalvertreter bereits den 11. April 1848 angeordnet, sowie die Reichsgesetze über Einführung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland in seinem Staate publiciren lassen (17. Nov. 1848).

Inzwischen hatte die regierungsfeindliche (sogenannte demokratische) Bewegung in Sachsen, gefördert durch die immer frecher

*) Auch als in Altenburg (18. Juni) und in Gera (12. Aug.) Unruhen entstanden waren, wurden sächsische Truppen dahin gesendet.

hervortretende Tagespresse und durch die immer wühlerischer sich gestaltenden Volksvereine zu Anfang des J. 1849 ihren Höhepunkt erreicht, und so rückte die unabweisliche Entscheidung immer näher. Die Deputirten des seit dem 17. Jan. 1849 versammelten (6. constitutionellen) Landtages agirten in einer Weise, daß das im März 1848 geschaffene Ministerium am 24. Febr. 1849 zurückzutreten sich bewogen fand. Trotz des sehr versöhnlichen Programmes, mit welchem das sofort neu gebildete Ministerium vor die Kammern trat, wollten doch diese weder Verständigung noch Aussöhnung, sondern führten auch mit dem neuen Ministerium einen das Staatswohl in hohem Grade gefährdenden Kampf mit Hartnäckigkeit fort. So erfolgte am 28. April 1849 die Auflösung jenes Landtages, die von wahren Patrioten und überhaupt von allen Freunden der Ordnung als ein Zeichen der Wiedererstarkung der ausübenden Gewalt mit aufrichtiger Freude und Hoffnung begrüßt wurde.

Allein die im Volke hervorgerufene Aufregung wurde fortwährend noch unterhalten durch die von Frankfurt aus und auch in den sächsischen Kammern sowie in mehren Adressen aus verschiedenen Theilen des Landes ausgesprochene Forderung der Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung beschlossenen „deutschen Reichsverfassung", welche zwar einige deutsche Fürsten anerkannt, dagegen Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Kurhessen und anfänglich auch Württemberg anzuerkennen sich geweigert hatten. Wer mit Ruhe und Unbefangenheit die Zustände zu beurtheilen im Stande war, mußte schon damals erkennen, wie diese gleich von vorn herein der Lebensfähigkeit entbehrende Reichsverfassung von der Revolutionspartei nur zum Deckmantel und zum Banner ihrer gegen die Monarchie und die bestehende Ordnung überhaupt gerichteten Bestrebungen gemacht werde. Auch in Sachsen sprachen sich daher, nachdem drei Minister zurückgetreten waren, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von Beust und der Kriegsminister Oberst (jetzt Generallieutenant) Rabenhorst gegen die Anerkennung aus, indem auch der König fest und bestimmt sich dahin entschieden hatte. Unter Hinweisung auf die bisher offenkundig bewiesene Bereitwilligkeit für die deutsche Einheit jedes Opfer zu bringen, und auf die drohende Gefahr, daß jene sogenannte Reichsverfassung, da die größern Staaten deren Annahme unbedingt abgelehnt hatten, nur ein zerstückeltes, uneiniges, kein großes, mächtiges Deutschland hervorrufen werde, wurden jetzt die an den König und die Minister gesendeten Deputationen nachdrücklich daran erinnert, daß die Regierung den Boden des Rechts nicht verlassen, ihren Verpflichtungen nach Innen und nach Außen gewissenhaft nachkommen und das wahre Wohl des Landes unter allen Umständen ernst und treu aufrecht zu halten und zu fördern bestrebt sein werde.

Doch alle wohlgemeinten Vorstellungen und Zusicherungen fruchteten nichts. Unter dem Vorgeben, die Anerkennung der Reichsverfassung solle und müsse durchgesetzt werden, in Wahrheit aber aus demokratischen Gelüsten und zum Umsturz der bestehenden Ordnung, wie dieß auch in Baden und anderwärts versucht wurde, brach in den

Nachmittagsstunden des 3. Mai 1849 der längst vorbereitete Aufstand in Dresden aus, indem die Aufständischen einen Angriff auf das königliche Zeughaus machten, der jedoch mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurde.

Inzwischen waren, da die sächsische Armee zur größeren Hälfte mit vielem Kriegsmaterial in Schleswig stand, die nöthigen Veranstaltungen getroffen worden, um für den äußersten Fall, daß es nicht gelinge, die von fremden Abenteurern genährte Flamme der Empörung zu unterdrücken, die preußische Unterstützung zu requiriren. Bei dem Außenbleiben aller militärischen Hilfe in Folge der Zerstörung mehrer Strecken der Eisenbahnen und der immer drohender erscheinenden Gefahr machten die Minister in der Nacht zum 4. Mai dem Könige den Vorschlag, sich mit der Königin auf die Festung Königstein in Sicherheit zu begeben, und begleiteten in der fünften Morgenstunde des 4. Mai, nachdem die erforderlichen Befehle und Anordnungen gegeben worden, die Majestäten dahin, um das Staatsoberhaupt nicht zu verlassen, bis dessen Sicherheit allseitig gewahrt erschien. Prinz Johann war schon vorher mit seiner Familie nach seinem Schlosse Wesenstein und dann nach Königstein gegangen.

Während der Staatsminister Dr. Zschinsky, der am 2. Mai das Departement der Justiz und den Vorsitz im Gesammtministerium übernommen hatte, um die Verbindung mit dem Ministerium zu unterhalten, auf dem Königstein blieb, kehrten die Staatsminister Freiherr von Beust und Rabenhorst, die Gefahr nicht achtend, welche ihnen in der schon insurgirten Umgegend von Dresden erwachsen konnte, noch denselben Tag gegen Abend nach Dresden zurück. Hier hatte sich an diesem Tage der Kampf erneuert, während von näheren und entfernten Ortschaften bewaffnete Zuzüge eingetroffen waren. Ja, es hatte sich aus der Mitte der Aufständischen sogar eine sogenannte „provisorische Regierung“ gebildet, welche den Kampf am 5. Mai mit allen Greueln der Empörung fortsetzte. Am 6. Mai ging das alte Opernhaus in Flammen auf. Zwei Zwingerpavillons brannten aus. Hier und sonst wurden viele werthvolle Schätze der Kunst und Wissenschaft vernichtet. Auf der kleinen Brüdergasse wurden auf Befehl der sogenannten provisorischen Regierung eine Anzahl Häuser niedergebrannt, indem die Aufrührer durch dieses Feuer das Prinzenpalais und das königliche Schloß in Vernichtung zu ziehen hofften. So dauerte der Kampf bis zum 9. Mai fort, wo es endlich nach ernsten Anstrengungen der pflichttreuen und muthvollen Hingebung des sächsischen Militärs und der kräftigen Mitwirkung der herbeigekommenen preußischen Hilfstruppen gelang, den Aufruhr zu unterdrücken. *) Noch Mittwochs, d. 9. Mai, wurden 3 schöne Gebäude der Zwingerstraße beim Abzuge der Aufständischen in Brand gesteckt. Ueberall waren Spuren der Zerstörung und Verwüstung vorhanden;

*) Im Kampfe gegen die Aufrührer wurden 31 (23 Sachsen, 8 Preußen) getödtet, 97 (63 Sachsen, 34 Preußen) verwundet; von den Aufrührern kamen 191 um.

der Gesammtschade wird gegen anderthalb Milionen Thaler angeschlagen. Die Versuche, den Aufstand in Freiberg neu zu organisiren, scheiterten; die meisten Leiter desselben wurden ergriffen, einige entkamen. — Während des Kampfes in Dresden war übrigens auch in dem von Militär ganz entblößten Leipzig ein Aufstand ausgebrochen, welchen, da damals gerade mehre Tausend Fremde wegen der Messe dort anwesend und mehre öffentliche Plätze und Straßen mit Buden besetzt waren, leicht die nachtheiligsten Folgen hätte haben können. Indessen der Besonnenheit und dem gesetzlichen Sinne eines großen Theiles der Communalgarde gelang es, größeres Unglück von der Stadt abzuwenden und namentlich den in der Nacht vom 6. zum 7. Mai auf verschiedenen Punkten begonnenen Aufbau von Barrikaden zu verhindern, wobei einige Communalgardisten getödtet oder schwer verwundet worden. Ein Theil des Landes wurde nun noch auf kurze Zeit militärisch besetzt und hierbei Dresden und dessen Umgegend, später auch Werdau nebst Amtsbezirk in den Kriegszustand erklärt.

So war denn ein Aufstand bewältigt, der unser theures Vaterland dem Abgrunde des Verderbens nahe gebracht hatte, indem eine bedeutende Anzahl theils Uebelgesinnter theils Verführter, in Verbindung mit fremden Bösewichtern, bemühet waren, das Band zu lockern, welches seit Jahrhunderten Sachsens Volk mit seinen Fürsten verbunden hat, indem sie Thron und Verfassung umzustoßen, Recht und Ordnung aufzuheben, Glück und Wohlstand nach allen Seiten hin zu vernichten droheten und zur Erreichung ihrer verbrecherischen Zwecke selbst die Anwendung der verwerflichsten Mittel nicht verschmäheten.

Am 5. Juli verlegte unser edler, als Mensch, wie als Monarch so wahrhaft verehrungswürdiger König Friedrich August, der durch die grauenhaften Auftritte in seinem sonst so glücklichen Lande tief betrübt worden, seinen Aufenthalt von der Festung Königstein wieder nach der Sommerresidenz Pillnitz. Die ganze Reise des Königs und der königlichen Familie dahin über Struppen glich einem Huldigungszuge und der Empfang in Pillnitz war ein besonders feierlicher.

Wie beim Antritte seiner Regierung gegen die Unruhestifter von 1830, so ließ der gnädige Landesfürst auch gegen die Verbrecher von 1849 seine preiswürdige Milde walten. Von den gefällten Todesurtheilen wurde auch nicht eins vollzogen. Tausende der Gefangenen und in Untersuchung Gezogenen wurden auf seinen Befehl freigelassen, einer andern namhaften Menge die ihnen zuerkannte Strafe gemildert und die Dauer derselben wesentlich abgekürzt. Bis in die neueste Zeit herauf erstrecken sich in fast ununterbrochener Reihe die Gnadenacte des erbarmungsreichen Monarchen.

Während der ernsten Unruhen im Vaterlande war, wie bereits angedeutet wurde, ein großer Theil der sächsischen Armee fern von der Heimath an den Küsten der Nordsee, wo sie in ehrenvoller Weise den alten Ruhm der sächsischen Waffen bethätigte. Als nämlich in dem Kampfe Schleswig-Holsteins gegen Dänemark im J. 1849 die damalige deutsche Centralgewalt zu Frankfurt am Main durch die

Kündigung des Waffenstillstandes von Malmoe sich genöthigt sah, zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner bedeutende Streitkräfte aufzubieten und hierzu auch Sachsen in Anspruch nahm, entzog sich die sächsische Regierung dieser Verpflichtung nicht. Am 23. März 1849 ging das zu diesem Feldzuge bestimmte sächsische Truppencorps von 6000 Mann, bestehend aus 2 Fußbatterien, 2 Infanterieregimentern, dem Gardereiterregiment, 6 Compagnien Jägern und 80 Mann Sappeurs und Pontoniers nach Schleswig ab. Diesem, vom deutschen Volke mit wahrer Begeisterung aufgenommenen Feldzuge wohnte selbst der hoffnungsreiche Erstgeborne des Prinzen Johann, Prinz Albert bei und bewies hier wiederholt die mannhafteste Unerschrockenheit und persönlichen Muth namentlich bei der von den Sachsen im Verein mit Bayern, Hannoveranern und Hessen ausgeführten Erstürmung der für uneinnehmbar erachteten Schanzen bei Düppel (13. Apr. 1849). 37 Sachsen starben hier den Heldentod, 91 wurden verwundet.

Dem deutschen Verfassungswerke gegenüber hat Sachsen durchgehends die ehrenvollste und nicht selten eine maßgebende Stellung eingenommen, wie denn auch zu Dresden die Ministerialconferenzen (vom 23. Dec. 1850 bis 15. Mai 1851) gehalten wurden, bei welchen nach verschiedenen Spaltungen zum erstenmale wieder die Bevollmächtigten sämmtlicher deutschen Bundesstaaten versammelt waren, um die Grundlagen, auf welchen der Bund ruht, zu kräftigen und Lücken zu beseitigen, deren Ergänzung Bedürfniß geworden, damit Ordnung, Gesetzlichkeit, Friede, daher wahre Freiheit und Wohlstand allen Theilen des großen deutschen Vaterlandes wieder dauernd gesichert und nach außen hin neuerdings befestigt werde. Bereits am 2. Sept. 1850 war (nachdem die Auflösung der Nationalversammlung und der Rücktritt des Reichverwesers — 20. Dec. 1849 — längst erfolgt war) die Wiederherstellung des Bundestages zu Frankfurt nach einer Unterbrechung von 2 Jahren 7 Wochen zu Stande gekommen und im Mai 1851 traten auch die Gesandten von Preußen und Hannover in die Bundesversammlung wieder ein.

Der treuen Fürsorge des Königs für das Wohl des Landes verdankt Sachsen seit 1849 eine Reihe weiser Gesetze und heilsamer Anordnungen und Einrichtungen. So wurden nach Einführung der allgemeinen deutschen Wechselordnung (25. Apr. 1849) auch Gesetze über die kaufmännischen Anweisungen, über den Schuldarrest und Wechselprozeß (7. Juni 1849) erlassen, zeitgemäße Umgestaltungen der Verfassung des Regalbergbaues durch das umfängliche Gesetz vom 22. Mai 1851 bewirkt, dann die Angelegenheiten der Presse gesetzlich geordnet (14. März 1851), das Verfahren bei Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit festgestellt (10. Mai 1851), über Erwerbung und Verlust des Unterthanenrechts gesetzliche Anordnungen getroffen (2. Juli 1852) u. v. a. Im Forstwesen wurden wesentliche Verbesserungen durch die Verordnung über den Staatsforstdienst vom 27. Nov. 1851 angebahnt, und Anstellungsprüfungen für die in denselben Eintretenden angeordnet. Auch für Techniker wurden im J. 1851 Staatsprüfungen eingerichtet, dann wegen Ertheilung von Prämien im

Gebiete der Landwirthschaft, sowie für die Ausbildung taubstummer oder blinder Personen Verfügungen erlassen. Die im J. 1838 versuchsweise errichtete Landeswaisenanstalt zu Großhennersdorf wurde zu einer Erziehungs- und Besserungsanstalt für sittlich verwahrloste Knaben umgestaltet, die im J. 1847 begründete Anstalt zu Ausbildung blödsinniger Kinder zu Hubertusburg zur öffentlichen Landesanstalt 1852 erklärt. Das Postwesen wurde 1850 durch eine neue Taxordnung und 1852 durch den Anschluß an den deutsch-österreichischen Postverein seiner wesentlichen Bestimmung, der Förderung und Erleichterung des öffentlichen und Privatverkehrs immer mehr zugeführt. Im Steuer- und Finanzwesen machten die insbesondere in Folge der unruhvollen Jahre 1848 und 1849 vermehrten Staatsbedürfnisse (während früher Erlasse gewährt werden konnten) Erhöhungen nöthig. Hinsichtlich des für Handel, Verkehr und Gewerbe so überaus wichtigen Eisenbahnwesens gebührt unserm sächsischen Vaterlande der Ruhm, daß in demselben die erste große Eisenbahn in Deutschland, nämlich die 1836 begonnene und im April 1839 eröffnete leipzig-dresdner Bahn, ausgeführt wurde. Demnächst aber bestehen in Sachsen noch vier andere Bahnen als Staatsbahnen, deren Uebernahme in der neuern Zeit zwar erhebliche Kosten gefordert hat, aber sicherlich von größtem Vortheil für die Zukunft sein wird.*) Um die Verbindung der leipziger und der schlesischen mit der böhmischen Bahn herzustellen und so das adriatische Meer mit dem Norden zu verbinden, beschloß die sächsische Regierung die Errichtung einer zweiten Elbbrücke, der Marienbrücke, welcher Prachtbau im April 1852 dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde. Auch die sächsisch-bayerische Staatsbahn wurde mit der leipzig-dresdner und der leipzig-magdeburger Bahn unsern Leipzig durch eine Zweigbahn verbunden. Die Armee, welche im J. 1849 so glänzende Beweise von Muth und Ausdauer gegeben, wurde noch in demselben Jahre durch Einstellung von Dienst- und Kriegsreserven bis auf 25000 Mann vermehrt, in Folge dessen die Reiterei zu 4 Regimentern mit je 5 Schwadronen, die Infanterie zu 4 Linien- und 1 Jäger-Brigade je zu 4 Bataillonen organisirt, in der Bewaffnung und Bekleidung der Mannschaften zweckmäßige Veränderungen eingeführt, so wie im Jahre 1852 hinsichtlich der Militärpflicht die Stellvertretung in Friedenszeiten wieder eingeführt. Im Gebiete des Cultus und öffentlichen Unterrichts ist unter Anderem hervorzuheben, daß 1848 die Rechtsverhältnisse der Deutsch-Katholiken gesetzlich geordnet, 1851 die Erhöhung des Einkommens der Volksschullehrer ausgesprochen, auch weitere Bestim-

*) Die 4 Staatsbahnen sind: 1) die sächsisch-bayerische mit ihrer berühmten Gölzschthalüberbrückung und der werdau-zwickauer Zweigbahn, 1844 eröffnet; 2) die sächsisch-schlesische Bahn, 1846 dem Betriebe übergeben und seit dem 31. Jan. 1851 vom Staate übernommen, welcher zugleich den Betrieb der löbau-zittauer Gesellschaftsbahn, die 1847 eröffnet wurde, zur Zeit leitet; 3) die sächsisch-böhmische Bahn, 1851 dem Verkehr übergeben und 4) die in die leipzig-dresdner mündende chemnitz-riesaer Bahn, am 31. Dec. 1850 vom Staate übernommen und 1852 auf die gesammte Ausdehnung eröffnet.

mungen gegen Pflichtvergessene unter denselben festgestellt wurden und die Auflösung und das Verbot der sogenannten freien Gemeinden erfolgte. — Im Ordenswesen trat eine Abänderung und eine Neustiftung ein. Der Königl. Civil-Verdienst-Orden nämlich wurde 1849 zu einem allgemeinen Verdienstorden erhoben und durch zwei Klassen erweitert, am Schlusse des Jahres 1850 aber, wie bereits oben bei Herzog Albrecht dem Beherzten angedeutet worden ist, vom König Friedrich August zum Andenken an diesen Stammvater der albertinischen Linie des Hauses Sachsen und zur Auszeichnung Solcher, „welche dem Staate nützliche Dienste geleistet, sich durch bürgerliche Tugend, Wissenschaft, Kunst und sonst ausgezeichnet oder Anspruch auf des Königs Erkenntlichkeit erworben haben,“ der Albrechtorden gestiftet.

So stehen wir denn am Ausgange der Galerie, die uns bei den Bildern der von Gottes Gnaden unsrem Vaterlande verordneten Fürsten und bei den Zuständen unsers Vaterlandes unter ihrem Scepter verweilen ließ. Das wechselnde Geschick unsers theuern Sachsenlandes hat sich an das ihrige geknüpft. Unter allem Wechsel aber ist dennoch unser Land bis auf den heutigen Tag ein nie verstummender Zeuge der göttlichen Gnade geblieben. Während wir dieß dankbar wahrnehmen und stolz darauf sein dürfen Sachsen zu sein, wollen wir einerseits festhalten an dem männlichen Entschlusse, nach allen Beziehungen hin durch Gesinnung und That den alten Ruhm der Sachsen zu bewahren als ein unbeflecktes Heiligthum, das von den Vätern erben soll auf Kindeskind, andrerseits aber auch dankbar erkennen, daß all unser Streben, die Blüthe des Vaterlandes zu fördern, ein vergebliches sein würde, wenn nicht auch in dem gegenwärtigen allverehrten Fürsten und Herrn Gott uns einen sicheren Anker unserer Hoffnung gegeben hätte. Darum stimmen wir freudigen Herzens ein in den Jubelruf des alten Weisen aus Israel: „Wohl dem Lande, deß König edel ist!“ (Pred. Sal. 10, 17.) und vereinigen unsere heißesten Wünsche in dem Gebete: „Gott segne Sachsen!“

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Miniatur-Ausgaben.

Das

Neue Testament

unseres

Herrn und Heilandes

Jesu Christi.

Verdeutscht durch Dr. M. Luther.

Preis.

Ungebunden	6 Ngr.
Gebunden in Leinen	10 "
— in Leder und Goldschnitt	18 "

Das

Neue Testament

und der

Psalter

Verdeutscht durch Dr. M. Luther.

Preis.

Ungebunden	9 Ngr.
Gebunden in Leinen	12 "
— in Leder und Goldschnitt	24 "

Der

Psalter.

Verdeutscht durch Dr. M. Luther.

Preis.

Ungebunden	3 Ngr.
Gebunden in Leinen	6 "
— in Leder und Goldschnitt	15 "

Opfer und Gelübde.

Gebetslieder

für die christliche Jugend.

Von

Aug. Hermann Walter.

Mit Randzeichnungen von Baumgarten.

Cartonirt in engl. Leinen.

Preis 24 Ngr.

Ueber die

Opfer und Gelübde

sagt **Der Pilger aus Sachsen** (1849, No. 49.), nachdem er ihre Herausgabe als eine vollkommen zeitgemäße bezeichnet:

„Was diese Gebetslieder noch besonders empfehlenswerth macht, das ist einmal, daß aus ihnen der frische Geist des Evangeliums Einen so lieblich anweht, und dann, daß der Verf. derselben sich so recht lebhaft in die jugendliche Seele hineingedacht und somit im Ganzen den rechten Ton für Gebetslieder „für die christliche Jugend" getroffen hat." — — „Die Lieder sind kurz und eignen sich daher sehr gut zum Auswendiglernen. Lehrern, die in der Schule neben den Kirchenliedern ihre Schüler noch etwas anderes Gutes auswendig lernen zu lassen wünschen, dürfte das Büchlein daher ebenfalls sehr gut zu empfehlen sein." — „Manche Lieder eignen sich schon für das zartere Alter, manche jedoch wieder nur für das reifere; mögen daher Kinder dasselbe gebrauchen, so lange sie jung sind, sie werden es durch ihren Gebrauch lieb gewinnen und es wird ihnen zu einem Segen werden, der aus der Zeit hinüberreicht in die Ewigkeit." — — „Die Holzschnitte, welche jedes Lied einfassen, wie das Gold den Edelstein, und die das Lied, so weit es natürlich geht, versinnbildlichen, sind allerliebst und machen dem Künstler alle Ehre. Auch die übrige typographische Ausstattung ist wunderschön."

Eben so rühmend spricht sich der **Christenbote** (1849, Nr. 43.), nach Mittheilung eines der Lieder, über die Ausstattung aus. Er nennt sie:

„ganz ausgezeichnet schön; nicht wenige der Randzeichnungen, welche alle Seiten des Büchleins schmücken, sind mit zarter Sinnigkeit je nach dem Inhalt des betreffenden Liedes angefertigt. Es ist daher dieses Büchlein vorzugsweise zu **Festgeschenken** zu empfehlen."

Stichart, Franz Otto

Das Königreich Sachsen und seine Fürsten ein geschichtlicher Abriß für Schule und Haus ; Preisschrift

Leipzig 1854